<36623512920017 S
<36623512920017
Bayer. Staatsbibliothek

m

Dk U. 430

Philos. p. 2455.

R.

Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie.

Zwey denkwürdige Thatsachen
mit Erklärungen und Beylagen, nebst Folgendem:
Die Identitätslehre in Bayern; und: Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie.

Von
Dr. J. Salat,
königlich bayerischem Rath' und Professor.

Landshut,
in Kommission bey Joseph Thomann.
1815.

Für Wahrheit und Recht!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Worauf es in dieser Schrift zuvörderst ankommt, sind Thatsachen; und hier gilt wohl: „*Facta loquuntur!*" Aber zugleich sollte die historische Wahrheit in Verbindung mit der metaphysischen oder, wenn man lieber will, „philosophischen" aufgeführt werden. Möge jene mit dieser in dem innigen Verbande, den die Eine Wahrheit fordert, und so in schöner Uebereinstimmung erscheinen!

Was den ersten Anlafs zu diesem Buche betrifft; so gilt da: „*Non quis, sed quid!*" — Und wer spräche da nicht viel leichter offen und frey, wenn die Veranlassung einen Anderen, zumal einen Freund, anginge? Indessen mag sich das „*Non quis*" *etc.* hier um so mehr geltend machen, weil die Thatsachen, wenigstens zum Theile, so aufserordentlich sind. Ruhig beruft sich der Verf. in dieser Hinsicht auf das Vorliegende.

Dem Partheygeiste jeder Art, zumal dem „potenzirten", wird besonders diese Schrift ein Dorn im Auge seyn. Aber mag er neuerdings lügen und lästern (leider! sind diese Worte nur treffend): hier sprechen Thatsachen, worüber man — staunen dürfte; und noch giebt es deutsche Männer, die, nicht Sklaven eines Systems, und selbst durch das lauteste Geschrey der Partheygänger noch ungestört, erst prüfen, vergleichen.

Was aber die Sache, die eigentlich Zweck einer philosophischen Darstellung ist, betrifft; so herrschet, wie ich hoffe, der Blick auf selbige im Ganzen vor, selbst bey dem Polemischen, welches in dieser Schrift vorkommen mufs.

Das Erste, was nunmehr in Bezug auf die Philosophie in Deutschland Noth seyn dürfte, ist: dafs selbige als ein wesentlicher Zweig der Total-Bildung, in Absicht auf den Einen Zweck der Menschheit, und sonach als ein Gemeingut aller wahrhaft Gebildeten bestimmt anerkannt werde. Wie könnte wohl die Philosophie sonst wieder zu gröfserm Ansehen gelangen? Und wo fände sich eine Philosophie, die schlechterdings nicht Wissenschaft wäre?

Wohl mag die Philosophie, und zwar nicht erst bey einem Blick' auf diesen Wandel und Sturz der Systeme, die unentschiedenste aller Wissenschaften genannt werden. Denn nicht nur die Gestalt, sondern auch der Gehalt derselben ist ja (das Allgemeine vorausgesetzt!) von

der menschlichen Individualität als solcher abhängig, also bestimmt oder bestimmbar durch die geistige Beschaffenheit jedes Einzelnen. Aber sie erscheint zugleich als die nothwendigste und schönste aller Wissenschaften, sobald wir auf ihren Gegenstand und Zweck das Auge richten. Ist dieser nicht das Eine, worauf der Adel und das Heil der Menschheit beruht? Ja, es sehe der „Studirte“ oder „Kultivirte“, welcher der Philosophie als Wissenschaft in irgend einer Zeit schlechthin entsagen will, nur Einmal zu, ob er dann nicht — ist er anders muthig oder kräftig genug, „konsequent“ zu verfahren — der Barbarey selbst, und hiemit der Dummheit sowohl als der Despotie jeder Art, das Wort sprechen müsse! Man dürfte, im gesetzten Falle, sogar fragen: mufs nicht ein Jeder, der kein Freund der Philosophie ist, entweder ein Lüstling oder ein Frömmling seyn? (Hohe Achtung dem schönen, frommen Gemüthe!) Nothwendig wirft sich ein solcher Studirte dem, was des Menschen unwürdig ist, in die Arme: entweder dem Empirismus, d. i. der blofsen Empirie und hiemit der Lüderlichkeit, bis diese auch jene verschlingt, oder dem blofsen und dann blinden Gefühle, also dem Zufalle in Ansehung des Höchsten, oder dem Geistesdespotismus in irgend einer Gestalt, wo denn auch die Heucheley sich mit der Geistessklaverey natürlich verbindet. Aber diese Ansicht der Philosophie tritt, recht verstan-

den, irgend einer göttlichen oder positiven Anstalt keineswegs zu nahe.

So betrachtet, gehört die Philosophie selbst zu dem Heiligthume der Menschheit. Allerdings bedarf die Wahrheit unserer Vertheidigung nicht: aber wir bedürfen ihrer. Und will Jemand bemerken: „was in Ansehung des Höchsten wahr ist, das sagt Jeglichem schon das Gewissen, dazu bedürfen wir keiner Philosophie, keiner Metaphysik"; so ist zu erinnern: das Gewissen geht auf das „Gute", indem es dazu auffordert; das „Wahre" aber ist der Gegenstand des Wissens, wie sich dieses zur Wissenschaft gestaltet. Auch ist ein Solcher, wenn er sonst mit Eifer und Herzlichkeit für das Wahre, Rechte etc. spricht, nur dem Scheine oder Buchstaben nach ein Gegner der Philosophie. Ja indem er sich dergestalt gegen die Gebilde der Stärke, der physischen Macht im Bunde mit der List, erhebet, handelt er ja für das Uebersinnliche (Ueberphysische): er ist folglich in der That Metaphysiker, mag er auch, mit der leeren Spekulation sie verwechselnd, auf die „Metaphysik" schimpfen. Und warum spräche er wohl auf jene Art für die Wahrheit, gäbe es da nicht mächtige und verderbliche Irrthümer, feinere Täuschungen u. s. w.? Also dagegen soll eine wahre Ansicht begründet, gebildet und verbreitet werden. Nun eben solche Begründung etc. ist ja die Aufgabe der Philosophie!

Kommt aber im Gebiete der Erscheinungen unter dem Namen „Philosophie“ Etwas vor, was den „gebildeten Mann“ abschrecken kann; so wird der wahrhaft gebildete nicht die Sache entgelten lassen, was ein Mifsbrauch des Wortes verschuldet. Und möge, um der Sache willen, auch im Gebrauche dieses Worts immer mehr eine Art von Zartheit und heiliger Scheu eintreten! — Also 1) man unterscheide zuvörderst, ob irgendwo Philosophie oder, wenn nicht gar die Sophistik, doch nur die blofse Logik, ein Formalismus, leere Spekulation u. dgl. sich einfinde; und dann 2) mache man auch an die Philosophie, da sie, obwohl auf göttlichem Grunde, eine menschliche Hervorbringung ist, keine Anforderung, die auf Vollendung oder Vollkommenheit geht, also nur bey dem Einen Geiste, der Gott ist, Gültigkeit hat.

Möge dagegen immer mehr bedacht werden, dafs und wie auch in Absicht auf die Philosophie das Bessere folgen könne und müsse! Irgend eine Verschiedenheit, Abweichung oder „Disharmonie“, welche im Kreise der Gegenwart vorkommt, soll diese Grundansicht nimmermehr trüben. Denn unter Allen, welche des schönen Namen „Mensch“ nicht unwerth sind, findet sich ja bereits diejenige Einheit oder „Harmonie“, welche von dem tiefsten Grunde ausgeht, heisse dann solcher das „rationale Princip“ oder nicht. So entscheidet zunächst die Sache, nicht die

„Form“. Diejenige Einheit aber, die vom „Intellektualen“, von der Denkkraft als solcher abhängt, kann ja selbst unter denen, welche vom ächten Geiste belebt sind, erst allmählig und bloſs immer mehr sich ergeben, da eben der „Verstand“ unter dem Einflusse des Aeuſseren, von so mancher Seite und seit so langer Zeit, stehet. So gewiſs jedoch die ächte und hiemit die weitere Bildung (Kultur) der Menschheit kein leerer Schall ist: so gewiſs kann auch solche Einheit im Gebiete der Philosophie, diese verständige nächst der vernünftigen, kein Traum seyn.

Wenn übrigens gültig ist, was ein Weiser gesprochen hat: „Es giebt Wahrheiten, die nicht zu oft gesagt werden können“; so müssen auch die Hauptpunkte der wissenschaftlichen Philosophie immer wiederum zur Sprache kommen. Auch wird, hoffe ich, dem theilnehmenden Freunde der Wahrheit nicht entgehen, daſs und wie der Vf. auch bey diesem Anlasse theils näher zu bestimmen, theils tiefer einzudringen gestrebt hat.

Landshut im Sept. 1814.

Der Verfasser.

Nachschrift
nebst einigen Vorerinnerungen.

Mit Rücksicht auf die, nicht ohne besondre Veranlassung gemachte, Ankündigung dieser Schrift im Intel. Bl. der A. L. Z. (von Halle) 1814, Nro. 154, ist zu erklären: schon zur Herbstmesse 1814 sollte und konnte dieses Buch, obwohl dann nur 23 b. 24 Bogen stark, erscheinen; schon im Sommer war Mehreres davon gedruckt; und bloſs ein äusserer Umstand verursachte, daſs sie zu jener Zeit nicht erschienen ist. — Erst nach der Rückkehr des Verf. aus den Herbstferien konnte der Druck fortgehen, und zwar, wegen anderer Arbeiten in derselben Druckerey, nur langsam.

Um so gröſser ist indessen die letzte „Zugabe" geworden. Die erste dieser Zugaben scheint vielleicht, in Verbindung mit dem Vorhergehenden, auch für die neuere Geschichte der Philosophie eben so wichtig als interessant. Aber dem letzten Aufsatze, dem gröſsten in der vorliegenden Schrift, wünscht der Vf. vornehmlich die Theilnahme und Prüfung oder, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die prüfende Theilnahme aller denkenden Freunde des Besseren im deutschen Vaterlande. Ist nicht unsre höhere, wissenschaftliche Kultur unser schönstes Gut im bekannten Gegensatz' oder Vergleiche? Und ist von dieser Kultur jene der Philosophie jemals trennbar? Ja, was gehört trotz jedem Miſsgriffe, trotz jeder Einseitigkeit und Uebertreibung, zum auszeichnenden und schönern Charakter der deutschen Wissenschaftlichkeit? So wichtig, so interessant ist für uns der Gang unserer philosophischen Kultur!

Uebrigens sind hier Zugaben offenbar, nach der Natur des Vorhergehenden, eben kein „Anhang", im bekannten Verstande des Wortes; sondern so viel, als weitere Beyträge. Und nachdem der letzte Beytrag so groſs geworden ist, mag um so mehr jene Aufschrift Statt finden: Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie.

So mögen auch zwey Abtheilungen in dem vorliegenden Buche erscheinen, mit steter Hinsicht auf Einen Zweck. Wer da will, mag die 1te Abtheil. kritisch-doktrinell, und die 2te historisch-doktrinell nennen. Und wer blofs so viele einzelne Aufsätze, als besondre Aufschriften im Buche vorkommen, annehmen will, wird doch (wie ich hoffe) zugleich bemerken können, dafs und wie alle durch den Zweck, welchen der Titel ausspricht, vereinigt sind. — Auch mag es, was den Gegenstand betrifft, dem Theilnehmenden angenehm seyn, zu bemerken, dafs, wenn in der 1t. Abtheil. die Darstellung von einem freundlichern Objekte zu einem minder freundlichen fortgeht, in der 2ten Abtheil. gerade das Umgekehrte Statt findet. So stimmet, was den Ton betrifft, Nro. II. der letzteren ohne Zweifel wohl zu Nro. I. der ersteren, während die zwey gröfsern Aufsätze in der Mitte, nebst der Beylage 2, sich auf gleiche Art entsprechen, und der übrige Zusammenhang im Ganzen durch die Sache selbst gegeben wird.

Wollte aber Jemand, wie der (übrigens würdige) Rec. meiner „Erläut. e. Hauptp. d. Philos.“ in der Leipz. Lit. Z., selbst mit Garve bemerken: „die Deutschen verstehen wohl, ein Buch zu schreiben, aber nicht ein Buch zu machen“; so wäre zu erinnern: 1) man unterscheide die wissenschaftliche Darstellung von der historischen, praktischen etc.; und 2) man bemerke selbst bey einer wissenschaftlichen Darstellung wohl, ob sie als Systematik, systematisches Ganze u. dgl., oder nur als Erörterung, als Erklärung einzelner Punkte, wenn auch von ausgezeichneter Wichtigkeit, sich ankündige. Auch so mag zur völligern Erkenntnifs der Wahrheit, in Ansehung des Höchsten und Wichtigsten, Stoff geliefert werden. Und hierbey kommt es nun auch darauf an, dafs man diese und jene einzelne Darstellung mit einander vergleiche, verbinde. Mag bey solchem Verfahren hier oder dort eben derselbe Gedanke (zum Theil) wiederkommen: auch dieses ist nützlich, ja zuweilen nothwendig gegen eine widerstrebende Meynung oder Ansicht, wie solche auf diesem Wege menschlicher Bildung, und soweit selbst im Gebiete der Philosophie (als Wissenschaft), mechanisch erstarken kann. Wie oft wird dadurch das „Verstehen“ selbst erschwert!... Zum weiteren „Selbst-

denken" muſs daher nicht allein Stoff, sondern auch ein Reiz, ja wohl auch ein „Anstoſs" gegeben werden. Selbst eine Note, selbst eine gröſsere Anmerkung ist daher jedem denkenden Freunde der Wahrheit da und dort willkommen. Denn er will ja, indem er philosophirt, nicht eben rasch fortschreiten (fortlesen), nicht dem Leser gleich, der eigentlich auf Lust ausgehet, sich bloſs „ansprechen" lassen, d. i. bloſs leidend verhalten: er arbeitet mit, und zwar philosophisch, d. h. hier wissenschaftlich, aber in Bezug auf die Wahrheit, auf die Sache in dieser hohen Bedeutung des Wortes. Ja, indem er philosophirt, indem er um der Wahrheit willen nach Wissenheit strebet, will er sich (gerade jetzt) eben so wenig erbauen als ergötzen: nur als Folge, nur als Etwas, das bey solcher Stimmung sich von selbst ergiebt, ist die Ergötzung sowohl als die Erbauung hiebey keineswegs ausgeschlossen. Nicht einmal historische Belehrung als solche ist da sein Zweck, mag sie auch nebenher sich einfinden. Und so gegelangt er zur völligern Erkenntniſs der Wahrheit in dem (wahrhaft) metaphysischen Sinne des Worts. Kann und soll nicht der Mensch auf seinen Mitmenschen auch im Gebiete der Wissenschaft, also jeder Denker auf seinen Mitdenker, bildend einwirken? Ja wohl giebt es auch in diesem Gebiete der Philosophie ein schöneres Band, und damit selbst ein höheres, gegenseitiges „Lernen", unbeschadet jeder ächten Selbstthätigkeit!

Diese Ansicht der Wissenschaftlichkeit steht besonders den Extremen, die auf deutschem Boden so hervorstechend neben und nach einander aufgetreten sind, entgegen: 1) dem Intellektualismus, der auf eine gewisse Formalität das erste Gewicht legt, und 2) dem Mysticismus, welcher den wissenschaftlichen Vortrag mit dem erbaulichen — praktischen — vermischt oder gar verwechselt. Allerdings entscheidet auch in einer wissenschaftlichen Darstellung, die kein bloſses Formelngewebe seyn soll, der Geist, der im Ganzen athmet. Allein wer dabey die eigenthümliche Beschaffenheit eines solchen Vortrags nicht zugleich bedenkt; wer in einer neuen Schrift dieser Art zuvörderst nur blättert, nur da und dort hineinblickt, um dieselbe (vorläufig) auf sich einwirken zu lassen, um zu sehen oder vielmehr zu fühlen, ob der ächte Geist darin wehe, ob sie ihn „anspreche", oder seinem Gemüthe

freundlich zusage, d. i. auf sein Gefühl und seine Phantasie wirke: wie könnte ein Solcher die neue Hervorbringung eines Andern (zumal in einer gewissen positiven Hinsicht, wenn auch nur zum Theile, Andersdenkenden) recht verstehen und würdigen? Ja, wie könnte er gegen den Mitmenschen auch in diesem Verhältnisse gerecht seyn, gesetzt auch, daſs er nicht vom Sektengeiste (wenn auch von einem feinern) besessen, schon mit einem Vorurtheile, mit Abneigung oder Miſstrauen dergestalt blättere, hin und her blicke, oder bloſs da und dort Etwas herauslese?! — Jedoch der Intellektualismus, welcher das Philosophische in die Form selbst setzen möchte, ward und ist allerdings noch auf deutschem Boden weit herrschender. Und allerdings war es eine besondre Aufgabe des Vf., so viel als möglich beyzutragen, daſs derselbe immer mehr enthüllet, beschränket und verbannt werde, jedoch unbeschadet dem — Intellektuellen oder — Denken, wie solches wohl gültig oder unerläſslich ist: *a*) als „Spekulation" im Kreise der Wissenschaft, und *b*) als „Selbstdenken" im Kreise des Lebens, sofern hier die Aufklärung, nicht die Aufklärerey oder sogenannte Ausklärung, vorkommen soll. Denn allerdings erscheint so überall die Philosophie. Uebrigens wird zugleich erhellen, daſs der Vf. jede bessere Seite der deutschen Wissenschaft keineswegs verkennt, daſs er wenigstens bestrebt war, jedes Bessere daran hervorzuheben. Und daſs ihm auch die Form, welche zur Sysematik oder zu irgend einem systematisehen Ganzen sich gestaltet, eben nicht fremd sey: dafür sprechen wenigstens mehrere öffentliche Urtheile über seine Darstellungen der Moral- und Religionsphilosophie.

Sollte jedoch der Partheygeist, eingreifend auf seine Weise, besonders den Schein, welchen ihm etwa die Veranlassungen zu den zwey ersten Aufsätzen gewähren mögen, benutzen und damit vorgeben oder vorspiegeln wollen: der Zweck des Vf. sey eigentlich nur, „seine oder seine eigene Philosophie" geltend zu machen, u. dgl., etwa nach S. 99 in der vorliegenden Schrift; so dürfte man zuvörderst erinnern: „Wem eignet die Philosophie?" —; und der Verf. dringt eben darauf vornehmlich, daſs die Philosophie, erscheinend auf dem Wege der Kultur, keineswegs die Hervorbringung irgend eines Einzelnen sey! Denn so betrachtet,

erscheint sie ja, wie jedes Aechtmenschliche, unter dem ewigen Gesetze der Fortbildung, der Vervollkommnung, und zugleich als Gesammtaufgabe der Menschheit. Eben darum aber hat auch jeder Einzelne, dem zumal die Arbeit in diesem Felde der Menschheit Berufssache ward, nicht etwa nur das Recht, sondern auch die Pflicht, seine Ansicht in Sachen der Philosophie so gut als möglich und auf jede mögliche Weise darzustellen. Allerdings spricht der Mensch, indem er auf solche Art für die Wahrheit arbeitet, nur seine Ueberzeugung aus. Allein wer kann, wer darf anders? — Und eben so nimmt der Einzelne an dem Werke, das zugleich die Sache Aller ist, Theil. Denn nur durch die vereinigten Bemühungen aller Theilnehmenden, zu jeder Zeit und an jedem Orte, ist ja die Philosophie als Wissenschaft zur Vervollkommnung und hiemit zur gröſsern Vollkommenheit bestimmt. So gehet der Blick des Geistes zurück in die schönsten Zeiten der Menschheit; so gehet er hinaus in jede schönere Zukunft: und besonders in der Philosophie erscheint die lange und schöne Kette der Geister, worauf Herder so kräftig als schön gezeigt hat. Wie ärmlich erscheint dagegen eine sogenannte „vollendete Philosophie", oder ein sogenanntes „System," welches die Wahrheit an seine Form ausschlieſsend knüpfen möchte!

Ein Leser, der auf die Form überall zuerst sähe, könnte wohl auch versucht werden, gegen die Aufsätze, welche die erste Abtheilung ausmachen, die Bemerkung anzubringen: „Recension einer Recension! Wer möchte so Etwas wieder recensiren?" Ein solcher Ausspruch ist leicht fertig und bald gethan. Aber man sehe erst wohl zu, ob der Spruch hier anwendbar sey, ja ob er Einsicht in die Sache und Gerechtigkeit gegen den Mitmenschen beweise? —

Indem der Vf. das früher Gedruckte noch einmal prüfend durchging, entstand ihm die Frage: ob einem gebildeten Leser nicht der Ton in Nro. II. jener Abtheil. da und dort zu stark oder zu scharf vorkommen möge? Der Prüfende wird leicht bemerken, daſs der Verf., während er schrieb, das Bedenkliche dieser Art wohl fühlte, daſs aber die Ueberzeugung und hiemit ein anderes Gefühl seine Arbeit zugleich begleitete. Indeſs sey ihm erlaubt,

ausdrücklich zu wünschen: 1) wem da oder dort Etwas zu stark klingt, der bedenke, welcher Ton sonst im Buche herrschet; vielleicht findet der Vergleichende, daſs selbst bey dem Auffallendsten dieser Art jene Regel: „Jedem das Seinige!“, nicht vergessen ward, wenn auch in solcher Anwendung; und 2) man trenne dieses oder jenes scharfe Wort nicht von den Thatbeweisen, welche da zugleich, vornehmlich in Bezug auf die Sache, gegeben sind. Denn es wird da nicht bloſs behauptet, oder auf eine höchst verfälschende Art (die nunmehr auch die idealistische heissen mag) angezeigt; sondern es wird bewiesen, und zwar durch mehrere, ja wohl durch viele, Thatbeweise anschaulich gemacht, welch eine grobe Unwissenheit in Sachen der Philosophie bey der „göttlichen Grobheit“ sich finde! (S. 281, Note.)

Freylich war und ist diese Zeit keineswegs einladend zur philosophischen Schriftstellerey. Auch haben sich Mehrere, die wahrlich, in mehr als Einer Hinsicht, den Beruf zur schriftstellerischen Thätigkeit im Gebiete der Philosophie hatten, zeither aus demselben gänzlich oder fast gänzlich zurückgezogen. Was aber solche Männer davon entfernte, ist nicht sowohl die bekannte Noth der Zeit, wie solche den deutschen Buchhandel überhaupt drückte und drückt, als vielmehr 1) die Gleichgültigkeit so vieler sonst gebildetern Deutschen gegen die Philosophie — ein Punkt, welcher darum auch in dem vorliegenden Buche mehr als Einmal zur Sprache kommt —, und 2) der wilde Strom, der sich aus dem Herzen des neuesten oder letzten Systems wenigstens über mehrere Gegenden Deutschlands ergoſs — ein Gegenstand, der, überdieſs nicht ohne mehr als Eine besondre Veranlassung, die ihm gebührende Auszeichnung erhält —. Daher ist die Losung: „Man muſs eine bessere Zeit, eine bessere Stimmung abwarten“; und: „Man muſs den Strom erst vorüberbrausen lassen; durch Widerstand erhält er nur um so mehr Kraft oder — ein Ansehen, das ihm nicht gebührt.“ Wir sehen leicht das Wahre in den Ansichten dieser Philosophen. Allein sind dieselben wohl ganz gegründet? Und giebt es wohl keine stärkeren Gründe? Ja, däucht mir, auch dieser Gegenstand hat eine Kehrseite. I. Was fordert das Bedürfniſs der heranwachsenden

Menschheit, zumal bey einem gewissen Zauber des Neuen, Blendenden, Halbwahren und dann um so Täuschendern? Und II. was fordert die Sache, die Wahrheit selbst auf diesem Wege der menschlichen Kultur, in diesem Gedränge des Aeussern, ja bey dem Andrange so vieler Blendwerke, Täuschungen, Gefahren, selbst bey diesem Widerstreite des Irrigen in seinem geheimen Bunde mit dem Bösen, und so wie nimmermehr ein Stillstand seyn soll, wie das Ewige immer mehr in der Zeit durch die Menscheit sich entwickeln soll, und daher ein jeder Einzelne, welcher sonst sich „berufen" fühlt, bestimmt ist, auch Etwas zu wagen, auch Etwas — trotz jedem Abschreckenden — zu opfern für die gute Sache!

Uebrigens gilt wohl auch hier, in solcher Beziehung auf die Philosophie, das schöne Wort von Johannes Müller: „Es giebt unempfängliche Zeiten, aber, was ewig ist, findet immer seine Zeit."

Landshut im März 1815.

Der Verf.

Inhalt.

Seite

I. Solches ist möglich in der Philosophie, selbst im besseren Falle! Eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen über wichtige Gegenstände der Philosophie. 1

II. So geht's, wo der Partheygeist waltet! Auch eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen zum Behufe des Besseren im Gebiete der Philosophie. Nebst einem Zusatze über die Anonymität der Recensenten. 93

1. Noch Etwas über Vernunft und Offenbarung etc. 131

2. Fichte und Schelling etc. . . . 240

I. Die Identitätslehre in Bayern, oder: über den Eingang und Einfluſs der Schellingischen Lehre in Bayern; und: noch ein Kontrast bey solchem Treiben der idealistischen Partheygängerey. . . 251

II. Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie; d. i. über den Gang der philosophischen Bildung in Deutschland von Leibnitz bis auf unsere Zeit, aus Veranlassung des bekannten Werkes der Frau Baronin v. Stael-Holstein. . . 312

I.

Solches ist möglich in der „Philosophie,“ selbst im besseren Falle!

Eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen über wichtige Gegenstände der Philosophie.

1.

In dem Werke: „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie. Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel“ (Landshut b. Jos. Thomann, 1812, S. 559 in gr. 8.) — hat der Verf. die Resultate eines vieljährigen Nachdenkens niedergelegt. Er wählte da, schreibend über die Philosophie, solche Punkte oder Gegenstände derselben aus, welche ihm theils an sich besonders wichtig, theils einer weitern Ergründung oder nähern Bestimmung vor andern bedürftig schienen. Insbesondere ging seine Absicht dahin, zu zeigen, dafs und wiefern die Philosophie ein Gemeingut der Menschheit, also die Sache — das Eigenthum und die weitere Angelegenheit — aller wahrhaft Gebildeten sey. Und so wünschte der Verf., sowohl dem Weltgeiste, welcher die Spekulation und hiemit das System schlechthin abweist, als auch dem Schwindelgeiste, der mit Systemen spielt, kräftig zu begegnen.

Aber welche Aufnahme konnte sich der Verf. einer solchen Schrift wohl versprechen bey dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie als Wissenschaft in Deutschland?! „Kaltsinn“ gegen die Philosophie auf der einen Seite, und „Systemsucht“ auf der anderen sind ja gleich hervorstechend. Wo sich unter den sogen. Studirten oder Kultivirten jener nicht findet, da herrschet diese. Wenigstens vorherrschend im Ganzen sind diese Erscheinungen. Und wer kennet nicht die Ursachen jenes Kaltsinns *)? —

Jedoch der Sinn für die Philosophie kann sich nie gänzlich verlieren, so lange nicht jeder Funke des Bessern, jede Spur der ächten, höheren Bildung erloschen ist. Die eigentliche Philosophie wurzelt ja im Wesen der Menschheit! Dazu kommt, was die Erscheinung betrifft, das Ansehen, welches unsere Lit. Zeitung. noch immer besitzen: sie dienen nicht blofs der Neugierde —, auch der Studirte, Denkende etc. liest sie, um von dem Neuesten, was da erschienen ist, Kunde zu erhalten; und auch der, welcher eben mit der „wissenschaftlichen Philosophie“ sich besonders nicht mehr beschäftigen kann oder mag, wünschet doch zu wissen, was denn ein neues philosophisches Werk,

*) Nach dem Rec. von Köppen's „Philosophie des Christenthums“ in der A. L. Z. 1813 „ist die gegenwärtig herrschende Gleichgültigkeit gegen die Philosophie lediglich die Wirkung des Unwesens, welches so viele Philosophen (?) und Philosophester zeither in Deutschland mit der Philosophie getrieben.“

welches da angezeigt wird, enthalte: so liest, so durchläuft man wenigstens mit flüchtigem Auge die Recension eines solchen. Daher mußte dem Verf. eine treue und etwas ausführlichere Anzeige seiner Erläut. e. Hauptp. d. Philos. vornehmlich erwünscht seyn.

In der Leipziger Lit. Zeit. 1813 St. 90 u. 91 erschien die erste Recension dieser Schrift; und sie versprach, wie man sieht, eine solche Anzeige, wenigstens eine ausführliche: die Recens. füllt beynahe ganz die beyden Stücke. Da ich eben sehr beschäftigt war, so las ich nur den Eingang der Recension, und sodann, nachdem ich auf das Weitere nur da und dort einen flüchtigen Blick geworfen hatte, das Ende derselben. Einen männlichen Ernst und ein schönes Streben nach Gerechtigkeit verrieth überall — auch da, wo er nach seiner Ansicht der Sache Etwas tadelte oder vermißte — der Ton dieses Recensenten. Aber gegen das Ende fiel mir ein Verstoß in der Anzeige auf, welcher gerade einen Hauptpunkt betraf, und den ich daher sogleich berichtigen wollte. Indem ich mir nun die aufmerksame Durchlesung des Uebrigen für eine freyere Zeit vorbehielt, ging sogleich Folgendes an die Redaktion der gedachten Literatur-Zeitung *) ab:

Zur Recension des Werkes „Erläuterung" etc. in Nro. 90 und 91.

Jede Erinnerung des würdigen Recensenten soll mir zu weiterm Nachdenken Stoff geben. — Durch die 2te Auflage meiner Darstell. der Moralphiloso-

*) Jahrg. 1813, Nro. 151.

phie (die bereits unter der Presse ist) wird, hoffe ich, dieser und jener Punkt das völligere Licht erhalten. Indessen sey mir, bloſs als Anzeige, die Bemerkung erlaubt: nur die ursprüngliche Ankündigung, nicht die Anerkennung (wie es S. 722 heiſst) gehet, nach meiner Ansicht S. 301 u. a., vor jeder subjektiven Thätigkeit her. — Uebrigens kostet das Buch nicht 2, sondern nur 1 Thlr. 16 Gr., oder 3 fl. Rhein. *)

Landshut, d. 21. May 1813.

J. Salat, k. b. R. u. Prof.

Solche Berichtigung war dem Verf. allerdings wichtig. Denn jene Ankündigung (des Absoluten oder Göttlichen) ist, nach seiner Ansicht und Darstellung, ein Objektives, und zwar ein metaphysisch Objektives, da sie nicht aus der „Natur" als solcher, sondern aus der „Vernunft" hervorgehet; die urspr. Anerkennung etc. aber folgt erst in und vermöge der Thätigkeit des Subjekts — wenn der Mensch dem Angekündigten huldigt —, und ist folglich ein Subjektives. Und eben aus dieser Anerkennung entwickelt sich dann, wenn der Verstand hinzukommt oder eintritt als Organ der Vernunft, die Erkenntniſs des Göttl. oder Absoluten, d. h. die Philosophie als Wissenschaft. „Ankündigung, Anerkennung, Erkenntniſs —" erscheint sonach, indem wir auf solche Art herabsteigen, als die höhere menschliche

*) Der Rec. oder der Setzer — oder ein Buchhändler? — hatte nämlich den Preis der Schrift so unrichtig angegeben.

oder, was hier Eines ist, göttliche Ordnung, in welcher die Philosophie von jeher, wo sie immer Statt fand, eingetreten ist, und in welcher allein selbige, wann und wo immer, eintreten kann. Auf diesen Punkt arbeitete der Verf. besonders hin, und diesen hob er im letzten Abschnitte besonders hervor. Denn nach dieser Ansicht erhellet, denke ich, die Philosophie

1) als Weisheit — nicht als bloſse Wissenschaft oder gar als leere Spekulation —, wenn oder indem gerade die ethische Ansicht als solche zugleich vordringt, und

2) als Weisheitsliebe, wo gerade, wenn auch im dunklern Bewuſstseyn, die idealische Bestimmung vortritt, so wie eben die Idee überall, wenn nicht zugleich eine Beschränkung gesetzt wird, den wissenschaftlichen Blick (das Auge des Denkers) auf das Ideal oder Objekt in sensu eminenti hinrichtet. So erscheint die Weisheit in Gott: die absolute oder vollendete! Nur auf diese kann das Streben oder die Liebe gehen; denn sonst ist ja die Liebe schon in der Weisheit, und folglich der Ausdruck „Weisheitsliebe" ein Verstoſs gegen die Logik.

Auch schien dem Verf. diese Ansicht der Philosophie darum besonders wichtig, weil sie

a) dem Intellektualismus, der auf deutschem Boden so weit griff, geradezu entgegentritt, und

b) die Philosophie zwischen der Sophistik und Mystik bestimmt in der Mitte darstellt.

Denn zugegeben jedes Bessere und Vorzügliche, was in den Schriften der philosophirenden Deutschen zugleich erschien: wer möchte aber noch

läugnen, dafs jener Gesichtspunkt, welcher von dem Verstande (intellectus) als solchem, wenn auch bey einer Steigerung desselben zugleich unter dem Namen Vernunft, ausgegangen war, — in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule vorherrschte, und dann auch in der Kantischen (ungeachtet mehrerer tiefern Blicke), ja selbst in einer späteren Schule (trotz jeder Zuthat von Seite der Phantasie) noch immer nachwirkte und stets wiederum vordrang? Darum wurde die Metaphysik selbst so oft mit der Logik, nur mit der gesteigerten, verwechselt, oder als solche behandelt: und dafs die Philosophie von der blofsen Logik sowohl als von der Empirie als solcher bestimmt und scharf unterschieden werde; daran ist allerdings nicht wenig gelegen *)! — Und darum wurde, consequent genug nach jenem Mifsgriffe, so oft die Wahrheit selbst (nicht etwa nur die Erkenntnifs als solche) wie eine Hervorbringung des den-

*) Kam nicht von jener Verwechselung auf der einen Seite so viel leere Grübeley, Begriffespalten, Formelnspiel, kurz der Formalismus; und auf der andern die Reaktion, dieser Ton gegen die Philosophie, dieses Wegwerfen derselben als leerer Spekulation, blofser Grübeley u. s. w.? Wohl kam hiebey, auf jeder Seite, noch manches Andere vor: aber schon aus dem Gesagten erhellet, wie da zwischen „Welt" und „Schule" („Schulphilosophen" und „Weltmännern" etc.) natürlich ein Widerstreit eintrat. Und wie hätte eine solche Philosophie dem reinen, frommen Gemüthe, dem es eben zuvörderst um die „Sache" zu thun ist, genügen, oder dasselbe ansprechen können?

kenden Subjekts vorgestellt. Aber I. diesem Miſsgriffe begegnet unsere Ansicht, indem sie von einem Objektiven, der besagten Ankündigung, ausgehet; und II. sie tritt auch jenem fest entgegen, indem sie die Erkenntniſs, welche des Namens „Philosophie" werth seyn soll, von jener Anerkennung — die als solche in die Tiefe des Gemüths, nicht in die Sphäre des Verstandes, fällt — zunächst ableitet.

Und was den Unterschied der Philosophie von der Sophistik betrifft; so erhellt das eigenthümliche Wesen und die Würde der erstern besonders im Gegensatze mit der letztern, wenn diese nicht bloſs in ihrer äuſsern Gestaltung, auf der logischen und empirischen Seite, sondern in ihrem Inneren oder nach dem tiefsten Grund' erfaſst und betrachtet wird. Denn so erscheint die Glanz- oder Habsucht als die Seele der eigentlichen Sophistik. Und dahin weiset ja schon jenes klassische Wort (von Cicero nach Plato): „Sophistes enim appellabantur ii, qui ostentationis aut quaestus causa" etc. Indem wir nun die Philosophie als Wissenschaft von der gedachten Anerkennung zunächst ableiten, begegnet uns eben darin der ächte Geist, das rationale Princip, heisse es dann im Vergleiche mit jenem der Finsterniſs Licht- oder Lebensprincip, also dasjenige, welches mit dem sophistischen Geist' im trennenden (absoluten) Gegensatze steht, und wodurch folglich der philosophische Geist zunächst bestimmt wird. Denn vermöge der besagten Anerkennung wird ja die Vernunft — die auch zuerst als ein Objektives in der metaphysischen Bedeutung des Wortes aufzufassen ist! — im Subjekte als

solchem realisirt, also „subjektivirt,“ oder entwickelt zum „Geiste der Wahrheit und Tugend“, wie nun dieser Geist den wahrhaft Philosophirenden beseelt. Die „Objektivirung,“ wie solche dem physich Objektiven oder (nach Bouterwek) der empirischen Objektivität entspricht, die Einführung des Rationalen in den äufseren Kreis der Menschheit kann erst folgen auf die Subjektivirung. So wahr ist es, dafs der Idealistiker oder sogen. Naturphilosoph, der nur und so oft con amore vom „Objektiviren“ sprach, hiebey sich blofs und höchstens auf dem „Reflexionspunkte“ befand, wie stark er auch dagegen sich „aussprechen“ möchte! Was aber gegen den Blick in jene Tiefe sich sträubet, oder demselben besonders entgegensteht: dieses ist nicht allein der unsittliche oder ungöttliche Sinn, welcher im Felde des (blofs) Intellektuellen sich umhertreiben möchte, weil er darin erglänzen oder blenden kann; sondern auch die Art und Weise, wie der Verstand pädagogisch, d. i. auf dem ersten Wege der Erziehung oder natürlichen Entwickelung, vorspringt, und dann stets wiederum so leicht mechanisch vordringt. Daher ist die bemerkte Intellektualansicht der Sophistik gar willkommen: sie ist ihr günstig; und wie leicht verbindet sich jene mit dieser! Um so wichtiger ist, sehen wir, die gedachte höhere Ordnung, und hiemit die bestimmte Ableitung der Erkenntnifs von der Anerkennung (des Absol.).

Was hingegen die Mystik betrifft; so sprechen wir selbiger, eben der Sophistick sie zunächst entgegensetzend, die Anerkennung des Göttl. und hiemit den ächten Geist keineswegs ab. Ja wenn das „Wesen“, wenn der metaphysische

Bestandtheil der Philosophie von diesem Geiste abstammt: so nehmen wir sogar eine innere Verwandtschaft zwischen der Mystik und Metaphysik an. Was aber dem Mystiker mangelt, ist die Erkenntnifs in dem Grade der Bestimmtheit und Deutlichkeit, wie selbige hinzukommen soll. Und dieser Mangel ist so grofs, so bedeutend, dafs die Philosophie nimmermehr als Mystik schlechthin gesetzt werden darf. Denn obwohl die Philosophie als Metaphysik von jener Tiefe, wo das Lichtprincip noch unentwickelt ist, oder das Absolute als ein Geheimes und soweit Dunkles eintritt, — ausgehet: so schliefset dennoch, indem die Philos. vollständig und hiemit als solche wird, an die Metaphysik die Logik sich an, gerade wie an die Vernunft der Verstand. So erhellet zugleich der Unterschied zwischen der Metaphysik und Mystik: diese, nicht jene, ist zugleich nothwendig als behaftet mit solchem Mangel von Seite der „Form" oder des logischen Bestandtheils der Philosophie zu setzen. Aber diese Verschiedenheit hindert nicht, zu sagen:

1) „mystisch" etc. ist ein Ehrenwort oder Ehrenname in metaphysischer Hinsicht, wenn — die Metaphysik nicht ingeheim wieder mit der Logik und dann mit der Spekulation als solcher, obwohl mit der gesteigerten, verwechselt —, sondern der wissenschaftliche Blick vielmehr zuerst auf die Sache, das wahrhaft Uebersinnliche, das Ueberphysische oder, was hier Eines ist, Metaphysische — hingerichtet wird: und

2) „mystisch" etc. klingt, und zwar nicht ohne Grund *), wie ein Tadel oder gar wie ein Schimpfname in logischer Hinsicht, da nun eben, bey solchem Mangel an Verständigkeit, d. h. an Bildung und Gebrauch des Verstandes, die Phantasie despotisch eingreift, in der Ansicht sowohl als in der Darstellung, und zwar, zumal im Fortgange der Zeit, nicht nur hindernd, sondern auch zerstörend für das Wesen selbst, so dafs selbiges entflieht, und folglich der Mystiker in den Fanatiker übergeht, wenn — nicht, eben im Fortschritte der Bildung, durch den besseren Geist der besagte Mangel auf Seite der Form allmählig aufgehoben wird. Aber dann tritt eben die Philosophie als solche ein; dann wird eben die Mystik als solche, obwohl nicht das Wahre oder Gültige derselben im vergleichenden Gegensatze mit der Sophistik, — aufgehoben.

Wenn nun die Sophistik, soweit das Wort dem Kulturgange angehört, besonders in der „alten, klassischen Welt," und die Mystik vornehmlich in der „modernen oder christlichen" hervorging: so verbindet die Philosophie, wie solche

*) Von dem Aufklärlinge, welcher die Mystik verkennt oder schlechthin verwirft, sey hier keine — weitere — Rede, so wenig als von dem Spiele der Willkühr, die jüngsthin (um ja die Mystik recht glänzend darzustellen) alles „Höhere" und mithin selbst das Sittliche „mystisch" genannt hat. Da wäre dann selbst die Ethik als solche Mystik, so wie die Philosophie (von der blofsen Logik wohl unterschieden) mit der Mystik in Eines zusammenfiele!

dem All der Menschheit angehört, beyde Welten; so erscheint die Menschheit erhaben über Zeit und Ort! Aber wann und wo es auch sey; in ihrem Wesen gründet sich, indem sie diesen Weg der Bildung wandelt, die Möglichkeit einer doppelten Abweichung oder Einseitigkeit: die Form, welche von der Bildung des Verstandes als solchen abhängt, kann ohne das Wesen in jenem tieferen Sinne, der solches von der Vernunft ableitet, — und das Wesen kann ohne die entsprechende oder angemessene Form Statt finden, sofern nämlich ohne die letztere überall keine Philosophie denkbar ist.

Wenn ferner neulich auf deutschem Boden eine Rückwirkung (Reaktion) gegen jenen Intellektualismus eintrat; wenn da nunmehr „die Gemüthlichkeit, der Glaube, das Gefühl, das Leben, die Innigkeit" u. s. w. öfters so kräftig als schön hervorging: so ist diese Erscheinung, zur Ehre des deutschen Geistes, allerdings sehr merkwürdig, einmal weil sie eben da, wo jene Intellektual-Ansicht so weit gegriffen hatte, sich einfand, und dann weil sie von der andern, von der poetischen oder ästhetischen, Seite jener „neuen Schule" *) herkam, deren eine Seite, die spekulativ-physikalische, so unverkennbar und auf eine so vorherrschende Weise etwas ganz Anderes darstellte. Denn auf dieser Seite waltete ja blofs das „allgewaltige Wissen", um mit Bouterwek zu reden, ja die starre Intelligenz, d. h. der

*) Wie man nun einmal, freylich auf eine sehr konkrete Weise, diese idealistische Schule nennt.

bekannte Intellectus oder „Verstand“, wenn auch hin und wieder mit einer mystischen Verbrämung von Seite der Phantasie. Und es war blofs eine Naivetät, wenn zuletzt der „Verstand“ auch wörtlich, trotz jedem frühern Gerede von der Vernunft, obsiegte und recht ausdrücklich als der „Herr im Hause“ auftrat. — Wie viel schöner und befriedigender zeigt sich, im Vergleiche mit dieser Seite, jene andere für die Philosophie und hiemit für die Metaphysik, die eigentliche (nicht etwa für die Physik als solche)! Allein abgesehen von so mancher Faseley, Schwärmerey etc., welche diese Poetik, Romantik u. s. w. zugleich mit sich brachte: so begünstigte sie, wo immer in das Gebiet der Wissenschaft eingegangen ward, zugleich das andere Extrem, den Mysticismus. Und (die Gerechtigkeit fordert auch diese Bemerkung) das Wahre und Gültige, was bey jener Rückwirkung sich einfand, war vorbereitet durch zwey frühere Denker: zuvörderst und vornehmlich durch Jacobi und dann oder auch zu gleicher Zeit durch Kant, von dieser und jener Seite, wenn auch im Ganzen mehr mittelbar, und trotz jedem Andern, was der Jacobische und der Kantische Buchstabe sonst erzeugen oder veranlassen mag. Nein, wie gegründet auch diese und jene Einwendung sey, die man gegen die „Jacobische und Kantische Philosophie“ erhebt: auch zur Ehre dieser ehrwürdigen deutschen Denker soll das bemerkte Schönere und Tiefere recht erkannt werden.

Unparteyische Männer, und die sich als Schriftsteller lange schon ausgezeichnet hatten, wollten in die Mitte treten: sie unterschieden wahre und falsche Mystik, wahren und falschen

Mysticismus. Aber stehet wohl die „wahre Mystik" der „falschen" etc. so entgegen, wie (auf einem bekannten Standpunkte der Reflexion) die wahre Philosophie der falschen, die wahre Religion u. s. w.? Und was kann es heissen: „wahre M."? Oder wenn die Myst. im Gegensatze mit der Sophistik ein Wahres hat: nach welchem Gesetze der Wissenschaftlichkeit kann daher, sey auch dieses Wahre das erste und wichtigste, die M. selber das Beywort „die wahre" erhalten? Selbige hat ja, als solche, auch ein Irriges! Ferner: was ist denn die „falsche Mystik"? Die „falsche Philosophie" etc. ist im Grunde keine: die Sache (Philosophie etc.) verschwindet, sobald man auf die Idee oder den idealischen Standpunkt zurücksieht; so fällt eben darum das Hauptwort und mithin auch das Beywort hinweg. Kurz: man unterscheidet dann nur die Philosophie von der Nichtphilosophie, in diesem Gegensatze, von der Sophistik oder dem Sophisticismus, Naturalismus u. s. w. — Kann auch die „falsche Mystik" auf solche Weise verschwinden? Oder können wir jenem Sprachgebrauch entsagen, welcher auch den bemerkten Mangel an Bestimmtheit und Deutlichkeit, dieses Verworrene, Phantastische u. s. w., mit dem Worte „Mystik" oder „mystisch" bezeichnet? Durch die sprechendsten Belege zeigt uns die Geschichte der Menschheit diese Verirrung, auch bey denen, welche für die Mystik schrieben, und sich selbst Mystiker nannten. Im Gebiete der Moral, nach dessen Zusammenhange mit jenem der Religion, hat sich die falsche und verderbliche Seite vornehmlich geäusert. Denn wie die Mystik den Begriff, die Hervorbringung

des Verstandes, ausschliefst, oder doch die völligere Entwickelung desselben hindert; so hemmt sie insbesondere den Freyheitsbegriff: auch dieser gehört als Begriff dem Verstande an, setzt er gleich als Freyheits - Begriff die Idee voraus, welche bekanntlich aus der Vernunft hervorgehet, aber zunächst nur in uns vermöge der gedachten Anerkennung sich einfindet. — Was erfolgt nun, indem die Mystik diesen Begriff aus dem Gesichte verliert? Der Mensch als Subjekt, als freythätiges Wesen verschwindet; und der Mysticismus gestaltet sich nothwendig zum Quietismus *), während an die Stelle der Idee selbst das Phantom tritt. Ja dem Mystiker erscheint nun in dem sogenannten Menschen ein Gefäfs oder eine Maschine der Gottheit (?), gerade wie dem Naturalisten eine Maschine der Natur. So berühren sich hier die Extreme! Und gestaltet nicht eben so der Intellektualismus, sobald er, von der Idee („Vernunftanschauung") entblöfst, auf ein Etwas eingehet, sich zum Materialismus? — Also in keiner Hinsicht kann der Mystik das Prädikat „wahre" schlechthin zukommen; und jene Unterscheidung ist folglich nicht haltbar, so human sie auch seyn, und so wissenschaftlich sie auch aussehen mag. Ja sey es auch, dafs sie auf der einen Seite als eine Vorbereitung oder Einleitung des Bessern er-

*) Die idealistische Willkühr eines Andern, welchem die sogen. „Naturphilosophie" besonders nahe lag, nannte letzthin Mystik und Mysticismus „die Ahndung des Göttlichen in der Natur" Auch diese Willk. (Keckheit) widerlegt sich selbst.

scheine: müfste sie nicht auf der andern Seite beytragen, die Verwirrung zu unterhalten? Nur soviel kann folglich, meines Erachtens, gesagt werden: die (eigentliche) Mystik hat zwey Seiten, eine gültige und eine ungültige, eine wahre und eine falsche oder, wenn man will, eine rechte und eine linke eine gute und eine schlimme. *) — Dafs

*) Wer von „wahrer Mystik" spricht, kann natürlich darin kein Schlimmes erblicken; und er verfährt konsequent, wenn er dann die Mystik ohne Beynamen = Philosophie aufführt, vorausgesetzt, dafs er die Philosophie nicht mit der blofsen Reflexion oder mit der Spekulation als solcher, also mit der blofsen Logik, verwechsle. Wer aber, ein absoluter Freund der Mystik, zugleich die Philosophie nur so erfafst hat: der mag natürlich, wie Hr. Dr. Ewald im Morgenblatt 1809 (Nro. 224 u. 225), auf „Verbindung der Mystik mit der Philosophie" dringen, indem er jene = Religiösität aufstellt. Man sehe, was hierüber Hr. v. Werkmeister, der berühmte, ehrwürdige Veteran der katholischen Literatur, so eben bemerkt: in seiner „Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken" (Ulm in der Wohlerschen Buchh.) B. 3., H. 3., S. 693 bis 697,; und vergleiche, was besonders jene Verbindung betrifft, meinen Versuch einer neuen Darstellung der Religionsphilosophie S. 91 bis 93 über denselben Aufsatz von Ewald. — So weit hatte sich nunmehr die Mystik, die ehedem beschimpfte, zum Stoffe der Zeit erhoben, dafs selbst die Redaktion des Morgenblatts die Aufnahme dieses Aufs. ihrem Zwecke oder Interesse angemessen fand! Bekannt und anerkannt sind übrigens die

nun des Verf. Ansicht der Philosophie in der Mitte zwischen dem Sophisticismus und dem Mysticismus oder, was hier Eines ist, zwischen der Sophistik und der Mystik recht erfaſst werde: daran ist ihm allerdings vorzüglich gelegen; daher, bey solcher Veranlassung und mit Hinsicht auf das Nachfolgende, auch dieser Versuch einer neuen Darstellung, einer weitern, wenn auch kurzen Erörterung. Wem noch ein Dunkel übrig blieb, der vergleiche das genannte, gröſsere Werk. Die Vortheile aber, welche dieser Gesichtspunkt gewährt, sind, meines Erachtens, vornehmlich diese:

1) die Philosophie erscheint um so mehr im innern Verbande mit der ächten, höheren Kultur der Menschheit, gegen jenen geschminkten Indifferentismus sowohl, als

anderweitigen, ausgezeichneten Verdienste des Schriftstellers Ewald. Wie man aber auf deutschem Boden zeither, nach zwey vorhergehenden Bemerkungen, selbst dem Sprachgebrauche Gewalt anthun mochte, um nur die Mystik schlechthin geltend zu machen; davon liefert auch Hr. Dr. E. einen ganz eigenen Beweis: „Jede Wissenschaft hat ihre Mystik, also auch die Religion“ Es ist wahr, bemerkt dagegen Hr. v. W., „in jeder Wissenschaft giebt es noch viel Unbekanntes, Geheimes, Verborgenes, was man nicht nur nicht weiſs, sondern zum Theile auch nie wissen wird; aber dieses Geheime hat noch Niemand Mystik genannt, so daſs wir eine Mystik der Physik, der Psychologie, oder gar eine Mystik det Electricität, des Galvanismus hätten.“

gegen jenen gesteigerten Scholasticismus oder Dogmaticismus; und

2) wir sind dann um so mehr im Stande, jedem Extreme vorzubeugen oder zu begegnen mit Ernst und Glück, in diesem Gewirre des Aeufsern, selbst auf dem Kulturwege, wie z. B. vor einigen Jahren, in der bekannten Aufklärungsperiode, die Mystik schlechthin (von so Vielen) weggeworfen, und wie selbige dann, auf dem Wege der bekannten, idealistischen Rückwirkung, wieder hervorgehoben und eben so schlechthin gepriesen ward. Fürwahr, sieht und bedenkt man dieses Wechselspiel der Extreme in der Menschenwelt, selbst im Lande der Wissenschaft; so ist es schwer, nicht zu denken an jenes derbe Wort eines kräftigen Deutschen der Vorzeit: „der menschliche Geist ist wie ein berauschter Bauer zu Pferde: hilft man ihm auf der einen Seite hinauf, so fällt er auf der andern wieder hinab.“

Aber auch die gedachte Reflexionsansicht der Sophistik fordert noch eine bestimmte Abweisung. Auch darin, dafs man die Sophistik so oft, ja gewöhnlich, nur als die Sache des Kopfes ansah, hat sich jener Intellektualismus geäufsert. So wurde denn natürlich dieselbe mit dem theoretischen (unverschuldeten) Irrthume zusammengestellt, so der Trugschlufs (Sophisma) mit dem blofsen Fehlschlusse verwechselt u. s. w. Als könnte der Mensch, in irgend einem Zeitpunkte, wie eine blofse Denkmaschine betrachtet werden, als würde nicht alles Menschliche, in diesem Kreise der subjektiven Menschheit, von

der Freythätigkeit und dadurch von der Freyheit umschlossen! —

Wenn übrigens der Pädagogiker als solcher von der Sinnlichkeit zum Verstande und von diesem zu der Vernunft aufsteiget: so steigt der Philosoph oder, was hier gleich viel heifst, der Metaphysiker als solcher herab von der Vernunft zum Verstande, und dann auch, wo das Verhältnifs des Endlichen zum Unendlichen bestimmt werden soll, — herab von diesem zu jenem. So ist ihm das Erste, was jenem in seiner Linie das Letzte war. Aber sonach setzet die philosophische Darstellung als bekannt voraus, was die Pädagogik und, in ihrem Verbande mit dieser, die „empirische Psychologie" aufzuweisen hat *) — Dem pädagogischen Gedankengange entspricht insbesondere die bekannte Setzung: „Logik und Metaphysik". Aber dieselbe ergiebt sich nur in jener aufsteigenden Linie, und kann folglich nur da, wo die pädagogische Ansicht vordringen darf, gelten. Denn der Philosoph steigt ja von der Metaphysik zur Logik herab,

*) Auch die sogenannte „Kritik der reinen Vernunft" von Kant erscheint da nur als Propädeutik der Philosophie, sofern sie das Resultat giebt, dafs der blofse Verstand vom Uebersinnlichen Nichts wisse: und so hat diese Kritik wohl einen grofsen, ausgezeichneten Werth, zumal mit Rücksicht auf den Gang der Kultur in Deutschland. Aber, denke ich, nur aus dem pädagogischen Gesichtspunkte kann das kantische Unternehmen die ihm gebührende Würdigung erhalten.

wenn erstere von der Vernunft, und letztere von dem Verstande ausgeht: und diese Ableitung scheint allerdings gültig, indem wir Vernunft und Verstand nicht trennen, sondern bloſs unterscheiden. Aber solche Unterscheidung beruht auf einem realen Unterschiede, indem wir beyde eben so wenig idealistisch verschmelzen. — Metaphysik *) und Logik, ist demnach die philosophische Ansicht der Sache; und diese Setzung verhält sich zu jener, wie die Universität zum Gymnasium, wenn die Propädeutik zur Philosophie diesem angehört. Nur als eine Art von wiederholender Einleitung mag so die Logik an der Universität noch zuerst und besonders vorkommen. Wer aber sagt: das ist ein Spiel mit Worten, denn es ist gleichviel, ob man setze „Metaphys. und Log., oder Log. u. Met.“; der mag sonst Allerley wissen: allein hier zeigt er sich als einen oberflächlichen Schwätzer. Denn er weiſs oder bedenkt nicht, welche Strenge um der Sache willen in Absicht auf das Wort im Gebiete der Wissenschaft eintreten müsse, und wie so Etwas auch, mittelbar, auf das Leben einwirkt.

*) Also ist die Metaphysik der erste Hauptbestandtheil der Philosophie. Mit welchem Grunde könnte da Jemand, wie letzthin ein Freund der Identitätslehre, die Metaphysik für — Propädeutik zur eigentlichen (!) Philosophie erklären? So weit ging hier die Willkühr! Aber fand da nicht eine Verwechselung der Metaphysik mit der Logik Statt, wie diese pädadogisch erscheint, und wie man sich an die pädagogische Ansicht eben besonders gewöhnt hatte?

Ja wenn die Setzung: „Logik und Metaphysik", schlechthin auftritt; so entsteht leicht, wenn auch ingeheim, in dem auffassenden Sinne der Gedanke: die Logik sey der erste Bestandtheil der Philosophie; dann heifst natürlich z. B. der Arzt oder Jurist, welcher seine empirischen Data logisch ordnet, oder diese Besonderheiten auf ein Princip solcher Art, eine logische Allgemeinheit, einen abstrakten Begriff u. s. w. zurückführt, — schon „ein philosophischer Arzt" u. s. w. Willkommen jenem Intellektualismus! Um so mehr mag der Verstand, selbst im Dienste der Sinnlichkeit, vortreten. So hat jenes Verstandeswesen, der erkältende und ertödtende Intellektualismus *), selbst unter dem Namen der „Aufklärung" sehr verderblich gewirkt. Möge er nicht für irgend eine, frühere oder spätere, Rückwirkung des Obskurantismus Anlafs gegeben haben!

Noch fodert die „theoretische und praktische Philosophie" eine auszeichnende Bemerkung. Diese alte Eintheilung, ein ausgezeichnetes Kind des bemerkten Intellektualismus, hindert mächtig die Auffassung der Einen Philosophie in ihrem innern Verbande mit der ächten, höheren Kultur der Menschheit, und sonach in ihrem Unterschiede von der blofsen Logik sowohl als von der Empirie. Und wie despotisch herrscht diese Eintheilung noch immer auf deutschem Boden? So eben begegnet mir wieder, und zwar bey einem rühm-

*) oder, nach Kant, „Illuminatismus"?. Aber unbeschadet jedem Bessern, den sein früheres Schicksal in einen bekannten Orden geführt hat!

lich bekannten philosophischen Schriftsteller, das „theoretische und praktische Wissen". Aber

I. ist denn nicht das Wissen als solches theoretisch, also jener Ausdruck ein Verstoſs gegen die Logik? Und sehen wir von dem Inhalte ab; so erscheint ja das bloſse, formale Wissen, wie solches mit dem Logischen zusammenfällt! — Und

II. wie könnte das Beywort praktisch mit dem Wissen verknüpft werden? Praktisches Vermögen mag die Freyheit, und praktische Kraft der Wille heissen. Aber dem Wissen kann, da und wie es dem Verstande angehört, dieses Beywort nicht zukommen. Soll hingegen das „praktische Wissen" so viel heissen, als das Wissen des Praktischen, Sittlichen etc., oder „um das Sittliche;" so ist ja eigentlich die Erkenntniſs der Wahrheit oder die wahre Erkenntniſs in Ansehung des Moralischen, in Absicht auf das Praktische u. s. w., also eine wahre „Moraltheorie" die Aufgabe. Moral-Theorie, Rechts-Theorie etc.! So machte das Tiefere sich wenigstens nebenher geltend, während jene Reflexionsansicht überall, wo die wissenschaftliche Darstellung galt, herrschte. Merkwürdig genug auf diesem Wege der Kultur, zumal da selbst der Widerspruch, welcher da zugleich eintrat, unter den Wolken des Scholasticismus verschwand oder — verdeckt wurde! Denn wie könnte, wenn die Moral zur „theoretischen Philosophie" schlechthin nicht gehört, von einer Theorie des Moralischen die Rede seyn? Denn so recht mit wissenschaftlichem Ernste ward auch dieses Wort, wenn gleich nur nebenher, ge-

braucht. Und so ist auch eine Erklärung, welche jene Eintheilung angreift und verwirft, so wenig eine kecke Neuerung als eine absolute Neuheit: auch sie ist nur eine weitere Herausbildung, und etwa darum auffallender, weil gerade dieses Kind des Intellektualismus: „theor. u. prakt. Phil.“, so alt und eingewurzelt ist.

Wenn aber das sogen. praktische Wissen das Sittliche zum Gegenstande hat, und dieses im Vergleiche mit dem Sinnlichen wahrhaft ein Uebersinnliches ist: was mag dann wohl der Gegenstand des sogen. theoret. Wissens seyn? Das Sinnliche? Dann wäre es nur Empirie. Oder auch ein Uebersinnliches? Solches wäre ohne Zweifel seinem wesentlichen Charakter nach mit jedem Andern, das auch übersinnlich ist, Eines! Oder keines von beyden? Dann wäre es bloſse Logik. Und wie oft waltete diese unter dem Namen „theor. Philos.“ vor, wo nicht etwa noch eine geheime pädagogische Voraussetzung des Uebersinnlichen Statt fand! — Aber ganz erhellt die Unhaltbarkeit jener Eintheilung nur dann, wenn die Philosophie zwischen der Sophistik und Mystik auf die besagte Weise erfaſst wird; denn

1) im Gegensatze mit der erstern ist die Philos. als solche praktisch, nämlich in Ansehung der Urthätigkeit, der reinen, inneren Praxis, ohne die überall Keiner zum Wesen der Philosophie gelangt; und

2) im Gegensatze mit der anderen ist sie als solche theoretisch, da und wie eben die Form der Phil. mit der Theorie zusammenhängt.

Hier also, nach der tiefsten Ansicht der Sache, muſs gesagt werden: die Philosophie ist Bey-

des — nicht zwar: theoretisch und praktisch, aber: praktisch und theoretisch. Da sie aber ihrer Natur nach (als solche) Beydes ist; so kann hier, nach einem bekannten Gesetze der Logik, keines dieser Beyworte gesetzt werden. Steigen wir hingegen (ohne jedoch diese Ansicht an ihrem Orte zu verlassen!) auf den Standpunkt der Reflexion, welcher zugleich auf das Aeufsere weiset, herab: so begegnen uns, wie die „Wissenschaft und das Leben“, so auch die wissenschaftliche und angewandte Philosophie. Empirisch, obwohl unter Voraussetzung des reinen, ist hier das Leben und somit die „Praxis“ erfafst; und der Umstand, dafs die empirische Bedeutung gewöhnlich vordringt, hebt jene tiefere keineswegs auf. — Wie nun die Theorie mit der Wissenschaft zusammenfällt: so ist auch die theoretische Philosophie da, wo dieses Beywort gültig eintritt, mit der wissenschaftlichen, spekulativen etc., ganz Eins. Irgend eine Modifikation ändert hier in der Sache nichts ab. Aber so erscheint auch die Moralphilosophie, welche Lehrgegenstand ist, als ein Zweig der theoretischen Philosophie; und die praktische Philos., da und wie nun auch dieses Beywort Statt findet, ist gar nicht Gegenstand der Lehre im wissenschaftlichen Sinne des Worts, sondern blofs der Ausübung. — So nehmen auch wir eine „theoret. und prakt. Phil.“ an, aber erst auf diesem Standpunkte der Reflexion, und in einem ganz anderen Sinne, den wir jedoch, dem Vorigen zufolge, nur als weitere Ergründung ansehen. Dieser Unterscheidung entspricht dann auch die wissenschaftliche und praktische Moral; und nur in Bezug auf die letztere

kann gesagt werden, daſs „die Philosophie geradezu auf den Willen wirken will durch Vorschriften des Thuns und Lassens." So erscheint die praktische Philosophie nicht nur als Lebensphilosophie im Kreise der menschlichen Individualität, welche sie ausübt; sondern auch im Verhältnisse des Menschen zum Menschen, wie da einer auf den andern gemüthlich, erbauend, erregend u. s. w. einwirkt, d. h. wie Jemand nicht die wissenschaftliche Bildung des Andern, obwohl in Absicht auf das Sittliche, sondern die sittliche Bildung desselben als solche beabsichtigt. Auch dieser Ansicht zufolge, bleibt demnach der Unterschied zwischen dem Theoretischen und Praktischen tief und fest in der menschlichen Natur begründet." Was heiſst aber zugleich: „die Trennung der theoretischen Philosophie von der praktischen ist so precär" etc.? Oder: „der Begriff des Praktischen gewinnt eine theoretische Bedeutung?" *) Ja, ist nicht jeder Begriff schon als solcher theoretisch? —

Fragt man übrigens nach dem Inhalte, Stoff oder Gegenstande des Wissens überhaupt; so erscheinen immer das Unbedingte und Bedingte (Absolute und Relative), Uebersinnliche und Sinnliche etc. (S. 2). Daher die Wissenschaft des Unbedingten auf der einen Seite und die Wissenschaft des Bedingten auf der anderen, d. i. Philosophie und Empirie, oder, indem

*) M. s. die Anzeige, die uns eben ein trefflicher Denker von dem 2ten Thle. seines neuen Lehrbuchs der philos. Wissensch. giebt, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen J. 1814, St. 94.

wir zuerst auf den Stoff sehen, Metaphysik *) und Physik, in diesem bestimmten Sinne des letzteren Worts. Und dabey ergiebt sich die weitere Bestimmung: „die Empirie ist gültig, wenn sie an die Philosophie sich anschliefst; sie ist ungültig, wenn sie dieselbe ausschliefst. (So erscheint zugleich in dem Uebersinnlichen der absolute Grund alles Sinnlichen.) Auf solche Art bildet sich die Tiefe zur Schärfe fort. Und gleichwie diese Bestimmungen, nicht die Hervorbringung irgend eines Einzelnen, aus dem tiefsten Grunde hervorgingen: so charakterisirt sich das Tiefe durch Einfachheit. — In der Philosophie überhaupt erscheint nun allerdings der Idee zufolge, da und wo keine Beschränkung gesetzt ist, Gott unter dem Namen „das Göttliche, Unendliche, Uebersinnliche" etc.: aber die Güte, das Recht etc. ist dabey nicht ausgeschlossen; und diese mögen dann erst besonders zur Sprache kommen. Ja, auch die Gottheit wird

*) Noch einmal: was ist die sogen. Metaphysik, wenn sie nicht Lehre vom Uebersinnlichen ist, wenn nicht davon ausgegangen, und immer darauf (auf diese Sache) gesehen wird? Ein leerer Schall oder ein logisches Gespenst! — Nach Campanella ist „die sogenannte Aristotelische Metaphysik nur Logik und ein Wörterbuch." (Man vgl. Tannemanns Grundrifs der Geschichte der Philos." S. 230.) Und wie mächtig hat Aristoteles auf den Gang der wissenschaftlichen Kultur im neueren Europa eingewirkt! Ja wirkt derselbe nicht besonders von dieser Seite in Deutschland auch mittelbar nach?

dann noch insbesondre Gegenstand eines Zweigs der Philosophie. Wie aber bey der Frage: „was ist Gott?" das Merkmal des Heiligen entscheidet, und das Heilige auf das Gute, das Gute aber auf das Sittliche oder Moralische zurückführt: so kann die Religionsphilosophie erst nach der Moralphilosophie aufgestellt werden. Auf diesem Standpunkte der Reflexion, nämlich der wissenschaftlichen (jedoch unter Voraussetzung der Idee), erscheinen nun als so viele Radien des Einen Göttlichen oder Absoluten das Sittliche, Rechtliche, Religiöse und Aesthetische, — eben die Gegenstände so vieler Haupttheile oder Zweige der Philosophie und hiemit der Metaphysik, der eigentlichen! In dem genannten Werke hat der Verf. auch hierüber einen neuen Versuch aufgestellt, nämlich im gedachten Sinne der Fortbildung. Aber noch hat kein Recens. demselben beygestimmt oder — widersprochen, d. h. man hat, anzeigend und prüfend, ihn ganz umgangen: warum doch, da die Sache an sich von solcher Wichtigkeit? — So mag denn auch diese neue Erörterung nicht überflüssig scheinen, zumal da hier dem Vergleichenden nicht eine bloſse Widerholung oder Erinnerung vorkommen dürfte. Auch beruht eben die neue Eintheilung der Metaphysik zunächst auf jener Grundansicht der Philosophie: 1) zwischen der Sophistik und der Mystik, und 2) im Gegensatze mit der „theoret. und prakt. Philos." nach jener Bestimmung des Intellektualismus.

2.

Nach einigen Tagen nahm der Verf. die gedachte Recension wiederum vor: aufmerksam und ganz wollte er sie nunmehr durchlesen, um zu seiner weitern wissenschaftlichen Bildung, zur Vervollkommnung seiner Ansicht und Darstellung der Philosophie, irgend einen neuen Stoff oder Anlafs zu gewinnen. Denn es giebt, denke ich, wohl auch ein Lernen im Lande der Philosophie; ein Lernen, das sich mit dem „Selbstdenken" wohl verträgt. Ein höheres Band verknüpft ja, wie den Menschen mit dem Mitmenschen, so auch den Denker mit dem Mitdenker. Daher die schöne Pflicht der Würdigung, in diesem Verhältnisse des Schriftstellers zu seinem Recensenten. Das eigene Denken mag dann immer wiederum, und zwar um so gelingender, hinzukommen. Nur dieser Weg führet wohl jeden Einzelnen, der wirklich im Felde der Philosophie arbeitet, und somit das Ganze auch in Absicht derselben zum Besseren oder Vollkommneren, da und wie auch dieselbe unter dem grossen Gesetze der Bildung steht. Eine Recension, welche des Namens werth ist, hat daher nicht allein als Anzeige einen eigenen, ja einen besonderen Werth, indem sie eine Schrift oder ein neues Werk in dieser Flut, in diesem Gedränge des Neuen gehörig bekannt macht; sondern sie hat auch als Kritik zunächst für den Schriftsteller selbst eine schöne, wichtige Seite. Wohl ist der Recens. nur ein Einzelner, wohl ist sein Urtheil nur die Stimme eines solchen. Aber in gewissem Mafse kann ein Verf. doch in solcher Kritik, (wofern nur die Wahrheitsliebe und hiemit ein schöner Ernst in selbiger spricht) den Stellvertreter des Publikums, d. h. sei-

ner Mitdenker überhaupt, wohl erkennen, vorausgesetzt, dafs auch den Verf. (Schriftsteller) die Liebe zur Wahrheit, nicht Eitelkeit oder Selbstsucht, beseele. Und für jeden Dritten, Theilnehmenden hat allerdings die Recension, indem sie Anzeige und Beurtheilung verbindet, auch von Seite der letztern einen bedeutenden, ja wohl auch einen besonderen Werth. Denn so findet der Leser auf einer Seite die Gedanken, die Ansichten des Verf., und auf der andern die Bemerkungen und hiemit die eigenen Ansichten seines Recensenten: so mag er beyde miteiander vergleichen, vorausgesetzt, dafs auch ihn, diesen Leser, der Geist der Wahrheit belebe, nicht der Partheygeist treibe; und vermöge solcher Theilnahme ergiebt sich natürlich neuer Stoff zum Selbstdenken: seine eigenen Gedanken entwickeln sich, indem er vergleichend und soweit auch richtend über beyden schwebt; es geht ihm von dieser und jener Seite neues Licht auf; er bemerkt vielleicht jetzt bey dem Einen, jetzt bey dem Andern eine Besonderheit, eine individuelle Beschränkung; er kann wenigstens die Wahrheit um so leichter, um so völliger in ihrer königlichen Mitte erfassen. Auf solche Art mag seine (wissenschaftliche) Erkenntnifs an Umfang, an Tiefe sowohl als an Schärfe nicht wenig gewinnen. Ja auf solche Art kann eine Lit. Zeit., die „gute“ oder wirkliche Recensionen liefert, besonders dem jüngern Selbstdenker sehr nützlich seyn.

Mit dieser Idee von dem (möglichen) Werthe einer Recension, las nun der Verf. die genannten Stücke der Leipz. Lit. Zeit., wohl sich erinnernd, wie er da schon öfters und im Ganzen

recht unverkennbar einen guten Geist, den Geist der Mäſsigung, der Gerechtigkeit und Billigkeit selbst bey der wissenschaftlichen Strenge, bemerkt hatte. Allein so wie er in seiner Lesung fortschritt, wurde er nicht wenig betroffen. Denn ihm stieſsen noch mehrere Fehler in der Anzeige auf; Verstöſse oder Miſsgriffe, welche noch diesen und jenen Hauptpunkt betrafen, und die zum Theile so bedeutend, als der angezeigte, waren. So Etwas hatte ich, trotz jenem Fehler, nicht erwartet; ja, ich gestehe es, darüber war ich verwundert. Denn daſs meinen Recens. zugleich jener gute Geist belebe: daran konnte ich nach dem Tone, der sonst im Ganzen herrschte, zugleich keineswegs zweifeln. — Ueberdieſs war Mehreres kaum berührt oder gar nicht angezeigt; Mehreres, worin der Verf. theils eine weitere Ergründung, theils eine nähere Bestimmung versucht, und was ihm allerdings auch besonders wichtig geschienen hatte, und zwar aus seinem Gesichtspunkte der Philosophie: aus jenem der höheren Kultur der Menschheit!

Diese Umstände bestimmten den Verf. zu einem Aufsatze, der nun, vermöge seines Gegengenstandes, gröſser ausfiel, als er gewünscht hatte. Für das Intelligenz - Blatt schien darum selbiger nicht wohl geeignet. Indeſs kamen darin besonders Vernunft und Offenbarung zur Sprache: Gegenstände, welche sowohl an sich von ausgezeichneter Wichtigkeit, als auch wegen gewisser, ganz neuer Zeichen der Zeit nicht ohne besonderes Interesse zu seyn schienen. Waren doch so eben in berühmten und vielgelesenen Zeitschriften, im deutschen Museum von Friedr. Schlegel und

selbst in den Heidelb. Jahrb. d. Lit., Christenthum und Philosophie wieder in einem schroffen Gegensatze mit einander aufgeführt worden! Daher möchte, dachte der Verf., auch dieser grössere Aufs. im Intell. Bl. (oder auch, als Anhang zur Recension, in der Lit. Zeit. selbst) wohl Platz finden können, zumal wenn ich Bedingungen, die an sich annehmlich seyn dürften, zugleich anböte. Jedoch, falls derselbe gleichwohl die gewünschte Aufnahme nicht erhalten könnte; so ersuchte ich, für diesen Fall, die Redaktion: sie möchte ihn sodann meinem Recens. zuschicken, nebst meiner Zuschrift an sie. Denn zu diesem Schritte, sagte ich in letzterer, bestimmt mich Zutrauen, die Folge einer vorzüglichen Achtung nach dem Geiste, der im Ganzen der Recension sich offenbart, u. dgl. So wünschte der Verf., es möchte der Rec. die bemerkten Mifsgriffe selbst auf gute Art (bello modo) verbessern, und zugleich eine noch etwas ausführlichere Anzeige liefern, etwa in einem Nachtrage, der ja wohl Statt finden könnte, da die recensirte Schrift so grofs, und die vorkommenden Gegenstände an sich von so ausgezeichneter Wichtigkeit seyen. Zwar entging dem Vf. nicht, dafs in diesem Wunsche eine „Zumuthung“ erscheinen könnte, und in einer solchen Zumuthung für jede menschliche Selbstheit etwas „Starkes“ liegen dürfte. Allein er dachte zugleich, im Gefühle jenes Zutrauens: es gilt ja nur einen Versuch; gelingt dieser nicht, so bin ich wenigstens um eine Erfahrung, wenn auch eben nicht um eine erfreuliche, reicher u. s. w. Noch lebet in dem Verf. das Bewufstseyn, dafs er auch dadurch zum Besten der Wissenschaft im Verbande mit der

Wahrheit beytragen wollte. — Für den Fall nun, daſs mein Rec. den gedachten Wunsch erfüllen würde, legte ich meinem Aufs. eine Erklärung bey, die als Einleitung dem gewünschten Nachtrage vorangeschickt werden sollte.

Hierauf erschien, im 223. Stücke, Folgendes:

Noch Etwas zur Recension der Schrift: „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie“ Nro. 90 und 91. (Keine Antikritik.)

Noch sind mir, nachdem ich indessen Muſse gefunden, die Rec. zu prüfen, einige Stellen aufgefallen, wo ich der Anzeige nicht beystimmen kann, besonders über Vernunft und Offenbarung. Möchte der Hr. Rec. auch da, wo er prüfend anzeigte, meine Worte angeführt haben, oder noch — anführen *)! Nach dem Geiste, der im Ganzen herrscht, erkannte ich einen Mann, dem Wahrheit und Gerechtigkeit theuer sind. Aber als Denker und hiemit als Rec. ist er sichtbar mit seiner eigenen, „kritisch-psychologischen“ Begründung der Philosophie zugleich beschäftigt gewesen.

Uebrigens bin ich mir bewuſst, daſs ich auf die Sprache sowohl als die Sache (um dieser willen) besondern Fleiſs verwendet habe; und was die Art der Auszeichnung, die ich hin und wieder anbrachte, betrifft: so schien mir dieselhe zu

*) Durch die gütige Vermittelung der Redaktion ist demselben, um der Wichtigkeit der Sache willen, Etwas hierüber mitgetheilt worden.

dem Zwecke einer wissenschaftlichen Schrift im Unterschiede von der practischen, historischen u. s. f. passend.

Gegen eine gewisse, idealistische Wegwerfung bemerke ich hier: vorbereitet zum Studium der Philosophie durch besondere, einleitende Umstände, habe ich seit mehr als zwanzig Jahren rastlos im Gebiete dieser Wissenschaft gearbeitet. — Uebrigens ward dasselbe Buch in einer andern Zeitschrift aus demselben Verlage kräftig empfohlen — Das Bestreben, noch tiefer einzudringen und noch schärfer zu besimmen, ist wohl in diesem neuen Versuche jedem Prüfenden unverkennbar. Aber in Ansehung des Einen, welches Gegenstand der Philosophie ist, wird an mehr als Einem Orte besonders dahin gewiesen, dafs und wie die (eigentliche Philosophie von der ächten, höhern Kultur etc. nicht trennbar sey. Und die Punkte, welche da vorkommen, schienen allerdings dem Verf. so wichtig als interessant.

Landshut im July 1813.

Dr. J. Salat.

Antwort des Recensenten.

Rec. hat den in obigem „Noch Etwas" erwähnten handschriftlichen Aufsatz des Herrn Prof. Salat „über Philosophie" durch die Redaktion dieser Zeitung erhalten und gelesen. Nach einer darauf angestellten nochmaligen Revision seiner in Nro. 90 fg. dieses Jahrgangs abgedruckten Beurtheilung des in Frage stehenden Werkes glaubt er nicht, dafs die Leser dieser Blätter von einer wört-

lichen Anführung der das Verhältnifs zwischen Vernunft und Offenbarung betreffenden Stellen, wie der Hr. Verf. sie zu wünschen scheinet, wesentlichen Vortheil haben könnten. Sollte Rec. auch in dem einen oder andern Punkte die Meinung des Herrn Verfs. nicht ganz getroffen haben, (welches diejenigen Leser, die mit Hrn. Prof. S. Darstellungsweise bekannt sind, nicht befremden wird); so hat er doch im Ganzen sein Urtheil so ausgesprochen, dafs Leser, welche eine Recension nicht für einen Orakelspruch halten, sich durch den beygemischten Tadel von dem ernsteren Studium des Werkes selbst nicht werden abhalten lassen. Zu diesem ladet sie indessen Rec. hiedurch nochmals ausdrücklich ein. Dem Verf. aber hofft er noch an einem andern Orte, vielleicht bald, bey ruhiger Erforschung der Wahrheit zu begegnen. Zählt übrigens der Verf. mehr als zwanzig Jahre seines Arbeitens im Gebiete der Philosophie, so zählt Rec. deren für sich, auf das gewissenhafteste gerechnet, wenigstens achtzehn. Was ist aber damit gewonnen?

Diese Antwort kam mir, ich gestehe es, ganz unerwartet. Das vorstehende „Noch Etwas" etc. war ja offenbar nur dann zum Drucke bestimmt, wenn der Rec. jene Berichtigung machte. So viel liegt in der Natur der Sache. Und der Verf. hatte natürlich erwartet, der Aufs. würde ihm (auf seine Kosten, das versteht sich) wieder zukommen, falls dem Hrn. Rec. die gedachte Selbstverbesserung nicht beliebte, oder als nothwendig nicht vorkäme, damit er, der Verf. selbst, wenigstens eine kurze Berichtigung aller derjenigen Feh-

ler, welche ihm so bedeutend vorkamen, nachschicken könnte. Zudem war nun eigentlich hier „Antwort" auf Etwas, das der Leser — nicht kannte: auf den nicht abgedruckten Aufsatz!

Was mir aber besonders auffiel, ist der Schluſs dieser Antwort. Die Bemerkung, daſs ich schon so lange mein Leben daran gewandt habe, die Philosophie als Wissenschaft zu bearbeiten, war nicht diesem Rec. entgegengesetzt worden: sie galt nur jenem idealistischen Absprecher im Cotta'schen Morgenblatt, den ich an diesem Orte wohl als bekannt voraussetzen konnte. So viel ist ja schon aus dem Obigen, wie ich da nur von jenem Idealistiker *) spreche, offenbar, zumal wie ich daselbst auf eine andere, eben so bekannte Zeitschrift, welche derselbe Buchhändler verlegt, hinweise. Auch findet sich hierüber etwas mehr am Schluſse des Aufsatzes, welchen der Rec., laut seiner eigenen Aussage, gelesen hat. **) Daſs er nun gleichwohl die Jahre seines Philosophirens mir entgegensetzen, und besonders mit dieser Wendung (Replike) seine Antwort schliessen konnte: dieses hat mich — warum soll ich es läugnen? — geschmerzet. Denn welchen Stoff giebt so Etwas dem Partheygeiste! Und wer weiſs nicht, wie mächtig dieser Dämon von mehr als Einer Seite, zumal in

*) Das „Urtheil" — ? — dieses Helden soll in den Beylagen mitgetheilt werden; denn es charakterisirt den Geist der Idealistik!

**) Auch diese „Zugabe" mag darum hier, unter Nro. 3., abgedruckt werden.

einem gewissen deutschen Lande, noch waltet! Ja an so Etwas hängt sich gar leicht das Vorurtheil an, und schnell, — lustig wird Solches von der Abneigung ergriffen. Denn wer, den sein Schicksal seit Jahren in dieses Gedränge der Zeit hineinführte, und dem die Wahrheit theuerer war, als jede Parthey, — hätte überall keine „Feinde?" Und wer, dem sein Wirkungskreis als solcher lieb ist, dürfte da ganz unbesorgt seyn, zumal wie bey dem akademischen Lehramte der Schriftsteller mit dem Professor zusammenhängt? Noch mehr: auch Bessere, Unbefangene verstanden den Schlufs jener Antwort so, als hätte ich meinem Rec. durch das, was ich ihm entgegensetzte, dazu Anlafs gegeben. Nur flüchtig oder schnell werden ja dergleichen Dinge gelesen; und das letzte Wort ist natürlicher Weise das bleibendere: der bekannte Vortheil der Recensenten! So entstand wohl auch die Frage: „warum der Verf. die Jahre seines Philosophirens dergestalt seinem Rec. vorrechnen, und ihm dadurch eine Blöfse, ja zu dieser Replike Anlafs und Stoff geben mochte?" Wie sehr mufste nun so Etwas erst dem idealistischen Partheygeiste entsprechen! „Was ist aber damit gewonnen?": daran liefs sich so leicht ein idealistisches Kraftwort anknüpfen. Man kennt ja diese Kraftsprache der Idealistik. Und wie konnte der Juvenismus im Bunde mit diesem Partheygeiste jenen Schlufs aufgreifen, deuten, umherbieten? — Jedoch was den Verfasser zunächst schmerzte, war eigentlich, dafs eben der Mann, welchen er dergestalt achtete, und zu dem er solches Vertrauen gefafst hatte, sich eine solche Wendung erlauben, oder vielmehr dafs ihm ein solches

Versehen, wenn auch nur soweit auf Kosten der Wahrheit und der Humanität, begegnen konnte. Aber auch diese schmerzliche Erfahrung soll die Achtung, die ich für ihn gefafst habe, nicht aufheben. Angenehm konnte ihm freylich der Anblick der besagten Mifsgriffe, so wie solche in dem mitgetheilten Aufsatze ihm vorgeführt waren, keineswegs seyn; auch ging ihm wohl das Antikritische, was da, obwohl in geringem Mafse, hinzugekommen war, etwas nahe: und so kann ich mir freylich jene Replike nur als Aeufserung der beleidigten Selbstheit erklären. Aber wenn mir darin nur eine menschliche Schwachheit erscheint; so bin ich weit entfernt, dieselbe für eine Unsittlichkeit zu halten. Auch traue ich dem würdigen Manne es zu, dafs er mir diese Schrift, sollte ihm auch da und dort etwas auffallen, nicht verargen wird. Denn auch da hoffe ich ihm „bey ruhiger Erforschung der Wahrheit zu begegnen." Es gilt ja die Sache, und zwar die Hauptsache: irgend eine Person kann hier blofs mittelbar in Betracht kommen.

Daher sey dem Verf. erlaubt, noch Folgendes beyzusetzen, betrifft es gleich zunächst oder zum Theile nur die historische Wahrheit:

1) Mein Wunsch in jenem „Noch Etwas" etc. betraf die Recension als Anzeige, nicht als Kritik. Daher kann ich hier die Aeusserung: „ein Recensenten-Urtheil ist ja noch kein Orakelspruch" nicht annehmen, so bescheiden übrigens dieselbe ist. Und mufste nicht selbst diese den Blick des Lesers von dem, was der Verf. eigentlich gewünscht hatte, abziehen? — Was liegt dem Schriftsteller, der kein Neuling oder Anfänger ist, am Lob oder

Tadel? Er mag auch gegen das „papierne Lob" (wie gegen den „papiernen Tadel", der ihm keinen Stoff zum Besseren giebt) bereits gleichgültig seyn. Aber einem Jeglichen, der sich bewufst ist, dafs er für die Wahrheit und um dieser willen für die Wissenschaft arbeitete, liegt daran, dafs er gelesen werde: eine richtige Anzeige ist ihm daher eine Angelegenheit, und darf ihm eine solche seyn, zumal bei diesem Zustande der philosophischen Literatur, und wenn der Gegenstand sehr wichtig ist. Daher darf wohl der Schriftsteller auch dringend eine Berichtigung wünschen, wenn die Anzeige, die gegebene, in mehreren Hauptpunkten mangelhaft ist, so dafs er den eigentlichen Sinn seiner Schrift gar nicht angegeben, oder einen ganz andern, ja auch ganz andere Worte, ihm (dem Verf.) zugeschrieben findet. Denn eine so mangelhafte Anzeige kann offenbar den Leser nicht einladen oder anziehen, nach dem gedachten Zwecke (S. 1 b. 3); sondern sie mufs ihn abschrecken! — Und:

2) Auch in dieser Antwort spricht der Hr. Rec. von meiner Darstellungsweise — ohne jeden Beleg. Möchte er wenigstens Eine Stelle (nur kürzlich bemerkend das Vorhergehende und Nachfolgende) angeführt haben! Denn 1. bey der Thatsache, dafs meine Schreibart schon öfters gelobt worden ist, und 2. bey dem Bewufstseyn, dafs ich nach Deutlichkeit gestrebt habe, dürfte mir wohl auch die Frage entstehen: liegt dasjenige, was Jemand in meiner Darstellung der Philosophie von dieser Seite und in diesem Grade mangelhaft findet, in der Schreibart als solcher, oder liegt es im Ausdrucke meiner Ansicht, sofern diese

„durch Selbstdenken errungen“ und insoweit „originell“ ist? *)

Aber, wie gesagt, nicht „eine neue Philosophie“ in dem bekannten dogmatischen Sinne, sondern nur die weitere Ergründung und die nähere Bestimmung etc. ist es, was der Verf. bisher angestrebt hat, und ferner anstreben wird. Nach seiner Ansicht fand sich ja die (eigentliche) Philosophie von jeher bey allen wahrhaft Gebildeten. Insoweit schreibt er auch Allen dieselbe Ansicht der Philosophie zu, nur eben nicht überall auf gleiche Art entwickelt, oder noch vermischt mit Fremdartigem. Der eigenthümliche Gesichtspunkt des Verf., und soweit das Princip seiner Ansicht der Philosophie, ist demnach der Standpunkt der Einen höheren Kultur der Menschheit. Dieser Gesichtspunkt soll daher auch in der gegenwärtigen Schrift mehr als Einmal ausdrücklich oder bestimmt vorkommen.

Freylich mag ein philosophischer Schriftsteller, der keinem Systeme huldigt, sondern auf diese freye Ansicht der Philosophie dringt, eben nicht am besten daran seyn. Denn er will nicht als Stifter einer neuen Philosophie erglänzen: und wer da jemals so erglänzt hat, der wurde ja immer zugleich von der Zeit oder dem Schicksale — dem mächtigen — begünstigt, unterstützt und emporgehoben **). Dazu kommt die gegenwärtige

*) Wie der Recens. meiner Darst. d. Moralphilosophie in der Jenaischen A. L. Z. (1810) meine Ansicht der Philosophie genannt hat.

**) Aber wie tief fiel dann wieder so mancher Günstling dieser Art! Oder wie lange dauerte dieser Glanz?

Vorstimmung so vieler Deutschen in Absicht auf die Philosophie (S. 2): so „kümmern sich die Einen auch um seine Darstellungen der Philosophie nicht; und die Andern — verfolgen sie," wenn auch eben nicht getrieben vom Geiste der Parthey. Denn auch jener des Dogmatismus, oder das System, wie es im eigenen Kopfe festsitzt, ist in dieser Hinsicht ein feindlicher Geist. Aber so entfernt der Verf. ist, den Deutschen überhaupt die ächte, höhere Bildung und hiemit das Streben nach dem Bessern in jeder Art abzusprechen: so gerne nimmt er an, ja so gewifs ist er, dafs im Ganzen noch immer nicht nur viele Bessere, sondern auch Unbefangene sich finden, die als solche geneigt sind, auch eine neue philosophische Hervorbringung zu würdigen, also dieselbe, wird sie ihnen nur gehörig bekannt, zu lesen und zu prüfen mit festem Blicke auf den Zweck der Menschheit.

Indessen scheint so viel zugleich unläugbar: die philosophische Bildung, sofern auch diese allgemein und fortschreitend seyn soll, kann nicht gelingen, kann wenigstens nicht glücklich fortschreiten, wenn nicht zuvörderst jener Schwindelgeist, welcher die Philosophie mit dem Systeme verwechselt, und dann eine neue etc. nach der andern aufführet, verbannt wird; und zu diesem dogmatischen Spiele findet sich besonders in Deutschland eine mächtige Reizung, nach dem einmal gegebenen Gange der Kultur. Schon der verständige (intellektuelle) Ernst des Deutschen trägt bey, dafs die Form oder das logische Element, wovon eben das System als solches ausgehet, leicht vorspringt. Dazu kommt der Intellektualismus, wie er schon

vom Aristoteles, der auch in Deutschland so lange geherrscht hat, ausging, und in einer deutschen Schule, die gar mächtig wurde, und mittelbar noch immer nachwirket, weiter und besonders ausgebildet ward. Denn wie unläugbar auch die Verdienste der „Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie" in anderer Hinsicht um die Kultur seyn mögen: ein verderblicher und weitgreifender Einfluſs derselben von dieser Seite kann doch zugleich nimmermehr geläugnet werden. Daher insbesondere das Einseitige unserer neuern, deutschen Aufklärung: was dann eben unsern neuen Mystikern und Idealistikern zu ihrer Rückwirkung Stoff gab; und wobey denn auch das Wahre und Wohlthätige dieser Aufklärung nur zu oft, nach dem bekannten Wechselspiel' der Extreme, übersehen, vergessen und verkannt ward. (M. vgl. das oben Bemerkte: S. 5, 17 u. 20.) —

Allerdings sind die natürlichen, unschuldigen, ja zum Theile sittlichen, Ursachen jenes Dogmatismus *) wohl zu unterscheiden von dem unsittlichen Princip, welches dabey eingreifen kann. Denn

1) soll das Göttliche bildend auf die Menschheit einwirken; so muſs dasselbe als Wahres oder

*) Im Gegensatze mit dem Skepticismus erfaſst, erscheinet allerdings der Dogmatismus selbst gültig oder wahr. Daher auch „die dogmatische Philosophie" im guten Sinne. Und daher möchte der Dogmatismus, wo er schlechthin auftritt, füglich Hyperdogmatismus heissen, falls eben das Nähere nicht von selbst, aus dem Zusammenhange, klar ist.

Wahrheit gesetzt seyn. Daher die Sätze oder Lehrsätze — Dogmata —, die gültigen. Selbst die Menschenliebe, in ihrem inneren Bunde mit der Wahrheitsliebe, treibt sonach zur Dogmatik, heisse dann solche theologisch oder philosophisch. Aber wie leicht gehet diese Setzung zu weit! Wie oft ward vergessen oder nicht ergründet, daſs Jemand die Wahrheit ihrem Geiste nach besitzen kann, ob er gleich dem Buchstaben, diesem und jenem Satze als solchem, nicht beytritt! (S. 8.) — Und

2) nicht allein springt das Intellektuelle, d. h. das Verständige *), pädagogisch vor; sondern es behauptet auch im Kontraste mit dem Nichtwissen und zumal mit der Unwissenheit einen besonderen Glanz, ja eine Art von Zauber. Leicht dringt es daher, indem es eben vermittelst des Begriffs im Satze waltet, in selbigem vor, so daſs eben darauf ein Gewicht, welches ihm nicht zukommt, gelegt wird. Kommt nun die Phantasie, wie solche die Idee einseitig ergreifen kann, hinzu; dann wird dieser Dogmatismus gesteigert. Denn so fallen Wesen und Form schlechthin zusammen: so giebt es schlechthin nur Eine Philosophie: aber wie nur *Eine* wahre Philosophie, so auch nur Ein wahres System! Die Absolutheit, welche nur Gott eignet, wird sonach auf den Menschen und hiemit auf das eigene Selbst oder — System übergetragen.

*) Möge dieses nicht mehr — wie noch immer da und dort — mit dem Rationellen verwechselt werden! Auch ein solcher Miſsgriff muſs, wenigstens mittelbar, das Bessere hemmen.

Denn worin anders könnte der idealistische Sprecher jenes Eine Wahre erblicken? Nothwendig wird daher jedem Andersdenkenden, Andersredenden etc. als solchem die wahre oder eigentliche Philosophie abgesprochen!

Wo aber Verstand und Phantasie dergestalt vorspringen und zusammenspielen: da muſs die Uebertreibung und Einseitigkeit herrschen, selbst bey mancher, im Einzelnen vielleicht ausgezeichneten, Schönheit und Verständigkeit. Sogar baare „Tollheiten" müssen da hervorkommen, auch unbeschadet — wenigstens bis zu einem gewissen Zeitpunkte noch — dem schönern, sittlichen Ernst' im Kreise einer solchen Individualität. Auch dahin mag jenes bekannte Wort von Cicero weisen: „Nihil est tam absurdum, quod non Philosophorum (?) aliquis pronuntiaverit"; und was zeiget uns „die Geschichte der neuesten Literatur in Deutschland" (von dieser Seite)? Man sehe das Werk: „Höchst wichtige Beyträge" dazu! (St. Gallen 1813): welch eine Gallerie! Mag es seyn, daſs der ungenannte Verf. absichtlich mehr die Schatten- als die Lichtseite der „deutschen Philosophie" in den zwey letzten Jahrzehnten hervorgezogen habe: aber, wahrlich im Ganzen ist dieses Werk eben so lehrreich als — lustig, sey auch eine gewisse Allegorie nicht ganz glücklich ausgefallen *).

*) M. vgl. die Recension desselben in den Göttingisch. gelehrten Anz. 1814., Nro. 35, insbesondere was da über andere deutschen Freunde der Philosophie gesagt ist.

Auf solche Art entwickelte sich der neueste Hyperidealismus oder, was hier Eines ist, Hyperdogmatismus selbst aus der Verbindung des Mysticismus mit dem Intellektualismus: S. 5. u. w. Aber, wie gesagt, so ist noch kein unsittlicher Grund in dieser neuen Gestaltung bemerkt, noch kein unreiner (böser) Geist in dem Dogmatismus überhaupt aufgezeigt.

Schliefst nun vollends an den Vorsprung des Intellektuellen und Phantastischen das unsittliche Treiben sich an; oder gehet der weitere Vorsprung derselben eben daraus hervor; waltet also im Dogmatismus der Stolz, die Rechthaberey, Glanzsucht, Gewinnsucht und besonders — die Herrschsucht: dann ist, wie man sieht, der sophistische Geist fertig, dann mag auch dieser sich „potenziren", und muthig oder so keck als stolz ausgehen auf das „Annihiliren" (die Vernichtung) jedes Andersdenkenden. Geht diese Vernichtung nicht so weit, als eine bekannte, fanatische in der früheren Zeit unter dem Schutz' und der Larve des Positiven: so fehlet dazu nur die äufsere Macht, nicht der Wille. Und wo vollends auf einer Seite das Partheyhaupt, der Stifter der neuen Philosophie (??), und auf der anderen die Partheygängerey, die nun einmal ihre Rechnung bey dieser neuen etc. *findet*, auf solche Art waltet: welche Ungeheuer, in jeder Hinsicht, müssen da hervorkommen! —

Vielleicht sagt man: bey dem Hinstreben auf die Philosophie als System und bey diesem Kampf' der Systeme auf deutschem Boden, selbst wie da eines das andere verdrang und verschlang, war doch Energie, Leben, Thätigkeit...., da wurden doch höhere, geistige Kräfte geübt und

weiter entwickelt, da war also schon ein Gewinn für die höhere Kultur u. s. w. Ja, es war da einiger Gewinn für die verständige (intellektuelle) Bildung, die aber mit der philosophischen noch keineswegs Eines ist! Und fragen wir nach dem schönern, bleibenden Gewinn: was zeiget sich? Allerdings waltete sonst auch in dieser Zeit, und zwar auf mehr als Einer Seite, ein schönerer, deutscher Ernst. Aber was konnte wohl theils jenes Formelnspiel, theils jenes Treiben der Sophistik überall gewähren?? Und nun diese offenbare Folge des dogmatischen Unwesens jeder Art: dieser „Indifferentismus", diese vorherrschende Gleichgültigkeit so vieler, selbst gebildetern, Deutschen gegen die Philosophie!!

Vielleicht erinnert man den Verf., auch er habe ja ein System, er dringe auf das seinige u. s. w. Dagegen sey ihm erlaubt, zu erinnern:

1) nur wie das System von der Form ausgeht, und mit dem reinern, bestimmten und deutlichen Begriffe zusammenhängt, also der Mystik (S. 9) entgegensteht, oder wie die Philosophie und hiemit auch die wissenschaftliche Bildung mit der menschlichen Kultur überhaupt zusammenhängt, — nur so ist mir das System bedeutend, und nur soweit dringe ich auf dasselbe;

2) nach meiner Grundansicht soll ja überall Keinem, der einen Satz, irgend eine, eben mit dem System als solchem verbundene, Formel — mithin auch die meinige — nicht annimmt, darum die Philosophie selbst und schlechthin abgesprochen werden; und

3) auch das Wort, wie solches mit dem Begriffe verknüpft ist, auch die Formel, welche etwan als die passendste gebraucht wird, soll ja nicht irgend einem Einzelnen — also eben so wenig dem Verf. — ausschliefsend angehören; sondern auch das Wort ist, nach solcher Bestimmung für die Sache, hervorgegangen aus dem Schatze der allgemeinen, menschlichen Kultur.

Sollte aber Jemand dem Verf. auch eine eigene Terminologie vorwerfen; so könnte er blofs erzählen: a) gerade dieser Scholastik suchte der Verf. entgegen zu arbeiten; b) da und wie unsere wissenschaftliche Kultur von der alten, klassischen Welt ausging, so können wir die bekannten Schulworte nicht ganz entbehren: aber es strebte der Verf., nur solche aufzunehmen, welche bereits selbst in dem weiteren Kreise der Bildung, welcher das Leben und die Wissenschaft umfafst, bekannt sind; und c) was die deutschen Worte, die zur Bezeichnung der Hauptbegriffe gewählt und festgesetzt werden sollten, betrifft: so wollte der Verf. auch hiebey dem Genius der Sprache folgen, eben darum aber auch da und dort eine tiefere Bedeutung, wie solche allmählig auf dem Kulturwege sich einfindet, völliger entwickeln, hervorheben und geltend machen. So erscheint eben die Philosophie sowohl, als jedes andere Aechtmenschliche, unter dem Gesetze der Bildung. Nur bedenke man zugleich, dafs die Philosophie als Wissenschaft einen strengen, aber schönen, Ernst fordert, und wie eben die Wissenschaft dem Leben vorarbeiten soll.

Wie das System mit der Wissenschaft zusammenhängt, so ist es allerdings von der Philoso-

phie in ihrer Vollständigkeit nicht trennbar. Allein so stehet dasselbe zugleich unter dem Gesetze der Fortbildung. Denn Vollständigkeit ist nicht Vollendung, in dem metaphysischen (nicht bloſs pädagogischen) Verstande, oder wie selbige einzig der Gottheit zukommt. Und dabey können wir die Philosophie von den Systemen, wie solche in die Zeit fallen, d. h. auf diesem Wege der wissenschaftlichen Bildung vorkommen, noch immer wohl unterscheiden. Daher jenes Bekannte: „Systeme mag es vielerley geben, aber es giebt nur Eine Philosophie.“ Und wenn gleich das System öfters als gleichbedeutend mit der Philosophie auftrat; wenn gleich, nach diesem Sprachgebrauche, die „Wolfische Philosophie,“ die „Kantische Philosophie, die Reinholdische, die Fichtische“ u. s. w. erklangen: so wurde doch der tiefere Grund, worauf jene Unterscheidung beruht, niemals ganz aus dem Auge verloren. Darum ist jenes Schiller'sche Wort so bedeutend, so ansprechend für jeden offenen Geist:

Welche von all' den Philosophieen besteh'n wird? —
Ich weiſs nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer besteh'n.

Eben in ihrem Verbande mit der ächten Kultur der Menschheit, wie diese Bildung zunächst durch die Vernünftigkeit, dann aber auch durch die Verständigkeit bestimmt wird, — erscheint die Philosophie auch im äuſsern Gebiete als Freundin und Wohlthäterin der Menschheit, insbesondere gegen die zwey geschwornen Feinde derselben: den Despotismus und die Pfafferey (wohl unterschieden von der Geistlichkeit!). Sagt man aber:

„dazu genügt schon die Philosophie des gesunden Verstandes“; so fraget wohl ein Anderer mit Recht: aber was ist bey dem Menschen, da er nicht als Denkmaschine wirkt, erfoderlich, damit der Verstand wahrhaft gesund sey? und: wird dann nicht zugleich ein Denken, ja auch ein höherer Grad desselben, erfodert? — So werden wir denn wieder auf jene höhere Ordnung (S. 4) und zwar hier zunächst auf den lebendigen Grund zurückgeführt.

3.

Aus den berührten Ursachen wollte nun der Verf. den Aufs., auf welchen die vorstehende Antwort seines Rec. sich bezieht, in die nämliche Lit. Zeit. einrücken lassen. Die Aufnahme desselben wurde ihm von der Redaktion keineswegs verweigert. Allein es vergingen einige Wochen: bloſs wegen eines äuſsern, zufälligen Umstands war eine Zögerung eingetreten; nun aber wäre mir der Aufs. zu spät für meinen Zweck, an diesem Orte, gekommen. Daher nahm ich ihn zurück, einsendend dagegen nur einen kurzen Aufsatz über den wissenschaftlichen Punkt, welcher mir besonders nahe lag; nebst einer Erinnerung gegen den bemerkten Schluſs jener Antwort. Dieser kleine Aufs. soll — auch wegen eines anderen Umstands, von dem nachher die Rede seyn wird — unter den Beylagen erscheinen, abgedruckt aus der Lit. Z. Der erstere aber mag füglich hier seine Stelle finden:

Ueber Philosophie.

(Jedem Freunde der höheren Kultur im deutschen Vaterlande!)

Wenn die Philosophie, nicht getrennt von der Spekulation, aber von der blofsen Spekulation wohl unterschieden, von der ächten, höheren Kultur nicht trennbar ist; so strebet jeder wahrhaft „Gebildete" auch zur höhern wissenschaftlichen Bildung noch fort. Hieraus folget:

1) Die Philosophie ist so wenig, als die „Kultur" der Menschheit, ein Vollendetes, Abgeschlossenes; sondern, wo letztere nicht fehlt, ein stets Fortschreitendes: und

2) zwischen zwey wahrhaft Kultivirten, wovon etwa der eine „Geschäftsmann" und der andere „Gelehrter" heifst, oder wovon der eine „Philosoph von Profession" und der andere „Jurist, Theolog" etc. genannt wird, findet selbst in Absicht auf die Form nur ein Gradunterschied Statt *).

Dieser Gesichtspunkt allein kann, meines Erachtens, „die Philosophie" auf deutschem Boden wiederum zu gröfserm Ansehen erheben. Denn wäre sie in diesem Lichte erkannt; so erschiene ja ein Jeder, welcher allem Philosophiren, mithin selbst der Philosophie als Wissenschaft und als weiterer Angelegenheit schlechthin, entsagen wollte, — geradezu als „Barbar," wenn auch als ein übertünchter. Freylich, „nunquam sic contra virtutes conjurabitur, ut non

*) M. erinnere sich der Note S. 6!

philosophiae nomen venerabile et sacrum maneat." (Seneca, epist. XIV.) Allein es ist hier von der Philosophie, wie sie in diesem Gebiete der Erscheinungen und dann selbst als ein Zweig unserer literarischen Bildung vorkommt, die Rede. Hier mag der natürliche Lauf der Dinge, in einer gewissen Zeit, auch gegen die Philosophie Blendwerke herbeyführen, die jeden Freund des Bessern zum Widerstreit' auffordern. Wer möchte läugnen, dafs neuerlich unter uns ein gewisser Kaltsinn gegen die „Philosophie" einrifs, und dafs derselbe noch da und dort weiter um sich greifet? Und wer möchte denselben mit einem Freunde des „absoluten Idealismus" so geradezu von der „Ungöttlichkeit unserer Zeit" — im Vergleiche mit einer früheren, wo „die Philosophie in Deutschland blühte" — ableiten? *)

*) M. vgl. oben die Note S. 2. — Noch kann der Verf. von jener Ansicht der Sache nicht abgehen, die er in der kleinen Schrift: „Von den Ursachen eines neueren Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden" (Landshut, 1810), dargelegt hat, trotz dem, was ihm ein recensirender Anhänger jenes sogen. absoluten etc. in der Jenaisch. A. L. Z. nach seiner Ansicht von der „Gottlosigkeit unseres Zeitalters" entgegengesetzt hat. Wer möchte behaupten, dafs in jener etwas früheren Zeit, wo der Eifer für die Philosophie als Wissenfchaft glühte, und daher die Theilnahme an der philosophischen Literatur (noch sprechen unfere Buchhändler preisend davon!) so grofs und ausgebreitet war, — die Gottseligkeit herrschte, in solchem Vergleiche

Ferner: was ist wohl eine **Literatur** ohne **Philosophie**, zumal bey einem Rückblicke in die alte, klassische Welt? Und was wäre oder würde wohl eine **deutsche Literatur** ohne **deutsche Philosophie**? Sey es, dafs ein dogmatisirender Zeitgeist in den letzten zwey Jahrzehenten „eine neue Philosophie" nach der andern, d. h.

mit unserer Zeit? Oder entsprang wohl (ich will nicht sagen, jenes Spiel und Treiben der Sophistik, sondern nur) jenes Begriffe- und Formelnspiel aus der reinen, göttlichen Gesinnung?? (S. 6.) Setzt man aber bey: der Krieg, der Drang dieser Zeit minderte natürlich jene Theilnehmung u. s. w.; so wird erinnert: entstand denn diese auffallende Gleichgültigkeit gegen die Philosophie erst in der letzten Zeit? Und warum traf diese um **so viel** weniger andere Zweige der Literatur, die überdiefs vordem lange nicht so blühend, als der philosophische, waren? — Aber trotz jedem Treiben des Partheygeistes, zumal des idealistischen, wollen wir auch der Aussicht nimmer entsagen, welche in dem Seitenstücke zu der genannten Schrift aufgezeigt ist: „**Von einer schöneren Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neueren Wechsel und Sturz der Systeme aufblüht**". (Landsh. 1810.) Mufs denn nicht, eben nachdem die Formen oder, was hier Eines ist, die Systeme ein solches Schicksal getroffen hat, das Auge aller wahrhaft Gebildeten um so mehr der Sache oder dem Wesen sich zuwenden? Und fällt dieses nicht zusammen mit dem Einen Absoluten, Uebersinnlichen oder Göttlichen, wie eben die Menschheit (durch ein reales Band mit der Gottheit verknüpft) daran Theil nimmt?

ein neues System nach dem anderen, spielend aufführte; sey es, dafs hiebey mancher tragische und komische Fall (Sturz) vorging: der Billige, Unterscheidende wird dennoch, selbst unter dem Treiben der Beschränktheit und Leidenschaftlichkeit, so manches Bessere, Tiefere, Schärfere, oder wenigstens das Streben nach dem Vollkommnern nicht verkennen. Aber wie dem auch sey, Keiner, dem die höhere Bildung in ihrem ganzen Umfang' und in ihrem Fortgange theuer ist, kann gleichwohl der Philosophie, selbst als Wissenschaft, und mithin dem Systeme sowohl als der Spekulation entsagen. Nur folgendes Axiom dürfte sich, als Resultat bey der Rücksicht auf diesen Gang der Dinge, zunächst darbieten: der erste Blick sey immer auf das Wesen oder den Geist, nicht die Form, der Philosophie gerichtet!

In meinem Versuche: „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie," suchte ich die Philosophie in ihrem Verbande mit der Einen höheren „Kultur" da und dort besonders hervorzuheben. Schon in der Vorrede ist über die Lectüre philosophischer Schriften, in dieser Hinsicht, Einiges gesagt, was nicht unwichtig seyn dürfte. —

Noch sind mir indessen, als ich die Recension Nro. 90 und 91 wieder las und (so unbefangen als möglich) prüfte, einige Stellen begegnet, wo ich der Anzeige nicht beystimmen konnte, besonders über „Vernunft" und „Offenbarung." Möge, was ich zunächst darüber zu sagen habe, zur völligern Erkenntnifs der Wahrheit, — zumal über so wichtige Gegenstände, Etwas beytragen!

1) S. 719 sagt mein Recensent — dessen Sachkenntniſs und Wahrheitsliebe übrigens gleich unverkennbar sind —: „nach des Vf. Ansicht kann „die Vernunft des Göttlichen und Ab„soluten ursprünglich nicht theilhaftig „werden; sondern es muſs ihr in ihrer An„lage gegeben seyn." Dem ersten Gliede dieses Satzes stimme ich bey, aber — aus einem anderen Grunde: sobald ich sage oder setze „Vernunft", dieselbe von dem (bloſsen) Verstande sowohl als von der Sinnlichkeit unterscheidend, und zwar nicht bloſs dem Grade nach, oder sie nicht als ein formales Vermögen, obwohl als ein gesteigertes, ansehend; so ist das Absolute oder Göttliche *) zugleich gesetzt, d. h.: die

*) Wenn man lieber will: Uebersinnliche oder Unendliche, aber dieses in der metaphysischen — nicht in der mathematischen oder gar in einer gewissen physischen — Bedeutung des Wortes; und jenes wohl unterschieden 1) von der bloſsen Verneinung oder, was hier auf dasselbe hinausläuft, Steigerung des Sinnlichen, nach der Ansicht des „Weltlings," des konsequenten — eben sowohl praktischen als theoretischen — Naturalisten, und 2) von dem sogenannten Uebersinnlichen nach der pädagogischen Ansicht! Denn zufolge dieser erscheint ja — nach der bekannten Setzung in aufsteigender Linie „Sinn, Verstand, Vernunft" — schon das Verständige, wie über dem Sinnlichen, so als ein „Uebersinnliches". Wer nun die pädagogische Ansicht der Dinge mit der philosophischen oder, was bekanntlich hier Eines ist, metaphysischen

Vernunft und das Absolute sind Dasselbe? Eine „Vernunft", welche des Göttlichen etc. erst theilhaftig werden (selbiges erst empfangen) müfste, wäre — keine Vern.! Aber das behaupte ich zugleich, dafs, wer die Vern. wahrhaft erfafst, die „endliche oder menschliche," d. h. hier die be-

verwechselt, oder gerade der ersteren folgt: der mufs schon in dem Verständigen, in dem eigentlich Intellektuellen, das Uebersinnliche erblicken. Nimmt er nun gleichwohl das eigentlich Göttliche, das Absolute oder Unbedingte an; so wird er noch dazu aufsteigen, und dann etwa sprechen: das Göttliche ist freylich jedesmal übersinnlich, aber nicht umgekehrt! So weit mag (ja mufs) dann ein Solcher das Uebersinnliche und Göttliche noch unterscheiden. Indefs, auf dem Wege der Kultur, und zwar in dem weiteren Kreise, welcher das Leben und die Wissenschaft umschliefst, dringet offenbar die idealische (metaphysische) Bedeutung des „Uebersinnlichen" bereits vor. Woher aber eine solche Vielheit der Worte: „das Absolute, Göttliche" etc. für Eine Sache (nach der Idee und zunächst)? Daher, denke ich, weil die Sache dem Herzen der Menschheit so nahe liegt! Und fraget man: „was ist denn das Absolute etc.?"; so wird die Antwort: das Eine wahrhaft Vernünftige (Rationelle), das Eine, was absoluten Werth (Dignität) hat, — ohne Zweifel genügen in einer Darstellung der Philosophie überhaupt. Denn eine solche Erklärung ist ansprechend für Jeden, der kein eigentlicher Naturalist und mithin Sophist, also nicht jedes philosophischen Worts (noch) unempfänglich ist. Und die nähere Erklärung etc. kann erst folgen in dem Vortrage der einzelnen Zweige der Philosophie.

schränkte, zugleich im innern, realen Verbande mit der „unendlichen" oder göttlichen auffasse. Jedoch die zwey Vor- und Hauptfragen, worauf es hier ankommt, sind: I. ob man dem Menschen, im Unterschiede vom (bloſsen) Naturdinge, mit oder nach Platon „ein Göttliches," und zwar im strengsten, metaphysischen Verstande des Worts, zuschreibe; und II. ob man dasselbe, im Gebiete der Philosophie überhaupt, „Vernunft" nennen wolle?? — Denn erst im Gebiete der Moralphilosophie (Ethik) tritt bekanntlich die Freyheit, nächst der Vernunft, besonders hervor. — So entstand eben der, schon so lang' herrschende, Gegensatz: „Vernunft und Natur," und, was selbst kein Freund der Identitätsschule zu bestreiten wagte, „Vernunftwesen" (= Geist als Substanz) „und Naturwesen"; ein Gegensatz, der übrigens bloſs unterscheidend, nicht trennend oder absolut ist! Was hingegen den anderen Theil des angeführten Satzes betrifft; so kann, nach meiner Ansicht, eben so wenig gesagt werden: „der Vernunft ist das Göttliche in ihrer Anlage gegeben." Denn sprechend von der Vernunft, spreche ich ja, nach dem Obigen, zugleich oder schon vom Göttlichen: also kann jene keineswegs auf solche Art neben dem Göttl. aufgestellt werden; und die sogen. Vern., welche vor diesem aufträte, oder welcher dasselbe erst gegeben würde, wäre — nothwendig kehrt die Folgerung wieder — nur eine sogenannte! Und die Worte: „in ihrer Anlage" sind, nach meiner Ansicht, ein Pleonasmus an diesem Orte, und zwar in logischer, nicht bloſs in grammatikalischer Hinsicht. Auch findet sich diese ganze Setzung

oder Sprache überall nicht in meinem Versuche. Wird aber noch beygesetzt: „und sie erlangt den individualen (faktischen) Besitz desselben nur durch die freye, sittlich praktische Richtung auf jenes Gegebene;" so finde ich 1. hier eine Konkretion und hiemit eine populäre Redensweise: die Vernunft ist mit dem Vernunftwesen, dem handelnden, zusammengefaſst (in concreto erfaſst); und so vermisse ich 2. die bestimmte Unterscheidung zwischen dem Menschen als Gliede der Menschheit und als menschlichem Individuum oder als Subjekte. Nur dieses „erlangt" etc. Ist dasselbe nun zuvörderst, im Gegensatze mit den Natur-Individuen, als freyes oder freythätiges Wesen gesetzt: so fallen auch jene Beyworte vor der „Richtung auf" etc. hinweg. Und gern würde ich selbige weglassen, um den bekannten Intellektualismus nicht zu der vornehmen Aeuſserung zu reizen: „wieder eine praktische Begründung der Philosophie!" Denn das Praktische in der Tiefe des Geistes weiſs dieser Formalismus (mag er sich auch mit poetischen Floskeln oder mit spekulativen Formeln umgeben) nicht zu erreichen. Uebrigens ward in meiner Schrift S. 35 u. w. (unter der Aufschrift: „das Göttliche und Menschliche") auf die gedachte Unterscheidung in Absicht des Menschen besonders gedrungen.

2) S. 721: „die an die allgemeine (nicht individuale) Anlage zur Vernunft gerichtete Ankündigung des Absoluten." O nein! Denn I. ich kenne keine individuale Vernunftanlage; sondern diese ist, nach meiner Ansicht, als solche ein Allgemeines: II. nicht an

die Vernunft — werde sie dann als „Anlage", wie sie Jedem als Gliede d. Menschh. zukommt, oder als „Gewissen", wie im Erzogenen etc., oder als „Geist (der Wahrheit und Tugend," d. h. Geist als Qualität und zwar in diesem Sinne) im Gebildeten etc. betrachtet — ergeht die Ankündigung d. Abs. oder G.; sondern III. sie gehet aus der Vernunft hervor, und ist gerichtet an den Menschen, also an ein Vernunftwesen, aber so wie dieses zur Selbstthätigkeit bestimmt, d. h. Subjekt oder menschliches Indiv. ist. — Keine Trennung, nur eine Unterscheidung, soll auch da obwalten! — Diese Ankündigung nun ist die innere Offenbarung (in dem universellen Sinne des Worts, welcher der Philosophie angehört); und ihr Eintritt ist, jene Anlage vorausgesetzt, bedingt durch die äufsere Off., d. h. durch die Erziehung, welche oder sofern sie das Höchste der Menschheit betrifft. Wenn diese fehlt; so kann sich die Vernunft, in irgend Einem, nicht entwickeln zur Ankündigung etc. Und nur so weit, als die eigentliche Kultur des Menschen ohne die Erziehung nicht einmal beginnen kann, ist hier vom „Erzogenen" die Rede. —

3) S. 720: „Unserm Vf. ist nämlich das Erste: die Ankündigung des Absoluten, welche er auch Offenbarung heifst. Diese geht von der Gottheit aus." Nein, nicht so schlechthin: I. die äufsere, nicht die innere, Offenbarung leitet der Verf. dergestalt von Gott ab (vom Begriffe der Schöpfung, da und wie diesem zufolge Alles von Gott ausgehet, ist hier keine Rede); und II. nur mittelbar, nur in Bezug auf den ersten Menschen leitet er die äufsere Offenbarung

oder die Erziehung in diesem hohen Sinne von der Gottheit ab. Daher wird auch über die „dreyfache Art der Offenb.", welche F. Schlegel behauptete, S. 553 bemerkt: „Hatte Sokrates, hatte „Platon etc. auch nur Etwas von wahrer Religion „oder Moralität; so konnte ihnen auch diese Of„fenbarung nicht schlechthin fehlen, mochte „sie ihnen gleich zunächst blofs durch die „Mutter, den Vater u. s. w. zukommen," nämlich die äufsere Offenb., heisse sie dann zugleich „die positive, im Christenthum gegebene" oder nicht. — Der Verf. kennt daher auch nur zwey Arten der Offenbarung; denn nur auf figürliche oder symbolische Weise kann, nach ihm S. 556, die „Natur" eine „Offenbarung Gottes" heissen. Wenn so eben in einem Aufsatze, den eine vielgelesene Zeitschrift ihrem Publikum über die „Naturphilosophie" giebt, „Gewissen und Natur" als die „zwey Offenbarungen der Gottheit" neben einander aufgeführt werden; so möchte ich fragen:

a) Wer hat Sinn für „das Göttliche in der Natur?" Oder: wem ist diese Tempel etc. der Gottheit? — Nur dem, welcher schon göttlichgesinnt oder sittlichgestimmt ist! — Und:

b) wenn zugleich unläugbar so grofse Unordnungen, so schreyende Mifstöne von Seite der Natur in der Menschenwelt vorkommen: braucht dann nicht der Gutgesinnte zugleich als Denker schon ein höheres Princip (die Idee der heiligen Macht, die eben diese Mifstöne über kurz oder lange in Harmonie auflöst)?

Das Wahre in dem schönen Aufsatze scheint

mir, auf dieser Seite, nur das Alte, Bekannte der Physicotheologie. Aber, möchte ich weiter fragen,

a) mit welchem Rechte nennt man dieses „Naturphilosophie?“

b) widerstreitet diese Bestimmung nicht selbst dem Sinne des Stifters der Identitätslehre? — wie ganz anders lautet seine Darstellung, zumal die neueste! — und

c) kann der Aufsatz, je schöner er geschrieben ist, nicht gerade desto mehr beytragen, die Verwirrung zu unterhalten, oder selbst unter dem gröſsern Publikum sie zu verbreiten?

Wohl gebührt dem, was in einer solchen Zeitschrift erscheint, von Seite der Wissenschaft eine mildere Auslegung. Wenn aber die Anhänger jener neuen (?) Lehre mit wissenschaftlichem Ernste stets wieder die Natur als „die Offenbarung oder den Leib Gottes“ und zwar ohne alle nähere Bestimmung (in mehr als Einer Hinsicht) aufstellen: so dürften wir mit gutem Grunde in solchen Darstellungen höchstens die Popularität, aber dann — bey jener wissenschaftlichen Miene — zugleich die baare Oberflächlichkeit finden. Welcher „Philosoph“ oder „Theolog“ hat übrigens die Natur von Gott getrennt (losgerissen, nicht bloſs unterschieden)? Nur der eigentliche Naturalist trennet die Natur von Gott! Aber auch hier berühren sich die Extreme: auch der, welcher die N. und G. identificirt, „tödtet“ sie; denn immer entflieht das „Göttliche“ dem Tiegel, worin es mit dem „Natürlichen“ verschmelzt werden soll. Nur die poetische Ansicht der Dinge mag dann noch den bessern Sinn retten, obwohl auf Ko-

sten der Konsequenz. — Verzeihung dieser Diggression! Die Sache lag unserm Gegenstande gar zu nahe.

4) Daselbst: „Anerkennung der äufsern Offenbarung.“ Auch dieser Anzeige kann und darf ich nicht beytreten. Denn I. nicht die Offenbarung, sondern das Geoffenbarte oder Angekündigte wird, im gesetzten Falle, anerkannt; und II. nicht an die äufsere, sondern an die innere Offenb. schliefst die Anerkennung des Göttl. oder Absol. zunächst sich an. Nur wird die äufsere von der innern (Offenb.) stets, auf diesem Wege der Bildung, vorausgesetzt. Aus der Vernunft gehet, wie gesagt, die innere hervor: aber insofern, als auch im Erzieher = Offenbarer in dieser Hinsicht die Vernunft ist, treffen beyde, die innere und die äufsere, in Einer Quelle zusammen. Auch stimmet das, was S. 61 fg. von der Vernunft gesagt ist, mit dem Nachfolgenden S. 298 u. w. wohl zusammen; denn

a) hier ist die Vernunft als Anlage vorausgesetzt;

b) die „Ankündigung“ d. Abs. aber entspricht eben dem „Gewissen“, in diesem reinen Sinne, wie nun eben die Vernunft dazu — nachdem die äufsere Off. gegeben ward — entwickelt ist; und

c) die realisirte oder zum Geiste der Wahrheit etc. entwickelte V. findet sich nur in und vermöge der ursprünglichen „Anerkennung“ des Göttl. ein: und eben damit fällt der „Glaube“ zusammen, in derselben reinen und tiefen Bedeutung, welche neuerlich von Herder, Schiller u. A. selbst in die Sprache des Lebens (unter den Gebildetern) eingeführt ward. Ohne die Eine

freye Kraft, ohne den Willen in derselben Tiefe und in der Richtung auf das Göttliche, findet sich überall nicht die realisirte Vernunft, der gute oder heilige (religiöse oder sittliche) Geist, mithin auch der Glaube als die ursprüngliche etc. — Die Reflexionsansicht, welche den Willen sowohl als den Glauben zuerst und dann nur im Aeussern erblickt, kann natürlich dieser Ansicht der Sache nicht beystimmen. (Aber, wahrlich, nicht gegen meinen Rec. ist dieses gesagt!)

5) S. 720.: „nur der, in welchem der Verstand . . . realisirt ist" etc. Hier ist das Wort bedeutend: nur die Vernunft kann, meines Erachtens, (dort) „realisirt" heissen, weil ihr das absolut Reale, so wie der Sinnlichkeit (= Natur) das relativ Reale, entspricht. Den Verstand hingegen nennt der Verf. ausgebildet oder — jedoch nur in diesem Sinne — entwickelt, im gesetzten Falle; denn selbiger ist ja, als Verstand, nur ein Formales. Aber so findet sich das „Organ der Philosophie" wirklich nur da, wo die Vernunft realisirt, und der Verstand im entsprechenden Grade ausgebildet ist; so vereinigt dasselbe Tiefsinn und Scharfsinn.

6) S. 719.: „Die dritte Stufe, die Erkenntnifs des Absoluten könnte aus der ersten, nämlich (?) aus der göttlichen Erziehung der Vernunft-Anlage (!) ohne die zweyte" — nämlich die Anerkennung d. G. — „abgeleitet werden." Auf den lebendigen oder subjektiven Grund, also dafs und wie das wahre, philosophische Erkennen von diesem Anerkennen zunächst abhänge, oder dadurch zunächst bedingt werde: eben darauf dringt der Verf. überall vornehmlich

(S. 301, 302 u. a.), besonders im Gegensatze mit dem bekannten, gemeinen und gesteigerten, Intellektualismus. Möchte der Hr. Recens. auch die Art, wie der Verf. S. 228 bis 246 den Philosophen von dem Sophisten unterscheidet, in Betracht gezogen haben! Die Anzeige nun: „Die dritte Stufe steht etweder ganz aufser Verbindung mit den zwey vorigen:“ oder etc., ist mir, ich gestehe es, ganz unbegreiflich. — Auch der Reichthum, so wie das Treffende und Entsprechende, was die deutsche Sprache uns hier zum Behufe der Sache darbietet, schien dem Vf. einer Auszeichnung werth;

Ankündigung, Anerkennung, Erkenntnifs (d. Abs.);
Offenbarung, Glaube, Wissenschaft;
Gewissen, Gewissenhaftigkeit, Gewifsheit.

Nach Mafsgabe des Uebrigen mögen bald diese bald jene Worte passender seyn. — Wenn sich übrigens die Moralphilosophie zur Philosophie wie der Theil zum Ganzen verhält; so mufs das Objekt aller Philosophie sich eben durch die Darstellung ihrer Zweige, und zumal durch jene eines solchen Zweigs, völliger enthüllen: und so mag sich auch diese Grundansicht bewähren. (Die besagte neue Auflage ist ganz von Neuem ausgearbeitet, und wird 2 Bände betragen, trotz dem Bestreben, nur das Wichtigere aufzunehmen.) — Noch kennt der Verf. keine „vollendete Wissenschaft“; denn nach seiner Ans. kommt das vollendete Wissen, die vollendete Güte u. s. w. nur Gott zu. Doch unterscheidet er:

I. auf dem pädagogischen Standpunkte mag es, indem man von der „Sinnlichkeit zum

Verstande und davon zur Vernunft aufsteigt," eine „vollendete *) Kultur des Menschen" geben; allein

II. auf dem metaphysischen oder, was hier Eines ist, philosophischen Standp. erscheint auch die ächte, menschliche Bildung überall nicht vollendet: nur als Idealpunkt gehet die Vollendung (Absolutheit, aber so erfaſst) in das Menschenreich ein! — S. 337 u. fg.

Ausdrücklich hat sich der Verf. gegen die Redensweise: „vollendete Erkenntniſs" etc. erklärt, weil selbige so leicht jenes idealistische Gespenst (den phantastischen Zauberschlag, welcher das „absolute Wissen" etc. schlechthin aufführt) begünstiget. — Und:

7) S. 719: „In und mittels" (nicht mittelst?) „der Vernunft ist, nach der Ansicht des Verf., Natürliches und Uebernatürliches in dem Menschen vereinigt". Auch dieser Satz kommt in meinem Versuche überall nicht vor; und aufrichtig gestehe ich, daſs ich — denselben nicht verstehe. Führt aber mein Rec. an: „Der Mensch ist von der Gottheit nur dem Grade nach verschieden (?), obgleich dieser Gradunterschied unendlich ist, von der Natur aber der Art oder dem Wesen nach (?)", — zugleich auf solche Art den Vf. fragend; so bemerket dieser:

I. nicht schlechthin, sondern nur insofern, als man dem Menschen „ein Göttliches" im realen Sinne des Worts zuschreiben muſs, gilt die erste Hälfte dieses Satzes. Wer möchte in

*) d. h. vollständige!

jeder Hinsicht sprechen: der Mensch differirt von Gott nur dem Grade nach? Aber man sehe wohl zu, ob *a*) nicht, sobald ein eigentlich Göttliches im Menschen erkannt wird, jene Setzung nothwendig eintrete, und ob *b*) nicht, sobald man ihm dasselbe abspricht, der Mensch von dem Naturwesen als solchem nur dem Grade nach verschieden sey, also in das Reich der bloſsen Natur, in die Kategorie der Thiere etc. hineinfalle! — Hier ist, wie man sieht, vom Menschen als Gliede der Menschh. und nach seiner allgemeinen, absolut höhern Anlage allein die Rede. — Und:

II. nicht wiefern der Mensch auch Naturwesen, sondern wiefern er Geist (als Substanz) oder Vernunftwesen ist, gilt die andere Hälfte des Satzes. Wer aber den Menschen nicht wesentlich von dem bloſsen Naturdinge unterscheidet; der sehe überdieſs wohl zu, ob es dann noch ein Kriterion gebe, woran oder wodurch man Gott vom Götzen (das Ideal in sensu eminenti von dem Idol') etc. unterscheiden könnte, — ob man sodann nicht einem gewissen Mysticismus, ja dem Empirismus und dem Pfaffenthume selbst in die Hand arbeite! — Leider kam dieser Kardinalpunkt zeither auch in den Schriften solcher Deutschen, die der Identitätslehre eben nicht zugethan sind, immer seltener in Betrachtung.

Schon aus dem vergleichenden Gegensatze des Menschen mit Gott und der Natur verstehen sich (dachte der Verf.) von selbst solche Bestimmungen: S. 16. Und S. 35. fg. werden ja selbige, nach der Aufgabe, besonders hervorgehoben. Möchte davon zugleich etwas angezeigt worden seyn!

Zeigt aber mein Rec. noch an: „der Vf. behauptet, dafs die Subordination des Natürlichen unter das Höhere durch die erste Anerkennung des letztern bedingt sey"; so finde ich da wieder nicht meine Worte; und ich bekenne weiter, dafs ich mit jenen nicht wohl einen bestimmten Sinn verbinden kann. Meine Ansicht aber war und ist: philosophisch betrachtet, hat derjenige kein Reales, wahrhaft Seyendes, welcher das Absolute nicht anerkennt, also diesem den Primat zugesteht: dann aber ergiebt sich die erfoderliche, dem Reiche der Menschheit angemessene Einheit — im Gegensatze mit dem absoluten Dualismus — nur durch Unterordnung des Niedern u. s. w.

Wenn die Anzeige des Hrn. Rec. in diesen Stellen auffällt; so bin ich — nach dem Geiste, der sonst in der ganzen Recension herrscht — weit entfernt, mir diese Erscheinung auf eine Art zu erklären, welche dem Charakter oder den Talenten und Kenntnissen desselben zu nahe treten könnte. Auch bescheide ich mich gern, dafs meine Darstellung keineswegs vollkommen oder vollendet sey. Aber so viel darf ich zugleich sagen, dafs ich sowohl nach Deutlichkeit als nach Tiefe gestrebt habe. Und allerdings kann ich mir daher eine solche Erscheinung nur dadurch erklären, dafs ich annehme, der würdige Mann, welcher diese Recension gemacht hat, habe sich eben im Gedränge anderer Geschäfte befunden, sey es auch nur, dafs ihn seine „kritisch-psychologische" Begründung der Philosophie zugleich vorzüglich be-

schäftigte: und zeiget sich diefs nicht, wohl sichtbar, an mehr als Einem Orte?

Nun sey mir erlaubt, auch über die Rec. als Kritik Einiges — aber ja nicht als „Antikritik" im gewöhnlichen Sinne, sondern nur als Stoff zum weitern Denken über das Höchste — zu bemerken:

I. S. 717: „der Naturalist kann sich eben sowohl als der sogen. (?) eigentliche Philosoph auf dem pädagogischen Standpunkte befinden." Nein, denke ich, wenn der konsequente, eigentliche Naturalist derjenige ist, welcher von dem Sinnlichem, von der Natur als solcher ausgehet, und dabey beharrt! Denn der Pädagogiker gelangt ja nicht blofs, wie jener, zu einem gesteigerten Sinnlichen. — Und wer möchte mit „Franz Baader" (in Hrn. Schellings neuer Zeitschrift P. 3) denjenigen, welcher die Natur nicht tödtet, einen „Naturalisten", und den, welcher sie von Gott losreifst, einen „Supernaturalisten" nennen? Auch findet sich in demselben Hefte, kräftig und schön ausgesprochen, eine ganz andere Bestimmung (von Hrn. Dr. Möller). — Auf den Naturalisten in diesem Sinne des Worts ist, wie ich hoffe, schon bestimmt S. 4 bis 6 hingewiesen.

Was aber den „nturalistischen, pädagogischen und philosophischen Standpunkt" betrifft; so hat der Vf. selbige nur in Bezug auf den Gegenstand der Anthropologie (dort, wo er vom „Menschlichen" handelte: S. 39.) also unterschieden: 1) der Naturalist oder blofse Empiriker gewinnt, sprechend vom „Menschen", nur ein gesteigertes Thier; denn auch die „Seele", die er ihm beylegt, ist im Grunde mit der sogenannten Thierseele Eins, also nur dem Grade —,

nicht dem Wesen nach davon verschieden: 2) der Pädagogiker als solcher setzt, eben indem er, jedoch auf seine Art, aufsteiget, „Leib und Seele", in einem ganz anderen Sinne des Worts; und 3) der Metaphysiker oder, indem wir die Logik voraussetzen, der Philosoph spricht, herabsteigend als solcher vom Höheren zum Niederen: „Geist und Körper". Was erfolgt aber nothwendig, kraft der Konsequenz, sobald die pädagogische Ansicht der Sache hier an die Stelle der philosophischen gesetzt wird? Dann tritt der absolute Dualismus ein, dann besteht der Mensch aus zwey Theilen, als Hälften im strengsten Sinne des Worts: und zwar ist der „Leib" die erste! Dann stirbt der halbe Mensch, und der halbe lebt fort u. s. w. — Sonst aber stellte der Verf., und zwar schon in den ersten 3 Numern, den rationalen oder supernaturalistischen Standpunkt nur dem naturalistischen entgegen: und er suchte in der Folge auch das vornehmlich zu erweisen, daſs die Bedeutung des Wortes „Naturalismus", welche auf die formelle Bed. des W. „Natur" gegründet ward, nicht Statt haben könne, zumal wie selbige dem Pfaffenthum (im Unterschiede von der eigentlichen Religion, Kirche und Theologie) gedient hat. — Auch erhellet, denke ich, schon aus dem S. 3 und 4 Gesagten, wie das Pädagogische mit der Anwendung, also mit der angewandten Philosophie (da vom Höchsten die Rede ist), zusammenhänge. Wie aber dasselbe, in seiner Verbindung mit der empirischen Psychologie, zur Propädeutik der Philosophie gehöre, ward an diesem Orte als bekannt

vorausgesetzt. Denn nur „einige Hauptpunkte der Phil.“ wollte ich erläutern; und „eine Erläuterung philosophischer Gegenstände setzt“ ja (wie es im Eingange der Vorrede heifst) „solche Leser voraus, welche sich mit der Philosophie als Wissenschaft bereits, mehr oder weniger, befreundet haben.“

Allerdings hängen der pädagogische und der philosophische Gesichtspunkt stets auf eine besondere Weise zusammen. Aber ein Unterschied zwischen beyden mufs doch wohl gemacht werden:

1) der Pädagogiker ist, als wahrer Pädag., Philosoph; so ist er schon vom Absoluten, es anerkennend, herabgestiegen etc.; aber

2) als Pädagogiker steigt er auf...., da operirt er eben nicht als Philosoph in dieser Hinsicht, obwohl von dem blofsen Empiriker, heisse dann solcher „Sophist“ oder „Naturalist“, immer wohl unterschieden.

Auch kann der Philosoph, nachdem er herabgestiegen von der Einheit, die er vermöge der Idee erfafst, wieder (analysirend) dazu aufsteigen. So ist er dem Pädagogiker auch in seiner Methode verwandt: insoweit kommt das pädagogische Verfahren, von dieser Seite betrachtet, selbst im Gebiete der reinen Philosophie zugleich vor. Aber leicht können sich gewisse Blendwerke, zufolge der gedachten Verwechselung, einfinden, ja wohl täuschend einschleichen. Folgende Erscheinungen in den Schriften philosophischer, sonst mit Recht sehr geschätzter, Autoren sind mir in dieser Hinsicht besonders aufgefallen:

a) Einer ging vom Sinnlichen aus — gerade wie der Pädag. von der Sinnlichkeit zum Ver-

stande etc. aufsteigt —: und so hatte er hier, im Gebiete des Niedern, bereits „Wahrheiten," und zwar als „Philosoph" (?). Dann aber stieg er auf in das Gebiet des Höhern, in die „Region der Vernunft;" und da traten nun „die höhern, die eigentlichen Wahrheiten" auf! Also: 1. „Wahrheiten" vor (der) und folglich, nach der Strenge des philosophischen Geistes von dieser Seite, ohne die „Vernunft" — wie abstoſsend für den philosophischen Denker, verbindet er mit diesem Worte anders denselben, d. i. den metaphysischen Sinn! — und 2. die höheren Wahr. sind die „eigentlichen": also sind jene eigentlich keine, d. h. es zeiget sich zugleich der Widerspruch, und zwar nothwendig, ja insoweit konsequent, da man methodisch die pädag. Ansicht der Dinge an die Stelle der philosophischen gesetzt, gleichwohl aber diese, wie man sie sonst erfaſst hatte, nicht aufgeben wollte.

b) Ein Anderer faſste — gerade wie der Pädagogiker, betrachtend das Menschenwesen in seiner ersten, natürlichen Entwickelung — das Sinnliche und hiemit den Sinn zuerst auf: aber so wurde ihm dasselbe, als das Erste, Princip und Basis. Aber was ist nun ein Verständiges und Vernünftiges, welches darauf gebaut ward, kraft der Konsequenz? Oder was konnte da, durch „Steigerung" des Sinnes (die unmittelbare und die mittelbare), hervorkommen? — Allerdings herrscht bey diesem Philosophen sowohl als bey jenem sonst ein besserer Geist: aber ich gestehe, daſs ich diesen, wissenschaftlich betrachtet, dann nur auf Kosten der Konsequenz retten kann. Und ist wohl ein solcher Miſsgriff auch sonst ohne jedem nachtheiligen

Einflufs? Wie kann z. B. der feinere Empirismus (Naturalismus) so Etwas für sich benutzen? —

c) Ein Dritter stellte den Satz auf: „Gleichwie der Sinn zeuget vom Daseyn des Sinnlichen, also zeuget die Vernunft vom Daseyn des Uebersinnlichen." So spricht, in seiner Konsequenz, der „absolute Dualismus": aber wohin führet er, vermöge derselben? — Und sey es, dafs eine solche Sprache auf dem untergeordneten Standpunkte des Lebens, der Reflexion u. s. w. noch gelten möge: ist aber dieselbe im Gebiete der Philosophie als Wissenschaft, und zwar da, wo es auf das Tiefste ankommt, nicht beleidigend? Kann der Sinn hier neben der Vernunft auftreten, als Zeuge von dem „Seyn", der „Realität" u. s. f.? Ja wie verträgt sich mit dieser Sprache die Art, wie man sonst zugleich von dem Einen (etwa nach Plato) spricht? — Und:

d) Ein Vierter fand die „Wissenschaft" schon, und zwar schlechthin, im Kreise des Niedern, der „Natur"; hier liegt, nach seiner Bestimmung, die Sphäre des „Begreiflichen": und so wie er sich dann erhob in die Region des „Uebersinnlichen, der Vernunft" etc.; so erschien ihm natürlich hier die Sphäre des „Unbegreiflichen." Die Wissenschaft, wie er sie mit dem Begreiflichen und dem „Begriffe" zusammengestellt hatte, konnte also da überall keine Stätte mehr finden. Und was blieb dann der höheren Sphäre, oder was trat hier auf? Der „Mysticismus", aber, setzte man weiterhin bey, „der wahre, nicht der falsche"! Aber ein Kriterion, um den einen von dem andern (wenn diese Unterscheidung sonst gül-

tig wäre) bestimmt zu unterscheiden, kann offenbar nur von der Wissenschaft ausgehen. So ist also diese zugleich gesetzt, d. h. auch da findet sich ein Widerspruch ein! — Ueberdiefs spricht man auch, und zwar so recht mit wissenschaftlichem Ernste, von den „höhern Begriffen;“ man unterscheidet das „Recht“ von der Gewalt, die „Tugend“ von der (blofsen) „Klugheit“ u. s. w. — Möchte mein Recens. auch angezeigt haben, wie sich die Idee zum Begriffe, nach meiner Ansicht, verhalte! —

Was der Verf. über Kant's Lehre, wahrlich seine Verdienste nicht verkennend, in gleicher Hinsicht bemerkt hat, kann er an diesem Orte nur den prüfenden Freunden der Wahrheit überlassen.

Uebrigens kommt in seinem Versuche da und dort auch die „Analyse“ sowohl als die „Synthese“ zur Sprache. Und aus dem Ganzen ergiebt sich wohl so viel: „Synthese und Analyse“ ist die Losung der philosophischen —, „Analyse und Synthese“ die Losung der pädagogischen Denkweise, nämlich sofern man die eine (Denkweise) von der andern unterscheiden mufs, nach dem Obigen.

II. S. 717: „Man begreift nicht, wie die Consequenz zwar nicht das Herabsteigen vom Höhern zum Niedern, aber doch das Hinaufsteigen von diesem zu jenem verhindern könne.“ Wie bemerkt: wer hinaufstieg, der war schon herabgestiegen. Alles, was man neuerlich gegen den „kosmologischen Beweis“ etc. erinnert hat, ist hier gültig (wenn derselbe nicht schlechthin verworfen ward): er kann so wenig, als der physicotheologische, die Ueberzeugung vom Urseyn be-

wirken oder ursprünglich geben, sondern dieselbe nur beleben, verstärken u. s. w. Auch darauf ward schon S. 3 und 4 bestimmt hingewiesen. — Gegen das Hinaufsteigen vom Niedern zum Höhern gilt immer (wenn nicht die pädagogische Ansicht eintritt, also das absolut Höhere, nicht blofs das gesteigerte, schon vorausgesetzt wird) jenes Wort von Claudius: „Aus endlichen Halmen bindet man keine unendliche Garbe." Heisse nun dasselbe auch „witzig" oder „populär": es ist doch aus der Tiefe hervorgegangen! — Ferner: das Niedere wird uns physisch, und so freylich als Naturwesen zuerst, nahe gelegt. Das Höhere aber wird uns zwar, wenn die besagte Erziehung nicht fehlt, angekündigt (geoffenbart): aber es ist doch für irgend Einen nicht da, wenn er, das freythätige Wesen, selbiges nicht anerkennt. Wer es hingegen anerkennt, und dann auch als Denker von selbigem ausgeht: wie sollte der nun zum Niedern, dem so wohl bekannten, ihn als Naturw. stets umgebenden, nicht herabsteigen? Auch hat er, weil er im Besitze des Höheren ist, Macht über das Niedere: es wird als solches behandelt, — untergeordnet, nicht unterdrückt. Wohl kann er auch, vom Uebersinnlichen ausgehend, das Sinnliche vernichten, ihm allen Werth, alle Realität u. s. w. absprechen. So verfährt er als Denker, reflektirend oder spekulirend (wer kennt nicht eine mönchische und mystische „Spekulativ"?), wenn der sogen. hyperphysische Wahnbegriff seinen Verstand oder seine Denkkraft verwirrt. Allein gegen den Monachismus sowohl als den Libertinismus — Sensualismus — gehet die Wahrheit, wissenschaft-

lich betrachtet, in der Moralphilosophie besonders hervor. Diesen Punkt — den übrigens mein Rec. nicht berührt — glaubte der Vf. dort als bekannt voraussetzen zu dürfen. (Wie verhält sich, dem Obigen zufolge, zu den eben genannten Extremen eine Lehre, welche das Höhere mit dem Niedern verschmelzen will?)

III. Daselbst: „Wir begreifen nicht, wie er eine Art von Ableitung des Natürlichen aus dem Uebernatürlichen zulassen könne, die mehr sey, als logischer Formalismus.“ Die Ansicht des Vf. ist: alles Niedere hat nur durch seine Beziehung auf das Höhere Seyn, Realität u. s. w.; oder: „alles relative Daseyn gründet sich im Absoluten,“ nach einem Andern. Wie aber das Endliche aus dem Unendlichen hervorgegangen, ergründet kein menschlicher Verstand, eben weil die Schöpfung actus dei per excellentiam ist. — Und was die Sache, nicht blofs die Art der „Ableitung,“ betrifft; so erklärt natürlich ein Jeglicher, dem nur das Handgreifliche „real“, also das Uebersinnliche, Göttliche etc. leerer Schall ist, auch die Lehre davon für blofsen Formalismus. Sicherlich stimmt mir da ein Jeder bey, in welchem der Sinn für das Höhere so lebendig ist, als in dem würdigen Manne, dessen Kritik mich zu diesen Bemerkungen veranlafst. Aber so folget zugleich:

1) wer für sich philosophirt, entwickelt nur den — rationalen — Grund, der vermöge der besagten Anerkennung schon in ihm ist; und

2) wer — überdiefs oder zugleich — für einen Andern philosophirt, giebt nur Anleitung zur Entwickelung dieses Grundes, zur wissenschaftlichen Gestaltung u. s. f., indem er selbigen im An-

dern voraussetzt. Denn wo selbiger fehlt; da ist noch gar keine (subjektive) Empfänglichkeit für die Philosophie, im Unterschiede von der (blofsen) Empirie sowohl als von der Sophistik. — Zugleich sehen wir, wiefern es wahr sey, dafs man die Philosophie so wenig als die Tugend lernen könne. — Und:

IV. S. 721: „— in den Thatsachen des vernünftigen Bewufstseyns oder (?) der innern Erfahrung nachgewiesen, und dadurch allerdings zugleich bewiesen —". Aber

1) was heifst da vernünftiges Bewufstseyn? Wie unterscheidet sich dieses von jedem andern, nach dem sonst herrschenden, unterscheidenden Gegensatze: „Vernunft und Sinnlichkeit, Vernunft und Erfahrung"? Und

2) wie tritt denn die „Vernunft", von der blofsen Naturkraft wohl unterschieden, irgendwo ein?? — Diese Frage führt uns wieder auf jenes Höhere oder Tiefere zurück: „Ankündigung, Anerkennung" etc., — nicht nur anfänglich, ursprünglich, sondern auch in jedem neuen Momente der Existenz eines menschlichen Wesens (Subj. oder Indiv.), dem zuvörderst — nächst den erfoderlichen Anlagen — die Erziehung, im gedachten Sinne, nicht gebrach.

Oder findet sich das „vern. Bewufsts." wirklich in Jedem? Wenn dieses ist, so

a) giebt es keinen von Gott Abgefallenen, keinen von der Idee Entblöfsten: alle Menschen sind folglich vom ächten Geiste, selbst vom „Geiste der Wahrheit und Tugend", beseelt; es giebt keinen Sophisten, keinen Materialisten, keinen (eigentlichen) Naturalisten, oder

b) auch der Gottlose, auch der Vernunftlose — als Subj. oder Indiv, —; d. i. auch der von diesem Geiste, von der Vernunft als solchem — nicht bloſs als Anlage und Gewissen — Entfremdete besitzt das „vernünftige Bewustseyn“: auch ein solcher kann „Philosoph“ (!?) seyn, nur etwa, wie man ehedem sagte, bloſs ein „theoretischer“! Kurz, das alte, logische Gespenst, der Intellektualismus mit allen seinen zerstörenden Folgen, kommt wieder *).

Was die innere Erfahrung“ und den „inneren Sinn“ betrifft; so ist die Wissenschaft von dem Leben hier wohl zu unterscheiden. 1) Auf das Leben in der Tiefe bezieht sich die „Erfahrung“ im Sinne des Mystikers — da und wie der Mystik, im vergleichenden Gegensatze mit der Sophistik, Wahrheit zukommt —, nämlich die „Erfahrung des Göttlichen, die Gottes-Erfahrungen“ u. s. w.: also diese innere Erfahrung coincidirt mit dem lebendigen Grunde, mit der nächsten, subjektiven Bedingung aller Philosophie im Unterschiede von dem bloſsen Verstandeswesen (d. Intel.) sowohl als dem Sophisticismus, Naturalismus u. s. f. — nur in gewissen Momenten der Spekulation und nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte besteht der Intel. ohne den Sophist. etc. —; ja diese innere Erf. fällt mit der, ursprünglichen und fortwährenden, Anerkennung des Göttl. zusammen. Möchte mein Herr Recens. auch von dem, was in meinem Buche über diese Erf. (so wie über jene S. 371 bis 373) gesagt ist, Etwas angeführt haben! — Und dasselbe

*) M. vgl. S. 6. u. 21. u. w.

gilt, in gleicher Beziehung, von dem „inneren Sinne“: es ist der erworbene, und dann zartere, tiefere etc., heisse er dann sittlich, religiös, rechtlich oder ästhetisch. Ist aber 2) von der Erfahrung als solcher, sey es auch von der „inneren“, die Rede; so entscheidet immer jener Gegensatz: „Vernunft und Sinn“ etc., so gehört die innere Erfahrung nur der empirischen Psychologie an, also nicht der „Philosophie“ im Unterschiede von der „Empirie“, sey dann auch die emp. Ps. nicht nur Propädeutik der Philos., sondern auch unentbehrlich im Felde der angewandten Philos. auf dieser Seite: γνωθι σεαυτον! Denn auch von dieser Seite sollen die „Erfahrungserkenntnisse“ an die „Vernunfterkenntnisse“ sich anschliefsen.

Spricht man hingegen von der Psychologie als solcher, oder von der „psychologischen Anthropologie“, im bekannten Gegensatze mit der „physiologischen“; so ist ja dieselbe schon ein Theil der Philosophie! Denn von der Psyche, vom Geiste (als Substanz) in seinem Unterschiede von der Materie, von der blofsen Natur etc. soll da gehandelt werden. Wem nun das „Göttliche, Uebersinnliche“ u. s. w. eine Chimäre, ein leerer Schall ist; und wer folglich im Menschen schlechthin kein Göttliches sieht oder annimmt: wie könnte vor oder mit einem Solchen von der eigentlichen Psychologie die Rede seyn? So werden wir denn auch hier auf jene höhere oder tiefere Ordnung, und zunächst auf die „Anerkennung“ d. G., als den Einen lebendigen Grund aller Philos., zurückgetrieben! Und wenn die Physiologie als ein Theil der „Empirie“

aus der „Erfahrung“, die Psychologie aber als ein Zweig oder eine Abtheilung der „Philosophie“ aus der „Vernunft“ schöpfet; so erhebt sich wieder die Frage: aber unter welchen Bedindingungen kann denn irgend Einer als Denker aus dieser Quelle schöpfen? („Erläuterung“ etc. S. 327.) Entfaltet, erschliefst oder entwickelt sich denn die Vernunft wie eine blofse „Nturkraft“? — Von denen, welche „das Göttliche“ in „das Natürliche“ poetisch einbilden, ist hier keine Rede: und gern unterscheide ich diese von den eigentlichen Naturalisten, trotz jeder wissenschaftlichen Vermischung und Verwirrung. —

Was endlich „die kritische Psychologie“ meines Hrn. Rec. betrifft; so dürfte man hierüber bemerken: I. Also nach der „kritischen Philosophie“ auch eine „kritische Psychologie“! Aber ist denn nicht die Psychol. als solche, als Wissenschaft, untersuchend, prüfend..., d. h. kritisch? So findet sich hier offenbar ein Pleonasmus. Und II. wie leicht kann unter der Firma einer krit. Ps. jenes alte logische Gespenst, der gesteigerte Intellektualismus, sich wieder einschleichen! Wie oft nahm wohl die gesteigerte Logik schon die Stelle der (eigentlichen) Metaphysik ein? U. s. w.

Auch dürfte man fragen: ist es wohl räthlich, dem Mitarbeiter im Felde der Philos., zumal dem älteren, die Psychologie dergestalt abzusprechen? Es könnte sich ja treffen, dafs der Andere auch das Studium der Psychologie seit vielen Jahren betrieben, und, indem er auch sie als akademischen Lehrgegenstand seit mehreren Jah. vortrug, sich näher damit befreundet hätte! — Will

man aber dem Andersdenkenden (der sich in eine psychologische Begründung der Ph., oder in die „innere Erf. als Quelle etc. nicht finden kann) „zurufen: da siehe nur selbst genauer nach, γνωϑι“ etc.; so besorge ich, der neue Kriticismus müsse, wie jeder Intellektualismus kraft der Konsequenz, sich zu jenem Dogmatismus gestalten, welcher dem Anderen darum, weil er nicht dieselbe Form hat, die Philosophie im strengen (also im eigentlichen) Sinne des W. abspricht. Noch sehe ich, bey weiterm Nachdenken, keine wissenschaftliche Schutzwehr gegen den Hyperdogmatismus aufser dem Axiom, welches die Philosophie zunächst von dem gedachten, lebendigen Grunde ableitet. Denn so erscheint in dem Geiste der Wahrheit etc. auch der Geist der Philosophie: und indem man begreift, dafs ohne diesen Geist kein „Wesen“ der Philosophie sey, wird zugleich erkannt, wie Jemand den metaphysischen Bestandtheil der Philosophie — das Wesen, also das Erste, wodurch die Philosophie bestimmt wird — allerdings besitzen könne, während ihm der logische oder „intellektuelle“ — denn jener ist der „rationelle — noch mehr oder weniger fehlt. („Erläut.“ etc. S. 246 bis 263.) Was übrigens der Vf. gegen Fries, auch dessen Verdienste nicht verkennend, bemerkt hat, dürfte im Buche selbst, in Verbindung mit so vielem Vorhergehenden, wohl anders klingen, als da, in der Rec. S. 722.

Noch sey mir über die Manier des Hrn. Rec. Etwas erlaubt; denn, wahrlich, auch die Ehre der deutschen Kritik darf uns nicht gleichgültig seyn.

Von „Partheylichkeit, Selbstsucht“ etc. (wer kennt nicht die ungerechten und gerechten Klagen so mancher Autoren?) kann bekanntlich diesem Rec. gegenüber gar nicht gesprochen werden. Aber gesetzt, es wäre Jemand — von dem Wahnbegriffe der „Vollendung, Beschlossenheit“ etc. weit entfernt — eben darum noch immer bereit zu lernen, ja erfreut über jeden Wink, der ihm von einem redlichen Mitdenker gegeben würde, den er also, obwohl prüfend, aufnehmen könnte zur Vervollkommnung seiner Darstellungsweise sowohl als seiner Ansicht der Sache: wie soll er denn aber, zumal bey dem Bewufstseyn, dafs er so eben nach dem Bessern in jeder Hinsicht gestrebt habe,

1) solche Urtheile aufnehmen oder benützen, die ohne jeden Beweis, ohne jeden Beleg ausgesprochen sind? — wie soll er

2) solche Aussprüche in Bezug auf das Publikum ansehen? Müssen sie nicht jedem Dritten, der auch prüfen möchte, wie Machtsprüche klingen? Denn „auf das Wort zu glauben“, kann doch wohl von Keinem gefordert werden, zumal im Felde der Philosophie, wo die eigene Ansicht jedes Recens. so leicht das Medium der Auffassung selbst trüben kann. — Und darf er darum

3) nicht annehmen, es sey ein Gesetz der Recension, besonders in diesem Felde: entweder eine blofse, treue Anzeige, oder kein Urtheil ohne Beleg! —, so dafs nur bey dem Produkte eines jungen oder jüngern Schriftstellers (nachdem man jedoch wenigstens Eine Stelle zum Beweis angeführt hat) eine Ausnahme von diesem Gesetze Statt finden dürfte?

Möchte der Hr. Rec., anstatt dem kritisch-psychologischen Mafsstabe so viel einzuräumen, der Anzeige und Prüfung solcher Punkte, auf welche der Verf. selbst die Aufmerksamkeit besonders hinzulenken wünschte, einigen Raum gegönnt haben! Nach meiner Ansicht giebt es (sobald auch nur Ein wahrhaft Gebildeter existirt hat) nichts absolut Neues im Gebiete der Philosophie: nur die weitere Ergründung, nur die nähere Bestimmung kann durch irgend einen Spätern eintreten. Die Punkte worauf in dieser Hinsicht mein Bestreben ging, sind vornehmlich:

a) ob die Vernunft das Licht oder nur das Auge sey? — mit Rücksicht auf einen neueren Widerstreit zwischen Franz Baader und Jacobi, nämlich wie jener diesem erst im „Morgenblatt", und dann in seinen „Beytr. zur dynamisch. Philos." etc. widersprach — S. 25 fg.;

b) wie sich das Wahre zum Guten verhalte, S. 49 fg., wo die ewige und die ursprüngliche Einheit etc. unterschieden sind;

c) das Religiöse und Moralische nach derselben Unterscheidung, wo jedoch die ursprüngliche Einheit besonders hervorgehoben ist, nämlich in der Tiefe des Gemüths, wie da Eine und dieselbe Richtung des (menschlichen) Geistes in Ansehung des Objekts — in sensu eminenti —, welchem gehuldigt wird, Religiösität, und in Ansehung der subjektiven Thätigkeit (wie solche im gesetzten Falle eintrifft) oder in Anseh. der Einen freyen Kraft, wodurch diese Richtung, Huldigung etc. zu Stande kommt, Moralität genannt werden mufs. (S. 67. fg.) —

In der Mitte zwischen der **kritischen** und der **idealistischen** sollte (so wünschte der Verf.) hier seine Ansicht hervorgehen. Aber wie könnte, da mein Rec. von diesem Urpunkte nichts angeführt hat, seine Anzeige S. 723 dem Leser einleuchten? Wen müfste sie nicht vielmehr abschrecken? — In dem, was er dabey vom „Leben" etc. sagt, findet sich der Vf. leider nicht verstanden. Möchte der Hr. Rec. von der Erörterung S. 107 fg. Etwas, und dann die Unterscheidung S. 308 angeführt haben!

d) vom „**Wesen, Leben und Geist der Dinge**" S. 94. fg., besonders wie der Vf. das **Wahre** der sog. „Naturphilosophie" **im Sinne derer, welche mit dem „Göttlichen", dem** εν και παν etc. **nicht spielen**, zu ergründen und hervorzuheben suchte;

e) „das **Ideale** und **Reale**". S. 133 fg.; eine nähere Bestimmung in Bezug auf das **Höchste**, und so wie nun einmal diese Schulworte selbst im Lande der **Kultur** so weit greifen;

f) vom „**Gegensatze**" S. 171 fg.; eine bestimmte Unterscheidung (der **trennende** und **nicht trennende** oder blofs unterscheidende), weil dieses Wort neuerlich eine so grofse Rolle gespielt, und — der Wechselbalg, welcher unter dem Schutze der Nichtunterscheidung sich einfand, so viel Unheil erzeugt hat;

g) „**Subjekt** und **Objekt**"? Die Unterscheidung des **metaphysischen** und **physischen** Objekts — der rationalen und der empirischen Objektivität — schien da (S. 187 fg.) besonders wichtig, weil eine Vorstellung, die auf der einen Seite den **Formalismus**, und auf der

andern den Empirismus offenbar begünstigt, nach dem gegebenen Gange der Kultur so weit gegriffen hat (der eigentliche Naturalist verwirft nothwendig, kraft der Konsequenz, auch das Objekt, Objektive etc. in der rationalen oder metaphys. Bedeutung des Worts: aber was folgt dann im Gegentheile?);

h) die Metaphysik im Unterschiede von der — blofsen — Logik, S. 215 u. w., gegen den Intellektualismus, welcher so gerne das Logische steigert, und dann selbiges an die Stelle des Metaphysischen setzt, indem er besonders dasjenige, was eigentlich nur „unsinnlich" oder „nichtsinnlich" (nach Daub und Weifs) ist, für das „Uebersinnliche", also für das Obj. im erstern Verstande des Wortes nimmt; dahin gehört auch, was von den Zweigen der (eigentlichen) Metaphysik gesagt ist, im Gegensatze mit der Reflexionsansicht: „theoretische und praktische Philos."; und warum eigentlich der Verf. diese Eintheilung verwarf, nach seiner Begründung der Philos., d. i. wie er, in jener höheren Ordnung („Ank., Anerk., Erk. d. G."), den objektiven und subjektiven Grund der Philos. als Erkennt. oder Wissenschaft unterschied — denn nur so erschien ihm in dem subj. oder lebendigen Grunde auch die reine Praxis = jener Urthätigkeit, ohne welche das Eine, was Geist der Wahrheit etc. heifst, überall nicht eintritt —;

I) wie eigentlich die Philosophie in der *Mitte* zwischen der Sophistik und Mystik hervorgehe: S. 228 u. w.; wie oder wiefern insbesondere die Mystik mit der Metaphysik verwandt sey, wenn jene von der Phantasterey, wie

diese (die Metaph.) von der Logik, wohl unterschieden wird, ist gleich die Philosophie in ihrer Vollständigkeit ohne die Logik nicht denkbar; und welche Auszeichnung, um der Sache willen, den Worten „Sophistik“ und „Mystik“ gebühre: wie selbige die alte und die neue („moderne“), die klassische und die christliche Welt mit einander verbinden: wie aber, was die Sache an sich betrifft, diese in ihrer Tiefe sowohl als in ihrer Einfachheit nur durch solche Unterscheidung bestimmt, gegen jedes Extrem, erfaſst werden dürfte;

k) die Metaphysik im Verhältnisse zur Physik, im Gegensatze mit jedem Extrem, also der Trennung sowohl als der Vermischung — Verschmelzung beyder —, und mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand der Philos. als Wiss. in Deutschland u. s. w.

Es ist noch Einiges, was der Vf. auf gleiche Art auszeichnen könnte. Die Eine wissens. Schutzwehr gegen den Hyperdogmatismus ist schon genannt worden. Nur wiefern dieser mit dem Sophisticismus = Naturalis. etc. zusammenfällt, hat die Wissenschaft dagegen kein Mittel, da sie, auch als wahre Wissenschaft, nur den rationalen Grund, wo er ist, entwickeln kann. — In der letzten Hauptabtheil. sollte nun das Wichtigste zusammengefaſst werden, mit Bezug auf die Aufgabe: „Wie kommt die Philosophie, in irgend Einem, zu Stande?“ Hier ist nun das Erste, was erfodert wird, daſs man das Objekt im metaphysischen Sinne des Worts nicht etwa nur auf eine gewisse prekäre Weise, sondern so recht mit philosophischem Ernst auffasse. Wird nicht das „Objektive“ und leider! auch das „Reale“ noch

immer auf eine vorherrschende, ja auf herrschende Weise oder vielmehr, im Gebiete der Wissenschaft, schlechthin für das „Aeufsere, Körperliche“ u. s. w. genommen? Nur nebenher machte sich da, meines Wissens, die tiefere Bedeutung geltend. Nein, denke ich, dem Philosophen als solchem erscheint das Objekt sowohl als die Sache (res, realitas) zuvörderst im Göttlichen. Und wie der Mensch, zuerst als Glied des M. betrachtet, am „Göttlichen“ Theil nimmt: so schreiben wir ihm auch ein Objektives in diesem Sinne zu. Kommt er nun als Subjekt oder Indiv. in Betracht; so erscheint er dann nicht zuerst „setzend“ nach Fichte, oder „schaffend“ nach einem Anderen; sondern empfangend, abhängig von einem gegebenen Grunde. Er ist nicht „Faktor des Wahren“ (S. 49 u. w.). Nur die „wahre Erkenntnifs“ oder die „Wahrheit der Erk.“ etc. tritt nicht ohne seine Thätigkeit ein. Aber wie? in welcher Ordnung? Nur der Mysticismus mag die „Erkenntnifs“ als solche „gegeben“ nennen, und nur der Intellektualismus sie, die wahre Erk., von dem Verstande zunächst oder allein ableiten. Aber auch dem, was der Hr. Rec. mir S. 721 als „Resultat“ zuschreibt, darf ich nicht beytreten, dafs „die Vernunft mit ihrem ganzen Wesen auf einem von ihr verschiedenen, reellen und wohlverstanden allerdings objektiv zu nennenden Grunde beruhe.“ Denn das Objektive in jenem Sinne, oder das Göttliche im Menschen ist ja eben die menschliche Vernunft! — Nur von dem Vernunftwesen, dem endlichen, kann gesagt werden, es „sey ursprünglich nicht

durch sich selbst". Und auch hier gilt, was oben von der Schöpfung gesagt worden ist. — Wenn ferner (es dringt sich leider! noch Einiges gegen die Anzeige auf)

1) S. 719 der „Glaube," indem der Verf. ihn die „unmittelbare Ueberzeugung der Vernunft" nennt, von dem Hrn. Rec. als ein Objektives genommen wird; so finde ich hier meinen Sinn wiederum nicht erfafst. Denn es kommt ja die Frage, die entscheidende, wieder: wie tritt denn die Vernunft ein? Nicht von der ersten, sondern von der zweyten Stufe der Vernunft-Entwickelung ist hier die Rede. Darum ward jene Ueberz. „Glaube," nicht „Offenbarung," genannt. Mit dem lebendigen oder subjektiven Grunde der Ph. fällt jene Ueberz. zusammen; und dieselbe heifst nur im Vergleiche mit der, welche sodann durch die Wissenschaft (im gedachten Falle) eintritt, unmittelbar. — Auch

2) nennt der Verf. diese Ueberz. nicht den „Glauben des Gewissens". Denn das Gewissen glaubt nicht; und wenn dem Gewissen wahrhaft geglaubt wird, so wird eben das Eine, dem der Mensch huldigen soll, oder was ihm als Subj. vermöge des Gewissens angekündigt ist, von ihm anerkannt. — Immer sind hier das Gewissen und der Glaube rein erfafst, unbeschadet der positiven, speciellen und empirischen Bedeutung an ihrem Orte. — Und

3) der Verf. sagt nicht, was sein Rec. ihn ferner daselbst sagen läfst: „der Glaube wird mittels des Willens entwickelt;" sondern: der Glaube entstehet (nur) vermittelst des Willens, wenn etc. Also der Glaube ist ein Subjekti-

ves, obwohl ruhend auf jenem objektiven Grunde. Und wohl kann, nach meiner Ans., der Glaube die unentwickelte Wissenschaft, und die Wissenschaft der entwickelte Glaube genannt werden, nämlich in dieser Hinsicht auf die Philosophie.

Das Nähere oder Weitere bleibt hier den einzelnen Zweigen der Philosophie, und zwar zunächst der Moral- und Religionsphilosophie, überlassen, nach dem Gange der wissenschaftlichen Entwickelung. So viel ist indefs hoffentlich klar, dafs — wie der Vf. schon gegen die S. 722 erinnert hat *) — der reine Glaube, oder die ursprüngliche Anerkennung des Göttlichen, keinesweges vor der subjektiven Thätigkeit gesetzt werden könne.

Zugabe. In der literarischen Uebersicht des „Morgenblatts" hat so eben ein Anhänger der Identitätslehre über die kleine Schrift eines Anhängers derselben Mehreres, anzeigend und lobpreisend, geredet, und dann über ein Werk von 36 Bogen, dessen Vf. sich Tiefe und Reichhaltigkeit sowohl als Schärfe und Deutlichkeit zur Aufgabe gemacht hatte, — ganz kurz abgesprochen, ohne jede Anzeige: und wie?! (Nro. 14.) Ruhig überlasse ich es jedem rechtlichen Manne, zu entscheiden, ob der Geist der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit so sprechen könne.

So behandelt der Deutsche den Deutschen — auch im Felde der Literatur! Und wel-

*) M. sehe oben S. 4.

ches Licht mufs hiebey, in den Augen jedes „gebildeten“ Lesers, nicht allein auf die „deutsche Philosophie,“ sondern auch (nach dem bekannten Zusammenhange des Ganzen) auf die deutsche Literatur fallen? Man weifs, wie viel Schatten der dogmatisirende Zeitgeist und besonders der idealistische Partheygeist, durch seine „Ausbrüche“ jeder Art, auf die Philosophie (in diesem Gebiete der Erscheinungen) geworfen hat.

Uebrigens ward über dasselbe Buch in einer anderen Zeitschrift desselben Verlegers ein ganz anderes Urtheil gefällt: in der Allg. Zeit. 1813, Nro. 29, über „die deutsche Literatur v. J. 1812.“ — Fürwahr nicht nur eine treue Anzeige, auch die schärfste Prüfung soll mir, athmet nur Wahrheitsliebe in selbiger, willkommen seyn! Denn so wie nach meiner Ansicht die Philosophie, unzertrennlich von der Total-Aufgabe der Menschheit, überall kein Vollendetes ist: so bin ich weit entfernt, zu denken, dafs meine Erfassung und Darstellung auch nur Eines philosophischen Gegenstandes ganz vollkommen sey. Aber zu einem neuen Bestreben, zu einem neuen Versuche ist da ein Jeder, der sonst zur Thätigkeit in diesem Felde der Menschheit berufen ward, eben sowohl verpflichtet als berechtigt. Und, denke ich, wer meinen letzten Versuch mit diesem und jenem früheren vergleicht: dem kann es nicht entgehen, dafs der Verf. zum Vollkommnern fortgestrebt, dafs er überall tiefer zu gründen oder schärfer zu bestimmen gesucht hat. Wenn aber dieser und jener Gegenstand, der schon ehedem zur Sprache kam, wie-

der vorkommt (wieder in Betracht gezogen wird); so liegt ja dieses in der Natur der Sache, der Philosophie. Man vergleiche in dieser Hinsicht irgend einen andern philosophischen Schriftsteller, der über die Gegenstände der Philosophie mehr als Eine Schrift, zumal als „Selbstdenker," herausgab. Und ein Mann, der wenigstens das Bewufstseyn in sich trägt, dafs er, vorbereitet zum Studium der Philosophie durch besondere, einleitende Umstände, seit mehr als zwanzig Jahren rastlos im Gebiete dieser Wissenschaft gearbeitet hat, — ist wenigstens zu dem Wunsche berechtigt, dafs man erst lese, prüfe, und vor dem Publikum nicht ohne jeden Beleg, ohne jeden Beweis, zumal über ein solches Werk, spreche! Möge das Eine, was im Reiche der Menschheit entscheidet, auch die Menschen in diesem Felde des Denkens freundlich umschlingen!

Landshut im Jul. 1813.

Dr. J. Salat.

Eine solche Recension mag dem vergleichenden Leser — jedem Dritten, der Theil nimmt — wohl zu mancherley Reflexionen Anlafs und Stoff geben. Woher nun so viele und solche Verstöfse in der Anzeige als solcher, bey so viel schönem Ernste im Ganzen? Eine eigene Klippe für den Recensenten im philosophischen Fache ist die Versuchung, den Inhalt der Schrift mit seinen Worten, in seiner Sprache zu geben. Sich an die Worte des Verf. strenge zu halten, ist etwas schwer; und überdiefs auch hin und wieder

eine Stelle, vielleicht auch eine gröſsere, abzuschreiben ist lästig, besonders für den denkenden Mann. Also ist jenes Erste nicht nur bequemer, sondern auch angenehmer. Solches entspricht überdieſs dem Triebe der Selbstheit, welche jedoch von der Selbstsucht noch wohl zu unterscheiden ist! Aber ist so Etwas gültig oder räthlich in der Philosophie, wenn der Verf., irgend einer, als Selbstdenker auftritt, wenn er Neues (sofern ein Solches da noch möglich ist) zu geben verspricht, und wenn der Rec., wie natürlich, seine Ansicht oder sein System hegt? Denn wie leicht schiebet sich ihm da, brauche er auch nur zum Theil' andere Worte, ein ganz anderer Sinn unter! Und wie leicht kann es ihm dann begegnen, daſs er seinen Verf. in diesem und jenem Hauptpunkte gar nicht versteht, unbeschadet dem Talente und jeder eignen, philosophischen Kenntniſs! Ja, so mag er dann nicht allein prüfen, sondern auch lesen durch das Medium seiner Ansichten. — Eine andere Klippe ist die Versuchung, anstatt etwas ausführlicher anzuzeigen, und den Verf. aus seinem Gesichtspunkte zu beurtheilen, sobald als möglich die Gelegenheit zur Darstellung, Erörterung und weitern Empfehlung der eigenen Ansicht zu ergreifen, zu benützen. So führt man diese dem Leser noch einmal vor; so strebt man natürlich, selbst getrieben durch die Macht der Ueberzeugung, dieselbe geltend zu machen, eben im Vergleiche, im Kontraste mit der Ansicht eines Andern. — Auf solche Art recensirte vor einiger Zeit Hr. Prof. Fries zwey Versuche des Verf.: die Recension war eben nicht groſs; aber einen groſsen Theil des Raumes nahm

dasjenige ein, was er bei dieser Gelegenheit für seine „kritische Methode" *) sprach. — Uebrigens kommt jenem würdigen Manne noch eine be-

*) Allerdings ist diese schätzbar: aber wie fern gilt sie denn für die eigentliche Philosophie? M. s. oben, die Note S. 18. „Aber verfährt nicht, wer vom Absoluten ausgeht, dogmatisch? Und ist das dogmatische Verfahren, im Vergleiche mit dem kritischen, nicht verwerflich?" Wer auf die besagte Art von dem Absoluten, Göttlichen oder Uebersinnlichen, ausgeht: der setzet den kantischen Kriticismus als Propädeutik d. Philosophie voraus, obwohl zugleich mit Rücksicht auf den bemerkten Gang der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland. Und soll nicht dieser Kriticismus selber zum Dogmatismus (diese Kritik zur gültigen Dogmatik = Lehre oder „Doktrin" vom Göttlichen in jeder Gestalt) sich fortbilden? Also nur dem Skepticismus, nicht dem Kriticismus, kann der Dogmatismus schlechthin entgegengesetzt werden; und nur zum Hyperdogmatismus soll derselbe nicht fortgehen! Man weiſs, wie der letztere eintritt: S. 40 bis 43. Will man aber jenen Kriticismus nicht bloſs als Vorbereitung, sondern als eigentliche Ergründung oder Begründung der Philosophie geltend machen: was muſs dann vermöge der Konsequenz herauskommen? I. Alles eigentliche Wissen, Erkennen etc. wird auf die Sinnenwelt eingeschränkt, zufolge der sogen. „Kritik der reinen Vernunft"; und II. vom Sittlichen wird dann schlechthin ausgegangen, so daſs irgend ein Religiöses bloſs hinzukommt, — in oder vermöge der „Kritik der praktischen Vernunft." Aber welchen tieferen Sinn, welches tiefere Gemüth könnte

sondre Entschuldigung zu: er hat, wie dem Verf. auf einem anderen Wege bekannt ward, „im Gan-

dieses Resultat befriedigen? Und wie könnte jenes dem wissenschaftlichen Denker als solchem (vorausgesetzt den lebendigen Sinn für das Höhere) genug thun, da nun schlechthin kein eigentliches Wissen des Uebersinnlichen, mithin auch kein moralisches Wissen, keine Moraltheorie u. s. w. statt finden soll?! Nimmt aber der Kantianer doch ein Wissen dieser Art dann zugleich an, so findet sich ja zugleich ein Widerspruch ein. — Ein recensirender, übrigens auch selbstdenkender und billiger Freund der „kantischen Philosophie" hat jüngsthin gewünscht, der Verf. möchte auf dem Wege des Kriticismus tiefer forschen, tiefer eindringen! Aber was könnte sich auf diesem Wege als solchem ergeben? Theils bloſs Empirisches theils Widersprechendes! Und dringt man besonders darauf: das menschliche Erkenntniſsvermögen (als solches, mithin wie dasselbe mit dem Subjekte in logischer Hinsicht zusammenfällt) soll erst recht kritisirt, recht untersucht werden; so ergiebt sich da vermöge der Konsequenz nichts weiter als Logisches, wenn auch gesteigertes, und so etwa Psychologisches (z. B. kritische Psychologie), indem nun auch die Psyche als Subjekt in diesem Sinne erscheinen muſs. Daher entsteht dann aber bloſs eine neue Gestaltung des alten, bekannten Intellektualismus: und wie leicht sodann jener Hyperdogmatismus, welcher dem Andersdenkenden als solchem die wahre Erkenntniſs (heisse sie auch „Selbsterkennsniſs") mithin auch die Wahrheit oder wahre Philosophie schlechthin ab-

zen gestanden, daſs er einsehe, es sey ihm allerdings bey dem besten Willen nicht gelungen, den

spricht! — Nächst dem kritischen Resultate, daſs der bloſse Verstand von dem Uebersinnlichen Nichts wissen könne, kommt (nach meiner Ansicht) die Vernunft in des Gemüthes Tiefe zunächst und besonders in Betracht. Und so ist entschieden, daſs wir das Uebersinnliche wissen können, indem hier eben das gültige Wissen auf dem Grunde des „reinen" Glaubens oder, was hier Eines ist, der gültige Begriff auf dem Grunde der Idee eintritt. Wie aber dieses Wissen dann ferner Statt finde, kann nur in den einzelnen Zweigen der Philosophie erst sich ergeben, da eben die Sittlichkeit von der bloſsen Klugheit sowohl als von der Unsittlichkeit, das Recht von der bloſsen Macht sowohl als vom Unrechte, Gott von der bloſsen Natur sowohl als vom Götzen etc. mit objektiver Gewiſsheit (entspricht nicht diese dem Wissen?) unterschieden wird. Aber freylich das metaphysisch Objektive muſs da zuvörderst erkannt seyn. — Uebrigens können bei dieser Ansicht die groſsen und mannigfaltigen Verdienste Kant's, zumal mit Rücksicht auf den Kulturgang überhaupt im deutschen Vaterlande, wohl zugleich erkannt und vertheidigt werden: 1) gegen den Intellektualismus, der aus der Leibnitzisch - Wolfischen Schule, bald mit dem bald ohne den Sensualismus, hervorging, besonders als Eudämonismus; 2) gegen den Hyperidealismus, welcher den kantischen Kriticismus geradezu einen „schlechten Skepticismus" schalt, übrigens aber als System immer mehr theils auf jenen Intellektualismus zurückging, theils in den bloſsen Sensualismus

Sinn des Verf. überall vollkommen zu fassen. „Wie wäre diefs aber“ (setzt er bey) „auch immer möglich, bey einem Werke, dessen Uebersicht nicht ganz leicht ist, und bey der geringen Zeit, welche heut zu Tage jedem Recensenten zur Beurtheilung auch des reichhaltigsten Werkes neben so manchen störenden Berufsgeschäften verstattet wird!“

Wenn aber (möchte man bemerken) Solches am grünen Holze geschehen kann: was mag sich da erst am dürren Holze begeben?!

sich auflöste; und 3) gegen einen Feinern, dogmatisirenden Mysticismus, welcher in jenem Kriticismus, zumal späterhin, nichts weiter sah, als Tod und Geistlosigkeit, so wie die baare Gottlosigkeit. — Möge, was in meinem Versuche „Erläuterung e. H. d. Ph.“ über das eigentliche Verhältnifs dieses sogen. Kriticismus zur Philos. S. 358 bis 376 gesagt ist, eine besondere Prüfung erhalten, in Verbindung mit dem hier Gesagten!

II.

So geht's, wo der Partheygeist waltet!

Auch eine literarische Merkwürdigkeit; mit Erklärungen zum Behufe des Bessern im Gebiete der Philosophie. Nebst einem Zusatze über die Anonymität der Recensenten.

Die Jenaische A. L. Z. gab ihren Lesern eine Recension derselben Schrift: aber welche! Ob darin ein Geist der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit spreche: darüber mögen Thatbeweise entscheiden.

1.

Im Intelligenzblatte dieser Lit. Zeitung 1814 (im May) Nro. 26 erschien Folgendes:

Erklärung und Anzeige.

Bereits vor 3 bis 4 Monaten ward gegen die Rec. des Werkes „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie" im J. 1813. Nr. 194 und 195, Etwas eingesandt. Noch ist diese Berichtigung weder zurückgesandt, noch aufgenommen worden. Annehmend daher, es möge wohl selbige, wie oder wo immer, verloren gegangen seyn, gebe ich hier noch (bestimmt durch gewisse Verhältnisse) dieselbe Erklärung, nur mit einigen Zusätzen.

1) Gegen die Recens. als Kritik — kein Wort! Jeder Denkende, dem an einem Urtheile über diese Schrift gelegen ist, wird vergleichen, zumal bey solchem Contraste mit den öffentlichen Urtheilen Anderer über dasselbe Werk. — Aber

2) gegen die Rec. als Anzeige mufs der Vf. bemerken, dafs er selbige als richtig oder treu durchaus nicht anerkennen kann, wenn z. B. der Hr. Rec., ein warmer Freund der bekannten „Naturphilosophie", mir die Ansicht und die Worte zuschreibt: „die Philosophie erscheint 1) als Anlage, 2) als Glauben oder Gewissen" etc. Hier sind nicht mehr als drey grobe Verstöfse: und welche Unphilosophie wäre in dieser Darstellung d. Philos.! Nein, nicht die Philophie, sondern die Vernunft erscheint nach des Verf. Ansicht 1) als Anlage: daher die „Vernunftanlage" und das „Vernunftwesen" auch vor jeder Entwickelung; 2) als Gewissen oder innere Offenbarung, wenn die äussere Offenbarung oder die Erziehung im höchsten Sinne, da und wie solche den Anfang der absolut höheren Bildung bedingt, nicht mangelt; und 3) als Geist in qualitativer Hinsicht, heisse dann solcher rationales Princip, Licht- und Lebens-Princip, im Unterschiede von dem irrationalen, dem Princ. der Finsternifs u. s. w., oder „Geist der Wahrheit und Tugend:" und wie dieser Geist nicht ohne die subjective Thätigkeit eintritt, so ist eben mit dessen Eintritte der reine Glaube — in der Tiefe des Gemüths — verknüpft. So ist der „Glaube" ein Subjectives, das „Gewissen" aber noch ein (metaphysisch) Objectives, wenn auch das Gewissen zuvörderst rein erfafst wird. Uebrigens

stimmt zu dieser wissenschaftlichen Ansicht des Glaubens wohl auch die praktische und poetische Darstellung von Herder und Schiller. — Die Philosophie hingegen, als solche, tritt erst ein, wenn (sodann) der Verstand, aber als Organ der Vernunft, hinzukommt. Daher die „Vernunftwissenschaft", wohl unterschieden a) von der Empirie als solcher, b) von der bloſsen Logik, und c) besonders von der Sophistik. — Eben so gröblich findet der Vf. seinen Sinn in allem Andern, was zur Sache gehöret, verkannt, besonders da, wo der Rec. von der „Religion," „Mathematik" und von „Plato" spricht, abgesehen von der kühnen Anzeige: „S. 267 nennt er Plato einen Phantasten." Zum wahren Besten und hiemit zur Ehre der deutschen Kritik sowohl als der deutschen Philosophie gedenke ich daher diese kritische Erscheinung anderswo besonders auszuzeichnen.

Auch gegen den Angriff auf meinen sittlichen Charakter kein Wort! Jeder rechtliche Mann mag darüber entscheiden. Aber merkwürdig ist es, wie da, in der Jenaischen A. L. Z., ein Universitäts-Professor in Bayern — verketzert wird. Denn so deutet der Hr. Rec. des Vfs. Aussagen von der „Offenbarung," dessen Sinn auf dieselbe Weise verkennend. Ja dieser Punkt gehört besonders zu dem durchgeführten Nichtverstande, welcher, im besten Falle, diese Rec. als Anzeige und dann freylich (abgesehen von allem Andern) auch als Kritik auszeichnet. Da übrigens in einem gewissen deutschen Lande nunmehr Idealistiker und Mystiker, Schellingianer und Christianer (?) sich besonders verbünden, und

hiebey jener Hyperchristianismus, der jedem Andersdenkenden das Christenthum abspricht, Haupt und Stimme mit neuem Muthe erhebt: so kann mein Rec. gewiſs seyn, daſs er durch solche Deutung und solche Winke gegen einen „öffentlichen Lehrer" (!) auf die Mühle dieses „Pfaffismus" wenigstens Wasser, wenn nicht Korn, gebracht habe.

Was endlich die Thatsache betrifft, worauf mein Hr. Rec. gegen das Ende mit solchem Nachdrucke besteht; so hat er ganz Recht: der Mann, dem ich den bekannten Aufsatz gegen Jacobi für Schelling im „Morgenblatt" zuschrieb, ist nicht der Vf. desselben. Allein 1) diese Irrung ändert Nichts in der Sache, worauf es dort ankommt; und 2) jene Ueberzeugung wurde mir durch besondere Umstände aufgedrungen. Auch erhielt ich von demselben Manne, nachdem er die „Erläuterung" etc. gelesen hatte, wieder eine sehr freundliche Zuschrift (unmittelbar sowohl als mittelbar) über wissenschaftliche Gegenstände. Uebrigens ist, so viel sehen wir zugleich, mein Rec. auch der Vater jenes schönen Kindes, oder wenigstens ein sehr naher Verwandter desselben. Und was dieser Ungenannte gegen meine Darstellung der schellingischen Lehre erinnert, bildet allerdings einen — neuen und starken Contrast mit den Urtheilen Anderer über jene „Zugaben," besonders mit dem Urtheile in der Leipziger Lit. Zeit. 1813, und selbst mit der Allgemeinen Zeitung, die mit jenem „Morgenblatt" aus Einem und demselben „Verlage" hervorgeht. — Freylich war in diesem Blatte auch ein starker (charakteristischer) „Ausbruch" gegen meine

„Erläuterung" u. s. w. erklungen: und soweit ist, was dann in der J. A. L. Z. folgte, nur ein Nachklang. — Veranlaſst durch die Art, wie man neuerlich, da und dort, auch vor das gröſsere, gebildete Publikum die „Naturphilosophie" (??) zu bringen gestrebt hatte, lieſs der Vf. jüngsthin einen Aufsatz über dieselbe in die „Zeitung für die elegante Welt" einrücken: es prüfe, wem die Wahrheit theuerer ist, als irgend eine Parthey! (Nro. 22 und 23.)

Noch zeige ich bey dieser Gelegenheit an: die zweyte ganz von Neuem ausgearbeitete Auflage meines Versuchs einer neuen Darstellung der Moralphilosophie ist erschienen, und beträgt 2 Bände. So viel gröſser ward diese Auflage, während der Vf. bestrebt war, nur das Wichtigere aufzunehmen, fortstrebend zu dem Vollkommnern auf dem Wege, den er für den richtigen hält, — der Würdigung und des Selbstdenkens. Möge auch da erhellen: a) daſs jene „Erläuterung" etc. nicht etwa nur eine populäre Erörterung von des Vfs. wissenschaftl. und krit. Darstell. „Vernunft und Verstand" — Tübingen bey Cotta 1807 u. 1808 —, sondern eine weitere Ergründung etc. geben sollte; b) daſs der Vf. überall keine absolut „neue Philosophie" aufstellen wollte, indem nach seiner Ansicht die Philosophie vollständig, obwohl nicht vollendet, sich einfindet, wo immer die Vernunft realisirt oder zum Geiste der Wahrheit etc. entwickelt, und der Verstand in einem entsprechenden Grade ausgebildet ist; und c) daſs folglich die eigentliche Philosophie das Eigenthum und die weitere Angelegenheit aller wahrhaft Ge-

bildeten sey, so dafs irgend ein Gradunterschied unter Solchen zunächst gar nicht in Betrachtung komme!

Landshut, im März 1814.

Dr. J. Salat,
königl. baier. Rath und Professor.

Antwort des Recensenten *).

Die mir wohl bekannte Sitte des Hn. Salat, für jedes in einer Recension seiner Schriften auch noch so mäfsig u. beschränkt ausgesprochene Lob sich öffentlich höflichst zu bedanken, und über jeden Tadel als wie über einen persönlichen Angriff und auffallende Ungerechtigkeit sich zu beklagen, liefs mich bey der Abfassung der Kritik seiner Erläuterungen bestimmt voraussehen, dafs er kein Mittel unversucht lassen werde, die Wirkungen einer sein Philosophiren unpartheyisch, um-

*) Unter dem 31 März ersuchte die Redaction dieser A. L. Z. den Rec. um die schleunige Einsendung der Beantwortung einer ihm schon unter dem 21 Dec. v. J. zugesandten Erklärung des Hn. Salat über die Recension seiner oben erwähnten Schrift. Da aber Rec. weder diese Erklärung noch die anderen beygelegten Artikel erhalten hatte, woran (wie sich nachher ergab) der damals unregelmäfsige Postenlauf Ursache war: so bat er sich von der Redaction eine neue Abschrift der salatischen Bemerkungen aus, und erhielt am 23 Aprill d. J. die oben abgedruckten, welche unterdessen von Hn. Salat wieder eingelaufen waren.

Der Recensent.

fassend und genau charakterisirenden Arbeit nach Möglichkeit zu lähmen. Wie gedacht, so geschehen! In der Leipziger, Hallischen und nun in dieser A. L. Z., und zwar in jeder auf besondere Weise, beklagt er sich über meine Recension, bittet das Publikum, seine Augen davon ab-, und nur auf die für ihn günstigen Stellen der in der Leipz. L. Z. erhaltenen Kritik darüber zu wenden. Es is zu bedauern, daſs der gepreſste Mann auf diese Art Erleichterung sucht; Rec. beabsichtigte Selbstkenntniſs und Besserung, wovon aber in dieser Erklärung wieder keine Spur zu finden ist. Vielmehr will er hier meine Recension als Kritik ganz übergehen, erwartend, jeder denkende Leser werde mehr auf sein Buch als auf diese sehen, kündigt aber zugleich an, daſs er zum wahren Besten und hiemit zur Ehre der deutschen Kritik sowohl als der deutschen Philosophie gedenke, diese kritische Erscheinung anderswo besonders auszuzeichnen. Letzteres soll doch wohl nichts anderes heiſsen, als Hr. Salat freuet sich, wieder eine schöne Gelegenheit erhalten zu haben, ein neues Buch schreiben zu können, und nach gewohnter Weise aus Journalen, kritischen Blättern und Gelegenheitsschriften Auszüge in Hülle und Fülle anzubringen, und mittelst seiner beyfälligen Bemerkungen sich daraus einen Ehrenkranz zu flechten. Denn auſser seiner Philosophie giebt es für ihn ja doch keine andere deutsche, also auch keine andere Ehre für deutsche Philosophie, als für die seinige. — Einstweilen aber will er, wahrscheinlich zur Beschwichtigung der Meinungen des Publikums, nur Bemerkungen gegen meine Recension als Anzeige ma-

chen, und so wollen wir ihn denn vernehmen: 1) Als Anzeige kann er sie als richtig und treu durchaus nicht anerkennen, und warum? Rec. hat statt „Vernunft" sich einmal des Ausdruckes „Philosophie" bedient. Welch' eine angenehme Verirrung für Hn. Salat, der nun zur Berichtigung dieses Irrthums wieder eine lange, aus trivialen Gedanken zusammengeflickte Stelle aus seiner Philosophie anbringen kann! Aber sind denn Vernunft und Philosophie sich so fremd, dafs man beide nicht für einander setzen kann? ist der vernünftig gesinnte, fühlende und glaubende Mensch nicht ein wirklicher, ächt praktischer Philosoph, gesetzt auch, er habe nie von einer wissenschaftlichen Philosophie als Wissenschaft ein anderes Ziel, als jenen Geisteszustand herbeyzuführen? nimmt der Geschichtschreiber der Philosophie nicht auch die Epochen auf, in welchen die Philosophie in religiöser und mythologischer Form erschien, ohne wissenschaftlichen Zusatz? ja hat das nicht jüngst Salats ehemaliger Collega, Ritter von Weiller, in seiner Geschichte der Philosophie gethan? Man kann also die für sich wirksame Vernunft, ohne ihre Versetzung in die Region des reflectirenden Verstandes, auch schon philosophirend nennen, und das wäre also kein Verstofs gegen die Treue von Seiten des Rec. gewesen! Aber Hr. Salat hat noch andere Beweise. Denn er fährt fort: „Eben so gröblich findet der Vf. seinen Sinn in allem andern, was zur Sache gehört, verkannt, besonders da, wo Rec. von der Religion, Mathematik und von Plato spricht". Da aber Hr. Salat dafür hier gar keine Beweise an-

führt: so bin ich auch aufser Stande, mich zu rechtfertigen, und kann nur abwarten, bis er diese Beweise wird geliefert haben. Einstweilen kann ich auch nicht Einen Satz von meiner Kritik zurücknehmen, überlasse es dem sich dafür interessirenden Leser, das Werk mit der Recension zu vergleichen. Wenn Hn. Salats angekündigte Erklärung dagegen erschienen seyn wird, und die Redaction verlangt von mir eine Replik oder Kritik: so werde ich statthafte Rede stehen, auf einem andern Wege aber auch kein Wort dagegen verlieren. Ein noch stärkeres Argument gegen meine Recension ist wohl die Beschuldigung, dafs ich darin Angriffe auf Hn. Salats sittlichen Charakter gethan, und ihn als einen baierischen Universitäts-Professor in dieser A. L. Z. verketzert habe! Was den Angriff auf Ihren sittlichen Charakter betrifft, mein Hr. Prof.: so brauchen Sie diesen Vorwand wahrscheinlich nur als einen Nothschlufs für die Leser, welche Sie nicht kennen. Denn, unter uns gesagt, Sie wissen so gut als ich, dafs Alle, die Sie wirklich kennen, darüber lachen, wenn Sie sagen, ich hätte Ihren sittlichen Charakter angegriffen. Um nach Ihren Schriften Ihre Sittlichkeit in Anspruch nehmen zu können, müfste ich zuvor wissen, welchen Antheil der Wille, und welchen die psychische Verblendung daran haben; im Allgemeinen aber kann ich Ihnen nicht verbergen, es gehöre zu meinen Schwachheiten, zu glauben, die Philosophie eines Menschen richte sich ihrer Qualität nach mehr nach seinem Charakter als nach seinem Verstande, und geben Sie sich ja keine Mühe, diesen verjährten und eingewurzelten Glauben mir

zu nehmen. — In Rücksicht der **Ketzerey** erkläre ich hiemit öffentlich, daſs ich Sie hierin ganz unschuldig und derselben in dem Sinne, wie die Kirche eine solche von jeher genommen hat, nicht fähig halte; auch ist mir aus der ganzen Kirchengeschichte kein unbedeutender Mensch bekannt, welchen die Kirche verketzert hätte, und ich will ihr nicht vorgreifen; Ihre meisten literärischen Fehler halte ich für **errores involuntarios**, mit denen auch Gott Nachsicht haben wird. Daſs ich's wagte, einem Universitäts-Professor in Bayern frey von der Brust die Wahrheit zu sagen, sollte am wenigsten Sie befremden, der schon so oft in Bayern die Wahrheit hat hören und lesen müssen; aber freylich bringen Sie diese Klage auch nicht in Bayern, sondern im Auslande an. — Was ich über die in Ihrem Buche über Religion enthaltenen Aeuſserungen gesagt habe, bekräftige ich hier aufs Neue, mit dem Zusatze, daſs ich nach meiner individuellen Ueberzeugung jede philosophische Lehre für nichtig halte, die sich nicht auf religiöse Ueberzeugung gründet, nicht mit dem Christenthum in vollkommener Uebereinstimmung steht, und consequenter Weise keine andere göttliche Offenbarung annehmen kann, als die den Menschen ohne höhere Vermittelung so für sich aus eigener Vernunft keimt. Wäre es ihnen möglich, das Baschkirengewand Ihrer Philosophie über Bord zu werfen, und nackt und bloſs mit klaren und frischen Sinnen die Geschichte unserer Tage anzusehen: vielleicht gelänge es Ihnen, schon eine göttliche Offenbarung kennen zu lernen, und an eine solche zu glauben, die weder aus Ihrem noch eines anderen Menschen Kopf gekommen ist. Nennen Sie

mir die philosophirenden Mystiker, welche in dem gewissen deutschen Lande immer mehr Haupt und Stimme erheben und für den Hyperchristianismus das Wort führen: ich will sie dann noch persönlich auffodern, daſs sie ihr begonnenes Werk muthig fortsetzen, und nicht eher rasten, als bis alle Flachheit und Frivolität in der deutschen Philosophie ausser allen Credit gesetzt ist, daſs auch der unwissendste Schüler nicht mehr die Geduld hat, sich eine solche vortragen zu lassen.

Daſs Sie, Hr. Professor, wegen des Verf. des bekannten Aufsatzes im Morgenblatte sich so gröblich geirrt haben, müssen Sie freylich endlich selbst eingestehen, thun es aber mit dem Entschuldigung ausdrückenden Beysatze, „durch besondere Umstände sey Ihnen jene Ueberzeugung aufgedrungen worden." Ich glaube es; denn eine solche und keine andere Ueberzeugung habe ich in Ihren Schriften gefunden, die errores involuntarii treiben mit Ihnen einen gräulichen Spuk. Denn in dem Augenblicke, als Sie Ihre Schwachheit eingestehen, haben sie Ihnen schon wieder eine solche Ueberzeugung aufgedrungen, indem Sie kategorisch behaupten, ich sey ein warmer Freund der bekannten Naturphilosophie, der Vater jenes Aufsatzes im Morgenblatte oder wenigstens ein sehr naher Verwandter desselben, ohne daſs Sie auch nur Einen überzeugenden Grund dafür anführen können, als etwa den, daſs ich in meiner Recension behauptet habe, im Geiste der von Ihnen so verlästerten Naturphilosophie wären wenigstens schon 1000 Blätter geschrieben worden, von denen Eines einen grösseren Werth habe, als

Ihre ganze Schrift. Ich weiſs wohl, warum Sie sich nicht scheuten, aufs Neue sich zu prostituiren; Sie möchten gern wissen, ob ich ein Freund der Naturphilosophie sey. Wüſsten Sie es bestimmt: so würden Sie sich theils etwas darauf zu Gute thun, daſs ein Mitglied aus der Schule, welche Sie, seitdem selbige Sie kennt, ganz ignorirt hat, einmal wieder von Ihnen Notiz nähme, theils möchten Sie diese Versicherung bey den Gegnern der Naturphilosophie gebrauchen, um der verhaſsten Recension den Stachel zu nehmen. Wozu diese Neugierde, Hr. Professor? Lassen Sie sich nicht stören in der Ihnen eigenthümlichen Gewohnheit, schimpfen und schmälen Sie dreist wie seither auf die Naturphilosophie und ihre Freunde: Sie werden noch Leser und in Recensionen deſswegen Lobsprüche so lange erhalten, als Sie dieſs thun. Verlassen Sie einmal diese löbliche Sitte: so laufen Sie Gefahr, daſs auch nicht einmal Ihre Schüler Ihre Bücher sich aufdringen lassen.

Vergeben Sie, Hr. Prof., diese aufrichtige Sprache, ich habe sie ungern angenommen, aber ich glaubte sie der besten Sache schuldig zu seyn; in ruhigen Augenblicken des ernsten Nachdenkens werden Sie dieselbe gleichfalls billigen. Es ist endlich die Zeit in Deutschland wieder gekommen, daſs man auch in der Wissenschaft den unentschiedenen, das Gemeine und Schlechte duldenden und sich in Alles fügenden Charakter ablegen wird, wie er bereits aus dem politischen Leben hoffentlich für alle Zukunft verbannt ist. Das Schleichen und Buhlen um den Beyfall der Menge und der Unwissenden mittelst verächtlicher und der Wissenschaft ewig fremder Kunstgriffe darf nicht mehr

geduldet werden. Im gewöhnlichen Leben verabscheuet man schon den Menschen, welcher nur mit Klatschereyen unterhalten will; welch' grössere Verachtung verdient der, welcher den stets verehrten Verein der Pfleger der heiligsten Wissenschaft damit zu entweihen wagt?

Am 26. April 1814.

G. A. H.

Einige Bemerkungen über vorstehende Antwort.

Unerwartet kam diese Antwort dem Verf. keineswegs. Wer kennt nicht den Geist und — Ton der absoluten Schule? Was aber die Sache und zwar die historische Wahrheit zuvörderst betrifft; so kann der Verf. nicht umhin, Folgendes zu bemerken:

1) Wie, der Verf. hätte sich für irgend ein Lob „bedankt?" Diese Angabe ist nicht bloss eine Uebertreibung, sondern eine baare Unwahrheit. Oder welche Verdrehung, wenn Jemand den Eingang jener Berichtigung (S. 3), so deuten wollte! Uebrigens liess der Verf. ein Mal in die A. L. Z., und zwey Male in die Jen. A. L. Z. Etwas einrücken, ohne dass eine Antwort der Recensenten erfolgte. Diess ist Thatsache! Man weiss aber, wie da gewöhnlich noch Etwas folgt, und — wie das letzte Wort der Rec. ausfällt! Die vorstehende Antwort ist die erste, welche in dieser Lit. Z. ihm begegnet. Was beweist nun jene Thatsache? — Aber was der Verf. einsandte, war nie eine „Antikritik"; sondern nur irgend eine Berichtigung der Recension als Anzeige,

oder eine neue Erläuterung der Sache, worauf es ankam: und Humanität sowohl als Gründlichkeit war allerdings seine Aufgabe, sein Zweck.

2) Eben darum, weil nach längerer Zeit meine Erklärung in der J. a. L. Z. nicht erschienen war, liefs ich dann in jene zu Halle etwas einrücken. Aber diese Erklärung ist nur kurz: es finde sich in der genannten Rec. eine durhgeführte und grobe Entstellung des Inhalts; und: als literarische Merkwürdigkeit werde sie daher anderswo eine besondere Auszeichnung erhalten, damit auch so Etwas noch, wenigstens indirekter Weise und mittelbar, der Philosophie fromme. Dann wird noch das Obige über den gedachten Aufs. gegen Jacobi im Morgenblatt beygesetzt. — Was ich aber in die Leipz. L. Z. einsandte, ist eben das oben (S. 47.) Gedachte: nur im Vorbeygehen und so, dafs die Jenaisch. A. L. Z. gar nicht genannt wird, ist hier von jenem Kinde der Idealistik die Rede. M. s. die Beylage I. Und wenn der Verf. noch einen Versuch machte, auch in die Jenaisch. A. L. Z. Etwas „hineinzubringen"; so war es: 1. weil sicherm Vernehmen nach dieselbe allein, da und dort, „gehalten" wird; 2. weil der Partheygeist — man weifs, wie und warum er besonders in Bayern, nach dem gegebenen Gange der Kultur, waltet — mit jenem unsaubern Kinde so manchen Unfug trieb *), und 3. weil mir

*) „Aber warum bekümmert sich der Verf. um das, was da um oder aufser ihm vorgeht?" Bekümmert? Ruhig ging er dahin auf seinem Wege: wie hätte er sonst in diesen Jahren so viel arbeiten können? Aber

allerdings daran lag, meine Ansicht der Philosophie in dieser Lit. Zeit. wenigstens einiger maſsen, im Gegensatze mit jener entstellenden Anzeige, so bestimmt und deutlich als möglich darzustellen. Und man hat gesehen, wie es dem Rec. — verdrieſst, daſs mir diese Gelegenheit (auch nur so viel Raum in dieser Lit. Zeit.) geworden ist!

3) In dem ersten Aufsatze für die Jen. A. L. Z. stand der starke — leider! treffende — Ausdruck: „Es findet sich da, und zwar alle Hauptpunkte betreffend, ein durchgeführter Nichtverstand, ja eine durchgeführte und grobe Verfälschung, d. h. Entstell. des Inh.“ (wie nachher sogleich, unter Nro. 2., bis zum Augenscheine gezeigt werden soll). Daſs so Etwas in der nämlichen Lit. Z. erscheinen sollte: diese Forderung mochte allerdings stark seyn. Daher wählte der Verf. im 2t. Aufs. jenen milderen — aber schwächeren — Ausdruck (S. 94), damit, dachte er,

zugleich gilt das Obige: S. 35. Dazu kommt, daſs ihn sein Schicksal sowohl als seine Ueberzeugung 1) mit den Finsterlingen, und dann 2) mit den Aufklärlingen ehedem in Widerstreit setzte; daſs 3) seine Moral- und Religionsphilosophie einer gewissen, feinern Mystik ein Dorn im Auge ist; und daſs nun 4) die Idealistik oder sogen. Naturphilosophie, mit dieser Mystik zusammenspielend, und ihn zu „annihiliren“ — sein Wirken in jeder Hinsicht zu vernichten — strebend, wohl auch Bessere, aber minder Unterrichtete, täuschen und irreleiten kann, bey dieser Reaktion gegen die „Aufklärung“ und bey dem natürlichen Lauf' menschlicher Dinge.

die Erklärung um so eher aufgenommen würde. Und frey gesteht er seine Vermuthung, der Rec. habe, aus einem starken, subjektiven Grunde, den 1t. Aufs. des Vf. unterdrückt. Nach jener Erkl. in der A. L. Z. war hingegen das Stillschweigen nicht ferner räthlich. Spricht aber mein Rec. nun von dem „damals unregelmäfsigen Postenlauf"; so standen ja damals, gegen das Ende des Dec. v. J., die Alliirten bereits am Rhein. Jedoch die Note des Hn. Rec. mag auf ihrem Werthe beruhen: es giebt Anderes und Wichtigeres, worin die — Wahrheitsliebe dieses Herrn erglänzen mag! Aus den angeführten Thatsachen erhellt schon, mit welchem Grunde selbiger den Verf. einen „geprefsten Mann," der in 3 Lit. Z. „Erleichterung suchte," genannt habe. Er, der idealistische Held, mag freylich so wenig begreifen, als glauben, was die Wahrheit ist: ruhig lächelnd, las der Verf. jenen (charakteristischen) „Ausbruch" einer concentrirten Wuth im Morgenblatte: m. s. die Beyl. I.; und nicht minder las er den langen Nachhall (offenbar ist diese sogen. Recens. aus demselben Geiste, und wahrscheinlich auch von derselben Hand) in der Jen. A. L. Zeit. mit Ruhe, mit Kälte, — freylich auch mit Verachtung und dann auch mit einiger Wärme, aber wahrlich auch darum, weil ein Mensch — der Mitmensch — zu solcher Unwürdigkeit herabsinken mochte!

4) Offenbar sollte die besagte Auszeichnung dieser Recens. nur oder doch zuvörderst derselben als Anzeige gelten; denn an eine eben gegebene Berichtigung der Anz. schliefst sich jene Ankündigung unmittelbar an: S. 95. Aber nun stellt mein Rec. die Sache so vor, als wollte ich

änderswo seine Recens. als Kritik vornehmen, als fehlte mir der Muth, dagegen hier aufzutreten, wo er — sogleich das letzte Wort anbringen könnte u. s. w. Auf solche Art möchte er offenbar seinen Vf. als einen beleidigten Schriftsteller, wie dort als einen „gepreſsten Mann," darstellen, um so viel widrigen Schein als möglich gegen ihn zu erregen. In derselben Hinsicht setzt er weiterhin bey: „Einstweilen kann ich auch nicht Einen Satz von meiner Kritik zurücknehmen." Indeſs könnte er wohl, sophistisch genug, einwenden: ich sage ja selbst „diese kritische Erscheinung." Als ob sich die nähere Bestimmung nicht von selbst, aus dem Zusammenhang', ergäbe (ob nämlich der engere oder weitere Sinn des Wortes „Kritik" gerade gelten soll), zumal da und wie ich unmittelbar vorher von der „deutschen Kritik" in Verbindung mit der deutschen Philosophie spreche! — Und

5) welch ein Zerrbild stellt er dann von meiner Schriftstellerey auf! Nach einem solchen Angriffe mag es dem Vf. erlaubt seyn, als Seiten- oder Gegenstück hier anzuführen, was der Rec. seiner Darstellung der Religionsphilosophie in den Marburg. Annalen (1811, Aug.) ihm zuschreibet: „einen geläuterten und durch sämmt-„liche Erforschungen der neuern Denker fortge-„bildeten Kriticismus *), der, gleich fern von der „Trockenheit der Kantischen und den Phantaste-

*) Nur ist zu bemerken, daſs der Verf., fortstrebend auf seinem Wege, von Kant in mehr als Einem Punkte — selbst über das Moralische und Religiöse — wesentlich abweichet.

„reyen der neuesten Schulen, das entwickelt, was „Kopf und Herz des Menschen über seine wich„tigsten Angelegenheiten bedarf.“ — Ferner: „viele „tiefe Gedanken und scharfsinnige Bemerkungen, „sehr viel Belesenheit, und ein für das Höhere und „seine allgemeine Anerkennung als solches warme „Herz.“ Uebrigens ist der Verf. nicht Mitarbeiter an diesen Annalen der Lit.; und vor dem ehrwürdigen Herausgeber (Dr. Wachler) sowohl als vor dem Rec. darf er öffentlich erklären, daſs er diesen so wenig als jenen kennt, oder mit ihnen weder mittelbar noch unmittelbar in irgend einer Verbindung steht: zwey Umstände, die bekanntlich bey dem gegenwärtigen Zustande unserer kritischen Literatur (im Allgemeinen) sehr bedeutend sind! — Will aber jener Rec. auf den 2t. Th. meiner Schrift: „Vernunft und Verstand,“ anspielen; so bekenne ich, daſs eben dieser die schwerste Arbeit meines Lebens war, nicht nur wegen der Mühe, aus dieser literarischen Flut das Wichtigste und Interessanteste herauszuheben; sondern auch, ja besonders wegen des Strebens — wegen des Ringens, weder dem Verdienste des Mitmenschen (Mitdenkers) noch dem Rechte der Wahrheit oder, was hier Eines ist, der Ueberzeugung und hiemit der Wissenschaft überall Etwas zu vergeben. Auch hat derselbe Theil wohl einen besondern und bleibenden Werth für die Geschichte der Philosophie. Denn er behandelt eine Epoche, wo noch der Eifer für die Philosophie als Wissenschaft glühte, und wo gerade so viele der besten Köpfe sich mit selbiger beschäftigten.

6) Die gegebene Darstell. meiner Grundansicht der Philosophie, nach der Schrift „Erläuterung“ etc., heifst dem Idealistiker „wieder eine lange, aus trivialen Gedanken zusammengeflickte Stelle aus seiner (meiner) Philosophie.“ Dagegen nennt der Recens. dieser Schrift in den Göttingisch. gel. Anzeigen v. 11. Nov. 1813 diese Erläuterungen oder Darstellungen des Verf. — „vortreflich“. Welche Kontraste im Felde der Wissenschaft, der deutschen Literatur!! Was soll hiebey der ruhige Zuschauer, was der prüfende Ausländer denken?? — Eben so heifst der rühmlich bekannte Herausgeber jener vielgelesenen Zeitschrift (S. 97) den Verf. „einen geistreichen Denker und geachteten philosophischen Schriftsteller“: und auch mit diesem Herausg. stehe ich in keiner Verbindung; denn ich schickte ihm den besagten Aufs. nicht unmittelbar zu. — Mag nun der Partheygeist (wie leicht!) bemerken, dafs ich hier auch mein Lob „zusammenflicke“ oder „zusammenraffe“; so sprechen da zuvörderst die Thatsachen: 1) als meine D. d. Religionsphilos. in einer Lit. Z., die in Bayern erscheint, eine recht ausgzeichnete, idealistische Mifshandlung erlitten hatte, fehlte es dem Verf. weder an Gelegenheit noch an Aufforderung, diesem Urtheile mehr als Ein widersprechendes, z. B. jenes in den Marb. Annal., entgegenzusetzen; aber er hat, was in derselben Lit. Zeit. so leicht geschehen konnte, nicht gethan: und 2) er machet hier von so vielen andern Recensionen, auch seiner früheren Schriften, keinen Gebrauch. Was aber den rechtlichen oder sittlichen Punkt betrifft; so

mufs zuvörderst das Unrecht, wo es zumal mit der Miene und im Namen des Höchsten auftritt, entlarvt werden: und dann ist auch die Selbstvertheidigung Pflicht, wo die Menschheit in uns angegriffen ist, zumal wo der Angriff offenbar dahin geht, den Menschen in seinem Berufskreise zu vernichten. Mag es dann auch schwer fallen, dergleichen günstige Urtheile auch nur abschreiben oder abdrucken zu lassen: es giebt da zugleich eine pflichtmäfsige Selbstüberwindung. Und will der Partheygeist diese offene Aeufserung für einen Winkelzug der „Heucheley oder Gleifsnerey" erklären; so — mag er! Wir stehen beyde, Rec. und Verf., unter Einem höheren Richter! Auch giebt es noch immer prüfende, deutsche Männer, die hinwiederum über ihn, den idealistischen Absprecher, urtheilen werden. — Freylich wäre keine Vertheidigung dieser Art nöthig, wenn der Schellingische Partheygänger, z.B. Hegel oder Klein, genannt wäre. Allein ganz anders ist die Sache bey dieser Firma der Anonymität und hiemit bey diesem Schutze angesehener oder vielgelesener Zeitschriften. Was da für so Manche trügerisch wirkt, ist eben die Sprache des Hochmuths, vereint mit dieser Miene von wissenschaftlicher Tiefe auf der einen Seite, und mit solcher Verfälschung auf der andern. Denn wer sollte die letztere auch nur für möglich halten? —

7) Ganz eigen, d. h. recht charakterisch, ist die Art und Weise, wie sich der Ungenannte über seinen Angriff auf meinen „sittlichen Charakter" erklärt. Er läugnet, wie man sieht, dafs er den Vf. auf dieser Seite angegriffen

habe, und — greift ihn zugleich (wieder) an, mit einer Insinuation, die so giftig als grundlos ist. Ja, er wendet (welcher Sophist könnte in seiner Art besser zu Werke gehen?) des Vf. eigene Ansicht von der Philosophie *) gegen denselben. Man weiſs, wie in der eigentlich Schellingischen Schule die starre Intelligenz herrscht, und wie da eben das „Sittliche“ gebrandmarkt wurde: wie kommt nun hier der „Charakter“ und zwar mit solchem Uebergewichte über den „Verstand,“ zum Vorschein ?? Uebrigens sagte der Rec. schon im Eingange seiner langen „Recension“ (?): „der Verf. heget von seinem Werk' eine hohe Meynung“. — Freylich ohne jeden Beweis oder Beleg! — Wer eine solche Meynung hegt, ist ein Eitler, ein Hochmüthiger, ein Unsittlicher oder ein Narr. Aber die Ueberzeugung, daſs er einen Beytrag zum Bessern in irgend einer Hinsicht liefere, muſs denjenigen, welcher als Schriftsteller auftreten will, beleben. Sonst ist er gar nicht berechtigt zu solchem Schritte. Und dann mag er dieselbe — zwar mit der Bescheidenheit, welche dem Menschen gegen den Menschen geziemt, aber zugleich — mit

*) Daſs die Philosophie als solche, in ihrem tiefsten Grunde (im Gegensatze mit der Sophistik) erfaſst, sittlich bedingt sey; diese Ansicht findet sich schon in der (gröſseren) Schrift: „Ueber den Geist der Philosophie“ etc. München bei Lentner 1803. Möge der theilnehmende Freund der Wahrheit vergleichen! Es wird ihm dabey nicht entgehen, wie der Vf. indeſs zum Bessern — Tiefern und Schärfern — fortstrebte.

der Offenheit oder Geradheit, welche der Ueberzeugung als solcher gebührt, aussprechen am rechten Orte. Mit welchem Rechte wird diese Ueberzeugung dem Verf. schlechthin abgesprochen oder — nicht beygelegt? Freylich, man sieht, wozu jene Angabe oder Beschuldigung an der Spitze der Recension dienen sollte: war man nicht um so mehr berechtigt, den Vf. recht scharf (!?) durchzunehmen, d. h. ihn (wo möglich) zu vernichten, oder, wie das beliebte Wort lautet, zu „annihiliren?“ Aber noch weit auffallender ist der besagte Angriff weiterhin: da wird dem Verf. geradezu „Leidenschaft,“ und ein „pfäffisches“, ja ein „gleifsnerisches“ Benehmen zugeschrieben, nämlich gegen die „Naturphilosophie“ und deren Freunde. Keck, nach eigener Deutung und ohne jeden Beweis, oder höchstens von einer entstellenden Anzeige begleitet, ist auch diese Angabe, diese Beschuldigung. Und welch ein Kontrast, wenn man damit die Urtheile Anderer (in den Götting. Anz., Leipz. Lit. Zeit., Marb. Annal. etc.) vergleicht! So entwickelt, so enthüllt sich der Geist dieser sogen. Naturphilosophie stets völliger: und man sieht, es ist allerdings gut, dafs sich derselbe immer mehr „ausspricht.“ Das giebt Stoff zur philosophischen Reflexion! Und erhellt nicht zugleich immer mehr, dafs eben diese Erscheinung vorzüglich geeignet ist, um einmal, so recht auszeichnend, „ein Beyspiel zu statuiren?“ — Noch findet sich daselbst der feine, satyrische oder giftige Zug: „Denn“ (so redet der Rec. mich an), „unter uns gesagt, Sie wissen so gut als ich, dafs Alle, die Sie wirklich kennen, darüber lachen, wenn Sie sagen, ich hätte

Ihren sittlichen Charakter angegriffen?“ Allerdings geht, was im Menschen ist, hervor während längerer Zeit, wohl kennbar im Lebens- oder Berufskreise. Aber ruhig beruft sich ein Mann, der so viele Jahre schon öffentlicher Lehrer (in mehr als Einer Hinsicht) gewesen ist, gegen solche Verläumdung auf seine Amtsführung und seinen Lebenswandel in jedem Verhältnisse — vor Allen, die ihn wirklich kennen, die ihn längere Zeit zu beobachten Gelegenheit hatten! — Was aber mein Rec. dann beyfügt, ist nur eine politische Ablenkung, und offenbar im Widerspruche mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden. So charakterisirt sich diese Idealistik! Aber freylich, da findet sich eben nicht jene Feinheit, welche sonst, im Gegensatze mit der „Dummheit,“ die Sophistik auszeichnet.

8) Noch charakteristischer, aber nicht feiner, ist der Gebrauch, welchen der Idealistiker von seiner „Verketzerung“ macht. „Der bringt keine Ketzerey auf“, sagt man bekanntlich von einem „dummen“ oder „unbedeutenden Menschen.“ Wie gelegen für den idealistischen Hochmuth unter dem Schutze der Anonymität *)!! Im Würtembergischen oder Altwürtembergischen heifst die grofse Losung: „Er war in seiner Promotion der Erste!“ Welche Data konnte der Verf. gegen diese idealistische „Wegwerfung“, gegen diese Rohheit (Ungerechtigkeit) sowohl als gegen jene hier anführen!

*) Aber die Redaktion oder das sogenannte „Directorium“? — Darüber nachher ein Wort!

Vielleicht findet sich in einer Zugabe Raum zu dem, was ein Ungenannter gegen die besagte Mifshandlung in jener Lit. Zeit., die ein Ausländer *) in Bayern herausgiebt, für den Verf. aufgestellt hat. Wo indessen der Stolz dergestalt abspricht, oder ein gewisses Ansehen unter dem Schutze der Zeit etc. erlangt (erschlichen) ist; da kann und darf ohne Zweifel auch der Wunsch sich erheben: es möchte zuweilen noch möglich seyn, einem solchen Helden gegenüber in einer bestimmten Stunde, sprechend oder schreibend, aufzutreten, vor Richtern, die reinen Willen mit Kenntnifs verbinden! — Was aber die besagte Verketzerung als solche betrifft; so ist dieselbe entschieden. Denn was der Recens. dem Verf. in dieser Hinsicht abspricht, ist nicht etwa nur der wahre, richtige Begriff von der „positiven Offenbarung" und dem „Christenthum," sondern der „Glaube" selbst an diese Offenbar. etc. Der erste Vorwurf betrifft nur den „Gelehrten," den Denker als solchen oder den „Kopf": der andere hingegen betrifft den „Menschen oder das Herz," zumal wie der Idealistiker in demselben Geiste der Verläumdung von einer „restrictio mentalis" spricht. Wäre nun dieser Vorwurf gegründet; so müfste ich dann einem meiner Lehrämter auf der Stelle entsagen oder entsetzt werden: und wie lange

*) Der bischöflich-konstanzische geistl. Rath und königl. würtembergische — katholische — Pfarrer Felder, übrigens „für katholische Religionslehrer." (Jahrgang 1811 B. 2, u. 1812 B. 1).

könnte ich dann wohl, in einem christlichen Lande, das andere besitzen? — Der Verfasser ward von Obskuranten, katholischen Pfaffen, Augsburger-Jesuiten u. dgl. verfolgt; aber noch hat ihm kein Katholik das „Christenthum" oder den „Glauben" etc. schlechthin abgesprochen: diese Rohheit war einem lutherischen Pfaffen *) vorbehalten! Aber um so muthiger mag nun auch jene Pfafferey — Achtung jedem wahrhaft „Geistlichen!" — auftreten oder zu Werke gehen, in solchem Bunde mit dieser Idealistik auf der einen Seite, und mit jener feinern, dogmatisirenden Mystik auf der andern.

9) Zur Beschönigung jeder Grobheit, welche der Idealistiker dem Vf. sagt, wird beygesetzt: er, der Vf., habe ja „schon so oft in Bayern (!!) die Wahrheit hören und lesen müssen" etc. — Im Vorbeygehen: dieser Wink, nebst Anderem, weist dahin, daſs die Rec. etc. aus dem Königreiche Bayern, wenn auch eben nicht aus „Bayern," gekommen ist. Aber darum kann der besagte Mag. nicht weniger Vater des saubern Kindes seyn. — Was ist an dieser Beschuldigung wahr? I. Jene Miſshandlung in der Felderschen Lit. Z., da eben ein katholischer Idealistiker, als Rec. meiner D. d. Religionsphilos., den

*) Etwa einem chemal. Magister aus dem theologischen Stifte zu Tübingen? Aber wie hat derselbe Rec. die vortreffliche Prüfung der Schellingischen Lehren etc. von Dr. Süſskind — ehedem Prof. zu Tübingen — in derselben Lit. Zeit. weggeworfen!!

Vf. mit Einem ausgezeichneten Schlage zu vernichten suchte. Aber wie erbärmlich ist dieser Versuch ausgefallen! Der (etwas gröſsere) Aufsatz, welchen ein Ungenannter in dieselbe Lit. Z. einrücken lieſs, deckte die groben Blöſsen dieser sogen. Recension dergestalt auf, daſs der Idealistiker („Identitätsfreund") keineswegs räthlich fand, auch nur Ein Wort auf denselben zu „antworten". — II. Eine sogen. Rec. desselben Buchs in der ehemal. Oberd. A. L. Z. von einem jungen Menschen, der noch vor Kurzem den Aufklärling gespielt, ja wohl recht kräftig in seiner Art gemacht hatte, und dann zu der mystisch-idealistischen Parthey überging *). Mehrere Wo-

*) Der Verf., der sich etwas späterhin und wegen einer andern Sache veranlaſst fand, den jungen Redacteur dieser Lit. Zeit. zu besuchen, erfuhr da aus dessen Munde auf das Bestimmteste und mehr als Einmal den Namen des Recens. Schon einige Zeit vorher machte dieser einen versteckten, aber groben, Angriff auf mich, im Geiste jener Mystik. Allein dieser Versuch fiel gar jämmerlich aus: an demselben Tage, wo das Stück, in welchem der Angriff steht, von München angekommen war, besuchte er mich (ich hatte ihm ehedem einiges „Gefällige" erwiesen); und — erkannt als Angreifer, widerrief er auf meinem Zimmer vor einem recht gültigen Zeugen, der gerade auch, wie von der Vorsehung zu diesem „Akte" gesandt, zu mir gekommen und bald nach jenem eingetreten war: dem würdigen Pfarrer und k. Distrikts-Schulinspektor Selmar auf dem Berge nächst Landshut. Denn von diesem hatte jener

chen lang schwieg ich. Allein da auch diesen sogen. Rec. die Anonymität deckte; da er über-

die kleine Schrift, die mir ein Buchhändler (mit der Bitte, sie anzuzeigen) geschickt —, zum Lesen empfangen oder vielmehr entlehnt, ohne zu wissen, wem sie zugehörte: wo dann sogleich er sie recensirte, benutzend diese Gelegenheit zu jenem Angriffe! Aber nun wurde auch der Widerruf sogleich in dieselbe Lit. Z. eingesandt. (Jahrg. 1809.) „Manet alta mente repostum:" zu dem Triebe, der Parthey zu gefallen, mochte dann auch die Rache kommen, obwohl ich dem „Ueberläufer" (nicht eben von mir, sondern von den H. H. Dir. Weiller und Fingerlos, so wie ihn diese näher kennen lernten) Verzeihung zugesichert, und Stillschweigen versprochen hatte; was auch bis zum neuen Angriffe heilig gehalten ward. — Dieser junge Held ward indessen aus Bayern, seinem Vaterlande, entlassen, als er (damals Kaplan nächst Landshut) den Ruf zu einer Professur in der Schweiz durch seine mystische Verbindung, erhalten hatte. An sich ist derselbe eben in keiner Hinsicht vorzüglich; sondern nur darum merkwürdig, weil er auf solche Art diente und gebraucht wurde. Aber dafür ward unser junge Held in der Feldersch. Lit. Z. (deren Korrektor und handrüstigster Mitarbeiter er war) zum „berühmten" etc. gestempelt, so daſs jüngsthin selbst ein Werkmeister sich veranlaſst fand, in der genannten Jahresschrift. das mystisch-idealistische Gewebe (leider! ist es gröſstentheils ein Gewäsche) desselben über Liturgie ausführlich zu prüfen. Möge, in jeder Hinsicht, Besseres folgen! Auch dazu ist diese, fürwahr noch schonende, Anmerkung bestimmt.

diefs die Miene des wissenschaftlichen Ernstes angenommen hatte; und da ich sogar aus mehr als Einem Grunde denken musste, dass der rüstige Partheygänger (nie hatte ich ihm etwas zu Leide gethan) selbst studierende Jünglinge gegen mich einzunehmen suche: so fand ich wenigstens zu einer kurzen Berichtigung der Rec. als Anzeige mich gedrungen. Fünf baare und grobe Falsa wurden darin aufgezeigt. Und darauf folgte — eine „Antwort des Rec.", worin er nicht Eines abzuläugnen vermochte, wohl aber den Blick des Lesers von allen, und von der Hauptsache ganz abzuziehen bemüht war! — III. Der Aufsatz eines Kollegen in der Oberd. A. L. Z. gegen mich; ein Angriff, welcher dann eben dieser Lit. Zeit. selbst den Tod brachte. Es ist derselbe, worüber sich der würdige Dr. Augusti in der Jenaisch. A. L. Z. so kräftig und schön erklärte, und welcher bald darauf von dem obersten k. b. Richter selbst in die Klasse der „Injurien" oder „Pasquille" gesetzt wurde. Was aber diesen Kollega zu solchem Angriffe gebracht oder bestimmt hat, ist — noch ein psychologisches Räthsel. Nach dem, was bisher entdeckt werden konnte, giebt den besten Schlüssel dazu — jene Parthey selber. Denn (abgesehen indefs von diesem und jenem Andern, was ich hier mittheilen könnte) 1. eben zu derselben war auch dieser Kollege jüngsthin übergetreten; 2. ihr zu Gefallen hatte er so eben Aehnliches gegen zwey Andere, jedoch minder Arges, gethan; und 3. mit ihm stand der gezeichnete, junge Partheygänger in besonderer Verbindung: nur zu natürlich ist die Annahme, dafs eben dieser zutragend, aufhetzend oder ver-

leitend durch seine Angaben von dem, was gewissen Obern wohl gefallen würde, auf jenen einwirkte! — Uebrigens wären mir solche Mifshandlungen in der Oberd. A. L. Z. gewifs nicht widerfahren, hätte ich der immer mehr sinkenden nicht jede weitere Theilnahme, nach Hübner's und Wolf's Tode, trotz der wiederholten Einladung versagt. Was mich zu diesem Schritt' bestimmte, war auch der kräftige Wunsch eines Mannes, den ich als Weisen verehrte: „Es mufs nur kein braver Mann mehr mitarbeiten, dann wird sie" (jene oberd.) „schon von selbst aufhören". — Und IV. eine höchst einseitige und zum Theil verfälschende Anzeige dieses Angriffs und meiner Vertheidigung (davon anderswo!) in jener Lit. Z. für katholische Religionslehrer: aber dagegen liefs dann „Christian Wahrmuth" einige Fragen für den Angegriffenen — der so viel gethan hatte, „um keinen Handel zu bekommen"! — in dieselbe einrücken, so dafs der Redacteur *) sich beschämt

*) So gerecht war dieser noch, dafs er auch die Stimmen Anderer aufnahm. Aber was konnte ihn dahin bringen, mit jenen Ausgeburten des Partheygeistes seine Lit. Zeit. zu beflecken? Unkenntnifs und eine gewisse Gebundenheit durch die mystisch-dogmatische Lehre; daher eine Geneigtheit zu der mystischen Parthey, so dafs selbst der „Freund" (?! — nach einem frühern, akademischen Verhältnisse und nach mehr als Einer besondern „Gefälligkeit") nicht ferner in Betracht kam bey diesem Anscheine für die „gute Sache", für das „Christenthum." So mächtig, so störend und verzehrend ist dieser dog-

zurückzog, und der Rec. klüglich kein Wort weiter vorbrachte, gerade wie jener Identitätsmann unter Nro. I. — Diefs sind nun die Quellen, dieses die Gewährmänner, worauf mein Rec. in der Jenaisch. A. L. Z. sich berufen mag! Da ist, wie man sieht, immer nur Eine Quelle: die mystisch-idealistische. Oder was kann er sonst noch vorbringen?? Höchstens die idealistische, obwohl weniger grobe und entstellende Recension meines Versuchs; „Vernunft und Verstand" in der Oberd. A. L. Z. Aber wie leicht kann ihm der Verf. da kritische Institute von ganz anderm Ansehen, die Götting. gel. Anzeig. und die Leipz. Lit. Z., entgegensetzen! Doch findet sich eben dort noch eine andere. Und wie ganz anders wurde auch sein Vers. „Ueber den Geist der Philosophie" einige Jahre früher in jener oberd. etc. recensirt! (Nach sicherm Vernehmen, von Hn. Prof. Thanner.) Möchte aber, wie es scheint, unser Rec. seinen Gegenstand, d. i. den Vf., eben sowohl als einen unruhigen Kopf denn als einen „unbedeutenden" etc. darstellen; so mögen folgende zwey Thatsachen spre-

matisirende Mysticismus, wo er auch nur zum Theile eingreift! Und warum soll nun keine meiner Schriften mehr in dieser Lit. Zeit. recensirt werden? Ist das Gerechtigkeit, Christenthum?? Und findet sich unter den Mitarbeitern derselben keiner, der auch nur eine bloſse, treue Anzeige zu machen Lust oder Kraft hätte? — Uebrigens soll diese Anmerkung andern Kenntnissen und Verdiensten des Hn. G. R. u. Pfarr. F. keineswegs zu nahe treten.

chen: I. sechs Jahre Professor am k. Lyceum in München, lebte ich mit allen meinen Hn. Kollegen im Frieden und mit mehr als Einem in freundschaftlichem Verhältnisse; und II. bald sieben Jahre Professor an der Universität in Landshut, stand und stehe ich mit allen akademischen Mitlehrern im guten, kollegialischen Verhältnisse (nur Einen, jenen Angreifer ausgenommen!) — trotz jedem Treiben des Partheygeistes in diesem Lande, von so mancher Seite! — So frey und offen kann sich der Verf. mit seinem Namen und vor Allen, „die ihn kennen", ja die ihn im Lebenskreise selbst berühren, auf die „Wahrheit" berufen. Welch ein Glück für gewisse recensirende Helden, daſs sie der Schleyer der Anonymität birgt und schützet! — Und:

10) Noch giebt es einige kleinere Züge, worin sich die ganz ausgezeichnete „Wahrheitsliebe" unseres Rec. abspiegelt. a) Wegen des... Morgenbl. soll ich mich „so gröblich geirrt" haben! Was ging den „philosophischen" Rec. dieser historisehe Gegenstand an? Man sieht indessen wohl, warum er gerade darauf mit solchem Nachdrucke besteht! Und welch ein Kontrast, wenn man das Betragen des Mannes selbst, den meine Angabe betraf, mit jenem des Rec. vergleicht!! Erhellt nicht schon daraus, daſs „besondere Umstände" (in Bezug auf jene Ang.) Statt finden mochten? Auch ist im Werke selbst schon ein bestimmtes Datum vorgelegt. Diesem entspricht ein späteres, in der Erklärung desselben Mannes über jene Angabe. Und warum berührt der Rec. mit keiner Sylbe die Erklärung des Verf.: „Allein diese Irrung ändert Nichts in der Sache,

worauf es dort ankommt"? Man vergleiche S. 538! — b) „Endlich" hätte ich meinen „Irrthum eingestehen müssen", nachdem ich schon drey bis vier Monate früher (wie die Redaktion dem Rec. sagte) Etwas gegen die Rec. eingesandt, und (wie ihm dieselbe noch sagen kann) damals an die Spitze des Aufs. jene offene Erklärung gesetzt hatte!! Ist das Wahrheitsliebe, oder Gerechtigkeit gegen den Mitmenschen?? — c) Daſs er ein warmer Freund der bekannten Naturphilosophie sey, dafür soll ich keinen anderen Grund haben, als — den idealistischen Machtspruch, den er über meine Schriften im Vergleiche mit der gepriesenen Naturphilos. wiederholt, während das idealistische oder „naturphilosophische" Gerede durch die ganze, lange Recension sich hinzieht, und die Miene der Unpartheylichkeit, die er annimmt, so offenbar angenommen ist!! — Ja d) auch dafür, daſs er auch der Vater jenes schönen Kindes (im Morgenbl.), oder wenigstens ein sehr naher Verwandter desselben sey, soll ich keinen anderen Grund haben, als jene Absprecherey, nachdem er am Schlusse seiner Rec. geäuſsert hat, daſs er „den wahren Verfasser sehr genau kenne," und „mit seiner — dessen — Uebereinstimmung" meinen „Argwohn" (!) für eine „Erdichtung" (?) erkläre!! Gilt hier nicht: „Mendacem oportet esse memorem?" So ist der „gräuliche Spuck" des Rec. nicht nur eine Grobheit im bekannten Geiste der sogen. Naturphilosophie; sondern auch eine baare Unwahrheit oder, wenn man lieber will, Erdichtung. — Dazu kommt füglich, d. h. dazu

paſst e) das „Baschkirengewand Ihrer Philosophie.“ Ist hier bloſs Uebertreibung? Ruhig überlasse ich, weit entfernt von dem Wahne der Vollendung in jeder Hinsicht (S. 78), auch meine Schreibart oder Darstellung als solche dem Urtheile jedes Gebildeten. Und welch ein Kontrast bey solchem Tadel, wenn auch mein Styl ehedem schon und zwar von Solchen, welchen man „Geschmack“ zugestand, „vortrefflich“ genannt ward! Aber nur im Gegensatze mit jenem idealistischen Kraftworte sey dieses hier angeführt! — Auch däucht es mir Unkenntniſs, eben die Anforderung, welche bey dem populären, historischen etc. Vortrage gültig ist, an die wissenschaftliche Darstellung in jeder Hinsicht zu machen. Wer übrigens das eigentliche Baschkirengewand, als eine fremde, aber in dieser Art ausgezeichnete Erscheinung, im Felde der Wissenschaft kennen lernen will: der lese des Schellingischen Mitarbeiters Hegel Darstellungen, in seinen spätern Erzeugnissen sowohl als in dem bekannten „kritischen Journal der Philosophie.“

* * *

Das „Wissenschaftliche“ ist in dieser „Antwort“ so dürftig, ja so ärmlich und erbärmlich, daſs wenige Worte darüber genügen mögen.

I. „Das wäre also (!) kein Verstoſs gegen die Treue“ etc., nämlich daſs er, mein Rec., an die Stelle der Vernunft *) die Philosophie setzte. Mag er das in einer Darstellung seiner

*) Von dem idealistisch-pfäffischen Grunde über Offenbarung etc. — erst unter Nro. 2.

Ansicht der Philosophie thun, auf seine Gefahr: aber mit welchem Rechte konnt' er so Etwas dem Andern zuschreiben?? — Uebrigens, seit wann sind Vern. und Philos. dergestalt Eins? „Risum teneatis amici!" — Und

II. wie paſst denn die zur „vernünftigen Gesinnung" entwickelte oder die schon „wirksame" Vernunft zur Philos. oder (?) Vern. als Anlage? So arm zeiget sich dieser idealistische „Wissenschafter," so grob erscheint zugleich der Widerspruch!!

III. Den „vernünftig gesinnten, fühlenden" etc. hat der tapfere Held wieder seinem Verf. selbst „abgeborgt," wenn nicht „abgestohlen", nur mit dem Unterschiede, daſs nach meiner Ansicht da, wo nur das Wesen etc. erscheint, der Name „Philosoph" so wenig als ein „Weiser" schon gültig ist, wenn mit demselben nicht mystisch oder idealistisch gespielt werden soll. (S. 5 u. w.) Der „praktische Philosoph ist hier (nach S. 23) nur eine Popularität, obgleich sonst in diesem Ausdrucke zugleich ein Wink gegen den bekannten Intellektualismus, und wenigstens eine Vorbereitung des Tiefern im Vergleiche mit dieser Intellektual-Ansicht erscheinen dürfte.

IV. Zugleich wird die „für sich wirksame Vernunft" so recht wie eine bloſse, wenn auch gesteigerte, Naturkraft aufgeführt, trotz der „vernünftigen Gesinnung" etc., — zum klaren Beweise, daſs der Rec. eben diese Worte nur borgte und als Formeln benutzte! Denn es findet sich überall kein Wort davon, wie denn eigentlich die Vernunft im Menschen (in irgend Einem), wenn er keine intellectuelle oder ästhetische Maschine seyn

soll, eintrete? — Von ähnlichem Werthe ist die Floskel, womit derselbe Rec. seine Beurtheilung der Schriften, welche den bekannten Widerstreit zwischen Jacobi und Schelling betreffen, eröffnete *): „Die Vernunft ist eigentlich das Licht, welches den ganzen Geist beleuchtet". Noch einmal: wo oder wie findet sich die Vernunft wirklich als Licht- oder Lebensprincip ein?? (S. 7.) — Eine solche Darstellung mag im populären oder praktischen Vortrage gelten. Denn hier darf vorausgesetzt werden, was der Philosoph zu ergründen und bestimmt aufzustellen hat. Aber im wissenschaftlichen Gebiete ist selbige nur eine scholastisch übertünchte oder ästhetisch geschminkte Popularität. Und sie mufs um so mehr als eine baare Oberflächlichkeit abgewiesen werden, wenn sie 1. mit der Miene des Tiefsinns oder hoher Wissenschaftlichkeit auftritt, und 2. Andersdenkende mit idealistischem Stolze wegwirft.

V. Mit keiner Sylbe werden die zwey anderen groben Verstöfse, die ihm der Vf. „einstweilen" vorhielt, berührt, nämlich in Betreff des „Glaubens" und „Gewissens." — Welch eine Unkenntnifs des Tiefsten, welch eine grobe Unphilosophie mufs in dem Kopfe herrschen, der Glaub. und Gewiss. dergestalt in Eine Sphäre versetzen kann!! — Dagegen benimmt er sich nach seiner muthigen Erklärung über Vernunft und Philosophie so, als ob nun Alles abgethan sey!

*) Er beruft sich selbst darauf. Und wie feyerlich kündigte das „Directorium" (!) mit diesen Recensionen seine „Ergänzungsblätter" an!

VI. Dem Scheinbeweise über diesen Punkt muſs sogar mein ehemaliger Kollega Weiller dienen: aber wie gesucht! Und daſs eben derselbe auch in seiner „Geschichte der Philosophie“ wiederum kräftig gegen die sogen. „Naturphilosophie“ spricht: davon sagt der idealistische Schwätzer *) seinen vielen Lesern kein Wort. Hingegen führt er, höflich oder klüglich genug, den wackern Kämpfer für die gute Sache hier als „Ritter“ etc. auf — zu solchem Behuf seiner Sache. Wie übrigens Weiller'n und mich die Vorsehung im Felde der Wissenschaft verband: darüber kann der Hr. Rec.

*) Als solchen zeigt er sich besonders wo er nicht eben ex professo schimpft, — vornehmlich in den gedachten Recensionen, indeſs er zugleich die Miene der Unpartheylichkeit, Ruhe und Mäſsigung annimmt. Aber naiv ist es, wie der idealistische Partheygeist gleichwohl im Fortgange schon da und dort „ausbricht,“ und weiterhin in seiner ganzen Wildheit erscheint. So wirkt, so zeigt sich der verkappte Schellingianer! Und, was die Sache betrifft, welch ein Gewebe von Oberflächlichkeiten, aber mit dem Scheine von Wissenschaftlichkeit — bey diesen philosophisch-historischen Kenntnissen und in solcher Verbindung mit ästhetischen und naturphilosophischen Tiraden (nächst jener Miene)! Fehlte es nicht an Raum, oder fände sich hier zu so Vielem die geeignete Stelle: so müſste auch der, in seiner Art so ausgezeichnete, Geist und Charakter dieser Recensionen durch mehrere Thatbeweise hier ganz enthüllt werden, aber wahrlich nicht zur Ehre der Jen. A. Lit. Zeit.! (Jahrg. 1813). Wie lange soll das „deutsche Publikum“ noch getäuscht werden?

mehr als Eine sprechende Thatsache im 2t. Th. der Schrift „Vernunft und Verstand“ finden. Er beruft sich auf die „Wahrheit“: so muſs (soll) ihm ja auch die historische Wahrheit willkommen seyn! — Wenn endlich

VII, und zwar in diesem Grade der Auszeichnung, ein „leidenschaftlicher Haſs, ein Schimpfen und Schmähen auf die Naturphilosophie und ihre Freunde“ dem Verf. zugeschrieben wird; so mag sich dieser zuvörderst auf das, was hierüber in seinen Schriften vorliegt, ruhig berufen. Denn meine Absicht ging überall, wo die Naturphilos. eigentlich zur Sprache kommt, dahin, 1) das Wahre im Sinn' oder Geiste eines Jeden, der mit herzlichem Ernste von dem εν και παν, von der Einheit des Göttlichen und Natürlichen etc. spricht, zu ergründen, zu erfassen und selbst hervorzugeben, also einem Solchen das Wahre oder dessen Besitz nicht schlechthin — nicht den Geist der Wahrheit oder, mit Chr. Weiſs, „die tiefere Wahrheit“ — abzusprechen, obwohl da nur die poetische Ansicht den besseren Sinn auf Kosten der Konsequenz retten könne, — und 2) zu zeigen, wohin die Identitätslehre nach oder in ihrer Konsequenz führen müsse: wo denn freylich, wenigstens da und dort, auch der verderbliche Einfluſs dieser Lehre auf warme, jugendliche Köpfe etc. bemerkt werden muſste. Auf solche Art wollte der Verf. auch hierbey weder den Mitmenschen noch der Wahrheit zu nahe treten; ja sein Bestreben war dieses: Humanität mit Freymüthigkeit zu verbinden. Nur von Nro. 2. führt der Rec. etwas an, aber wie verändert und aus dem Zusammenhange gerissen! Wenn je-

doch Nro. 1. gar nicht berührt wird: kommt dann solche Unterlassung nach solcher Beschuldigung nicht einer „Lüge“ oder „Unwahrheit“ ganz gleich?? Und wie kontrastiren mit dem Ausspruche des Idealistikers auch über diesen Gegenstand die Urtheile Anderer, in der Leipz. Lit. Z. etc.! Der gedachte Rec. in den Marb. th. Annal. sagt am Ende seiner Beurtheilung m. Darstell. d. Religionsphilosophie: „Im Ganzen stimmt Rec. mit dem Verf. sehr über-„ein. Den poetischen Philosophen unserer Zeit „wird aber, eben so wie den Weltlingen, vieles „in diesem Buche nicht recht seyn, da aus den „berühmtesten Schriften der erstern vornehmlich „die hieher gehörigen Stellen, Hauptstellen gezo-„gen, und mit Ruhe und Einsicht widerlegt „werden, und gegen die letzteren die Würde der „Religion mit hohem Ernste in Schutz genommen „wird.“ Auf gleiche Art urtheilt der Rec. des Versuchs „Erläuter.“ etc. im Jahrg. 1813 (Jul. u. Aug. S. 552); denn was dieser Rec. dem Verf. in Bezug auf die „Naturphil.“ zuschreibt, ist „der hohe „Ernst, die Schärfe in der Aufdeckung des Ungrun-„des der Naturphilosophie und die humane rein „polemische, von allem Persönlichen „entfernt gehaltene Behandlung des Gegen-„standes und die billige Beurtheilung des „Richtigen und Unrichtigen in den beyden „entgegengesetzten Ansichten.“ (Nämlich der Jacobischen und Schellingischen). Noch einmal: welche Erscheinungen, welche Kontraste im Felde der Wissenschaft, in diesem Zweige der deutschen Literatur! Wie soll der partheylose und denkende Zuschauer sich dieselben erklären? Entweder wirkt da auf der einen Seite eine höchst partheyi-

sche Zuneigung (und woher könnte diese, nach dem Gesagten, wohl kommen?), oder es waltet auf der anderen Seite eine wüthende Leidenschaft. Gegen die Vorspiegelung aber, als rühre die günstige Aufnahme seiner Schriften in andern Lit. Zeit. nur von dem Umstande her, dafs er (so weit) gegen die Naturphilosophie spricht, beruft sich der Verf. sowohl auf den Inhalt derselben als auf die Recensionen, selbst nach dem Wenigen, was oben davon angeführt ist. Und dann entsteht die naive Frage: was folget gegen die Naturphilosophie selbst, wenn diese in allen andern kritischen Instituten der Deutschen dergestalt bestritten und verworfen wird?? Oder sprechen da überall nur „Schwachköpfe, Dummköpfe u. s. w. *). Die Idealistik hat, wie man weifs, noch stärkere — gröbere — „Wörter." Und immer noch sorgt dieselbe, von Zeit zu Zeit, dafür, dafs man die alten Kraftworte, „Bestien, todte Hunde" etc., nicht vergesse, eben indem sie da und dort einen neuen, verwandten Spröfsling vor-

*) „Die Philosophie ist gut, aber die Philosophen sind Tröpfe." (Nämlich die Philosophen sind keine — „Naturphilosophen!) Diesen „Ausspruch" that vor Kurzem in einer anonymen Schrift der bekannte, von seinem Meister gepriesene Kommentator der Schellingischen Lehre. Auch wünscht derselbe, es möge der Meister bald wieder einen „Ausbruch" folgen lassen. Denn (meynt er) jetzt, bey uns nach dem Streite mit Jacobi, sey die Zeit, durchzudringen — der Naturphilos. die Oberherrschaft und die volle Glorie zu verschaffen!

bringt. Welch eine „Raritäten-Sammlung" dieser Art wird uns in dem einzigen „Denkmal" Schellings gegen Jacobi geboten! Und wie figuriren noch in diesem und jenem Kreise der idealistischen Partheygängerey die „Esel" und die „Schurken!" (Quousque tandem?) Gewisse politisirende Freunde der Naturphilosophie handeln daher wohl nicht im Geiste derselben, wenn sie fordern, man soll doch einmal „die todten Hunde etc. ruhen lassen; dieses Alte, Abgedroschene nicht wiederbringen." Und kann nicht (indirekter Weise) auch so Etwas der Philosophie frommen? Ja, ist es nicht stets denkwürdig? Es ist ja lehrreich, sofern man auch da, und zwar auf eine recht ausgezeichnete Art, lernt, was die Philosophie — nicht ist. Oder ist diese Lehre nicht besonders („recht) eindrücklich?" — Was übrigens den Schluſs der „Antwort" betrifft; so mag gesagt werden: „finis coronat (?) opus." Fiel es Jemanden auf, daſs ich diese Antwort und insbesondre den Beschluſs derselben hier mochte abdrucken lassen; so frage ich nun: ist diese Erscheinung nicht denkwürdig, also werth einer besondern Auszeichnung im Felde der Kritik (obwohl nur in Verbindung mit dem Nachfolgenden)? Und passet der Schluſs nicht trefflich zu dem Geiste der Herabsetzung, der Verkleinerung und Verläumdung, welcher im Ganzen herrscht: dieses Gedränge und Getriebe, dieser vornehme, hochfahrende Ton und dieses kecke Lästern! Selbst die Politik des Tages soll (wie vorhin die Religion als Ton der Zeit) zu dem täuschenden Scheine, wo möglich, eine Farbe liefern. So weiſs die Idealistik, gleich der Sophistik, Alles zu benutzen! Aber mit wel-

chem Glücke vor dem Licht' und dem prüfenden Auge der Wahrheit? — In einem so auszeichnenden als ausgezeichneten Beyspiele erhellet demnach, wie der idealistische oder „potenzirte" Partheygeist „sich ausspricht:" und erhellt dann nicht zugleich, wie der philosophische Geist — nicht spricht? (S. 7.) Ungern gebrauchte der Verf. diese schärfere Sprache. Aber man bedenke, ob nicht die Sache das ihr entsprechende Wort fodere, und ob folglich die treffende Bezeichnung derselben (der starke, aber leider! nicht zu starke Ausdruch) in solchem Falle ein „Wiederschimpfen" genannt werden dürfe! Ruhig übergiebt sonach der Verf. das Gesagte, Thatsachen und Erklärungen, jedem Dritten, Theilnehmenden, jedem gebildeten deutschen Manne, dem, eben als solchem, das Beste der höheren Wissenschaft nicht gleichgültig seyn kann. Auch in der historischen Form behauptet die Wahrheit ihr Recht und ihre Macht. Möge sie in diesem Spiegel selbst auf unsern Jenaischen Recensenten glücklich einwirken! Ja mögen die „ruhigen Augenblicke des ernsten Nachdenkens" kommen, wo er solcher Einwirkung empfänglich ist! Denn wahrlich (mag er über diese Aeufserung spotten, oder nicht) auch sein wahres Beste war bey jener Darstellung der Sache nicht ausgeschlossen.

Nunmehr soll das besagte Meisterstück von Recension etwas näher und schärfer ins Auge gefafst werden. Aber nach dem Gesagten mag es genügen, wenn der Verf. blofs die Hauptpunkte hervorhebt.

2.

Auch diese „Recension" wird zuvörderst nur als Anzeige, nicht als Kritik, in Betracht kommen. Und auf das höhere Interesse der Wissenschaft soll unser Blick immer zugleich, ja zuerst, gerichtet seyn!

I. Der Verf. unterschied in seiner „Erläut." etc. zwey Arten des Gegensatzes: 1) denjenigen, welcher die Vereinigung und insofern die Einheit der Entgegengesetzten zuläfst; diesen Gegensatz nennt er den blofs unterscheidenen oder nicht trennenden und selbiger findet, nach ihm, Statt: zwischen dem „Uebersinnlichen und Sinnlichen, — so wie zwischen dem Vernünftigen und Verständigen —, Moralischen und Physischen, Göttlichen und Natürlichen oder Thierischen, Himmlischen und Irdischen" etc.; und 2) denjenigen, welcher die Vereinbarkeit oder Vereinigung und hiemit jede Einheit der Entgegengesetzten ausschliefst: diesen Gegensatz heifst er den trennenden oder absoluten, nach der Analogie mit jener Bedeutung, wo das Absolute = d. Vollendeten oder Gänzlichen (Totalen,) ist; und eben dieser Gegens. waltet, nach seiner Ansicht und Bestimmung, zwischen dem „Guten und Bösen, Moralischen und Immoralischen, Himmlischen und Höllischen" (in der bekannten, symbolischen Sprache) etc. Spricht man nun von „Aufhebung der Gegensätze", oder von deren „Auflösung in die Einheit;" so kann offenbar diese bey dem letzteren Gegensatze nicht so, wie bey dem ersteren, gesetzt werden. Nur durch Unter-

drückung (Besiegung des Bösen etc.) ist hier, soll anders hier das Wort „Einheit" vorkommen, dieselbe denkbar: und nach der Idee, indem sie die universelle Ansicht bildet, mag dieselbe wohl erscheinen. Bey dem erstern Gegens. aber tritt die besagte Einheit durch Unterordnung ein: daher eben diese auch die unterordnende Verbindung (des Niedern mit dem Höheren, des Sinnl. mit dem Uebers. etc.) genannt werden kann. Und dabey mag denn noch insbesondre bemerkt werden: a) wie die Einh. im Kreise der „Wissenschaft" erscheine, indem sich eben im Uebersinnl. zugleich der absolute Grund des Sinnl. darstellt; und wie b) selbige im Kreise des „Lebens" sich ergebe, nämlich eben durch jene Verbindung! — Diese Lehre vom Gegens., diesen „Hauptpunkt" hob der Verf. besonders hervor, auffordernd zur Prüfung, ob nicht da wiederum (? — ja, nach voller Ueberzeugung!) theils eine weitere Ergründung, theils eine nähere Bestimmung sich finde, und zugleich bemerkend, daſs gerade in der neuen, idealistischen Schule, wo der „Gegensatz" so oft erklungen, diese Bestimmungen gänzlich fehlen. Und wie benimmt sich nun mein Recensent?

1) Gleich auf der ersten Seite schreibt er mir, in Absicht auf das Uebersinnliche u. Sinnliche den „absoluten Gegensatz" zu: aber von jenen Bestimmungen sagt er kein Wort. Dagegen folgt theils ein poetisch-empirisches *),

*) Ganz harmonisch mit jener Empirie: „Es giebt ja kein formloses Wesen!"

theils ein pietistisch - populäres Geschwätze von der „Vereinigung“ oder Einheit im Unterschiede von dem „Widerstreit“ u. s. w. — Ja, der Leser mufs glauben, dafs ich wirklich diesen Gegensatz annehme, dafs der Rec. meinen Ausdruck sowohl als meinen Begriff anführe. Denn mit keiner Sylbe ist bemerkt, dafs der Verf. weiterhin gegen diesen „absoluten Gegens.“ so bestimmt sich erklärt, ja dafs er schon S. 2 ausdrücklich sagt: „wo sich dann durch Unterordnung des Sinn-„lichen unter das Uebersinnliche diejenige Ein-„heit ergiebt, welche dem feindlichen (ab-„soluten) Gegensatze und dem hierauf be-„ruhenden (absoluten) Dualismus entgegensteht.“ Aber so mufste der Verf. gleich im Anfange als ein „Reflexionsmensch“*) dargestellt werden: diese Gemeinheit pafste, im Plane des Recens., zu der „hohen Meynung“, die man eben vorher dem Vf. zugeschrieben hatte!!

2) Als er dann zu Nro. II., S. 138, kommt, schreibt er fälschlich: — „nebst dem Gegensatze: Subjekt und Objekt.“ Denn bey mir heifst die Aufschrift: „Das Ideale und Reale, nebst dem Gegensatze. — „Subjekt und Objekt?“ (Davon nachher!) So erscheint hier jene bekannte und berüchtigte Recensenten - Gemeinheit **), dafs man nicht einmal liest, sondern

*) Nämlich, wie dieser Schimpfname sonst Sitte ist. Denn hier, in dieser Rec., kommt er eben nicht ausdrücklich vor.

**) Keinem würdigen Recens. kann und soll diefs zu nahe treten!

nur blättert, da und dort mit flüchtigem Auge hineinsieht, und dabey „auf gut Glück" herausschreibt; und hier kam natürlich zu jener Gemeinheit noch der idealistische Stolz. Aber noch mehr: Nro. 3, wo sodann die besagte Lehre vom Gegens. (S. 171 bis 178) vorkommt, ist ganz umgangen! — Denn jenes „Subj. u. Object. ?" kommt erst unter Nro. 4 zur Sprache. Und:

3) Erst weiterhin wird des Vf. Lehre vom Gegens., wie im Vorbeygehen oder aus Veranlassung, berührt: und was sagt da, am Ende des vierten Blatts, unser „Identitätsmensch" von derselben? a) Er sagt aus, der Vf. „setze schon S. 96 alles Uebersinnliche dem Sinnlichen schlechthin — ?! — entgegen." Nämlich der Verf. unterscheidet hier, wie das übersinnliche und sinnliche Ding, so auch das Wesen *) des einen und des anderen im Gegensatze mit jener poetisch übertünchten Gemeinheit: „das Wesen der Dinge" **).

*) Wie dieses Wort nun einmal im Sprachgebrauche der Gebildetsten vorkommt, und mehr als Eine Bedeutung hat; so kann uns nur eine bestimmte Unterscheidung vor Dunkelheit und Verwirrung bewahren. Man unterscheide also wohl 1) die substantive Bedeutung des Wortes „Wesen": daher „Vernunftwesen und Naturwesen;" und diesen entspricht das „Wesen eines Dings," so wie der „wesentliche Unterschied:" und 2) die qualitative, sofern Qualität mit Accidens Eines ist: daher das Wesen in jenem tiefern, rationalen Sinne, wie es Jemand besitzen mag oder nicht. (S. 7 u. w.)

**) „Metaphysik ist die Lehre vom Wesen der Dinge" — anstatt „vom Uebersinnlichen"— heißt

Und dann b) beschuldigt der Rec. ihn einer „Inkonsequenz." Denn er, der Rec., begreift nicht, daſs der bloſs unterscheidende Gegens. die „qualitative Differenz" oder den wesentlichen — realen und sonach eigentlichen — Unterschied keineswegs ausschlieſse. Zur „Vereinbarkeit" fodert unser Mann „Gleichartigkeit", d. h. zwey Gleiche oder wesentlich gar nicht Verschiedene. Aber wo solche Gleichheit obwaltet, da ist ja nur Eine Sache: wie mag dann von einer „Vereinigung" die Rede seyn?? Zu solcher Inkonsequenz führt das idealistische oder phantastische Gerede, diese Vermischung und Verwechselung des Poetischen mit dem Wissenschaftlichen (im besten Falle)! Wer aber annehmen kann, selbst das Moralische und Physische seyen wesentlich nicht verschieden, oder von gleicher Art; der ist entweder

a) der eigentliche Materialist, Naturalist etc., nur spielend mit dem Worte „moralisch," oder

b) ein so verwirrter Kopf, daſs wir ihm das Studium der Logik, mit Hn. Schelling, dringend empfehlen müssen.

denn auch die neue vornehme Definition, welche da und dort auch ein wackerer Mann, geblendet von dem neuen Gespenste, vorträgt. Aber naiv ist es, wenn sodann ausgezeichnete junge Männer sich äuſsern, „es habe ihnen trotz allen Bestreben in dieser Metaphysik kein Licht aufgehen wollen," oder: „es sey, was ihnen hier und da wie ein Zwielicht aufging, bey schärferem Blick sogleich wieder verschwunden."

Denn sind das Sittliche und Sinnliche (S. 26) nicht wesentlich, sondern nur dem Grade nach unterschieden; so ist ja das Moralische nur ein gesteigertes Physische, d. h. kein Moralisches: so muſs dann freylich das Sinnliche die Wurzel des Sittlichen, die Physik der Grund der Ethik (der sogenannten) seyn u. s. w. So fällt dieser Hyperidealismus auch hier mit dem Naturalismus, Sensualismus oder Materialismus, ganz zusammen, vermöge der Konsequenz! — Auch begreift der Idealistiker nicht, wie ein wesentlicher Unterschied mit der Ausschlieſsung der Vereinbarkeit der Entgegengesetzten, und einer ohne dieselbe Statt finden können. Nach der Idee zufolge der gedachten Ansicht kommt dem Unsittlichen, dem Laster etc. gar kein Wesen zu: daher auch das „Unwesen;" ein populäres, aber ursprünglich selbst aus der Tiefe hervorgegangenes Wort! Und so kann nicht einmal gesagt werden, was der Recens. annimmt: zwischen dem Guten und Bösen findet ein wesentlicher Unterschied Statt. Aber eine bloſse Negation kann doch im Laster nicht gedacht werden: sonst wäre ja die bloſse Unschuld, in ihrer Differenz von der Tugend, nicht unterscheidbar von demselben! Hier entscheidet, obwohl jener idealischen Ansicht am rechten Orte unbeschadet, der Freyheitsbegriff oder die ethische Ansicht als solche: und die Unsittlichkeit erscheint auch als eine Position und hiermit als ein Positives, folglich als ein Etwas, d. i. eine bestimmte Qualität oder Beschaffenheit des Willens, der unsittlich ist. So besteht der wesentliche Unterschied zwischen dem Sittlichen und Unsittlichen. Aber auch jener, wel-

cher die Vereinigung der Entgegengesetzten nicht ausschliefst, bestehet, ist er gleich wesentlich, also nicht ein blofser Gradunterschied (d. h. im Grunde keiner). Und diese „Ungleichartigkeit" hebt die Vereinbarkeit keineswegs auf: so bilden Psyche und Physis das Eine Wesen, welches da „Mensch" heifst; so machen Sittlichkeit und Klugheit die Einheit aus, welche da Weisheit genannt wird u. s. w. Also die idealische Ansicht, wie sich damit die ethische wohl verträgt, führet keineswegs zu „verkehrten Ansichten": wohl aber führt die idealistische zu „lauter verkehrten" etc., d. h.: die Identitätslehre zeigt sich als baaren Naturalismus etc., hat man anders die Kraft oder den Muth, „konsequent" zu seyn. Eine poetische oder ästhetische Uebertünchung der Sache giebt nichts Besseres: nur kann selbige bald als Blendwerk die Kraftlosigkeit, bald als Maske die Muthlosigkeit charakterisiren. —

II. Das „Subjekt und Objekt?", um diesen Punkt gleich mit dem vorigen zu verbinden, erhält er in des Verf. Darstellung eine gleiche Auszeichnung. Er unterscheidet: Objekt und Subjekt, und: Subjekt und Objekt. So erscheint ihm das Objekt 1. metaphysisch, und 2. physisch. Denn unter Nro. 1. erscheint ja das Objekt über den Subjekte, d. h. dem Menschen als Subj. betrachtet; dieses Objekt ist aber zufolge der Idee, da zugleich keine Beschränkung gesetzt wird, — Gott: und nur als Glied der Menschheit, nicht als menschliches Individuum, oder Subj., zunächst betrachtet, und so dem blossen „Naturwesen" entgegengesetzt, nimmt der Mensch (eben als „Vernunftwesen") Theil an die-

sem Objektiven, an dem metaphysisch Objektiven oder am Göttlichen. Unter Nro. 2 aber steht der Mensch in jeder Hinsicht über dem Objekte, d. h. der Natur als solcher. Die erste Setzung: Obj. und Subj., heiſst daher die metaphysische in Ansehung des Obj., die andere aber in Ansehung des Subj. theils die logische, theils die ethisch-empirische:

1) die logische führt, wenn die metaphysische nicht vorausgesetzt ist, zu dem Intellektualismus, welcher nach Aristoteles die „tabula rasa" aufstellt, indem sie alles Objektive und hiemit allen Stoff oder Gehalt in das Aeuſsere verlegt, — und dann nichts weiter hervorbringt als bloſse Empirie, die sodann, an die Stelle der Philosophie selbst gesetzt, Empirismus oder Naturalismus etc. genannt werden muſs — S. 89, Note —; und

2) die ethisch-empirische ist gültig in Bezug auf das äuſsere Handeln. Wenn aber die rationale oder metaphysische nicht zum Grunde liegt, wenn sonach das Moralische nicht zuvörderst in seinem innern Verbande mit dem Religiösen aufgefaſst ist: dann erscheint der Mensch schlechthin über dem Objekte, dann ist die Vergötterung der Menschheit und hiemit des Menschen fertig.

Besonders dringt der Verf. auf die metaphysische Bedeutung des „Objektiven", bemerkend, wie eine wissenschaftliche Herausbildung dieses Punkts noch überall fehle, und wie eben die logisch-empirische Ansicht (der Reflexionspunkt: „Subj. und Obj.") noch immer und besonders in der letzten, idealistischen Schule — nur mit einem Uebergewicht auf der physischen Seite — despotisch herrsche. (S. 6, oben.) Aber

indem der Vf. seine Ueberzeugung ausspricht, behauptet er auch hier keine absolute Neuheit, sondern nur eine weitere Ergründung. Und er weiset zugleich darauf hin, daſs und wie jene tiefere Ansicht a) selbst im Gebiete der Wissenschaft, obwohl nur nebenher, und b) besonders im Lebenskreise sich geltend machte. — Auch zeigt er, mehr als Einmal, dahin, wie der Tiefsinn, vermöge der Idee in ihrem Verbande mit dem Gefühl', im Kreise des „Lebens" unter allen wahrhaft Gebildeten öfters vordrang, während in der „Schule" oder „Wissenschaft" der Begriff und hiemit der Scharfsinn selbst auf Kosten des Tieferen herrschte. (S. 25, Note.) Und diese Ansicht der Sache wird besonders entgegengesetzt dem Intellektualismus, wie er sich zum Scholasticismus oder zu der sogen. „Schulweisheit" gestaltet, und besonders dem scholastischen oder pedantischen, wenn auch „potenzirten", Stolze, welcher den praktischen Vortrag schlechthin mit dem „populären" zusammenwirft, das Tiefe, was selbst einem Populären zum Grunde liegen kann, nicht erfaſst, aber den Besitz der Einen wahren Philosophie auf die Annahme seiner Formeln einschränkt u. s. w. Verzeihung diesem Seitenblicke! —

Und wie stellt nun der Rec., der anzeigende, die Sache dar? 1) Alles, wovon der Vf. hier nur eine so viel möglich gedrängte Darstellung gegeben hat, wird mit tiefem Stillschweigen umgangen; 2) die „metaphysische und logisch-empirische Beziehung" wird zwar dem Vrf. nachgeschrieben: aber 3) zum Beweise, daſs er ihn gar nicht verstanden hat, folgt dann bloſs „das

Subjektive im Menschen und das Objektive in der Natur" — abgesehen indeſs von dem populären, pleonastischen Gerede! —; und 4) nachdem er Nro. 3. und 4. auf die besagte Weise verwechselt und vermischt hat, verleitet von seinem zur Angewöhnung erstarkten Gesichtspunkte gemeiner Reflexion: „Subj. u. Obj." (als gäbe es sonst keinen „Gegensatz"!), zeigt sich der Intellektualist oder Reflexionsmensch noch dadurch, daſs er auf die gemeine, scholastische Frage geräth: wie ist eine Uebereinstimmung in der Erkenntniſs — zwischen dem Subj. im M. und dem Obj. in der N. möglich? Man weiſs, wie sich der Intellektualismus, bald als bloſse Logik, bald zugleich als Empirie, den Kopf zerbrach, um diese Uebereinstimmung zu begreifen und zu erklären. Allein a) wie dem erkennenden Geiste der Eindruck aus der Natur zukomme u. s. w.; dieſs zu erklären ist gerade so unmöglich, als jenes: wie die schöpferische Weisheit Psyche und Physis im M. verbunden habe. Beydes gehört zum „Räthsel oder Geheimnisse der Schöpfung." Und b) gesetzt, es wäre möglich, dieses Wie einzusehen; so würde solche Einsicht immerhin nichts weiter gewähren, als eine Art von gesteigerter Empirie, da eben der „Geist" bey jener Frage nur als logisches Wesen, als Verstand oder Denkgeist in Betrachtung kommt, das Objektive oder Reale hingegen in der physischen Welt erscheint. Was übrigens die „empirische Psychologie" auf ihrem Wege über das Verhältniſs der Physis zur Psyche auch von dieser Seite aufzeigen mag: solches bleibt schätzbar an seinem Orte. Aber eine Philosophie kann aus der Empirie als solcher überall nicht erwach-

sen. — Treffend in seiner Art, d. h. eine Naivetät, ist hierbey noch folgende Aeufserung unseres tief- und scharfdenkenden (??) Recensenten: „Auf alle Fälle mufs der Vf. eine Uebereinstimmung des Subjektiven im M. und des Obj. in d. N. für unmöglich halten, weil er unter beyden keine Verwandtschaft annimmt, es sey denn, dafs er den Verstand (!) für etwas Physisches halte, was er an mehrern Orten auch nicht undeutlich (?) zu erkennen giebt." Nämlich, der übertünchte Intellektualist und Empirist, d. h. mit einem Worte der Idealistiker oder sogen. Naturphilosoph, erkennt wiederum nicht, dafs allerdings der Verstand (intellectus) insofern, als er nur bedingten Werth hat, und folglich nur bedingter Art ist, mit dem Sinnlichen oder Physischen in Eine Kategorie falle. Denn ihm sind ja das Unbedingte und Bedingte „gleichartig." Selbst zwischen dem morali chen und physischen Geschöpfe findet, nach ihm, kein realer Unterschied Statt. Und wie sehr ihn auch die gemeine (von der Idee entblöfste) Reflexion, nur bey einem gewissen Dämmerlichte der Phantasie, binde und beschränke: muthig verwirft er doch selbst die Unterscheidung zwischen der Würde und dem Preis als ein Kind der (blofsen) Reflexion! —

III. „S. 389 stellt der Vf. die Frage an sich: was denn eigentlich die Idee sey, läfst sie aber unter einer Menge (!) Ausbeugungen (??) ganz unbeantwortet." So zeigt unser Rec. ferner an, ohne jedoch auch nur Eine dieser sogen. Ausbeugungen anzuführen, nachdem der Vf. so vornehmlich darauf gedrungen hat, dafs die Idee, von dem blofsen Begriffe sowohl als von der Anschauung

des Sinnl. scharf unterschieden, nicht zunächst und niemals allein aus dem Kopf' oder Verstande, wenn auch dem gesteigerten, hervorgehe, also keine bloſse Hervorbringung dieser „Intelligenz" sey; nachdem er ferner die Idee besonders unter dem Gesichtspunkte des „Lebendigen" hervorgehoben, und so dieselbe eben die Erscheinung oder Vorstellung des Göttlichen (Uebersinnl., metaphysisch. Obj. etc.) genannt hat:

1) Erscheinung, mit Rücksicht auf jenen objektiven Grund, jene „Ankündigung": S. 4.: und

2) Vorstellung, mit Hinsicht auf die „Erkenntniſs" d. G., wie solche hinzukommen soll, da eben die Idee Leben und Wissenschaft mit einander verbindet.

Das Beywort „lebendig" weiset auf die urspr. „Anerkennung" d. G. hin, wie eben damit das reine, innere Leben zusammenhängt, u. s. w. — Aber die Rohheit des Empirikers (im Gebiete dieser Wissenschaft und mit dieser Miene von Wissenschaftlichkeit!) verräth sich wieder, indem er beysetzt: „nirgends ist in einem Beyspiele gezeigt, wie man die Idee und den Begriff einer Sache (!) auffinde". Und wenn der Verf. weiterhin zeigt, daſs und wie die Idee dem Wesen, der Begriff hingegen der Form entspreche; so fügt der Rec. keck (fälschlich) hinzu: „Zu dieser Einsicht ist Hr. S. nach seiner Versicherung unter allen Denkern zuerst gekommen." Denn es weiset der Vf. auch hiebey ausdrücklich und bestimmt auf die gedachte Fortbildung, selbst einen Fenelon mit Platon verbindend. — Ist

nun jene Weglassung, zumal in Verbindung mit diesen Angaben, nicht selbst einer Verfälschung gleich, ja eine eben so grobe, als jene positiven Entstellungen? (Abgesehen dabey von allen kritisch-idealistichen Macht-oder „Aussprüchen"!)

IV. Eben so unwahr ist es, wenn der Rec. angiebt, daſs der Vf. „die Begriffe des Wahren, Guten und Schönen beynahe (!) nach den in neuerer Zeit gegeb. Ans. auseinander setze." Denn auf die Identitätsschule weist hier der Rec. hin. Aber 1) bloſs auf der poetischen oder ästhetischen Seite der „neuen Schule" erschollen jene Worte so oft wie eine Losung des Tages — ohne jede Erklärung; und 2) wo sonst in dieser Schule eine Erklärung davon gemacht oder versucht wurde, da begegnete mir höchstens ein logisch-phantastisches und phantastisch-empirisches Gerede. Oder wo findet sich Etwas von jener Bestimmung: „Das Absolute, bezogen auf den Verstand, giebt (ist) das Wahre, bezogen auf den Willen das Gute, und bezogen auf die Phantasie das Schöne"?? Dabey aber läſst der treue und philosophische Referent gerade den Hauptpunkt ganz weg: unter Voraussetzung der Vernunft! Denn ohne diese hat der Wille kein Gutes, der Verstand kein Wahres (denn nicht von der relativen oder empirischen Wahrheit kann hier die Rede seyn) u. w. So bewährt sich selbst hiebey der durchgeführte Nichtverstand. — Unwahr ist ferner, daſs ich die Zeit nach dem Beyspiele der Naturphilosophie „die Entwickelung des Ewigen" nenne: dieser Ausdruck kommt im ganzen Werke nicht vor. Nur so viel ist wahr, daſs ich „untersuche, wie sich das Ewige in der Zeit

durch die Menschheit entwickle": aber wie oder wo? Nur im Kreise der subjektiven Menschheit, wenn und indem das Subjekt — den besagten, objektiven Grund vorausgesetzt! — ursprünglich und fortwährend zum Göttlichen aufstrebt, wollend und denkend, d. i. in dem weiteren Kreise der absolut (oder wahrhaft) höheren Bildung, welcher Leben und Wissenschaft — nach der Idee —, und dann wiederum — nach der Reflexion unter Voraussezung der Idee — Wissenschaft und Leben miteinander verbindet.

V. Noch ärger ist die Verfälschung oder Entstellung, so wie der Nichtverstand, in der Anzeige „vom Verhältnisse des Religiösen zum Moralischen" Nach meiner Darstellung sind beyde 1. ursprünglich Eins a) objektiv, im Centro des Absoluten, da beyde unbedingter — absoluter Art sind; und b) subjektiv, in der Tiefe des Gemüths, d. h. im Subjekte, wenn es — oder welches — ursprünglich religiös oder moralisch wird, da nämlich Eine und dieselbe Geistesrichtung in Ansehung des Objekts, worauf sie als Huldigung geht, Religiösität, und in Ansehung des Subjekts, welches da huldigt, oder in Anseh. der freyen Kraft, wodurch sie entsteht, und die eben dem Subj. als solchen inwohnt, Moralität genannt werden muſs. Die Verschiedenheit des Moralischen und religiösen geht aber 2), wie man sieht, zugleich hervor, indem nach der Idee die Beziehung des Menschen auf das, was unendlich höher ist, als er, und nach dem Begriffe der Freyheit als solchem dir unterscheidende Gegensatz des M. mit der Na-

tur sich darstellet. Und es wird dann gezeigt wie das Religiöse im Leben (überhaupt), das Moralische aber in der Wissenschaft (jedoch nur unter Voraussetzung jener Einheit!) vorgehe. So ist Gott das Alpha nach der Idee, da und sofern diese in der Philos. als Wiss. überhaupt vortreten darf; und zugleich das Omega nach dem Begriffe, welcher in der Wissenschaft entwickelnd auf dem Grunde der Idee fortschreitet. (S. 25 , oben.) — Eine treue Anzeige und eine scharfe Prüfung dieser Ansicht mufste dem Verf. desto willkommner seyn, da selbige, nach seiner Ueberzeugung, zwischen die kantisch-kritische und die mystisch idealistische gerad' in die Mitte tritt, und da selbiger noch keine eigentliche oder besondere Prüfung, selbst in den Rec. seiner D. d. Religionsphilos., zugekommen war. Auch hatte der Vf. in seiner „Erläut." etc. versucht, insbesondere diesen Punkt theils noch weiter zu ergründen, theils noch schärfer zu bestimmen. Und wie verfährt nun dabey unser Rec.? Er spricht: „Die nähere Erörterung dieses Punktes S. 70 kommt uns als eine leere und ungeräumte (!!) Spitzfindigkeit vor. Sie lautet" — in der kurzen Darstell. des Rec. — " so: Die Richtung des menschlichen Geistes auf das Eine, Gott, heifst Religion oder (!) Religiosität; die Richtung selbst dahin (??), das Huldigen dem Einen als Wirkung der freythätigen Kraft, heifst Moralität" *). Und dann folget die Kritik:

*) Im Buche steht: „b) eben diese Huldigung etc. ist keine Wirkung irgend einer blofsen Naturkraft, keine physische Produktion. . . Was aber durch die freye oder freythätige Kraft entsteht heifst ja

„Wie kann das Huldigen in diesem Falle getrennt werden von dem Objekte, dem gehuldigt wird?“ Als ob eine solche Trennung vorginge, als ob nicht der wissenschaftliche Blick Eine und dieselbe Geistesrichtung = Huldigung theils in Ansehung des Objekts, worauf sie geht, theils in Anseh. der freyen Kraft, wodurch sie entsteht, auffassen könnte! Aber noch setzt unser Held bey: „Gott, als Gegenstand, machte also für sich die Religion oder Religiösität aus, und das Huldigen als eine Handlung des Subjekts die Moralität.“ Wo giebt es einen gröbern Nicht- oder Mifsverstand?? — Ganz übergangen wird sodann die weitere Erklärung: wie irgend Einer, welcher da von der Moralität oder Religiosität wahrhaft spricht, jedesmal, indem er die eine, diese oder jene, ausspricht, die andere voraussetze, also jedesmal die andere zugleich setze, und nur insofern voraussetze, als er sie nicht ausspricht. Nämlich das eine oder das andere Wort (religiös oder moralisch etc.) ergiebt sich nothwendig, d. h. es dringt gerade vor, je nachdem die Ansicht des Redenden oder Schreibenden gerade nach der Idee als solcher, oder nach dem Freyheitsbegriffe als solchen *) gerichtet, also entweder durch jene

moralisch, oder Moralität.“ Nämlich in dieser Richtung, wovon eben die Rede war!

*) Denn setzt dieser Begriff gleich die Idee voraus; so gehet er doch alsdann zugleich als Begriff besonders hervor: unterscheidend das moralische Geschöpf von dem physischen, und so den Menschen

oder durch diesen bestimmt wird. — Dagegen giebt uns der freygebige Mann einige neue, kritische Raritäten:

a) „Nebstdem ist (sind) dem Vf. Religion und Religiosität Eins." Wer sollte an der Wahrheit dieser Aussage zweifeln? Indeſs kann der vergleichende Leser eben dort, S. 70, die Worte finden: „Die umfassendere Bedeutung des ersteren Worts (Religion), oder eine Modifikation des Sinnes, welche hinzukommen mag, soll uns hier nicht stören!" So ärmlich spielt dieser Mann den Besserwissenden! Oder wie soll der Vf., selbst bey dem Bestreben auch gegen diesen Recens. gerecht zu seyn, sich eine solche Erscheinung erklären? Damals, als er diese Rec. schrieb oder „machte," war mein Kritiker noch nicht von der Leidenschaft so verblendet, von der beleidigten Selbstheit so irre geführt und hingerissen, wie dann, als er jene „Antwort" aufsetzte. Also ist in der bemerkten Weglassung, verbunden mit diesem kritischen Ausspruche über einen Hauptpunkt, entweder eine kalte, absichtliche Verfälschung, oder ein offenbarer Beweis jenes flüchtigen und trennenden Herauslesens, welches gerade den unwürdigen Recensenten charakterisirt. Sehr geeignet, den Schriftsteller herabzusetzen, ist allerdings auch diese Verfälschung. Denn, wie soll der, welcher nicht einmal weiſs,

der — bloſsen — Natur entgegensetzend, während er nach der Idee in seiner Beziehung (Relation) auf Gott erscheint. Dieser Relation entspricht die Religion.

dafs Religion und Religiösität keineswegs (schlechthin) Eines sind, über das Verhältnifs des Religiösen zum Sittlichen etwas Gültiges vorbringen können? Und solche Unwissenheit wirft unser Kritiker einem akademischen Lehrer, ja einem Schriftsteller vor, der selbst eine Religionsphilosophie herausgegeben hat! Aber um so besser, zu dem besagten Zwecke, mufste da bey dem Leser, welcher daran sich erinnerte, und (wie natürlich) dem Rec. glaubte, jener kritische Ausspruch wirken. Habe auch mein Rec. diefs Alles nicht so ausdrücklich beabsichtigt: die Wirkung trat darum nicht weniger ein. Und wie erscheint diese Kritik nunmehr in Verbindung mit jener „Antwort“! (S. 98.) — Uebrigens kann, nach einem bekannten Gesetze der Logik im Dienste der Metaphysik, gesagt werden: die Religiösität ist jedesmal Religion, aber nicht umgekehrt! Denn die Religion wird bekanntlich auch als Lehre aufgestellt, z. B. in jener berühmten Frage. „Geht die Religion aus der Moral, oder diese aus jener hervor?“ (oder umgekehrt!)

b) „Religion und Religiösität lassen sich wie Objektives und Subjektives unterscheiden“. Aber wie? Was heifst da „objektiv“? Und ist die Lehre shhlechthin vor der Gesinnung, wenn selbst nach Daub — nach dessen Einleitung in d. Stud. d. Dogm.“ — die Philosophie und somit ohne Zweifel auch die Religionsphilosophie „durch Religiosität bedingt ist“?!

c) „Die Anerkennung und Kenntnifs des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Gott und der Menschheit begrün-

det" (? — bildet oder ist?) „Religion." Da haben wir unsern Intellektualisten wieder in seiner Sphäre des Gemeinen und Populären, aber mit der Miene des Wissenschaftlichen: „begründet", und besonders: „Anerkennung und Kenntnifs"! Indessen spricht er kein Wort davon, wie sich die Kennt. von der Anerk. unterscheide? ob diese schlechthin ohne die Urthätigkeit des Willens eintrete? ja ob selbst jene eine Hervorbringung des bloſsen Verstandes (intellectus) sey? — Ueberdieſs findet sich kein Wink, daſs die Religion auch als Gesinnung oder Leben aufgefaſst werden könne, nach jenem sonst Geltenden: „Er hat Religion", anstatt; „Er ist religiös," Und noch weniger ist erkannt, daſs und wie die Religion = d. religiösen Gesin. oder d. Religiösität *), und sonach von der „Religionserkenntniſs" und „Religionslehre" unterschieden, mit Rücksicht auf den Gang der

*) Nämlich ursprünglich, in der Tiefe des Geistes, und so dem Wesen nach, — nicht irgend einer Form nach, wie solche als Form der Religion in das Aeuſsere fällt. So erhellt zugleich das Wahre einer Bemerkung des Hrn. Prof. Fries: „Aechte Religiösität sey freylich nicht ohne Moralität, aber es gelte nicht das Umgekehrte" u. dgl. Indeſs, im 1. Th. m. D. d. Religionsphilosophie war ja eben vom Wesen der Rel. und hiemit von der Gesinnung die Rede! — Sonst waltet hier, in der besagten Rec. (S. 88), der kantische Reflexionspunkt, wo der Freyheitsbegriff einseitig vortritt: wie konnte sonst eine Moralität schlechthin ohne die Religiösität gesetzt werden?

menschlichen Bildung vor der Philosophie aufgefafst werden müsse, und dann eben dieser im Gegensatze mit der Sophistik bereits zum Grunde liege.

d) „die Aufnahme aber der dadurch" — wodurch? durch die Religion oder jene Kenntnifs etc.? — „erkannten Wahrheiten in die Gesinnung die Religiösität." Nämlich „begründet"! Da haben wir zugleich den Leibnitzisch-Wolfischen Intellektualismus in seiner gemeinsten Gestalt: „Verstand und Wille, Erkennen und Handeln, Denken und Wollen, geistige (verständige) und sittliche Bildung" u. s. w.; eine Ansicht, die bekanntlich mittelbar sehr verderblich auf den Gang der Kultur im deutschen Vaterlande eingewirkt hat: S. 20 u. w. Nur in Bezug auf das äufsere, empirische Leben ist jene Setzung („Verst. u. W., Erk. u. H.") gültig, wie in m. D. d. Moralphilosophie hoffentlich bis zum Augenscheine gezeigt worden ist. — So grob verräth sich hier, trotz aller idealistischen Formeln und ästhetischen Floskeln, der „Verstandesmensch"! Und wie? in die „Gesinnung" werden die Wahrheiten „aufgenommen"? Jene ist also schon vorher da; sie entsteht nicht erst vermittelst der Willensthätigkeit, und ist nicht, eben indem sie eintritt, schon als solche (Gesin.) nothwendig entweder gut oder böse, sittlich oder unsittlich — oder, bey dem Blick auf die religiöse Seite jener Einen Geistesrichtung: entweder göttlich oder ungöttlich, religiös oder irreligiös, fromm oder gottlos etc.!! Eine so tiefe Unkenntnifs waltet in den doktrinellen Aussprüchen dieses Rec.: und dieser oberflächliche Schwätzer durfte in der Jen.

A. L. Z. auftreten, durfte es wagen, hier die genannte, treffliche Prüfung des Hrn. Oberhofpred. v. Süfskind als eine Sammlung der „gemeinsten Ansichten" wegzuwerfen! Ja dieser gemeine Idealistiker, so recht aus jenem Wolfischen Intellektualismus und dem Schellingischen Hyperidealismus „zusammengeflickt", konnte hier über die Ansichten eines Jacobi u. A. vornehm absprechen. Und mit welchem Rechte (so ruhig als frey wende ich hierbey mich an jeden gebildeten deutschen Mann) mochte dieser Rec. ein Urtheil über den Vf. fällen, zumal so stolz und grob, wie in jener „Antwort"? Wer indefs hier, in diesen Aeufserungen des Vf., nur eine „Replike" oder gar „Rache" wahrnehmen möchte; den müfste ich noch einmal fragen: was fordert die Wahrheit, wie solche hier historisch vorliegt? was fordert die Sache, wie diese wissenschaftlich dargelegt ist? und: giebt es denn nicht um der Sache und hiemit um der Menschheit willen auch einen muthigen oder kräftigen Widerstand? —

e) „Die Moralität aber ist die Folge dieser Aufnahme, sie ist das jener Gesinnung entsprechend Zeitleben" *). So gemein, so empirisch wird das Moralische hier aufgefafst! Und hier giebt es dann überall keine „reinmoralische Gesinnung" mehr, wie herrschend auch diese Sprache unter den gebildetsten Völkern seit Jahrhunderten und Jahrtausenden seyn mag. Eben

*) Welch ein Kontrast mit jenem Kriticismus! Aber wiefern darf selbiger das „andere Extrem" heissen? (S. 26 u. 152.)

darum ist auch die Moralität nicht mehr die Seele — der Geist der Tugend, die Legalität aber der Leib derselben. Sondern es tritt nunmehr auch hier auf, was ein verwandter, idealistischer Held ausgesprochen hat: „Religiösität ist der Geist, Moralität aber bloſs der Körper der Tugend; jene verhält sich zu dieser wie das Unendliche zum Endlichen“ u. s. w. Solche Aussprüche sind charakteristisch, zumal aus dem Munde eines von seinem Herrn und Meister selbst empfohlenen, anerkannten und gepriesenen Kommentators. Darum muſsten sie, bey solchem Anlasse, dem theilnehmenden und prüfenden Freunde der Wahrheit wiederum vorgelegt werden. — Aber was heiſst die idealistische Floskel „das Zeitleben“? Beginnt denn nicht die menschliche oder subjektive Thätigkeit irgendwann? Füllt also nicht das menschliche „Leben“ als solches in die „Zeit“? — Ferner, wenn das „moralisch“ heiſst, was durch die freye Kraft, d. h. durch den „Willen“ entsteht; und wenn der Rec. eben vorher die Religiösität „Hingabe des Willens an Gott“ nennt: wie mag dann eben dort, in der „Gesinnung“, schlechterdings kein Moralisches seyn?? Ja warum spricht selbst ein Fr. v. Baader in seinen „Beyträgen zur dynam. Philos.“ etc. nicht vom religiösen und physischen, sondern vom „moralischen und physischen Leben“? Man weiſs, wie alt und verbreitet diese Sprache ist. Soll nun hier ein weiterer Sinn des Wortes „moral. L.“, ein Sinn, welcher das Religiöse und Moralische umfaſst, angenommen werden: so muſs jene innere, ursprüngltche Einheit beyder vorausgesetzt seyn. Uebrigens erhellt aus der Darstellung unseres rü-

stigen „Pflegers der heiligsten Wissenschaft“ (S. 105), daſs nach ihm der Wille, die Eine selbstthätige Kraft, nicht — sich hingiebt, sondern hingegeben wird! Jedoch hier mag ihm eine grammatikalische Wendung helfen: er, der Wille, wird ja hingegeben, nämlich von sich selber!

f) „die durch die Religiosität begründete Sittlichkeit und (?) Tugend.“ Ein halber Pleonasmus dieser Art mag im populären Vortrage kaum bemerkt werden, oder auch ganz ungerügt hingehen. Aber gebührt ihm nicht hier eine scharfe Rüge, hier — im Felde der Wissenschaft und bey dieser Miene von wissenschaftlicher Einsicht? Nein, wer so sprechen kann, dem muſs der Blick in die Tiefe, die wissenschaftliche Einsicht in das Wesen der Sittlichkeit geradezu abgesprochen werden. Solche Pleonasmen verrathen, wen auch eben nicht wieder den oberflächlichen Denker, so doch den bloſs populären Darsteller. Aber wie entscheidend ist, in Bezug auf den ersteren, die schlechthin ausgesprochene „Begründung der Sittlichkeit durch die Religion“, zumal wie dann

g) „die Sittlichkeit der Religion untergeordnet ist“. Untergeordnet? Bravo! So wird die Konsequenz durchgeführt. Aber so verschwindet alles eigentlich Sittliche; denn nur das Sinnliche wird (dem Uebersinnlichen) „untergeordnet,“ nach jener klassischen, im Reiche der Menschheit geltenden Unterscheidung: „das Uebersinnliche und Sinnliche, Unendliche und Endliche, Unbedingte und Bedingte“ etc. Darum fällt, sobald man entweder das Moralische oder Religiöse schlehthin obenan setzt, entweder das eine

oder das andere nothwendig mit dem Bedingten in Eins zusammen, d. h. es wird aufgehoben. Noch mehr: sobald man dem Religösen die „Priorität“ dergestalt zuspricht, so verschwindet jedes aus dem Wesen der Menschheit hervorgehende Kriterion, um das Wahre vom Falschen in der höchsten Angelegenheit des Menschen zu unterscheiden. (S. 26, oben.) Dann mag natürlich blofs irgend eine äufsere Macht, d. i. die Geistesdespotie, entscheiden. Ja eben die Bestimmung, welche dem Religiösen den „Primat“ dergestalt (im Vergleiche, nicht etwa nur mit dem Sinnlichen, sondern mit dem Sittlichen) ertheilt, ist der eigentliche Grundpfeiler des Pfaffenthums *). Denn woher soll, wenn von dem sittlichen Grundpunkte als solchem ganz abgesehen wird, dann noch ein Kriterion des wahrhaft Göttlichen kommen? Und wie soll dann ein Mensch sich bewahren vor der feinern, ja selbst vor der gröbern Vorspiegelung unter den „Namen „Gott, Religion, Kirche“?? — Aber, bemerkt unser Rec. noch, „der Verschiedenheit der Religion und Moral entspricht die Verschicdenheit der Glaubens- und Sittenlehre in der Theologie (?)“. So spricht die pracktisch-populäre Ansicht, die an ihrem Orte wohl gültig ist, hier aber, im Felde der Theorie oder Wissenschaft, wieder als Oberflächlichkeit und Gemeinheit erscheint. Nämlich unser Idealistiker, der, wie man sieht, den Wolfianer, Schellingianer und den sogen. Theologen

*) So pafst allerdings diese wissenschaftliche (?) Bestimmung unseres Rec. wohl zu jener Verketzerung: S. 102.

nach dem alten Pfaffensysteme in sich vereinigt, hat eben so wenig geahnt als ergründet und begriffen: wie, unserer Grundansicht von der innern, ursprünglichen Einheit des Moralischen und Religiösen unbeschadet, gedacht und gesagt werden könne: a) im praktischen Vortrage tritt das Religiöse, eben vermöge der Idee in ihrer Verbindung mit dem Gefühle, vor; und: b) auf dem Reflexionspunkte, welcher auf das äufsere Leben weist, erscheint das Religiöse in seinen gültigen Formen, d. i. der „Kultus", als Belebung des Moralischen. Aber Belebung ist nicht Begründung. — Welche Erfahrung: im nördlichen Deutschlande, in der Jenaisch. A. L. Z. konnte noch im J. 1814 nächst jenem Gewebe von Unrichtigkeiten dieses Gewirre, diese Masse von Gemeinheiten, selbst unter der Firma und im Namen der tiefsten „heiligsten Wissenschaft" erscheinen!! — Uebrigens ist es wieder naiv oder lustig, dafs eben der Mann, welcher von einer Unterordnung des Sinnlichen unter das Uebersinnliche" nichts hören will, das Sittliche dem Religiösen „unterordnet". ist das nicht lustig? Nämlich dort spricht er als „Idealist" *) (?), und hier als „Christ und „Theolog" (??). Auch ist es eine baare Unwahrheit, wenn er S. 52 aussagt, dafs ich „die menschliche Vernunft der göttlichen unterordne". Nämlich er begreift wieder nicht, dafs die Unterscheidung dem Grade nach keineswegs, sey auch dieselbe unendlich,

*) Idealistiker. Möge jenes Wort, da es von der Idee in deren Verbindung mit dem Ideal abstammt, nicht ferner mifsbraucht werden!

eine „Unterordnung genannt werden könne, oder dafs der menschlichen Vern. neben der göttlichen „die zweyte Stelle" keineswegs so, wie dem Sinnlichen neben dem Uebersinnlichen, angewiesen werde. Aber willkommen möchte diesem „Glaubens- und Sittenlehrer" jenes neue (?) Moralprincip seyn: „Ordne die Sinnlichkeit der Vernunft, und die Vernunft Gott unter!"; ein Princip, das vermöge der Konsequenz geradezu — nicht allein zum „Mysticismus", sondern auch — zum „Pfaffismus" hinführt, und das um so verführerischer ist, da es aus dem pädagogischen und praktischen Gesichtspunkte betrachtet ein Wahres zeigt, während unvermerkt die praktische Ansicht der wissenschaftlichen, und die pädagogische der philosophischen sich unterschiebt! Darum forderte auch dieses neue pädagogische Princip eine Auszeichnung: „D. d. Moralph.", B. 1. S. 160 — 163 (der 2t. Aufl.).

VI. Unter der Aufschrift: „Das Wesen, Leben und der Geist der Dinge", strebte der Vf. besonders dahin, das Wahre der „Naturphilosophie" in dem bekannten konkreten Sinne (S. 129, vorhin) zu ergründen und selbst geltend zu machen. So wünschte er, indem er der Wissen*schaft* diente, auch gegen diese Deutschen gerecht zu seyn. Er zeigte, wie da eine geheime Vermischung und Verwechselung der poetischen Ansicht mit der philosophischen, und der kontemplativen mit der wissenschaftlichen oder spekulativen vorgehe, und wie dann, indem eben dem Poetisch- oder Kontemplativschauenden (in der Linie oder Richtung der ästhetischen Weltansicht,

der Poesie und der religiösen Naturbetrachtung) das Eine in Allem erscheine, — das wissenschaftliche Wort „Wesen" sich unterschiebe, und so natürlich der idealistische Satz hervorkomme: „das Wesen der Dinge ist Eines"! — Er zeigte, daſs ja in jener Richtung nach dem Wahren als solchen, wie es eben mit dem „Wesen" zusammentritt, und Gegenstand der Spekulation ist, gar keine Frage sey; sondern daſs in jener Linie das Eine etc. nur als Gegenstand des poetischen und gemüthlichen Schauens, als Schönes und als Gegenst. der Adoration, vorkomme. Und dann zeigte er allerdings auch, wie dieses Gemische von Poesie und Philosophie etc. nothwendig, wo immer die Konsequenz eintrete, theils zur übertünchten Popularität theils zum baaren Naturalismus hinführen müsse! — Diese Prüfung, diese Würdigung „unserer „deutschen Natnrphilosophie" war dem Vf. desto wichtiger, da sie 1) seines Wissens, noch überall nicht versucht oder mit solchem Versuche der Ergründung sowohl als der Unterscheidung gemacht worden war; und da er 2) dieselbe besonders in Jacobi's Schrift „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" vermiſst hatte, so daſs der ehrwürdige Weise nur durch diesen Mangel seinem rüstigen Gegner eine Blöſse gab. — Und der Rec.? Zuvörderst sagt er von allem diesem gar Nichts; und dann zeigt er wieder ganz fälschlich an:

a) „Die Ansicht des Lebens, des frommen Gemüths etc. nennt der Vf. S, 106" — man vergleiche! — „die poetische, die schimmernde Popularität" u. s. w.

b) „Der Dichter, der religiöse Weltbeschauer erkennten zwar Gott in der Natur wie im Menschen, aber es sey Täuschung". Zugleich verräth das „erkennten" (erkännten) wieder den oberflächlichen Intellektualisten, und das „wie" die idealistische Verwirrtheit und populäre Darstellungsweise. — Und:

c) „Die poetische Darstellung nennt er die poetische Spielerey", nachdem ich den Werth dieser Darstellung an ihrem Orte keineswegs verkannt, und überdiefs Poesie und Philosophie, so wie Leben und Wissenschaft, ausdrücklich nur von einander unterschieden — nicht getrennt — habe!

Im Ganzen zeigt sich hier ein grober Nichtverstand, um nicht zu sagen Unverstand oder, wie Andere gesagt haben, „Bosheit". (Wie oft vernahm ich: „das ist boshaft"!) Aber zu dieser Anzeige pafste nun die idealistische Kritik: eine so grobe als stolze Absprecherey. Dann kommt aber noch eine tiefe oder hochweise Frage: „weifs dann Hr. S. so ganz bestimmt, dafs die Naturgesetze durchaus keine sittliche Beziehung haben? Sie stammen doch auch wie die Gesetze des freyen (!) Willens aus Gott" u. s. w. Zu dieser Gemeinheit, einem Kinde der schiefen Anwendung der alten, theologischen Lehre von dem „Schöpfer", stimmt allerdings jene, womit er oben die Unterscheidung des Sinnl. und Uebersinnl. bestritt, sprechend von „der Liebe und Güte verkündigen Einrichtung der Natur": eine Formel oder Floskel, die in einer Predigt, in einem Gebetbuche u. s. w. eine gute Wirkung thun möchte,

hier aber, trotz jedem wissenschaftlichen und ästhetischen Anstrich als baare — nicht eben als übertünchte und schimmernde — Popularität sich verräth und bewähret. Denn mit keiner Sylbe sind jene zwey Grundpunkte (S. 57 — 59, oben) hier überall berührt.

VII. „Das Ideale und Reale sind ihm der Idee zufolge das Absolute; sofern es in Beziehung auf das endliche Wesen betrachtet wird". Theils dunkel, theils ganz falsch! Denn

1) das Absolute in seinem Verhältnisse zu dem beschränkten Vernunftwesen, wie dieses dazu aufstreben soll, ist mir das „Ideal" in der eminenten Bedeutung des Worts: daher dann auch die „Ideale" (wer denkt nicht an Schiller?) als so viele Radien oder „Reflexe" desselben; und darnach wird sodann auch das „Ideale" bestimmt, im Gegensatze mit jener, in der Schule (besonders in der letzten, idealistischen Schule) herrschenden, Bestimmung des Intellektualismus: das Ideale ist das Subjekt — nämlich vor dem Objekte und zwar recht logisch (man erinnere sich des vorhin Gesagten: S. 140), oder: das I. ist der „Geist" aber ja der bloſse Denkgeist! — oder: das „Denken", aber zugleich, charakteristisch genug, ohne Beywort, und bloſs vor dem „Seyn", während dieses gleich dem „Objektiven" und „Realen" in das Aeuſsere, Körperliche etc. schlechthin gesetzt wird! Man sieht, wer da „ein realer Mensch, ein realer Mann" wäre, indem etwa eine menschliche Individualität mit der andern in Hinsicht auf Psyche und Physis verglichen würde! — So fiel denn, kraft der Konsequenz, das sogenannte Ide-

ale ganz mit dem Logischen und folglich mit dem Formalen zusammen. Und wie herrschet diese Bestimmung, dieser bis zum Aristoteles durch so viele Gleiche hinaufreichende Wolfianismus, noch immer in den Schriften deutscher*) Philosophen! Und:

2) Das Absolute, betrachtet im Gegensatze mit dem Nichtigen oder blos Scheinbaren, — nicht mit dem Scheine, der von der Sache ausgehet, sondern mit dem, welcher in das Nichts zerfliest — ist mir das Reale oder wahrhaft Seyende, das Eine, wovon der Philosoph, indem nach dem Seyn die Frage entsteht, überall ausgeht. Und eben dem Scheine, welcher von der Sache in diesem Sinne des Wortes kommt, entspricht die „Erscheinung", sofern diese der empirischen Welt angehört. — Von allem dem zeiget unser Rec. wiederum Nichts an; wohl aber sagt er verfälschend oder ganz fälschlich aus: „der Natur aber wird eine mit dem Schein zusammenfallende Realität zugestanden"; und vornehm setzt er dann bey: " Das Verhältnifs der Erscheinung zum Realen hätte gründlicher erörtert werden sollen, als es S. 148 geschehen ist". Aber auf einen solchen Anzeiger mufs ein solcher Kritiker folgen, und sodann freylich auch sein — Schein in das Nichts zerfliefsen oder „sich (darein) auflösen". Denn sagt

*) Man verwechsle dieses Wort nicht mit denn: aller deutschen, wie schon einmal der Ausdruck: „katholischer Schriftsteller", mit dem: „der" und dann „aller katholisch-" verwechselt ward!

er gleich: „der Natur wird eine blofs abgeleitete (abgeleitete) nnd mit dem „Schein" etc.; so findet sich hier theils der Widerspruch theils die idealistische Vermischung des Göttlichen und Natürlichen. — Natürlich ist dieses Gemische allerdings, so lange die idealistische Beschränktheit (trotz jedem andern Talente und jeder anderen Kenntnifs) die Unterscheidung mit der Trennung verwechselt! —

Indefs ist die eben angeführte, kritische Rüge eine der glimpflichsten; und sogar „rechnet Rec. dem Vf. zum Verdienste an, nicht nur die Realität des Uebersinnlichen, sondern auch die Einheit des Idealen und Realen in demselben anerkannt zu haben". Was heifst denn aber diese Einheit in meinem Sinne? Und was ist jene Realität, wenn sich in der Ansicht des Rec. das Uebersinnl. vom Sinnl. nicht wesentlich, sondern nur der Form oder dem Grade nach unterscheidet? So folgt denn auch hier, schnell genug, eine idealistische Tirade: „Zugleich hätte die Konsequenz (!) erfodert, diese Einheit über das ganze Gebiet des Seyns und Erkennens auszudehnen". Einheit? (S. 134.) Und nach welchem Gesetze der Wissenschaft dürfen wir Objektives und Subjektives so verbinden? Freylich gilt hier auch das Wechselspiel: „Erkennen und Seyn." Ja diese Setzung ist bekantlich sonst herrschend. Ferner: ist ein Erkennen ohne das Seyn, ohne Stoff? Setzt man aber „Denken" dafür; so entsteht ja dadurch blofs Logisches. So springt auch hier die neu-scholastische, mit idealistischen Firmeln verbrämte Popularität ins Auge!

Kein Wörtchen spricht der „treue" Referent ferner von einer wissenschaftlichen Bestimmung, welche hiebey dem Vf. sehr wichtig, für den Zweck der Wissenschaft, vorkam: „das absolut Reale und relativ Reale" *) oder „wenn diese Verdeut-

*) Das erstere entspricht dem Wesen, und das letztere der Materie neben der Form, so daſs nunmehr für die Philosophie jene Setzung: „Wesen und Form," für die Empirie aber „Materie und Form," gelten mag, weil nun eben die „Materie", zumal an das materiale Princip oder an den Materialismus erinnernd, nicht wohl an die Stelle des Vernunftstoffes gesetzt werden kann. Darum ist denn auch die Setzung: „das Formale und Materiale" (oder umgekehrt), nur für die empirische Wissenschaft gültig, — räthlich. Und für die Wissenschaft überhaupt wird darum in jenem Versuche des Vf. „das Reale und Formale" vorgeschlagen. Die Setzung: „das Ideale und Reale" ist in dieser Hinsicht dem Obigem zufolge, besonders als gleich bedeutend mit „Subjekt und Objekt", ganz verwerflich, wie befestigt auch dieses alte Kind des Intellektualismus durch die Macht der Angewöhnung, der Zeit und des Ansehens noch (fast) überall seyn mag. Idealistische Formeln und poetische Floskeln heben die logisch-empirische Tendenz desselben nicht auf. Aber wie drang zeither die tiefere Bedeutung im Lebenskreise und selbst im Gebiete der Wissenschaft vor, wenn gleich in letzterem wieder bloſs nebenher! — Freylich wenn nach Kant alle „Realität" und alle „Erkenntniſs" auf die Sinnenwelt eingeschränkt ist: wozu dann das absolut Reale, das

schung erlaubt ist, das unbedingte Sachliche und das bedingte Sachliche. Sonach entspricht

Wesen, das Uebersinnliche als Gegenstand und Stoff des Erkennens?? Hr. Prof. Tennemann im gedachten „Grundriſs" etc. spricht, übrigens ein würdiger Freund der „kantischen Philos.", also in der Darstellung derselben: „Die theoretische Erkenntniſs, welche auf dem Naturbegriffe, und die praktische, welche auf dem Freyheitsbegriffe beruht" etc. (S. 326.) Aber so erscheint ja auf dieser Seite, anstatt der Philosophie, nur die Ethik, und auf jener die bloſse Empirie, wenn auch modificirt oder potenzirt nach dem sogen. „a priori", d. i. nach diesen Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes; denn es geben ja diese nichts weiter, als eine Präformation für die Materie oder den sinnl. Stoff! — Hr. Prof. Fries, in seiner „N. Kr. d. Vernunft" sagt: Physik ist spekulative, Ethik praktische Philosophie." (B. 3. S. 158.) Aber, kann dieſs gesagt werden, wenn sich die Physik zur Metaphysik, wie die Empirie zur Philosophie verhält? Und ist denn in der Ethik keine „Spekulation"? Oder ist diese ohne „Erkenntniſs"? — Ferner: ist nicht das Erkennen, wie das Wissen, als solches theoretisch (S. 21, oben), mithin auch „das theoretische Erkenntniſsvermögen" bey Tennemann S. 323 pleonatisch? Vorausgesetzt jene Grundansicht, wo vermöge der Idee (wenn das Uebersinnl. etc. kein leerer Schall ist) die Realität des Sinnlichen nur abgeleitet erscheint: so ist eben der Verstand als solcher das theoretische Vermögen, gerade wie der Wille (obwohl mit der Freyheit zusammengefaſst) das praktische Vermögen genannt werden muſs. Indem aber das „Er-

a) das erste Reale, wie dem Uebersinnl. etc., so auch der absoluten, rationalen oder metaphysi-

kenntnifsvermögen = d. theor. Verm. Verstand heifst, sind Vernunft und Sinnlichkeit (Sinn) vorausgesetzt. So mögen wir, auf diesem Standpunkte der wissenschaftlichen Reflexion, allerdings mit Hn. v. Weiller Vern. und Sinnl. die „stoffgebenden", den Verst. aber das „stoffbearbeitende" Verm. nennen: was folgt aber, wenn man, jene Grundansicht eben nicht erfassend, oder davon nicht ausgehend, pädagogisch aufsteigt?; (M. vgl. das Obige, S. 76.) — Noch mehr: mit welchem Rechte trägt Tennemann die „Erkenntnifs," ohne Zweifel im eigentlichen Sinne, auf das „Praktische" über, nach und trotz jener Kantischen Einschränkung auf das sogen. „Theoretische"? Und warum, wenn der Begriff sowohl als die Erkenntnifs (obgleich der „Freyheitsbegriff") dort auftreten dürfen, — wird der Verstand ausgeschlossen, oder, was da Eines ist, nicht genannt, während er im Gebiete des „Theoretischen" so ausdrücklich neben (nach) der Sinnlichkeit auftritt? Wer mag überdiefs jenes Herrschende (wenn gleich nur nebenher Eingeführte): „Moraltheorie, Rechtstheorie" etc. wieder aufheben? — „Die praktische Philosophie" (sagt Ten. S. 304) „wurde lange Zeit vernachlässigt, weil die Haupttendenz auf die Spekulation gerichtet" war. Noch einmal: ist denn nicht wissenschaftliche (theoretische) Moral auch, eben als solche, spekulativ? Oder woher die „Moralwissenschaft" wie die Moraltheorie? Und ist nicht die Spekulation auch da, wenn er weiter schreibt: „Der Untersuchungsgeist verbreitete sich" (nun-

schen Wahrheit; und b) das andere, wie dem Sinnl. etc., so auch der relativen, empirischen oder physischen Wahrheit. — Es giebt auch eine Scholastik, die, an ihrem Orte, wohl gültig ist! — Dagegen belehrt mich der gelehrte Herr: „Was „er S. 167 von der Bedeutung sagt, in welcher die „Identitätsschule das Reale und (!) Ideale nehme, „scheint(!) nicht richtig zu seyn; denn nach Rec. Da„fürhalten (!!) hat sie niemals die anerkannt, welche „er ihr zumuthet (?). Nie hat sie nur das Aeuſ„sere und (?) Sinnliche das Reale genannt, und

mehr) „auch auf das Gebiet der praktischen Philosophie"? Das letztere soll aber wohl heissen; auf das Gebiet des Praktischen oder Moralischen! Jedoch Hr. T. sagt gar: „es erwachte ein Eifer, die sittliche Natur des Menschen zu erforschen, theoretische und praktische Philosophie zu verbinden, wobey erstere meistens das Princip hergab." Da wäre denn 1) das Erforschen = der theoret. Ph., und 2) die sittliche N. d. M. = d. prakt. Ph.!! Aber zu solcher Darstellung führt natürlich, vermöge der Konsequenz, jene alte, eingewurzlte Ausgeburt des Intellektualismus: „theoretische und praktische Philos". — Man verbinde diese Anmerk. mit dem Obigem: S. 20 u. w. — S. 305 zeigt Hr. Prof. T., wie das sogen. Naturrecht bey Grotius durch das moralische Interesse vorbereitet ward: eine trefliche, historisch-philosophische Bemerkung gegen die, welche die Rechtslehre von der Sittenlehre (Moral) nicht bloſs unterscheiden, sondern trennen wollen!

„das Ideale blofs im formalen und (?) logischen „Sinne genommen; beyde gelten ihr vielmehr, wie „bekannt ist (??), als das Substantielle, Bekräfti- „gende und Beseelende in den Dingen (?), was „Hr. S. nach S. 161 nicht zu wissen scheint.“ Da haben wir zugleich eine kleine Probe von der Schwatzhaftigkeit des gelehrten Herrn. Und ist es nicht komisch, wie sich da mit dem angenommenen Tone der Bescheidenheit und Ruhe die idealistische Absprecherey mischt? Was aber die Sache betrifft, so ist Folgendes wahr: 1) wo die poetische Ansicht und damit der besagte Ernst sich findet, also nicht der maskirte Naturalismus obwaltet, da geht eine geheime Unterlegung des Göttlichen vor; 2) wo in der wissenschaftlichen Darstellung die „Indifferenz“ und „Identität“, die eigentliche, auftritt, da kann weder das Ideale noch das Reale als solches zur Sprache kommen; 3) wo dieselben immer, in der idealistischen Schule, eigentlich vorkommen, da ist das Ideale = „d. Subjekte, d. Denken, d. Geist, d. Geisterwelt“; und das Reale = „d. Objekte, d. Seyn, d. Materie, d. Körperlichen und d. Körperwelt“: diese Sprache ist nicht etwa nur vorherrschend; sondern sie herrscht ausschliefsend: und wie oft sind diese Formeln erschollen (und so freylich bereits verschollen.)! —; 4) das sogen. „Absolute“ jener Schule ist, wissenschaftlich betrachtet, nur ein vermittelst der Phantasie anticipirtes Gebilde oder „Compositum“ aus dem sogen. Idealen und Realen *), wie

*) Der eigentliche Rationalist ist eben sowohl Realist als Idealist, wenn oder wo der Realismus dem Nihi-

eben dieses empirisch, und jenes logisch aufgefaſst ward, also ganz nach dem Meister Aristoteles — Achtung seinem Bessern! —, trotz jeder Platonischen oder Jakob-Böhmischen Zuthat; also ganz verschieden von dem wahrhaft „Absoluten" in seinem Unterschiede von dem „Relativen", wie selbiges lange vor Kant unter allen gebildeten Völkern nicht unbekannt war, und von K. nur eine weitere wissenschaftliche Herausbildung*)

lismus entgegensteht. Also nimmermehr heisse man den Empiristen oder bloſsen Empiriker einen „Realisten". Was man aber ehedem gewöhnlich „Idealisten" nannte, war eigentlieh nur der Intellektualist oder gar Egoist. (Zur Note S. 158.) Diese logisch-empirischen Bestimmungen, so eingewurzelt im Felde der Wissenschaft, besonders in der „Geschichte der Philosophie", haben selbst für die äehte, höhere Kultur der Menschheit — mittelbar und seit so langer Zeit — verderblich gewirkt.

*) „Würde und Preis" — „absoluter und relativer Werth"! So wenig behauptet der Vf. auch hier schlechthin ein Neues. Aber man sehe, ob er nicht mit gutem Grunde das Absolute als Gegenstand der Philosophie überhaupt aufgestellt habe? Und wahrlich selbst bey diesem Streben nach dem Weiteren keineswags nach Kant allein! Also wie die Philosophie zur Empirie, so verhält sich das Absolute zum Relativen. Daher „die Wissenschaft des Absoluten oder Göttlichen". Mit welchem Rechte mochte nun, vor einiger Zeit schon, ein Freund der kantischen Philosophie in der Leipz. Lit. Z. behaup-

zum Besten der Moral- und Rechtsphilosophie erhielt, obwohl zugleich mit einer Beschränktheit

ten: „Diese Definition der Philosophie hat sich der Vf. von eben der Schule, die er doch sonst mit so viel Nachdruch und Erfolg bestreitet, aufdringen lassen" (von jener des sogen. absoluten] Idealismus)? Denn in allen Darstellungen des Vf. ist die besagte Vorstellung des Absoluten herrschend. — Wem nun das deutsche Wort besser gefällt, der sesze dafür: „das Unbedingte und Bedingte"; und gleichbedeutend mit diesem Ausdrucke sind: „das Göttliche und Natürliche, so wie „das Uebersinnlche und Sinnliche". Im Gebiete der Philos. überhaupt mag nun bald das Unbedingte, bald das Göttliche, bald das Uebersinnliche vorkommen: und nach Maſsgabe des Uebrigen mag bald das eine bald das andere Wort, nach solcher Bestimmung für die Sache, passender seyn. Aber ist nicht der Wissenschaft auch hier ein „terminus technicus" als Einheitspunkt nöthig? Und tauget nicht dazu eben „das Absolute"? („Erläuter." etc. S. 11.) — Auch „das Unendliche" kann = d. Unbedingten etc. auftreten. Jedoch ist dieser Ausdruck weniger tauglich, weil die mathematische und selbst eine physische oder physikalische Bedeutung sich einschleichen, und die metaphysische wenigstens trüben oder stören kann. Dieses Wort ist also, obwohl sonst gar üblich und leicht sich darbietend, nur da brauchbar, wo nach Maſsgabe des Uebrigen jene zwey Bedeutungen wohl entfernt sind. Hiezu kommt, daſs „endlich" oder „das Endliche" dem „Relativen, Bedingten" etc. keineswegs ganz entspricht. Denn es kann auch so viel

auf Kosten der Philosophie überhaupt sowohl als der Religionsphilosophie; 5) eben weil die sogen.

heissen, als (nur) beschränkt: der menschliche Geist ist als solcher, d. h. im Vergleiche mit Gott, endliches Vernunftwesen. Daher auch jenes Bekannte: „eine endliche Vernunft". Aber zugleich ist auch des Menschen Vernunft, als solche, ein Unendliches, d. h. Unbedingtes etc. („Erläut." etc. S. 22 u. w.) — Worauf es nun immer zunächst ankommt, ist die Frage: ob Jemand das Absolute etc. anerkenne nach jener höheren Ordnung (S. 4.)? Absichtlich gebrauchte ich darum öfters die Formel: „Wem das Göttliche etc. kein lerer Schall ist': u. dgl. Denn nicht allein gegen den Naturalismus oder Sophisticismus, sondern auch gegen den Intellektualismus, wie dieser jenen so leicht begünstigt, ist eine solche Hinweisung auf den lebendigen Grund der Philosophie zunächst entscheidend. (S. 7.) Dem Intellektualisten oder auch dem, welcher die wissenschaftliche Darstellung mit der populären, ästhetischen, historischen etc. verwechselt, mag freylich so Etwas widerlich seyn. — Fragt man noch, wie denn ein Erkennen oder Wissen des Uebersinnl. möglich sey; so gebe man wohl Acht', dafs nicht die empirische Ansicht ein- und vorgreife, wie das sinnliche Ding angeschaut wird! Nach der philosophischen Ansicht der Dinge ist das wahre „Wissen" keineswegs zuerst im Gebiete des Niedern. Sondern gerade wie das bedingt Sachliche von dem unbedingt Sachlichen (S. 166), so hängt auch das empirische Wissen von dem philosophischen ab: und der Empiriker, der nicht Em-

Identität aus Subj. u. Obj. entstanden war, bestand sie nun darin: eben darum zerfiel sie dann in dieselben; und nothwendig geht, wo eben nicht das Poetische, sondern das Wissenschaftliche in der Darstell. entscheidet, hervor wie auf einer Seite der logische, so der empirische Charakter auf der andern; und 6) eben im Fortgange der Zeit haben diese zwey Seiten sich immer mehr, wie getrieben durch die Macht der Konsequenz, entwickelt: Intellektualismus und Empirismus; und keine neue Zuthat, z. B. jene von Seite des Pfaffenthums, wird den Geist der Identitätslehre als solcher dem prüfenden Freunde der Wahrheit jemals entziehen und verhüllen können. Welche „Naivetäten" liefsen sich da, sowohl über die logische als über die empirische Entwickelung dieser Lehre in der letzteren Zeit, anführen und geltend machen zum Behufe des Bessern! —

VIII. „Die Form, für sich ausgebildet, erzeugt die Sophistik (man sollte vielmehr glauben, die Logik)." Nein! Sondern nach meiner Darstel. giebt 1) die Form als solche ausgebildet die Logik, und 2) die Form ausgebildet und mifsbraucht die Sophistik. Wer vergleicht, dürfte — staunen! (S. 228 u. w.) Ein Druckfehler aber S. 231 kann

pirist oder Naturalist (blofser Empiriker) ist, setzet dieses Verhältnifs der Empirie zur Philosophie wenigstens voraus. — Zu den Anmerk. S. 89 u. 52, vgl. mit S. 25 u. 18.

hier nicht in Betracht kommen, weil a) jene Erklärung so ausdrücklich vorhergeht, und weil b) er als Druckf. bey dem, was unmittelbar vorhergehet und unmittelbar nachfolget, jedem Denkenden ins Auge springt. — Uebrigens ward selbiger bereits ehe mir diese Rec. zukommen konnte, bemerkt und verbessert: im 1t. B. der ged. D. d. Moralphilos. („Sophist" ist anst. „Mystiker" zu setzen). — Ja der Vf. hob gerade den Punkt besonders hervor, daſs die Form von dem Sophisten als solchem darum miſsbraucht werde, weil ihm das „Wesen" fehle: das Wesen, wie es von dem rationalen Princip im trennenden Gegens. mit dem Irrationalen abstammt! (M. vgl. das oben Gesagte S. 7 u. 165, Note.)

IX. „Herrscht (?) zwar das Wesen, aber ohne die Form" (schlechthin?); „ist es also verworren und unvollkommen ausgedrükt (!): so entsteht (?!) das Geheimniſs, das Verborgene und Dunkle; und wenn dieſs (!?) nicht der Verstand, sondern die Phantasie willkührlich gestaltet: so entsteht die Mystik — Mysticismus. Diesem nach wäre also die Verworrenheit das Charakteristische der Mystik." Ja wohl herrscht — in dieser Darstell. des Rec. die Verworrenheit! Was aber die Rec. als Anzeige betrifft; so findet sich hier, wie dort, eine Verfälschung, wobey nur die Frage seyn kann, ob man sie plump oder grob nennen soll. Denn es dringt der Vf. zuerst darauf, daſs dem Mystiker im Gegens. mit dem Sophisten das Wesen zukomme, da und wie das Lichtprincip ursprünglich in der Tiefe des Gemüths eintritt, und auch un-

entwickelt als solches (rationales Princ.) sich einfinden kann. „Daher ein Geheimes, Verborgenes, daher ein Dunkel, welches gültig ist, ja welches heilig genannt werden kann“ etc. Und dann werden zwey Seiten an der Einen Myst. als solcher, unterschieden: eine „gültige“ und eine „ungültige“ etc.; ja auch diese Unterscheidung wird besonders hervorgehoben. Man vergleiche die S. 235, verbunden mit dem unmittelbar Vorhergehenden und Nachfolgenden: und das Erstaunen wird, wenn es noch möglich ist, steigen! (Oben: S, 8 — 16.)

Aber vornehm belehret mich der vielwissende und freygebige Mann wieder: „Allerdings ist das *) eine der Bedeutungen, die der gemeine und unwissende (!!) Mensch damit verbindet; unserm Dafürhalten nach aber ist es nicht die wahre, und es befremdet uns sehr (?!), dafs Hr. S. sie aufgenommen hat. Denn die Mystik beruht nicht auf der mangelnden Form, sondern ist im Wesen der Dinge (!) selbst gegründet: die innere, dem sinnlichen Auge unzugängliche Zweckmäfsigkeit des Natur- und Menschenlebens ist das Mystsium der Welt“ (das klingt!), „und bleibt für den gemeinen, blofs das Sinnliche verstehenden Menschen ein solches, wenn es auch geordnet (?) und deutlich ausgesprochen wird.“ Diese im Grunde nur praktisch-populäre, aber mit der Farbe des Wissenschaftlichen und selbst des

*) Nämlich das logische Gebrechen; denn nur dieses Negative vermochte unser empirisch-praktische Reflexionsmann zu erfassen: jenes Positive in metaphys. Hinsicht lag seinem Blicke zu tief!

Sittlichen übertünchte Tirade fällt, wie man sieht, mit jener kecken Willkühr zusammen; S. 4, Note. Flofs sie aus derselben Quelle? Oder ist ihr Vater blofs ein Geistes- (Phantasie- und Verstandes-) Bruder? — So viel ergiebt sich aus der angeführten Stelle zugleich, dafs und warum der Ungemeine und Alleswissende den Verf. gerade in den Hauptpunkte, worauf es hier ankam, gar nicht verstanden hat. — Hat aber die angeführte Stelle sonst für Jemanden etwas Anziehendes und Blendendes: so ist es, wo sonst ein lebendiger Sinn für das Göttliche waltet, nur das Bekannte der Physico-Theologie; und die geschminkte Popularität (im Felde der Wissenschaft!), also die „Gemeinheit", erhellet wieder besonders daraus, dafs die gedachten zwey Grundpunkte (S. 57 bis 59) auch da mit keiner Sylbe berührt sind.

Wahrlich, bedenken wir auch nur diese zwey groben Verstöfse, über die Sophistik und die Mystik, — dieses grobe Gewebe von Unrichtigkeit, Seichtigkeit und baarer Unwissenheit (trotz jeder anderen Wisserey) bey soviel Anmassung und Stolz; so müssen wir gestehen, dieser Rec. hat Ursache, preisend auszurufen: o welch eine vortreffliche Einrichtung bey den deutschen kritischen Instituten ist — die Anonymität der Recensenten! Denn wäre er genannt oder müfste er sich nennen: welch ein armer Sünder erschiene da in diesem Anzeiger und Kritiker!

X. „S. 267 wird auch Platon ein Phantast genannt". Welcher denkende Leser hätte da zweifeln sollen, dafs ihm der Rec. Wahrheit sage? Und in welchem Lichte mufste ihm der Vf. hiebey erscheinen, da bekanntlich der Phan-

tast noch unter dem Schwärmer, ja ungefähr mit dem Narren auf Einer Linie, steht! Wer sollte es überdiefs, bey dem starken Worte, bezweifeln, dafs ich den „Göttlichen" also „nenne"? Dieses Wort konnte und mufste nur hinwieder den Eindruck des ersteren verstärken. Aber was steht an dem genannten Orte? Nur Folgendes: „Was insbesondere den „göttlichen Pla-„to" betrift, konnte nicht ihm vornehmlich eine „poetische Verschmelzung begegnen, da „bey ihm die Phantasie, wenn gleich auf dem äch-„ten Grunde, öfters so unverkennbar siegte über „den Verstand, wie dieser gerade im Felde der „Wissenschaft, obwohl als Organ der Vernunft, „vorherrschen soll? Und können wir das Gött-„liche in Plato's Schriften nicht aufnehmen, ohne auch „das Poetische in seiner Weltansicht, in seiner „Ansicht der Dinge u. s. f. schlechthin als das Höch-„ste oder Tiefste aufzunehmen? Immer hin erken-„ne man diefs auf den Standpunkt der Contem-„plation, des Lebens und der Poesie: aber „man ergründe zugleich, wie sich die Tiefe in der „Philosophie zur Schärfe gestalten mufs! Und „wer spricht darum jenem Herrlichen die Schärfe „ab, zumal dort, wo er, so ganz Eins mit So-„krates, die Sophistik bekämpft." So keck, ja so frech äufsert sich, selbst in diesem kleinen Winkelzuge, der idealistische Partheygeist! — Aber, wie man sieht, ausgezeichnet ist besonders hier, so klein auch der Zug an sich seyn mag, die Anzeige oder die Manier dieses Rec. Wohl uns, dafs er nicht der „Anzeiger der Deutschen" und hoffentlich nicht einmal für Deutsche ist! — Was übrigens die Physik in ihrem Verhält-

nisse zur Metaphysik betrifft; so stammt dieselbe offenbar von der Physis (φυσις) ab. Nun, so sey man konsequent, anstatt mit dem Worte idealistisch (auf ältere oder neuere Weise), ja wohl auch logisch unter der Firma des Rationellen zu spielen! Man unterscheide, aber man trenne nicht, die Physik von der Metaphysik: dann mag sie, die Naturwissenschaft, in keiner Hinsicht verlieren: dann wird sie ja gerade desto mehr und desto eher an ihrem Orte bearbeitet. Was kann dagegen die Mischung, die idealistische Verschmelzung gewähren? — Auch bey diesem Hauptpunkte kann die Idealistik nicht umhin, die Unterscheidung mit der Trennung zu verwechseln; ein Hauptgebrechen, das in der ganzen Rec. herrschend und in seiner Art durchgreifend ist.

XI. Die Unterscheidung zwischen „Vernunft und Verstand, eine Lieblingssache mehrerer Philosophirenden unserer Zeit", ist unserem Philosophen (!?), d. h. dem Rec., sogar „eine widernatürliche Trennung und — ein Vorurtheil." So auffallend, wie dieser Machtspruch, ist mir, ich gestehe es, in der ganzen Rec. und „Antwort" Nichts gewesen. Aber was ist in diesem Ausspruche gröſser, die Anmaſsung oder die Unwissenheit? Und welche Kraftsprüche finden sich dabey: „Rec. möchte diese Methode die diktatorische und despotische nennen"; eine „Rektifikation des philosophischen Sprachgebrauchs, welcher von der Art ist (!), daſs, wenn er allgemein würde, was freylich nicht zu besorgen ist, in die Philosophie und unsere Sprache eine wahre Barbarey gebracht würde." Das Bestreben des Vf. ging dahin, nicht eigenmächtig

neue Bedeutungen mit den Worten zu verknüpfen, wohl aber auch hier und da eine tiefere, die sich allmählig auf dem Wege der Kultur herangebildet hatte, oder die so eben unter Anderem erst durchschien, zu ergreifen und völliger hervorzuheben (nach jener Grundansicht der menschlichen Kultur: S. 6). Und man bedenke, was jene „widernat. Trennung“ — die keck angegebene — betrifft, die Rechte des Sprachgebrauchs auf diesem Wege, unter den Leitungen der Vorsehung, des Genius der Menschheit, der höheren Bildung, mit Rücksicht auf den Mitmenschen, auf würdige Denker der Vorzeit und somit selbst auf die subjektive Menschheit in der inneren, realen Verbindung mit der Gottheit; man bedenke ferner, was den historischen *) Punkt betrifft, wie jene tiefere Bedeutung des Wortes „Vernunft“ wahrlich nicht erst durch Kant **), sondern wohl vor und neben ihm herangebildet ward, und wie sich dieselbe im Ganzen, trotz so mancher Abweichung oder „Anomalie“, geltend gemacht hatte: in welchem Lichte erscheint nun hier der idealistische Sprecher? Ist es zu stark, wenn gesagt wird: nein, hier ist nicht blofs der gemeine Absprecher, hier ist der

*) Noch waltet selbst hierüber der Streit, der mystisch-idealistische Geist des Widerspruchs; neuen Nebel möchte er darüber verbreiten. Aber wie leuchtet hier die Wahrheit, die historische! M. s. „Erläut.“ etc. S. 541 und die „D. d. Moralphilos.“ B. 2. S. 305.

**) Wer dürfte ihm wenigstens die völligere Herausbildung absprechen?

„philosophische" (idealistische) Revolutionaire; ja hier findet sich entweder Hochmuth oder Narrheit und zwar „potenzirt." (Man bedenke so vieles Vorhergehende!) Aber wohl bescheidet sich der Vf., dafs er nicht wisse, wohin oder wozu ein solcher Grad eigne.

Mit keiner Sylbe wird überdiefs angezeigt, wie denn eigentlich der Vf. Idee und Begriff unterscheide (und verbinde); nicht Eine Stelle wird hiebey, so wie in der ganzen langen Recension keine, aus dem Werke selbst angeführt: und der völlige Nichtverstand äufsert sich besonders über diesen Punkt. Aber eine recht laute und öfters wiederholte Absprecherey ergeht gerade darüber. Diese Kritik, vereint mit jener Nichtanzeige, ist um so auffallender, da sich der Vf. besonders gegen die Trennung mehr als Einmal so bestimmt erklärte. Denn er zeigt besonders, wie I. nach der „Idee", indem der Weise als Ideal sich darstellt, die absolute, d.h. die vollendete oder vollkommene Einheit der Vernünftigkeit und Verständigkeit, mithin auch der Vernunft und des Verstandes, erscheine; wie II. nach dem „Begriffe", indem er als „Freyheitsbegriff und zugleich als Beobachtung im Menschenreiche" auf den Gang der menschlichen Ausbildung den Blick richtet, — die Verschiedenheit sich darstelle, daher z. B. „die vernunftlose Verstandeskultur" (als Tadel gegen die einseitige, ja unsittliche Bildung), und wahrlich nicht von einem Freunde Kant's, oder Feinde der Mystik, und wie III. nach Idee und Begriff, indem eben dieser auf jene, gleich der zeitlichen (aber nicht blofs zeitlichen!) Denkweise auf die ewige, zurückgehet oder zurückgeführt wird, —

die völligere, d. h. eine stets gröſsere Einheit der Vernünftigkeit und Verständigkeit, der Moralität und Legalität u. s. w. erscheine.

Uebrigens ist es „bekannt", ja „notorisch", daſs und wie gerade in der Identitätsschule noch vor wenigen Jahren der „Verstand" nicht nur von dem Throne, worauf ihn Wolf u. A. nach dem Aristoteles gesetzt hatten, herabgeworfen; sondern auch, nebst seiner Tochter der Logik, aus dem „eigentlichen (!) Gebiete der Philosophie" hinausgestoſsen ward. Also hier fand sich die widernatürliche Trennung.! Aber wie hat er sich dann gerächt, der Verstand, und wie ist er (aber nach dem oben Bemerkten ganz natürlich) in der letzteren Zeit daselbst wieder vorgedrungen, so daſs nun gerade das andere Extrem hervorsticht!! Und seitdem der Meister so gesprochen, führen auch die Jünger eine ganz andere Sprache: so können diese Kinder der Zeit (heissen sie auch Männer, Professoren etc.) immer nur nachsprechen, nachtreten! Um jedoch den groben und gar zu auffallenden Widerspruch des Herrn zu verstecken oder, wo möglich, zu verhüllen, sind die Knechte bemüht, auch den Unterschied (nicht bloſs jene Trennung) zwischen Vernunft und Verstand völlig aufzuheben: und ist diese Partheygängerey nicht wenigstens in ihrer Art „konsequent"? — Auf Konsequenz, wissen wir, thut sich unser Mann etwas zu Gute. —

Wird der Unterschied zwischen Vern. u. Verst. ganz aufgehoben; so ist, nach der Strenge der Wissenschaft, entweder das eine Wort mit dem andern ganz gleichbedeutend, oder keines von beyden weiterhin brauchbar. Und jener Geist der Zer-

störung sowohl als der Verwirrung (der revolutionaire im wissenschaftlichen Lande) äufsert sich eben darin besonders, dafs er sich gegen den Gebrauch solcher Worte erhebt, welche dergestalt auf dem Wege der höhern Bildung enstanden sind, und deren Wichtigkeit so ausgezeichnet, ja deren Nothwendigkeit für die Sache, selbst für das Höchste der Menschheit, so entschieden ist! Nicht allein für die Wissenschaft, auch für das Leben, gilt diese Nothwendigkeit. Und wie liefse sich wohl im Gebiete der ersteren ohne „Vern. u. Verst." ein sicherer Schritt thun *)? Noch mehr: wie wäre bey solchem Umwälzen ein Fortschritt im Gebiete der Philosophie, nach ihrer Verbindung mit der höheren Kultur der Menschheit, überall möglich? (S. 1 u. w.) Wohl, es ist Wortsucht oder Wortkrämerey, wenn jene zu oft oder am unrechten Orte vorkommen. Davor warnet, selbst bey „Vern." u. „Verst.", die Lehrweisheit. Aber es ist eine eben so kleinliche Wortscheu, wenn sie am rechten Orte nicht gebraucht werden, zumal bey solcher Nothwendigkeit und bey diesem Gepräge von Seite eines höheren Genius auf dem Wege der Kultur. Oder soll auch das Wort „Kultur, Bildung" etc. gebrandmarkt werden? — Man weifs, wie noch vor einiger Zeit das Brandmal der „Moralität, Sittlichkeit" u. dgl. aufgedrückt wurde; und man sieht, wie der Hyperidealismus nunmehr, um nicht auf die Vernunft (die ehedem

*) M. vgl. über zwey denkwürdige akademische Reden oder Verhandlungen in München den 2t. B. d. Moralphilos. S. 387 — 388.

so gepriesene) brandmarken zu müssen, dieselbe lieber ganz aufheben oder wenigstens durch die Flucht retten möchte. —

XII. „S. 489 beschuldigt er Schelling einer Sünde gegen die Logik und gegen den h. Geist der Metaphysik, weil Sch. einmal (!) von einer absoluten Vernunft sprach.“ So frech spielt dieser Geist des Hochmuths und der Lüge — leider sind die Worte nur treffend — mit der historischen Wahrheit! Einmal?? Man sehe Sch.'s „Zeitschrift für spekulative Physik“ etc.: wie oft erscholl da, in der Schule des sogen. absoluten Idealismus, die „absolute Vernunft“, und dann auch die „absolute Freyheit, absolute Sittlichkeit, absolute Seligkeit“ u. s. w.?! Was aber die Sache betrifft; so zeigt der Rec. von dem, was ich über jene abs. etc. bemerkte, wiederum Nichts an; wohl aber spottet er (wie ärmlich!) wiederum darüber, dafs ich seinen Meister hätte belehren wollen. Nein! Aber dahin geht die ganz einfache Darstellung des Vf.: 1) heifst absolut so viel als unbedingt; so ist die Vernunft, von der Sinnlichkeit etc. unterschieden, als solche „absolut, folglich der Ausdruck „abs. V.“ ein Pleonasmus, und zwar nicht blofs in einer grammatikalischen Hinsicht, sondern in der wissenschaftlichen, d. h. hier ein Verstofs gegen die Logik: 2) heifst aber das Beywort so viel als unbegrenzt, wie das Unbegrenzte metaphysisch betrachtet das Unbedingte voraussetzt oder zugleich unbedingt ist; dann verstöfst „die abs. V.“, dem Menschen zugesprochen — davon war und ist die Rede! —, gegen die Metaphysik selbst. Denn

der Gottheit allein schreibt selbige die Vollendung oder Absolutheit dieser Art zu. — Eben in der Anwendung auf diesen ausgezeichneten Fall wollte der Vf. die neue Unterscheidung bewähren, die er in Betreff des Absoluten versucht hatte: das Unbedingte, und: das Eine, was eben sowohl unbegrenzt als unbedingt ist; oder, wenn man lieber will: das Unbedingte mit Begrenztheit und das Unb. ohne Begr. (Beschränktheit); und man sieht, wie und wo, dem Obigen zufolge, die umgekehrte Setzung eintreten muſs. Ja müssen wir diese Unterscheidung nicht annehmen, wofern der Mensch weder zum Gotte hinaufgesteigert, noch zum (bloſsen) Thiere herabgesetzt werden soll? In jedem Fall' eine Herabwürdigung! Denn auch hier berühren sich die Extreme: und gerade hier bewährt sich die Einheit der Extreme, durch die sprechendsten Data (welche und wie viele Beyspiele könnten angeführt werden!), — eben als Einerleyheit oder „Identität", die eigentliche, wo immer die poetische Mischung selbige nicht, unabsichtlich oder absichtlich, verbirgt.

XIII. Der Meisterzug des Rec. über Vernunft und Philosophie ist bekannt: S. 125. Nicht weniger meisterlich (oder meisterlos?) benimmt sich dieser Jünger über Vernunft und Offenbarung. Zuvörderst folgt wieder, nach einem „diktatorischen" (zum Glücke nicht „despotischen") Spruch', — die Negative, die wohlbekannte Nichtanzeige des Wichtigsten. Denn wie der Vf. alle Offenbarung von der Vernunft ableitet, und dann selbige (die Off.) in die äuſsere

und innere abtheilt; davon schweigt er gänzlich: wie nämlich hier, in einer philosophischen Schrift, die Offenbarung (mehr davon in der Beyl. I.!) im universellen Sinne, der als solcher jedem besondern oder positiven dieser Art zum Grunde liegt, genommen wird. Das Gesagte über die Vern. (S. 53) ist hier vorausgesetzt. So gilt aber Folgendes: 1) In dem Offenbarer Gottes ist ja, wie er dann auch heisse, die Vernunft, aber nicht blofs als Anlage und Gewissen, sondern auch als „Geist der Wahrheit und Tugend", als Lichtprincip etc.

Also spricht eben die Vernunft an das menschliche Wesen, zu welchem der Offenbarer (mündlich oder schriftlich) redet: die äufsere Offenbarung oder — „Erziehung im höchsten Sinne des Wortes! Und 2) wo die Erziehung so weit, als sie den Anfang der absolut höheren Bildung bedingt, gegeben ist: da entwickelt sich dann in diesem menschlichen Wesen die Vernunft als Anlage. Auch diese Entwickelung ist noch objektiv, d. h. vor der subjektiven Thätigkeit hergehend (ursprünglich betrachtet); und eben diese Entw. d. Vern. heifst nun die innere Offenbarung oder das Gewissen, aber in derselben reinen und tiefen Bedeutung. — Dagegen spricht mein Hr. Rec.: „der zur Wahrheit und Tugend Entwickelte" (entwickelte Mensch.) Welche Wissenschaftlichkeit! Indefs protestirt der Vf. gegen diese Phrase, so wie gegen so viele andere, welche der Freygebige ganz mit der Miene, als gehörten sie dem Vf. an, vorbringt. Und dann fraget er, der Gelehrte: „Aber wer hat denn je eine blofs (!) menschliche Erziehung Offenbarung genannt?" So

wenig versteht dieser Held, a) dafs wer den Menschen nach der Idee oder wahrhaft begreift, von einem blofs Menschlichen in diesem Vergleiche mit dem Göttlichen gar nicht reden könne, und b) dafs die vernünftige oder „rationale" Erziehung, von der blofs verständigen sowohl als von der physischen wohl unterschieden, nothwendig auf den ersten Menschen und dann auf Gott (wie immer) zurück- oder hinaufführe. Auch hat er sich, wie es offenbar ist, niemals die Frage aufgeworfen, wie denn eigentlich der Offenbarer, der Gesandte etc. der Gottheit im Vergleiche mit dem Erzieher in jenem hohen Sinne auf die, an welche sein Wort ergieng, eingewirkt habe?! — Das Weitere über innere und äufsere Offenbarung in Bezug auf Wissenschaft und Leben findet sich im Buche: aber in der Rec. auch davon kein Wort.

Eben so erbärmlich, aber so recht im Geiste des Pfaffenthums *), ist jene Aeufserung in der „Antwort": — „keine andere göttliche Offenbarung, als die den Menschen ohne höhere göttliche (?) Vermittelung so für sich aus eigener (!!) Vernunft keimt". Man erinnere sich an die S. 53! So wenig hat der stolze Absprecher auch

*) „Schon wieder!" Aber was lehrt die Erfahrung? (S. 17.) Und ist es nicht die Sache des Philosophen, kein Extrem zu begünstigen? Mögen populäre Schriftsteller politisiren (im guten Sinne): nicht der Philosoph! Und kann dieser nicht, wenn er sich gegen die Pfafferey etc. kräftig erklärt hat, um so glücklicher für Religion, Christenthum und Kirche oder (die eigentliche) Geistlichkeit sprechen?

„nur eine Ahnung" (um mit seinem Meister zu reden) von dem Wesen der Vernunft, trotz dem oben angeführten, ästhetisch-populären Geschwätze davon! — Zu jener Tirade, so wie zum Plane der Pfafferey, paſst denn auch trefflich die Aeuſserung: „und wo ist denn die Tafel, auf welcher die reinen Vernunftwahrheiten eingegraben sind?" Bravissimo! Ist das nicht, zur besonderen Ehre d. A. L. Z. zu Jena, ein recht philosophischer Recensent"? — Zugleich ersehen wir, wie denn die „Vernunftwahrheiten" (die absolute Wahrheit etc.) aussehen müssen, wenn sie dem Auge unsers Rec.) begegnen und einleuchten sollen: auf einer „Tafel", ohne Zweifel auf einer „steinernen", müssen sie eingegraben seyn! — Dazu kommt, was nicht minder charakteristisch ist, daſs er von einem Punkte, auf welchen der Vf. mehr als Einmal besonders drang, den Lesern seiner Lit. Z. nicht die mindeste Kunde giebt, ohne Zweifel weil er selbst nicht die mindeste Kenntniſs davon genommen hat: wie denn die wahre Offenbarung von der falschen, ja (der) Gott von dem Götzen unterscheidbar sey, wenn von dem moralischen Grundpunkte, so wie eben, die „Vernunft" den sittlichen Standpunkt als den nächsten für diese Frage nach dem Göttlichen aufstellt, ganz abgesehen, oder wenn derselbe, wie neuerlich von so Manchem, theils verlassen, theils mit Stillschweigen umgangen wird?! Wo ist dann eine wissenschaftliche Bestimmung? Oder gehet das Merkmal des „Heiligen", das erste und insofern allbestimmende bey jener Rede von Gott etc., nicht vom Grundbegriffe der Sittlichkeit aus?? —

Aber desto muthiger gestaltet sich nun der sogen. Theolog, d. i. der Pfaffe*), zum Verketzerer. Um zu beweisen, dafs ich „an eine wirkliche, eigentlich göttliche Offenbarung nicht „glaube" (!), beruft er sich auf die S. 321, wo ich, wie er sagt, „den klugen Rath (?) gebe, man solle keine positive Offenbarung bestreiten, wenn sie der allgemeinen Vernunftoffenbarung nicht widerstreite." Und was stehet dort? S. 320 wird, nach dem vorhin Berührten, hinzugesetzt: „Und gar treffend scheint da, in jeder Hinsicht, das Wort Offenbarung," „weil eben der Mensch die Wahrheit selbst nicht „machen kann (S. 197), weil ihm das Licht inso-„weit zuerst gegeben wird u. s. w. (M. vgl. d. „D. d. Religionsphilos. S. 148.) Und glücklich ent-„spricht eben so auch die innere Erscheinung, „von der oben gesprochen ward, der innern Offen-„barung". Man erinnere sich dessen, was vorhin über die Idee als Ersch. etc. gesagt worden ist: S. 145. — Mit Rücksicht auf die Art, wie der Vf. gerade vorher die innere Offenb. mit der äufsern (in der Einen Quelle Vernunft und in Bezug auf die Eine höhere Bildung der Menschheit) zusammengefafst hat, wird sodann S. 320 u. 321 weiter gesagt: „Diefs „ist, denke ich, die allgemeine („universelle") Be-„deutung des Wortes „Offenbarung"; und sie lag „eben darum auch in jedem Felde des Besondern, „Positiven, wo immer ein herzlicher Ernst von

*) Mit oder ohne „Ordination"! Denn nach seinem Princip und nach diesen sprechenden Datis wird der Mann hier aufgefafst oder, nach einem beliebten Ausdruck seiner Schule, „konstruirt".

„der Offenbarung sprach, überall zum Grunde. Es „ist also wiederum, wie dort in Absicht auf die „Gnade, des „Philosophen“ Sache, zu ergründen „und hervorzuheben dieses Allgemeine, so dafs er „1) überall keinen Besondern, was die- „sem Allgemeinem nicht widerspricht, „sich entgegengesetzt, überall kein Po- „sitives solcher Art bestreitet, berührt u. s. f. — S. 10. —, aber 2) zugleich darauf dringet, das Allgemeine dürfe, eben weil „es aus dem innersten Grunde der Menschheit (in „diese Verbindung mit Gott!) hervorgehet, über- „all nicht fehlen, wenn anders unter dem „Namen und der Firma „Offenbarung“ „nicht irgend ein Gebilde des Betrugs „oder des Wahns, der Despotie, Pfaffe- rey u. dgl. eintreten soll.“ Auch behauptet der Vf., dafs zwischen der reinen (philosophischen) und positiven Wissenschaft etc. eine bestimmte Grenze seyn müsse; ja er weiset an mehr als Einem Orte darauf hin, warum man die „Philosophie“ als Wissenschaft mit der (dieser) „Theologie“ nicht vermischen dürfe. Der Philosoph beschränkt sich, jener Behauptung nach, auf sein Gebiet: so tritt er dem Positiven, welches Gegenstand des Theologen ist, keineswegs zu nahe. Allein er, der Philosophirende, mufs zugleich sein Princip und hiemit seinen Gegenstand festhalten. Sobald nun der sogen. Theolog ein Göttliches aufstellt, welches dem Wesen nach über jenem, was Gegenstand der Philosophie ist, — oder ein ganz Anderes in irgend einer Hinsicht seyn soll: dann mufs der Philosoph, sprechend für seine Wissenschaft um

der Menschheit willen, gegen die sogen. Theologie sich erheben. (Allerdings kann die wahre Th. in diesen Widerstreit nicht gerathen.) Denn wäre die hypertheologische Bestimmung gültig; so fiele ja die sogen. Philosophie entweder zur Empirie oder zur blofsen Logik herab: und wie leicht würde sie dann mit der Sophistik selbst verwechselt! Ja welches Spiel trieb gerade hiemit die feinere Pfafferey! — Selbst die feinere, dogmatisirende Mystik liefs sich in neuerer Zeit nicht selten zu diesem Spiele herab. — Wohl aber zeige man auch gegen das Treiben der Aufklärerey, Freygeisterey u.s.w., was denn eigentlich die Philosophie sey, und daher besonders: wie selbige ursprünglich, in irgend einem menschlichen Individuum, eintrete und fortwähre! (S. 4. u. w., oben.) Auch gegen dieses Extrem, ja vornehmlich dagegen, kommen in meinem Versuche mehrere und (wie ich hoffe) recht sprechende Stellen vor; aber auch davon hat mein Rec. nicht Eine angeführt, ja nicht mit Einem Worte derselben erwähnt! — Ist nicht diese Weglassung selbst ein Zug grober Verfälschung, zumal bey solcher Anklage?! — Noch setzt er bey: „Was S. 553 von der wirklichen göttlichen Offenbarung vorkommt, bestätigt vollkommen (?!) unsere früheren Bemerkungen darüber." Aber der schlaue oder „kluge" Man hütet sich wohl, dem Leser zu sagen, was denn da vorkomme! Es ist die oben (S. 57) angeführte Stelle, gegen eine Ansicht von Fr. Schlegel.

Dagegen sagt er: „S. 322 leitet der Vf. die Erziehung des Urmenschen von Gott ab: aber auch diesen (?) hat er blofs beyläufig erwähnt, ohne sich weiter darüber zu verbreiten, so dafs man

schliefsen mufs (!?), es sey ihm eben auch kein grofser Ernst damit, und er wolle es nur gesagt haben, um sich nöthigenfalls darauf berufen zu können." Könnte ein jesuitischer oder spanischer Inquisitor feiner „argumentiren"? — Aber nicht beyläufig, sondern recht ausdrücklich oder ausgezeichnet (unter Nro. II.) kommt das Besagte vor; und dabey verweist der Vf. auf seine D. d. Religionsph., wo dieselbe Ansicht der äufsern Offenbarung schon aufgestellt ward. Ist es zu stark, wenn ich hier ausrufe: der Lügner! Aber darüber, wie die Erzieh. des ersten Menschen von Gott ausgegangen, kann die Philosophie nichts weiter aussagen. Denn dieses Wie ist Gegenstand der Historie, wie solche mit der Theologie als positiver Wissenschaft sich verbindet. Dem Philosophen genügt hier, zu wissen, dafs die Erzieh. im höchsten Sinne immer nur von einem Wesen, in welchem sich die Vernunft auf die besagte Weise (als Geist etc.) einfindet, ausgehen könne. Jenes Wie fällt dann, nach seiner Ansicht, mit dem Geheimnisse der Schöpfung zusammen. Und eine „bescheidene Philosophie", wie sich Jemand ausdrückte, d. h. die eigentliche Philos. bescheidet sich gerne, dafs sie diesen Schleyer nicht lüften, viel weniger aufheben könne, eben darum weil der menschliche Verstand, auch im Dienste der Vernunft oder deren Organ, nicht der — göttliche ist. Ein solches Wie zu ergründen oder weiter zu bestimmen, überlassen wir daher dem Hyperidealismus, der bekanntlich im Besitze des „absoluten Wissens" *) etc. ist.

*) Schlechthin, nicht etwa nur ein Wissen des Absoluten, nach S. 170, verbunden mit S. 91! —

Endlich setzt der Verketzerer klüglich bey: „Rec. wird keinen Menschen je verketzern, der frey und offen behauptet, er könne an eine positive göttliche Offenbarung nicht glauben, weil sie sich nicht mit seinen Verstandeseinsichten (?!) vereinigen lasse; aber eine jede reservatio mentalis jesuitischer Art verachtet er aus ganzem Herzen, und hält sie für höchst nachtheilig bey einem öffentlichen Lehrer." Man sieht, trotz der „gleifsnerischen" *) Versicherung hat der Pfaffe das Holz zu dem Auto-Da-Fe zusammengetragen, und es fehlet nur noch der Despot, der befehle, dafs man es anzünde! — S. 102, oben. — Zugleich kontrastirt die positive Art, wie eben hier die baare Verketzerung ausgesprochen ist, nicht wenig mit der „klugen **) oder „boshaften" ***) Wendung, die er sich in seiner „Antwort" erlaubt. (S. 102 u. 115.)

Zu dieser kecken und groben Verketzerung stimmt nun (in seiner Art) trefflich, was der idealistiche Held daselbst über das Verhältnifs zwischen

*) Ist hier, nach den vorliegenden Datis, eine blofse Replike?

**) Wie er sagt oder wähnt!

***) Wie Andere sagen! Und dann wie „unklug", ja (leider ist auch dieses idealistische Kraftwort hier „blofs" treffend) wie „dumm"!! — S. 115, vgl. mit der Zugabe I. — Wem dieses zu stark klingt, der lese erst, was über die „Wissenschaftlichkeit" dieses Rec. noch zu bemerken ist.

Christenthum und Philosophie ausspricht: S. 102. Also ein Mendelssohn, ein Friedländer etc. ist schlechterdings kein Philosoph; in einem Lande, das nicht „christlich" heifst, oder wohin das „positive, historische Christenthum" nicht kam, ist schlechthin keine Philosophie möglich u. s. w.! Diese pfäffisch-idealistische oder idealistisch-pfäffische Einschränkung des Besitzes der Philosophie auf den Besitz des positiven, hist. Christenthums ist das Meisterstück oder, wenn man lieber will, der „Kulminationspunkt" (wer kennt nicht diesen Liebling des Hyperidealismus?) der Pfafferey in der wissenschaftlichen Uniform. — Wie man den idealischen und historischen Charakter des Christenthums unterscheiden müsse: davon hat unser Held wiederum keine „Ahnung" oder „Ahndung" *). Und wie könnte ihm da einleuchten, daſs diese Unterscheidung **), recht verstanden, dem positiven oder hist. Christenth. ***) an seinem Orte keineswegs

*) Jedoch, in einem andern, bekannten Sinne mag er die letzte nun haben! — Noch ist dieser Sinn, trotz dem Wunsche Mehrerer, nicht der allein geltende.

**) Der Arme — oder Reiche? — wird auch diese eine „Trennung" nennen.

***) Was ist aber dieses im Sinne unseres Rec.? — Oder was heiſst nun jene Formel: „Rec. hält jede philosophische Lehre für nichtig, die sich nicht auf religiöse Ueberzeugung gründet"? (S. 102.) Ist hier die religiöse Ueberz. so viel, als Religiösität; so hat er dem Vf. selbst wie-

zum Nachtheile, sondern vielmehr zum Vortheil gereiche, zumal bey dem gegenwärtigen

derum Etwas abgeborgt, um es — gegen ihn zu gebrauchen. Denn nach dessen Ansicht gründet sich ja eben die Philosophie als Wissenschaft zunächst auf die Religiosität, wie diese mit der Moralität innerlich verbunden, in der ursprünglichen Anerkennung des Göttlichen sich findet: S. 4. u. w. Auch wurde eben hierauf in der „Erläut." etc. besonders, an mehr als einem Orte, gedrungen. So weit stimmte der Vf. mit dem Hn. geh. Kirchenr. Daub (S. 151) überein, wiewohl er in dessen Darstellung zugleich Folgendes in Bezug auf diesen Punkt vermiſste: 1. die Nachweisung, wie denn eigentlich die Philosophie durch Religiosität bedingt werde, und 2. die Verbindung der Moralität mit der Relig., die Ergründung der besagten, ursprünglichen Einheit beyder. (M. vgl. die D. d. Moralphilos. 2te Aufl. B. 1. S. 20 bis 29, da eben dieser Punkt für die deutsche Philosophie, in historischer und doktrineller Hinsicht, so interessant als wichtig ist.) Was indessen jene Formel unseres Rec. betrifft; so heiſst selbige, dem Obigem zufolge, eigentlich so viel: die Philosophie gründet sich auf das Pfaffenthum; denn die sogenannte religiöse Ueberzeugung ist = d. Religion, die sogen. Religion = dem Christenthum, und das sogen. Christenthum = dem Pfaffenthum, dem eigentlichen. — Und wollte man jene Worte des Rec. im Sinne des Vf. nehmen: in welchem Widerspruche müſste dann der idealistische Absprecher mit sich selber zugleich erscheinen, bey jenem gemeinen Nachhalle des Intellektualismus (S. 151 u. w.)!!

Kulturstande im Ganzen. — Mehr über diese 2 Charaktere findet sich, da neuerlich eben die absolute Schule „Christenthum und Heidenthum" so oft zur Sprache gebracht hatte, in meinem Versuche einer neuen Darst. der Religionsphilos. S. 296 u. w. Aber wie hätte der Ungemeine so Etwas, zumal, von einem „Katholiken," je lesen können, oder mögen? Man liest nur, was der Verleger dem Redacteur und dieser dem Recens. zuschickt: und wie? Kursorisch, d. h. man blättert darin, und macht dann, wenn man sich recht angreift, eine Recension wie die vorliegende.

XIV. Die gedachte höhere Ordnung: Ankündigung *) etc. — S. 4 — wird genannt: aber, nach den besagten zwey groben Verstöfsen — S. 94 u. 127 —, wird fortgefahren: „Es ist nämlich dasselbe, was man zu allen Zeiten darüber lehrte," nämlich das Gemeine, Bekannte! Denn auch zu diesem absprechenden Urtheile (mag es so viel Unwissenheit als Ungerechtigkeit enthalten) ist der Rec. „vollkommen" berechtigt, nachdemer so viele Proben eines groben und durchgehenden oder durchgreifenden Nichtverstandes gegeben hat **). Und er

*) Im Gebiete der Phlosophie überhaupt mag dieses Wort das passendere seyn, in jenem der Religionsphilos. aber das W. Offenbarung, so wie in jenem d. Moralphilos. das W. Gewissen. (S. 61.)

**) Möge recht erkannt werden, dafs und wie der Vf. überall keine absolute Neuheit behauptet oder sich zuschreibt!

giebt uns sogleich, nächst diesem Urtheil, eine neue Probe seines „philosophischen Wissens“, das ohne Zweifel, dem Obigen zufolge, keine „Verstandeseinsicht“, aber auch — keine Vernunfteinsicht ist. (S. 192 vgl. mit S. 187.) Dasselbe lautet also:

1) „Vorerst gründet sich die Philosophie auf das Gefühl“. Die Philosophie? Und findet sich das Gefühl, von dem Gefühlsvermögen wohl unterschieden, jemals ohne die subjektive Thätigkeit? Die „Ankündigung d. G.“ ist aber ja ein Objektives: S. 4. u. w.

2) „Die Anerkennung des Gefühls zeugt den Glauben, der in der richtigen Vorstellung der Dinge besteht, ohne sich dieses Glaubens bewufst zu seyn.“ So! Also das sogen. Gefühl, nicht das Göttliche oder Absolute, wird anerkannt; und diese Anerkennung zeugt erst den Glauben: dieser ist, rein erfafst, nicht eben die ursprüngliche Anerkennung des Göttlichen selber, so wie das reine, urspr. Gefühl eben damit eintritt, eben damit innerlich verknüpft ist!!! — Noch mehr! Der Glaube ist eine „Vorstellung“, also eine Hervorbringung des Vorstellungsvermögens, d. i. des Verstandes im Unterschiede von der Vernunft in jener tieferen Bedeutung (S. 54); der Glaube entsteht folglich schlechthin nicht vermittelst einer Thätigkeit des Willens, selbst nicht des reinen oder in der Tiefe eines menschlichen Gemüths: ja er ist dem zufolge schlechthin vor dem Willen, selbst dem reinthätigen, — ganz unabhängig von demselben, wie das Vorstellen oder Denken als solches!! So blofs, so nackt und grob erscheint da

wieder jenes Kind des alten, Wolfischen Intellektualismus. Und was heifst denn die „richtige Vorstellung der Dinge"? Im ersten Falle sind da wieder Philosophie und Empirie miteinander idealistisch vermischt: aber was zeiget sich dann zugleich? Die übertünchte Popularität! (S. 160.) Und:

3) „die Erhebung des Glaubens zum deutlichen Bewufstseyn, oder die Läuterung desselben nach seinem Inhalte und Zusammenhange mit Anderen (?) bringt die Wissenschaft zu Tage." Also die „Verdeutlichung" als solche, gerade wie in der Schule jenes Wolfianismus, also der logische Charakter, und zwar nach der Einleitung unter Nro. 2. nur mehr entwickelt, hervortretend! Die Sache, der Gegenstand und hiemit das Wesen der Philos. ist im besten Falle blofs pädagogisch vorausgesetzt (S. 4); und eine Ergründung, wie denn eigentlich die Vernunft, jenes gepriesene „Licht des Geistes", eintrete und hier sich entwickle, fehlet hier sowohl als unter Nro. 2 und 3. Wenigstens scheint es, in dieser populären Weise, wiederum so, als ob das Vernunft-Licht wie das physische durch die Fenster einfalle, oder auch von Innen, aber ja ohne Verbindung mit dem übersinnlichen Princip = Offenbarer der Gottheit, aufgehe.

Uebrigens benimmt sich der preiswürdige Anzeiger wiederum so, als ob er alle diese Gemeinheiten aus meiner Schrift abgezogen habe, ja als seyen die angeführten Worte wenigstens ungefähr oder „beyläufig" die meinigen. Aber ich versichere, dafs nicht Eines davon mir angehört, nämlich in dieser Verbindung. Auch ist hoffent-

lich klar, dafs die Worte „Anerkennung, Gefühl und Glaube“ bey mir einen ganz anderen Sinn haben, und die Wissenschaft selbst ganz anders erfafst und bestimmt sey, trotz einem Wahren auf der logischen Seite, welches man dem Rec. als gemeinschaftlich mit der Ansicht des Vf. zugestehen kann, jedoch nur sofern, als ohne das Logische oder Formale auch keine empirische „Wissenschaft“ ist.

So unverkennbar bewährt sich in diesem Rec. der Kenner (? ?) der Philosophie sowohl als des Christenthums; so trefflich zeigt sich in jedem Felde der idealistische Jünger, der übrigens seiner Schreibart und anderweitigen Kennerey zufolge eben nicht mehr jung zu seyn scheinet. — Ueberdiefs umgeht der Rec., nach jenem Machtspruche, ganz, was dem Vf. besonders am Herzen gelegen ist: den „objektiven und subjektiven oder lebendigen Grund der Philosophie,“ wie er jenen in der Ankündigung und diesen in der Anerkennung d. G. aufweist; und zwar a) den ersteren im Gegensatze mit der Subjektivitätslehre, welche den Denker, den sie Philosophen nennt, selbst als „Faktor des Wahren“ (S. 188, vorhin) aufführt: als empfangend, als abhängig von einem gegebenen Grunde erscheint nach jener Ansicht zuvörderst das „Ich“ oder Subjekt, nicht als „schaffend“ oder auch nur „setzend“ nach Fichte — aber man vergleiche über den bessern, philosophischen Geist des deutschen Mannes Beyl. II. —; und nur wie der Mensch als Glied der Menschheit am Göttlichen Theil nimmt, ist er hiebey als solches (Glied etc.) und damit das metaphysisch Objektive d. M. vorausgesetzt: und b) den letzteren, d. i. den subj.

oder lebend. Gr., im Gegensatze mit dem Intellektualismus, der zuerst auf den Kopf oder Verstand, wenn auch unter den Namen „Vernunft" oder „Intelligenz", den Blick richtet. Sein Höchstes ist bekanntlich die „kristallisirte Intelligenz" oder, nach der neuesten Wendung, der „kräftige Verstand," ertödtend jeden Glauben und jedes Gefühl. - Dieser subj. Grund war dem V. desto wichtiger, je mehr der Intellektualismus auf deutschem Boden, dem Gesagten zufolge, von so mancher Seite eingewurzelt ist. Aber man kann nach der besagten Kritik und Anzeige des Rec. als gewifs annehmen, dafs er diefs Alles gar nicht verstanden hat, gesetzt auch, er habe es nicht blofs mit flüchtigem Auge durchlesen: wer möchte ihm nun zumuthen, dafs er so Etwas anzeigen sollte? Da liefs sich ja kein populäres Gerede anbringen oder unterschieben? Und spräche man ihm vom „subjektiven Grunde der Philosophie"; so würde er natürlich an jene Gemeinheit erinnert, die seiner Schule vorschwebt, wo sie von der „Subjektivitätsphilosophie" schwatzt. Denn in die Tiefe des Gemüths, wie damit das Subjekt zusammenfällt, dringt er nicht ein, noch erreicht sein Auge jenen objektiven Punkt.

XV. Ein kleiner Meisterzug, ungefähr wie jener unter Nro. X., ist noch Folgendes: „Was aber Rec. S. 345 von der Beziehung" (dem Verhältnisse) „der Mathematik zur Philosophie las, übertraf alle seine Erwartung. Denn nachdem der Vf. jene als eine formale Verstandesbildung *) cha-

*) Als formale Wissenschaft, mit einer eigenen Beziehung auf die Sinnenwelt. — Leider sagt Hr. Prof. Ten-

rakterisirt hat, bringt er S. 347 sogar die **Lüderlichkeit** als eine Folge (??) damit in Verbindung." Diese Anzeige ist mehr als Einem Mathematiker mächtig aufgefallen. Mit gutem Grunde! Denn welcher brave oder verständige Mann sollte denken, dafs hier wiederum eine Entstellung sich findet, die einer Verfälschung, ja einer baaren Unwahrheit ganz gleich kommt? Aber es war dann auch naiv, wie ein solcher Befremdete stutzte: als ihm ein Kenner der Schrift — nicht eben der Vf. — lachend und kräftig sagte: „Im Buche (ich hab' es gelesen) lautet das ganz anders!" Nämlich der Vf. zeigt, dafs der unsittliche oder wenn man lieber will, der ungöttliche Sinn mit der eigentlichen Philosophie — in ihrem Unterschiede von der blofsen Logik sowohl als von der Empirie — schlechterdings nicht vereinbar sey, wohl aber mit der Mathematik in diesem Laufe der Zeit und wenigstens bis zu einem

nemann noch: „Philosophie und Mathematik sind rationale Wissenschaften." (Am a. O. S. 322.) Aber ist denn nicht diese eine Tochter des Verstandes gleich der Logik, nur mit einer solchen Präformation für die sinnliche Welt u. s. w.? So lange man die Mathem. dergestalt mit der Philos. auf Eine Linie stellt, mufs der Intellektualismus (trotz jeder kantisch-kritischen Vor- und Zuthat) stets wiederum vordringen. Und wie lange soll das logische Gespenst „Nothwendigkeit und Allgemeinheit" besonders hiebey noch täuschen? So lange, denke ich, als man nicht ausgehet von der Sache, dem eigentlichen Gegenstande der Philosophie! (Zur S. 25, 52 u. 89.)

gewissen Zeitpunkte! Und die Beyspiele oder Thatsachen, die er sodann aus dem Reiche der Erfahrung *) anführt, tragen die Farbe der Wirklichkeit. — Schätzbar ist die Mathematik; und der Vf. hat auf die mannigfaltigen Dienste, welche sie der Menschheit leistet, selbst hingewiesen. Allein der Ueberschätzung derselben, selbst auf Kosten der Philosophie, muſs jeder Freund des Bessern sich widersetzen. Was fordert auch hiebey der Genius ächter, menschlicher Kultur? Und was lehrt die Geschichte? Man weiſs, wie der neueste Tyrann die Mathematik gebraucht und gepriesen hat! Aber wann oder wo sprach er, auftretend in seiner vollen Herrlichkeit, ein Wörtchen für die Philosophie? Vielmehr bekämpfte er auch sie mit Worten sowohl als Thaten; und wie weit griffen seine Thaten (Einrichtungen)! — Und:

XVI. In der Darstellungsweise des Vf. findet der Rec. theils Zerstückelung theils ein ermüdendes Einerley. Sehr natürlich! Denn 1) unser Gelehrte macht an die „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philos." die Anforderung, die an ein vollendetes System oder wenigstens an ein systematisches Ganzes ergeht; und b) er begreift nicht, wie oder wiefern auch in einer solchen Erläuterung als wissenschaftlicher Darstellung das Vorhergehende wiederkommen dürfe und müsse,

*) Auch hierüber, wie noch über mehrere mindere wichtige Punkte, findet sich theils Nichtanzeige theils Entstellung, aber zugleich immer dieselbe Absprecherey.

theils angewandt zum Behufe des Nachfolgenden, theils dadurch hinwieder bestätigt und noch völliger aufgehellt (erläutert), und daſs eben so das Princip, welches im Ganzen lebt, und hiemit die ächte Einheit sich bewähre. Dagegen wünschte er eine gewisse Salbung, ein Gemische des Erbaulichen *) mit dem Wissenschaftlichen: das nennt er „die lebendige Erzeugung des Begriffs einer Sache" (!). Man sieht, da soll auch die Empirie nicht fehlen, welche dienen mag, die Sache oder das Wesen mit seiner Form (S. 135) dem physischen Auge und etwa in Verbindung damit dem logischen Sinne recht anschaulich zu machen. Schwatzen von den „Ideen", — nun das kann der Idealistiker oder maskirte Empiriker doch immerhin. Zur Abwechselung aber wünscht er poetische Phrasen, ästhetische Floskeln,

*) Dahin deutet auch jene Gemeinheit S. 100: „oder hat Philosophie als Wissenschaft ein anderes Ziel, als jenen Geisteszustand herbeyzuführen?" nämlich den „pracktischen Philosophen" (S. 126), oder daſs der Mensch „gutgesinnt" etc. werde. So ist hier der wissenschaftliche Lehrer mit dem praktischen nicht allein vermischt, sondern sogar verwechselt! Und zugleich erhellet da noch mehr, daſs der Rec. trotz dem, was er vom „Gefühle", von der „Gesinnung" etc. sprach, keineswegs verstanden oder eingesehen hat, daſs und wie das Reinpraktische (wenn der Wille als solcher die praktische Kraft ist, und ohne denselben die Gesinnung etc. nicht eintritt) der Philosophie im Unterschiede von der Sophistik schon zum Grunde liege.

nur gehörig verwebt. Eine eigentlich wissenschaftliche Darstellung hingegen, mag sie auch, entfernt von leerer Spekulation, das Höchste der Menschheit stets im Auge behalten, und von dem Harten, Trockenen, Weitschweifigen etc. des alten scholastischen Styls eben so weit sich entfernen: diese ist ihm unausstehlich; ja sie erregt ihm einen heftigen „Durst" nach — einem „Tropfen" aus seiner Quelle. Wie oft ward uns in den letzteren Jahren jenes zweyfache Gemische mit der Miene des Höchsten und Tiefsten im Reiche der Menschheit geboten! Indessen hat auch der Hyperidealismus seine Rolle auf deutschem Boden fast überall, wo er auftrat, bereits durch- und ausgespielt. Aber soll nun der kritische Dogmatismus nach Kant wieder als Philosophie (schlechthin) auftreten? — Uebrigens gab uns die deutsche Literatur auch in der idealistischen Periode noch immer so manches Andere, Philosophische. Darum seufzt unser Rec.: „Wie sehr dürstet der Leser bey den meisten neuern philosophischen Schriften" etc.! — Und:

XVII. Zum Beschlusse der Rec. giebt uns der reiche Mann einige Numern, die ganz darauf angelegt sind, den Vf. vollends zu „annihiliren" oder „literarisch todt zu schlagen." Vorerst nimmt er zwar die Miene oder den Ton der Gerechtigkeit an: „Lobenswerth sind des Vf. unverkennbare Liebe zur Philosophie, sein unermüdliches Ringen, ihre Tiefe und Höhe zu erforschen." Auch lobt er des Vf. „Lernbegierde" ungefähr so, wie man einen Jungen lobt, der gerade einmal fleifsig gewesen ist. Diese Begierde, sagt er,

treibt ihn an, alle neuen philosophischen Schriften, auch die seiner Gegner, fleiſsig zu benützen — anstatt etwa: zu prüfen, zu würdigen! — Und gnädiglich bemerkt er „in dieser Beziehung (?) bey ihm ein Fortschreiten. Auch giebt er seinem Vf. den Rath, „seine Lektüre und seine Studien mehr auf die klassischen Schriften, besonders der alten Philosophen, hinzuwenden.“ Denn er, der Ungemeine, weiſs Alles: er weiſs auch ganz genau, wie viele von den Klassikern etc. der Vf. gelesen oder nicht gelesen, und wie „fleiſsig“ er selbige „studirt“ hat oder nicht. Wenn er indeſs seinem Vf., Schüler oder Lehrlinge (??), ferner räth, „sich überhaupt an die vorzüglichern zu halten, und fremde Lehren nicht in die seinigen umzuwandeln dadurch, daſs er ihnen (?) seine Ansichten aufdringt“: so verräth der Pedant, welcher da einen Mann in die Schule nimmt oder nehmen möchte, wiederum eben so viel Unwissenheit als Ungerechtigkeit. Denn es zeigt sich in diesem stolzen und anmaſsenden Geschwätze überall kein Funke von der Kenntniſs, daſs und wie das Selbstdenken mit der Würdigung wohl sich vertrage, ja daſs beyde vereinigt seyn müssen, eben nach dem Princip der Fortbildung, zumal gegen die 2 Hauptfeinde der Philosophie (S. 48 vgl. mit S. 1 u. w.); und daſs der Vf. bestrebt war, überall nur das Vorzüglichere auszuheben, da und wie eben die kritische Vergleichung zum Weitern, zum Bessern nach jenem Princip, Anlaſs und Stoff geben kann. — Bey dieser Erklärung des Vf, ist jedoch das oben Gesagte (S. 38 u. 86) keineswegs vergessen. —

Nach dieser Einleit. des Rec. folgt Aergeres und immer Aergeres, Schlag auf Schlag, nämlich zum Behufe des besagten „Todschlags": nur trifft oder traf eben nicht Einer! Das Aergste aber ist der Vorwurf, dafs der Vf. auf die „Naturphilosophie" schmähe, nachdem er sie geplündert habe! Zwar dieses idealistische Kraftwort findet sich eben hier nicht: der humane Rec. gebraucht ein milderes. Aber was hierauf folgt, ist desto giftiger. Diese Original-Stelle lautet so; „Verächtlich endlich und höchst tadelnswerth (!!) ist seine leidenschaftliche (?) Polemik gegen die Naturphilosophie, ihre Anhänger und besonders gegen ihren Stifter Hn. Schelling. Seine Abneigung gegen die Lehre und die ihr ergebenen Personen (?) verblendet ihn so sehr, dafs er beyden alles nur mögliche Unrecht *) anthut, wahrscheinlich oft, ohne es selbst zu wissen (!). Dabey ist bemerkenswerth, dafs er sich von ihnen Vieles anzueignen gesucht hat, und gerade wo er davon Gebrauch macht (? ?), polemisirt er gegen sie, und thut so gleifsnerisch (!!) bescheiden, als wenn sein Nachdenken das Alles entdeckt hätte, und er dasselbe andern Denkern nur übergebe, um es zn prüfen und weiter zu entwickeln **)." Irgend ein Beweis oder Beleg wird

*) Wir sehen, der Kontrast nimmt zu! — S. 104 vgl. mit Beyl. II. — Und nun (man denke zurück) welche praktischen Belege zu jener Theorie: S. 43!)

**) Das Letzte, was ich aus der sogenannten, aber gewifs denkwürdigen, Recension anführe! — Vielleicht wünschte Jemand, es möchten beyde Rec., und be-

auch hier nicht gegeben. Warum ist der Freygebige gerade da, wo er aus der recensirten (???) Schrift Etwas anführen soll, immer so karg? Und warum läfst sich der Vornehme sehr oft nicht einmal so weit herab, auch nur einen scheinbaren Beweis zu liefern? So verräth und charakterisirt sich die Despotie, — die Methode, welche nicht minder „despotisch" als „diktatorisch" genannt werden soll. Und dieser Rec. schreibt dem Vf. solche Methode zu! Jedoch der arme Mann ist zu entschuldigen: denn wo er in des Vf. Darstellung keinen Grund sieht, da ist, und zwar „oft, keiner einzusehen"! Und wie könnte auch irgend ein Anderer sehen, was seinem Scharfblick entging? Das beweisen ja so viele sprechende Thatsachen, welche da über dieses Meisterstück von Recension vorliegen. —

sonders die letzte, ganz (etwan als Beylagen) abgedruckt worden seyn. Allein 1) das Nöthige ist ja ausgehoben; 2) es kann ja hier nicht gedacht werden, man habe etwas aus dem Zusammenhange gerissen, da ein Rec. kein systematisches Ganze ist u. dgl.; 3) Viele haben ja die Recens. gelesen: und Keinem ist die Einsicht der Quellen ferner ganz unmöglich; und 4) als Muster oder Beyspiel eines gröfsern Ganzen mag die „Antwort" S. 98 bis 105 und das Urtheil in der Beyl. I. vollkommen genügen. Denn was da fehlet, ist nur die (in derselben Beyl.) gedachte kritische Verdünnung oder die, aus dem Obigen wohlbekannte, idealistisch-praktisch-populäre Ausspinnung. (Der Sache das Wort!)

„Aber die (angebliche) Plünderung oder Aneignung?“ Ganz offen hat sich der Vf. auch über das Verhältniſs seiner Ansicht der Philosophie zu jener des „absoluten Idealismus“ etc. erklärt. Allein unser Rec. behandelt auch diese Erklärung wie das Ding, welches nicht da ist, oder gar — welches nicht ist! Um so besser, um so glücklicher kann ja sodann der Machtspruch auftreten: so fügt sich immer zu der Verläumdung die Verkleinerung, — wenigstens als Versuch! Folgendes ist, denke ich, entscheidend: 1) Wo brauchte der Vf. jemals ein Wort, das vor dieser Schule oder deren Entstehen unbekannt war, ein Wort, das er von dieser entlehnt hätte? 2) Welchen Sinn verbindet er mit den Worten, die, herangebildet auf dem Wege allgemeiner Kultur, eben so wenig das Eigenthum als die Hervorbringung irgend eines Einzelnen sind, insbesondere mit den Worten: „das Absolute, Ideale, Reale, Subjektive“ etc. — S. 160 u. 170 u. a. —, selbst mit den Worten „Vernunft und Verstand, Wesen und Form, Idee und Begriff etc. im Gegensatze mit dem besagten Treiben, Umwälzen oder Spielen der Idealistik? Vornehmlich in Absicht der „Idee“ oder „Ideen“ ist der Unterschied auffallend. 3) Jede weitere Prüfung verstärkt meine Ueberzeugung von dem Werthe der neuen, idealistischen Schule im Ganzen: das Wahre ist nicht neu, und das Neue nicht wahr! 4) Trat denn Hr. Schelling vor mir als philosophischer Schriftsteller auf? Oder war denn sein „System, ich will nicht sagen ausgebildet, sondern auch nur ausgebohren, als ich den gedachten Weg des Selbstdenkens betrat? Und 5) man prüfe erst, ob der Vf. nicht auf seinem Wege, bey solcher Ver-

bindung des eigenen Denkens mit der Würdigung überhaupt, zu dieser Ansicht der Philosophie gelangen konnte: also wem eine Entscheidung hierüber nahe liegt, der vergleiche erst des Vf. Abhandlungen im philos. Journ. von Fichte und Niethammer, besonders über das Verhältniſs der Mystik zur Philosophie, schon vor 15 bis 18 Jah.; dann in Henke's Magazin etc. über Jakob's „Allgemeine Religion"; dann seine Schrift: „Ueber den Geist der Philosophie" vor 11 bis 12 Jah., wie er da, fortstrebend auf seinem Wege, zugleich besonders das Wahre in den Ansichten der zwey deutschen Männer Jacobi und Kant zu erfassen und zu verbinden suchte; seinen Versuch „Vernunft und Verstand" vor 7 bis 8 Jah. u. s. w. Schon dort, in jenem Jour., mag dem Vergleichenden die Wurzel oder wenigstens ein Keim jedes Späteren begegnen: wie eben die eigentliche Philosophie von dem tieferen rationalen Grund ausgehe; wie es (im Gegensatze mit dem Hyperdogmatismus überhaupt und dem idealistischen insbesondere) überall keine vollendete Philosophie gebe: wie sonach die Philosophie mit der ächten höheren Kultur der Menschheit innerlich verbunden, eben darum das Eigenthum aller wahrhaft Gebildeten sey. (S. 1 u. w.)

Es ist daher nichts weiter als Schein, wenn aus dem Umstande, daſs auch in meinen Darstellungen „das Absolute, Göttliche" etc. oder „die Idee, die universelle Ansicht" u. dgl. vorkommen, auf eine Verwandtschaft meiner Ansicht der Philos. mit jener idealistischen geschlossen wird. Aber es

kann dieser Schein besonders auch Solche blenden, die gegen diese Worte eine Art von Abneigung gefaſst haben, eben weil selbige in der idealistischen Schule so oft erschollen, und wohl auch gröblich miſsbraucht wurden. Und dann, wenn es doch auf die Worte ankommen soll, finden sich denn jene Ausdrücke nicht schon vor Schelling und seinen Mitarbeitern (denn bekanntlich hat „die neue Schule," zumal nach jenen zwey Seiten betrachtet — S. 11 —, mehrere „Stifter"), ja finden sich dieselben nicht zugleich neben ihm bey Andersdenkenden? Was aber den Gebrauch dieser Worte betrifft; so gilt auch hier, ja bey dem gegebenen Zustande der Wissenschaft in Deutschland, besonders hier: keine Wortscheu, und keine Wortsucht! Beyde sind gleich unphilosophisch. Also an seinem Orte, d. i. in der Philosophie überhaupt oder wo eben sonst die nähere, wissenschaftliche Bestimmung nicht eintreten muſs, soll das „Absolute" etc. vorkommen. Die Worte: „Vernunft, Freyheit, Sittlichkeit, Recht, Religion, Gott" etc. können an ihrem Orte darum nicht weniger gebraucht werden. Und zum Troste der Frommen *) können wir noch erinnern, daſs und wie „Gott" nicht erst am Schlusse, sondern schon an der Spitze der Philosophie erscheine: S. 25. — Wer hingegen immer bloſs „Vernunft, Freyheit, Sittl., Pflicht" u. s. f. ertönen läſst, um ja das Ab-

*) Im guten oder gültigen Sinne, nicht wie ich eben in der Allg. Zeit. 1814 Nro. 113 in einem Artikel aus Paris gelesen habe: „der fromme, aber (!) wackere und tolerante Senator Gregoire."

solute etc. mit keinem Finger zu berühren: auch der ist Pedant, trotz dem idealistischen Wortkrämer in seinem Gebiete, zumal wenn der Kantianer Gott immer nur als „Postulat" wie „aus Gnaden" noch hinzukommen läfst. Ja wenn seine Scheu „das Göttliche" schlechthin trifft, dann ist ihm auch das Wort „Gott" nur ein leerer Schall: und der Pedant erscheint, indem er dasselbe nur politisch gebraucht, zugleich als Heuchler. Aber was ist dann ihm die sogen. Vernunft? Nichts Besseres, als was diese sogenannte in der wildesten Zeit der Revolution Frankreichs war. Denn eine Verschiedenheit in der Gestalt ändert nichts in der Sache. Aber diese Erklärung kann und soll keinem würdigen Kantianer (Freunde der Kant. Ph.) zu nahe treten. Und gerne unterwirft der Vf. seine Versuche auch in dieser Hinsicht auf den Sprachgebrauch dem Urtheile des Kenners, des gerechten und billigen Richters, wie scharf auch ein solcher verfahre: jede Belehrung soll mir zum Behufe des Bessern, und so um des Einen willen für meine weitere Bildung, willkommen seyn!

Der gedachte Rec. in den Marburg. th. Annal. sagte: „Hr. Salat, der mit religiös sittlicher Stimmung lebhaften Antheil an allen philosophischen Debatten unserer Zeit nahm, hat sich ein eigenes System gebildet, welches ein Supernaturalismus, mit welchem der Rationalismus auf gewisse Weise verbunden worden, genannt werden kann. In demselben sind auf gewisse Weise die verschiedenen Tendenzen des philosophischen Geistes unserer Zeit, besonders aber die aus Jacobi's und Schel-

ling's Philosophie (von dieser letzten sagt er S. 451 selbst, er habe eine Zuneigung zu ihr gleichsam überwinden müssen) combinirt. Das Uebernatürliche, Gottes Urseyn, oder das Urseyn, das Absolute, d. h. das Unbedingte und Unbeschränkte ist in diesem allein das Objekt der Philosophie, so wie die Natur Objekt der Physik." Es sey dem Vf. erlaubt, hierüber an diesem Orte noch Folgendes zu bemerken:

1) Aus dem Obigen folgt schon, dafs ich gegen jede „Combination," in diesem strengen Sinne, und insbesondere in Bezug auf Hn. Schelling protestiren mufs, übrigens gern erkennend den würdigen, humanen Ton des Hn. Rec., selbst indem er in Absicht der wissenschaftlichen Grundlage etwas vermifst. — S. 89 u. 170, oben. — Aber unvergefslich sey mir zugleich die schöne Kette der Humanität, welche Herder in seinem „Feste der Grazien" aufwies, wie da der spätere Denker bey allem Selbstdenken abhängig von dem früheren erscheint: ein Punkt, auf welchen der Vf. auch in Absicht der Philos. schon früherhin („Vern. u. Verst." B. 2) hinwies, anführend eine herrliche Stelle aus jenem Herderschen Aufsatze, — und dem eben sein Princip der Fortbildung, sein Standpunkt der höheren Kultur etc. entspricht. — Nein, nicht zu „Schellings Philosophie" (diese hatte sich ja damals noch nicht entwickelt!) sondern zu Schellings Person, in Verbindung mit seinem Talente und seiner Darstellungsgabe nach oder in seinen früheren Schriften hatte der Vf. die besagte Zuneigung gefafst: man vergleiche den

angef. O.! *) Nur zum Beweise, dafs ich keineswegs aus Abneigung gegen Hn. Sch. wider seinen „absol. Ideal.“ etc. mich offen und stark erklärte, ist jene Thatsache angeführt: und wie sticht, was noch folget, ab gegen die Jenaische Beschuldigung! — Wie oder wiefern aber meine Ansicht in wissenschaftlichem Betrachte von jener des ehrw. Jacobi schon vor längerer Zeit abwich, erhellet besonders aus dem gröfsten Aufsatze in der Schrift „Ueber d. Geist d. Ph.“, nämlich aus jenem über die Friedrich-Schlegelsche Beurtheilung des Jacobischen Woldemar. — Und:

2) Das Absolute ist mir nicht schlechthin Eins mit dem „Unbedingten und Unbeschränkten.“ Denn auch die Sittlichkeit, die Religiösität etc. ist, nach meiner Ansicht, ein Absolutes, so wie das Göttliche im Menschen: aber nicht einmal die Religiösität kann als solche ein Unbeschränktes oder Unbegrenztes heissen. (S. 172 u. 183, oben.) Auch ist mir Gott nicht so, wie die Natur Objekt der Physik, Gegenstand der Philosophie oder, was hier eben so viel heifst, der Metaphysik, da eben nach meiner Ansicht Gott als Objekt der wissenschaftlichen Untersuchung erst nach der Sittlichkeit in Betracht kommen kann. (S. 26.) Was aber den „Supernaturalismus“ betrifft; so mufs der Vf. höchlich dagegen protestiren, wenn selbiger dem Nturalismus = Rationalismus entgegengesetzt wird. Denn nach meiner Grundansicht

*) Also hier ist ein Mifsverstand, der aber von dem Jenaischen Nichtverstande noch wohl zu unterscheiden ist!

des Uebersinnlichen etc. ist der ächte oder eigentliche Supernaturalismus mit dem Rationalismus, wenn dieser nicht mit dem Intellektualismus verwechselt wird, ganz Eins, so daſs nur die Abtheilung des Supern. in den reinen und positiven gelten kann. Möge, was hierüber in der „Erläut.“ etc. aufgestellt, und in der 2t. Aufl. m. D. d. Moralph. weiter aufgeführt ist, eine besondere, scharfe Prüfung erhalten! Denn eben der Naturalismus nicht = Materialismus, wie das Wort jener Bestimmung zufolge allein gültig ist, sondern = Rationalis. bildet die Grundstütze des Pfaffenthums unter der Larve des Christenthums, sey es dann in der Form (unter der Larve) des Katholicismus oder des Protenstantismus; denn wie erscheint dann nothwendig, wenn auch im geheimen, verwirrten Sinne, der Rationalismus neben dem Supern.? (S. 189.) Und dazu kommt das grobe, wissenschaftliche Gebrechen. Denn ist der Naturalismus neben dem Supern. nicht Materialis., sondern Rat.; nun, so gründet er sich ja in der moralischen oder religiösen Natur des Menschen, wenigstens auch, ja zuvörderst. Gut! Aber so spreche man denn auch von dem moralischen Naturalis.; nicht vom N. schlechthin: den moral. N. stelle man = Rationalismus auf! Aber dann fordert das Gesetz der Logik, das unerbittliche, auf der anderen Seite den physischen Naturalis.! Indessen wäre dieser, wie man sieht, keineswegs Eins mit dem Naturalismus, der sonst, im Gebiete der Philosophie, sehr bekannt ist, und als solcher mit dem Materialismus, Sennsualis. oder Empiris. in Eine Klasse geworfen wird. Welch neue Verwirrung! Noch

mehr: was heiſst Natur? Will man folgen der bloſsen Etymologie, der Sprachforschung, welche das deutsche Wort vom lateinischen ableitet? Es sey! Nun so wird man auch, wie das Natürliche, so die Natur auf das Griechische zurückführen: Natur = φυσις, wie das Natürliche = dem Physischen. Und so haben wir denn auch eine moralische Physis und eine physische Physis, d. h. hier einen Verstoſs gegen die Logik, und dort sogar einen gegen die Metaphysik nach der sonst gültigen (klassischen) Unterscheidung im Reiche der Menschheit: „Das Moralische und Physische." Also darf unser Wort „Natur" nicht mit Physis übersetzt werden, auſser es gelte eben die materielle Bedeutung (nicht die formelle: „die Natur einer Sache, also auch des Geistes" u. s. w.) So entscheidet hier wiederum, was auch die Grammatik oder Logik in ihrem Dienste einwende, die Metaphysik mit ihrem höheren Rechte; denn so ist der metaphysische Genius vereint mit jenem der höheren Kultur.

Und nun auch ein offenes Wort an den Redacteur oder — „Direktor" der Jenaisch. Allg. Lit. Zeit.:

I. Wie konnten Sie, wenn Sie ein philosophisch gebildeter Mann sind, eine solche „Recension" aufnehmen? Wie konnten Sie diesem Rec. die Beurtheilung philosophischer Schriften übertragen oder überlassen *)? ? Und

*) Freylich mag gegenwärtig ein Redacteur, der zumal nicht „Philosoph vom Fache" ist, wegen der Recens. in

II. wie konnten Sie, wenn Sie ein gebildeter Mann sind, eine solche „Antwort" aufnehmen, gesetzt auch, daſs jene bey dem Anschein von Ruhe und Einsicht, oder auch bey der Miene von wissenschaftlicher Ausführlichkeit, Sie getäuscht habe?

diesem Fache öfters nicht wenig verlegen seyn. Denn die Kantianer sterben allmählig ab: Reinhold schweigt ...; und fodert nicht übrigens das kaufmännische Interesse, oder scheint es nicht überhaupt das Rathsamste, daſs man irgend Einen aus der neuesten Schule sprechen lasse? — Aber wie der besagte Held zeither in der Jenaisch. A. L. Z. weiter, als Recens. anderer philosophischen Schriften, gesprochen hat: das ist doch gar zu erbärmlich, wie er z. B. „religiöse Tugenden" über „die moralischen" (? ?) setzt, oder wie er „den menschlichen Geist von Natur und (!) Gott abhängen" läſst, und, recht sclavisch seinem Meister nachtretend, den „Körper" zum „Grunde" maeht, in ethischer Hinsicht, anstatt zur Wohnung und zum Werkzeuge des Geistes, in dieser Sphäre des menschlichen Daseyns. Im Ganzen ist gar naiv und charakteristisch, wie da Materialismus (Naturalismus) und Pfaffismus (nicht die reine Lehre von Gott!) sich begegnen und durchdringen, während hier und dort eine gemeine, erbauliche Tirade dazwischen spielt. Und auch so harmonirt der Jünger — wie alt er übrigens auch sey — allerdings mit dem Meister, der laut der Leipz. L. Z. v. J. 1814, selbst einen Jacobi verketzert, oder ihn für einen „Gleiſsner erklärt hat, weil er, ein Feind des Christenthums (? ?) doch so viel von Religion spreche" u. s. w. — Zur S. 102!

Denn hier sprechen zuvörderst Thatsachen, Thatbeweise: und welche!

So ruhig als frey trete ich daher auch mit dem Hn. geh. Hofrath Eichstädt vor dem Richterstuhl des deutschen Publikums. Was oder wie grofs auch seine anderweitigen Verdienste seyn mögen: solchen will ich hier keineswegs zu nahe treten. Eben darum aber mufs ich, soll mir anders nicht jede bessere Vorstellung von ihm entschwinden, eine ausgezeichnete Genugthuung — nach solcher Mifshandlung — von ihm erwarten. Und ist es wohl ein Beytrag zum Besseren, wenn in Deutschland der Gelehrte den Gelehrten der Universitäts-Professor den Universitäts-Professor so behandeln läfst? Giebt es hier kein schöneres Band?

Zwey laut sprechende, ja wohl schreyende Thatsachen liegen da, vor, in der Jenaisch. A. L. Z. 1184:

1) diese Mifshandlung eines akademischen Lehrers in Bayern, eine Mifshandlung, die bis zur Verketzerung fortgeht und als solche, ist sie anders nicht eine grobe Verläumdung, sogar von bürgerlichen Folgen seyn mufs — und welch eine Umwandelung der Dinge: Solches widerfährt einem bayerischen Professor von Jena aus! —: und

2) zwischen dieser Rec. und Antwort des Rec. die empfehlende Anzeige einer Schrift, die gegen einen andern bayerischen Universitäts-Professor gerichtet ist, eine sogen. Rec., worin ganz deutlich ausgesprochen ist, ein solcher akademische Lehrer müsse abgesetzt werden, wenn er nicht abtrete. Ja, der idealistische Partheygeist forderte da gegen einen rühmlich bekannten Gegner der

Indentitätslehre entweder die freywillige Abtretung oder die Absetzung von seiner Professur. So weit gehet dieser Geist!! Welcher pfäffische Inquisitionsgeist könnte weiter gehen?? — (S. 40 bis 43).

Und was ist, wenn die Professoren der Philosophie an der ersten Universität des Landes „Tröpfe“ sind, alsdann die Regierung, die Universitäts-Kuratel? — Allerdings kann auf einer Seite gesagt werden: die Wissenschaft hat mit der Politik und sonach mit der „Regierung“ etc. nichts zu thun u. s. w. Allein was folget gleichwohl auf der anderen Seite in solchem Falle von selbst, nothwendig — nach dem entschiedensten Gesetze der Logik oder des gesunden Verstandes? Und wenn gerade die „Wissenschaftlichkeit“ dieser Regierung schon so oft gepriesen ward; wenn es bekannt ist, dafs an der Spitze jedes Hauptzweigs derselben Männer von ausgezeichnetem Talente stehen: wie grofs oder wie grob erscheint dann die Unwissenheit sowohl als die Anmassung des Rec. in der Jen. A. L. Z.! Ja, in welchem Lichte erscheint dann selbst der Hr. Direktor derselben? — „Aber wie viele Mifsgriffe gehen in der Welt bey Aufstellungen vor! Selbst der besten Regierung kann einer begegnen.“ Dagegen erinnert der Angegriffene an die S. 123: und welche Data könnte er noch, mit Rücksicht auf jene frühern Verhältnisse, anführen! So beschränkt als leidenschaftlich ist demnach in jeder Hinsicht das Wesen dieser Schellingischen Partheygänger.

„Aber warum auch Recensionen eine solche Wichtigkeit beylegen? Sie gehen oder rauschen höchstens vorüber, wie

andere Produkte des Tages" u. s. w. Leider! gilt das immer mehr *). Sollen denn aber gelehrte und politische Zeitungan auf Einer Linie stehen? Hier in den letztern mögen Wahr- und Lüge neben einander auftreten: „Relata refero", mag der Schreiber oder Herausgeber sagen. Aber dort, wo zumal „die Pfleger der heiligsten Wissenschaft" auftreten!? — (S. 105.) Ja leider! ist es dahin gekommen, daſs auch vorzügliche Männer sprechen: „Aber wer achtet auch noch auf Recensionen?" Es kann überall keinen würdigen Mann, der recensirt, beleidigen, wenn nur gesagt wird, was Thatsache ist: wahr-

*) Indessen hat mir ein Buchhändler, der selbst eine Lit. Zeit. verlegt, erzählet: „wenn da eine neue Schrift gelobt worden, so gehen sogleich mehrere Bestellungen ein!" Was mag aber im Gegentheile erfolgen, zumal wenn Mehrere, hier ein Mystiker, dort ein Idealistiker und da ein Kritiker (Kantianer), gegen Eine Schrift zusammen wirken? So muſs allerdings, wenigstens hier und da auch der Wirkungskreis eines Schriftstellers, der wirklich für Wahrheit und Wissenschaft zu wirken strebte und strebet, sehr eingeschränkt werden. Denn auch bessere Leser können so getäuscht und — abgeschreckt werden. Giebt es nicht eine gewisse deutsche Gutmüthigkeit, die auch in diesem Felde leicht täuschbar ist? Und wer soll denn auch dieses kecke Treiben des Partheygeistes auf der einen Seite, und solche Verstöſse in den Rec. als Anzeigen auf der anderen so leicht enthüllen oder auch nur für möglich halten? — So viel vermögen noch, auf deutschem Boden, diese kritische Stimmen!

haft gute Recensionen gelten im Ganzen (nicht in diesem oder jenem besondern Institute) wirklich nur mehr — für Ausnahmen. Indessen wirkt, aufser den bemerkten Gründen (S. 2), auch die Gewohnheit; und ist gleich das Ansehen jener Lit. Z. gesunken, so wird sie doch von Tausenden gelesen. So kann sie noch immer von dem Partheygeiste in dieser Art trefflich dienen. Uebrigens kann und soll das Gesagte auch keinem würdigen Mitarbeiter in irgend einem anderen Fache zu nahe treten.

* * *

Noch sey dem Vf. vergönnt, hier einen Wunsch

zum Besten der deutschen Kritik

frey auszusprechen, frey seine Ansicht der Sache zum Behuf des Besseren darzulegen! Denn nur auf das Bessere kann überall das „Beste" in dieser Sprache der Menschheit gerichtet oder bezogen seyn.

Es wäre so unwahr als ungerecht, wollte man das Schätzbare und zuweilen selbst Treffiiche, was unsere Lit. Zeit. auch bey der Anonymität leisten, über so manchem Andern verkennen. Noch äufsert sich hier öfters kräftig und schön der deutsche Ernst, der Geist höherer, deutscher Bildung. Auch wählet noch öfters ein trefflicher Mann diesen Weg, weil er ihm eben der gelegenste ist, seine Ansicht von einer wichtigen Schrift, die er so eben gelesen, und bey dieser Gelegenheit seine Gedanken über den wichtigen Gegenstand selbst

vor das Publikum zu bringen. Denn schön, menschlich im besten Sinne des Worts, ist der Trieb zur Mittheilung. Zugleich mag der Wunsch oder „Antrag“ einer Redaktion mit diesem Triebe zusammentreffen. So lieferte uns die Jenaische A. L. Z. zeither mehreres recht Brave über die kleinen, politischen Schriften der Zeit; so ist in derselben jüngsthin eine ausgezeichnete Recension von dem Werke der Frau von Stael über Deutschland erschienen.

Aber es müssen doch im Ganzen grofse und schreyende Mifsbräuche vorliegen, wenn nicht etwa nur dieser und jener beleidigte Autor, sondern auch treffliche Schriftsteller, und ruhige, prüfende Männer über das „deutsche Recensionswesen“ eine Sprache führen können, dergleichen wirklich in so vielen deutschen Schriften sich vorfindet. Man erinnere sich z. B, an Fichtes „Grundzüge des gegenw. Zeitalters“, man sehe den neuesten Band von Frinth's Handbuch der Religion (welche Thatsachen müssen dieser ruhigen Darstellung zum Grunde liegen!), oder man sehe das sarkastische Gemälde, das im 2t. B. der gedachten „Beyträge zur Geschichte der neuesten deutschen Literatur“ aufgestellt ist: „der recensirende Schuster“! Wo eine solche Schilderung möglich war, da mufste erst reichlicher Stoff gegeben seyn! — Freylich finden kritische Blätter auch an der Gemeinheit, besonders an der Neugierde und Schadenfreude eine mächtige Haltung, selbst unter den sogenannten Gelehrten. Aber im Kreise wissenschaftlicher Männer ist auch, mehr als Einmal, die Sprache erklungen: „unsere Lit. Zeit. sind der Schandfleck“, ja „die

Pudenda unserer Literatur!" Allerdings ist ein solches Wort, wie es im gesellschaftlichen Kreise gesprochen wird, weniger scharf zu nehmen; allerdings wäre ein solches Urtheil, über unsere Lit. Zeit. und zumal über alle kritischen Institute Deutschlands schlechthin ausgesprochen, — eine so grobe Unwahrheit als Ungerechtigkeit. Aber auch da gilt: welche Mifsbräuche mufsten vorwalten, mufsten vorgehen oder vorgegangen seyn, wenn eine solche Aeufserung möglich war?!

Und woher nun dieser Zustand der Sache? Schon die Menge der Recensionen ist, scheint es, ein mächtiges Hindernifs des Besseren: alle Tage ein Blatt oder ein Stück! Denn woher, da mehr als Eine Lit. Z. erscheint, so viele tüchtige oder würdige Recensenten? Und noch einmal: mufs denn eine gelehrte Zeitung zuvörderst als Zeitung behandelt, oder mit den politischen Zeit. auf Eine Linie gestellt werden, wenn auch als eine tüchtige Bötin und Dienerin der Zeit, d. h. wohl dienstbar der Neugierde als solcher? Ja woher auch nur so viele der Anzeige und Prüfung würdige Schriften? Daher mufs denn, damit ja dem Setzer der Stoff nicht ermangle, der Redacteur auch so Manches, das wahrlich selbst zu seinem Glücke wohl im Dunkeln bliebe, das wenigstens dem bessern, literarischen Sinne keinen besonderen Vortheil gewährt, — recensiren lassen. Natürlich wird dann auch so mancher untergeordnete Recensent gewählt. Und da solche Helden gerade die handrüstigsten sind: wie leicht mag sodann geschehen, dafs der Stoff, den solche liefern, vordringt (denn die Presse geht ihren Gang!), wäh-

rend andere Schriften, selbst Werke, die vermöge ihres Gegenstands und Gehalts vor so vielen eine auszeichnende Recension verdienen, vielleicht Jahre lang keine erhalten. Man denke z. B. an des Hn. v. Werkmeisters Predigten, die wirklich, selbst als Meisterwerke, wohl neben den Reinhardischen auftreten dürfen. Und welch ein Kontrast, ja wie komisch, wenn ein solches Werk endlich in einem — „Ergänzungsblatt" recensirt wird! Freylich giebt es noch diesen und jenen Umstand, der eine Redaktion entschuldigen mag, wenn z. B. der Gelehrte, von welchem sie die Recension eines wissensckaftlichen Werks erwartet, so lange nichts einsendet, weil er etwa, verhindert durch andere Arbeiten, nicht so viele Zeit, als die Recension einer solchen Schrift fordert, darauf verwenden kann.

Aber die schlimmste oder unglücklichste Einrichtung dieser Lit. Z., und die gerade im Fortgange der Zeit ihren grofsen, überwiegenden Nachtheil immer mehr äufsert und entwickelt, ist die Anonymität der Recensenten. Wohl kennen wir „auch Gründe dafür", z. B., weil der Recens., gedeckt von derselben, seine Ueberzeugung offener darlegen könne, und besonders weil sie, die Anonymität, den Ausbrüchen des Hasses, der Leidenschaft etc., welche sonst unter den Gelehrten (?) einreifsen würden, glücklich vorbeuge. Aber wie ärmlich erscheinen diese Vortheile gerad' im Fortgange der Zeit, theils an sich theils im Vergleiche mit den Nachtheilen!

I. An sich. 1) Wer es nicht wagt, mit seinem Namen die Wahrheit zu sagen, oder was hier Eines ist, die Ueberzeugung — wäre das

Wort bey einem Solchen sonst gültig — auszusprechen: der ist kein würdiger Gelehrte, der soll gar nicht recensiren! Und 2) wie oft erkennt gleichwohl der Getadelte, Angegriffene, mit Recht oder Unrecht Herabgesetzte, „seinen Mann", seinen Recensenten! Oder wenn er dessen nicht gewifs ist, wie leicht entsteht dann ein gefährliches oder unglückliches Hin- und Herrathen! Von dem Peinlichen, was dabey ist, sey keine Rede, zumal wo sich die beleidigte Selbstsucht empört. Allein es kann auch ein Mifshandelter unter besondern, trügerischen Umständen auf den „unrechten Mann" verfallen, so dafs nächst dem beleidigten Gefühle der Gerechtigkeit die unwillkührliche und vielleicht weit greifende Ungerechtigkeit eintritt, so dafs auf jeder Seite die Erbitterung folgt, und vielleicht ein schönes Band, das ehedem die Vorsehung selbst geknüpft hat, durch jene willkührliche menschliche Einrichtung gelöst oder gar zerrissen wird. — Betrachten wir

II. die Nachtheile insbesondere; so findet sich bey dieser Anonymität vor Allem die Gefahr, dafs entweder die Zuneigung oder die Abneigung, der „Freund" oder „Feind", recensire. Denn gesetzt, die Redaktion, die genannte oder bekannte, wollte so recht gewissenhaft verfahren, also schlechterdings nicht zugeben, dafs eine solche Recension in ihrer Lit. Z. erscheine; gesetzt, sie treffe eben darum für die Art, wie die Beurtheilung oder Anzeige der Schriften den Mitarbeitern zukommen soll, eine besondere Vorkehrung: kennt sie denn aber alle diese individuellen Verhältnisse? Kann da nie ein Mifsgriff, und wohl auch ein sehr arger, vorgehen? — Noch mehr:

steht nicht auch der Redakteur unter dem Getetze aller menschlichen Bildung, und hiemit unter der Möglichkeit einer menschlichen Schwachheit, Verirrung und dann eines noch Aergeren? Der Gedanke: „man kennt den Rec. nicht", ist verführerisch. Und wenn eben ein gewisser Drang, wenn Mangel an Stoff etc. sich vorfindet: wie leicht mag dann etwas Menschliches von der gemeinen (wir wollen nicht sagen: von der schlechten) Art sich einfinden oder einschleichen! — Auch nimmt man es mit dem Gesetze, dafs die Red. alle zu recensirenden Schriften vertheile, u. dgl., wohl nicht immer so genau, selbst bey einem sonst besseren Institute? So weifs ich, dafs ein Schriftsteller, der mit einem Rec. näher verbunden ist, immer diesem sein Neuestes zusendet, und dieser sodann jedesmal eine sehr lobpreisende Recension (anstatt einer Würdigung) einsendet in die norddeutsche Lit. Zeit., woran er mitarbeitet. Und welche Versuchung, wenn der Schriftsteller selbst oder ein Freund desselben mit der Schrift, die besserer Art ist, und auf deren Gehalt man sich zugleich beruft, der Red. eine mächtige Lobpreisung zuschickt, verzichtend auf jedes Honorar (abgesehen von noch Aergerem)! — Diefs Alles kann nicht Statt finden, wenn die Recensenten genannt sind. Alsdann führt das Publikum die „Controlle"; und das höhere Gesetz der Menschenkunde wird geltend, während die historische Wahrheit ihr Recht und ihre Macht behauptet. Denn

1) wer möchte es dann noch wagen, die Schrift eines Freundes, Gönners u. dgl. zu recensiren? — „Casus pro amico"! — Obschon nicht in gröfserer Entfernung, obschon

nicht Allen, so wäre ein solcher Recensent, doch Mehrern und besonders an seinem Orte, in seinen nähern Umgebungen, als Freund des Recensirten bekannt. Sollte aber hin und wieder, wenn z. B. der Werth des Schriftstellers schon entschieden wäre, eine Ausnahme eintreten; so hätte dann der Genannte eine Aufmunterung mehr, vor dem Einflusse partheyischer Zuneigung sich zu bewahren, und vielmehr durch die That zu beweisen, daſs er ein „würdiger (wahrer) Freund“ sey, oder daſs er anerkenne jenes treffliche Wort: „Amicus Plato, amicus Cicero, sed magis amica veritas!“ — Und

2) besonders, wer möchte dann so leicht, oder vielmehr jemals, die neue Hervorbringung eines Gegners, eines Feindes oder Angefeindeten öffentlich anzeigen und beurtheilen? Ein solcher Rec. würde ja, so wie er nach dem Gesagten wohl bekannt wäre, a) sich selbst brandmarken, schon weil er sich unterstand, eine solche Recension zu machen, oder zu übernehmen, — und b) den Leser über den Werth der recensirten Schrift desto weniger täuschen, so wie schon jetzt zuweilen ein gebildeter Mann gerade da, wo sich der Geist der Feindseligkeit, der Herabwürdigung u. s. f. aussprach, sich veranlaſst und aufgemuntert fand, die recensirte Schrift „kommen zu lassen“ (zu kaufen oder wenigstens zu lesen), während gegen eine andere, über die ein mächtiges Lob erscholl, kein geringes Miſstrauen entstand. Was beweisen auch diese Thatsachen? Ja welche Bestätigung unserer Ansicht von der Anonymität etc., trotz den Miſsgriffen, welche da zugleich, eben wegen

der letztern, auf der einen und der anderen Seite noch möglich waren! — Sollte aber auch hier eine Ausnahme Statt finden können; so wäre es nur, wenn ein Angefeindeter „Kohlen auf das Haupt des Feindes“, in dem schönen apostolischen Sinn' oder Geiste, sammeln wollte, indefs er zugleich der Wahrheit und um dieser willen der Wissenschaft überall nichts vergäbe. — Uebrigens weifs man, wie gerade im Felde der philosophischen Literatur die Anfeindung natürlicher Weise am ehesten und stärksten vorkommt. indem ein System das andere (nicht eine Philosophie die andere!) bekämpft: und wer weifs nicht, wie da besonders die Partheygängerey sich auszeichnet?! (S. 43 u. w.)

Noch mehr: sollte nicht auch einem wackeren Manne der Umstand, dafs er seinen Namen unterzeichnen müfste, eine besondere Aufmunterung zum Fleifse seyn, ihm wenigstens negativ — gegen menschliche Schwachheit, Trägheit, Nachläfsigkeit u. dgl. — ein besonderes Mittel gewähren können?

Auch sollten ja nur solche Männer, die sich bereits in ihrem Fache, wo nicht als Meister, doch als Kenner, bewährt haben, recensiren, d. h. auftreten als Richter über die Erzeugnisse Anderer in demselben Fache: und wie viel gehört schon (nach dem Obigen) zu einer treuen Anzeige!

Ueberdiefs werden solche Recensenten öfters gar leicht erkannt. Also hier ist die Anonymität wohl entbehrlich, oder so viel als nicht vorhanden. Oder, wer hat einen Schiller, einen Joh. Mül-

ler nicht leicht erkannt? Wer könnte nicht, sobald Rehberg in der A. L. Z. (von Halle) auftritt, sogleich sagen: das ist Er?

Dazu kommt, dafs würdige Recensenten in andern kritischen Instituten bereits öfter sich nennen: in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, und in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur. — Dafs jenes kritische Institut, welches unter der Leitung und nach dem Wunsche eines unvergefslichen „Stadthalters" zu Erfurt entstanden,* und bey welchem die Anonymität förmlich aufgehoben war, nicht länger fortdauerte: daran waren blofs äufsere, zufällige Umstände Schuld; denn Gelehrte wie Herder, Löfler u. A. waren da die Mitarbeiter. So viel Unfug, so viel Unheil war schon damals aus dem Schoofse der Anonymität hervorgegangen, so dringend wurde das Bedürfnifs des Besseren schon damals gefühlt!

Freylich so stark und sprechend auch die Gründe gegen die Anonymität der Recensenten sind: so mag doch, nicht etwa nur ein gemeines, kaufmännisches Interesse, sondern auch die Macht der Gewohnheit sich dagegen empören, sprechend für jene Scheingründe, worauf diese Anonym. nun einmal schon so lange gebaut ward. Auch sonst vorzügliche Geister unterliegen ja, zumal unter besondern Umständen, jener magischen Kraft. Immer lenket sich dann der Blik wieder auf jene sogenannten Gründe, auf das, was freylich in der Gegenwart, auf der Oberfläche öfters gar mächtig, gar unverkennbar erscheint. Aber was eben hierbey dem Auge entgeht, ist der tiefere Grund und die Zukunft: was in der

Folge, was im Ganzen sich entwickeln mufs, und wirklich immer mehr sich entwickelt!

Noch ist aber ein Grund übrig, der schon für sich allein entscheidet, ja der aller Anonymität dieser Art den Stab bricht, sey auch die Sache nur möglich, ja finde sie auch nur Einmal als Thatsache sich ein. Es kann nämlich Jemand diese Anonymität dergestalt als Vorwand benutzen, dafs er die ungünstigen oder minder günstigen Recensionen seiner Geisteskinder einem Anderen zuschreibt, diesen als „Rec." öffentlich nennend, um über diesen alle die Galle, alles das Gift auszugiefsen, das er gegen denselben gefafst und gesammelt hat, selbst ohne dessen Schuld und etwa nur wegen eines freundschaftlichen Verhältnisses desselben zu einem Gehafsten, Angefeindeten, oder auch um der neuen Parthey, zu der man sich eben schlug, ein recht ausgezeichnetes Opfer darzubringen. (S. 120.) Und dann mag ein Gedränge unglücklicher Umstände, besonderer Umgebungen etc. den Angegriffenen zu einem Schritte hindrängen, welcher, so abgedrungen und zunächst die Folge eines solchen Angriffs, der Grund und die Quelle eines grofsen Unglücks für den Anderen wird, so dafs letzterer, selbst nach mancher bitteren Erfahrung seines Lebens, diesen Angriff als das gröfste Unglück seines Lebens bezeichnen kann. Das Aergste aber ist hiebey: wenn es nun zur Klage, zum gerichtlichen Prozesse kommt; so ist überall kein Gesetz oder Gesetzbuch auf diese Anonymität und deren Folgen — im Ganzen, selbst in der literarischen Welt, auf dieses weitgreifende Unrecht! — be-

rechnet oder eingerichtet: und so kann es sich treffen, dafs eben durch diese Anonymität, wie durch einen „status in statu", nicht allein die Liberalität, sondern auch die Gerechtigkeit gefährdet wird! — Nun liegt aber gerade gegen die Jenaische A. L. Z. auch eine solche Thatsache vor. Und wie benahm sich hiebey die Redaktion sowohl als ein Recensent? Jene liefs anzeigen, dafs der Angegriffene an dem, was ihm der Angriff (ohne gleichen) zuschrieb, keinen Theil habe: aber sie nahm zugleich eine Recension auf, worin von all' den Schritten, welche in der Vertheidigungsschrift aufgezählt sind, und welche der Vf. gethan hatte, um ja dem Handel zu entgehen — von Schritten, die selbst gerichtlich anerkannt worden sind, und worunter sich ein gar ausgezeichneter befindet — nicht Einer dem Leser angeführt wird. Dagegen aber findet sich in der sogen. Anzeige ein sogenannter Akt der literarischen Polizey, d. i. ein keckes, lästerndes Absprechen. So schlich oder drängte (unbeschadet jedem Andern, Besseren sey es bemerkt!) besonders in diese Lit. Zeit. die sittliche Rohheit sich ein! Wenn sie, die Jenaische, auch nur unglücklicher Weise zu solchem Unheil und Unglücke Anlafs gegeben; wenn ihre Anonymität wirklich der Leidenschaft, und zwar einer so muthwilligen und so weit greifenden, zum Werkzeuge gedient hatte: mufste dann nicht, selbst bey einem Blick auf den Gang der zulassenden „Vorsehung", um so mehr der Gedanke entstehen, nicht zwar partheyisch für den Angegriffenen aufzutreten, aber doch gerecht zu verfahren, und folglich die Sache

vor Allem historisch treu darzulegen? — Indessen fand es der Vf. unter seiner Würde, gegen solche Lästerung etwas zu erwiedern. Erst nach längerer Zeit, als er endlich den wahren Verfasser jener Recensionen selbst auffordern durfte*), sagte er bey dieser Gelegenheit auch Etwas (aber so einfach und ruhig als möglich) gegen jene Anzeige und Beurtheilung seiner Vertheidigungsschrift. So behauptet die Wahrheit immer, auch in der historischen Gestalt, ihr Recht und ihre Macht.

*) Jene Parthey — S. 120 — hatte indeſs dem neuen, lauten Anhänger einen Vortheil verschaft, wobey dem Angegriffenen wohl die Klugheit selbst verbot, dem würdigen Manne, der sodann sich nannte, diese Veranlassung früher zu geben. — Es wird, hoffe ich, die Zeit kommen, wo die Wahrheit auch hierüber ihr Recht ganz behaupten kann und soll.

Beylagen.

1.

Wie verhält sich die Vernunft zur Offenbarung? (Aus der Leipz. L. Zeit. 1814. Intel. Bl. Nro. 7. — Nebst einem kleinen Meisterstücke aus dem Morgenblatt, und einem Zusatze über die wissenschaftliche Darstellung. —

Diese Frage ist ohne Zweifel so wichtig als interessant. Man erinnere sich an die Art, wie letzthin in Hn. Schlegels d. Museum ein Ungenannter und dann selbst in den Heidelb. J. d. Lit. ein Anderer (der Rec. von Jacobis Werken B. I.) für das Christenthum gesprochen hat *). Veranlafst durch eine verwandte Erscheinung, möchte ich meine Ansicht so kurz als möglich darlegen. **)

*) Ueber diese und ähnliche Vorboten des neuen Pfaffenthums soll — unbeschadet jedem anderweitigen Verdienste, Talente etc. — anderswo ein freymüthiges Wort gesagt werden.

**) Folgendes mag nun hier als eine concentrirte Darstellung dessen, was über diese höchst wichtigen Gegenstände oben gesagt worden ist, gelten; und indem, was etwa hier, bey dieser Kürze, nicht ganz einleuchtet, durch das Obige (S. 55. u. 184) das völligere Licht erhalten kann, mag sodann besonders hier der tiefste Punkt, worauf es ankommt, sich völliger enthüllen. Uebrigens behauptet der Vf. selbst hierin schlechterdings keine absolute Neuheit: m. vgl. die Vorerin. z. 2t. B. seiner D. d. Moralphilos. S. XII.

I. Der Mensch, welcher Philosoph heifst, kann das Wahre selbst nicht machen: er ist beschränktes Vernunftwesen, also von einem gegebenen Grunde, indem seine Thätigkeit ursprünglich eintritt, abhängig. So ergiebt sich (erscheint) ihm die Wahrheit, indem er die wahre Erkenntnifs hervorbringt.

II. Daher die Offenbarung im universellen Sinne, wie solche der Philosophie angehört, aber unbeschadet jedem speciellen. Nur soll dieser hinwiederum jenen nicht aufheben! — Und:

III. So gewifs der Mensch Vernunftwesen, und als solches von dem (blofsen) Naturwesen nicht blofs dem Grade nach verschieden ist; so gewifs liegt in der Vernunft die Quelle aller Offenbarung:

1) ist der wahre Erzieher, der Offenbarer etc. der Gottheit nicht wahrhaft vernünftig? Als Licht- und Lebensprincip, nicht blofs als Anlage und Gewissen, ist die Vernunft in ihm. Und:

2) entwickelt sich nicht in dem menschlichen Wesen, welches zur ächten Bildung gelangen soll, die Vernunft zur Offenbarung, wie diese vor aller subjektiven Thätigkeit hergeht und durch jene insofern bedingt ist, als sie, pädagogisch betrachtet, erst auf dieselbe — die äussere Offenb. — folgen kann? Wenn sodann erst in des Gemüthes Tiefe der ächte Geist, jenes Princip, eintritt: dann ist auch die Erkenntnifs der Wahrheit möglich. So ist die Offenbarung die Grundlage, die Trägerin alles Weitern (das göttlich ist) und hiemit auch der Philosophie.

Giebt man aber nicht zu, dafs eben aus der höheren vernünftigen Natur des Menschen ein gültiges Kriterion des Göttlichen hervorgehe: wie mag dann Jemand die „wahre" Offenbarung von der „falschen" (ja Gott von Götzen) unterscheiden?? Und wenn der sogen. Christianismus, in seinen neuen, muthigen Streben gegen den sogen. Philosophismus, diese Kapitalfrage stets wieder umgehet: wie sollen wir dann in seinem Benehmen Muth, Geradheit oder Wahrheitsliebe finden? Oder wie könnte daher dem reinen Christenthum irgend ein schöner, bleibender Vortheil zugehen??

Bey dieser Gelegenheit dringt sich mir, ich gestehe es, noch einmal der Wunsch auf: der wackere Mann, welcher im vorigen Jahrg. meinen letzten gröfsern Versuch (worin besonders diese Punkte zur Sprache kommen) recensirt hat, möchte die besagten Mängel seiner Anzeige selbst verbessern, um der Sache willen, zumal bey solchen Erscheinungen im deutschen Vaterlande — etwa in der Anzeige meines nächsten Versuchs! *) —

*) Wozu aber doch die Verbesserung jener „Anzeige"? — Hr. Prof. Salat hat nicht nur die Leser dieser L. Z. bereits aufmerksam darauf gemacht, dafs er den Bericht seines Rec. über seine „Erläuterung einiger Hauptpunkte etc." in manchen Theilen der Darstellung für mangelhaft und unrichtig halte; sondern er hat auch die vorzüglich in Frage stehenden Punkte hier abermals(?) deutlich genug auseinandergesetzt; überdiefs hat auch Rec. in Nro. 223 des vor. Jahrganges die Leser zum ernsten, eigenen Studium des Salatischen Werkes

Nur wiefern der Schlufs seiner „Antwort“ in Nr. 223 mifsverstanden und mifsbraucht ward, sey mir die (historische) Bemerkung erlaubt: nicht ihm, sondern einem idealistischen Absprecher im „Morgenblatt“ hat der Verf.

aufgefordert. Also noch einmal: wozu die schlüpfrige Bahn des Berichtserstattens von neuem betreten? „Hören sie (die Leser) Mosen und die Propheten nicht“, ... Uebrigens, wenn die Redaktion dieser L. Z. dem Rec. den „nächsten“ Versuch des Hn. Salat zur Anzeige übertragen sollte, (welches er weder erbitten noch ablehnen wird); so verspricht er, wo nicht die Verbesserungen eines frühern Berichtes ausdrücklich nachzuholen, aber doch die dann nöthige Anzeige so abzufassen, dafs Hr. Pr. Salat entweder ein Buch gegen ihn schreiben, oder mit seiner Recension zufrieden seyn wird.

Der Recensent.

Zusatz des Verfassers. Auch diese Antwort kam mir ganz unerwartet; denn bey Obigem hatte ich — an gar keine gedacht. Und hiebey dringt sich natürlich die Bemerkung auf: „schlüpfrig,“ zumal nach jener Mittheilung (S. 48 bis 92)? Und wenn dem Vf. der Ausdruck „Versuch“ wohl ziemen mochte: stand denn aber dem Hn. Rec. diese Wiederholung zu? Klingt das Wort in dessen Munde nicht so, als wenn der Verf. selbst seine „Erläuterung“ etc. für einen, wenigstens zum Theile, mifslungenen Versuch hielte und öffentlich anerkannte? Auch hatte ja der Vf. die neue Schrift, worauf das besagte Wort anspielte, bereits genannt. (S. 3, oben.) Wenigstens konnte er voraussetzen, dafs dieselbe hier seinem Rec.

seine vieljährige Theilnahme an der Philosophie als Wissenschaft entgegengestellt. Denn ohne jeden Beleg oder Beweis wird da gesprochen; und wie?! Ein würdiger Mann schrieb dem Vf. aus dem Würtembergischen: „Das literarische Pasquill, welches „neulich das Morgenblatt gegen Sie aufnahm, hat „in hiesiger Gegend alle rechtlichen Leser entrüstet. „Doch ist der Angriff zu wild, als dafs es nicht „leicht wäre, ihn zu verachten. Da ging in der „Wuth eines erbosten Gemüths selbst die Klugheit „unter, die wenigstens objektive Tendenz und „wissenschaftliches Interesse hätte heucheln sollen.“ Ein Nachhall desselben Geistes, nur kritisch verdünnt, findet sich eben in einem andern Blatte: da wird insbesondere des Verf. Begriff von der „Offenbarung“ bis zur — Verketzerung misfsdeutet. Und welch eine grobe Entstellung des Ganzen! Aber trotz jedem neuen Umtriebe Schellingischer Partheygänger wird jeder theilnehmende Freund der Wahrheit vergleichen, zumal bey solchem Kontraste mit den öffentlichen Urtheilen Anderer. Auch der „deutschen Philosophie“ wird ein schönerer Tag aufgehen.

Landshut im Jan. 1814.

Dr. J. Salat.

wohl bekannt sey. So erinnert diese Wiederholung an jene „Replicke“ und an das hierüber Bemerkte: S. 33 — 36. Aber darum biete ich hier auch diesem würdigen Manne nicht weniger herzlich die Hand zu dem schönen Bunde für Wahrheit und Recht! — Uebrigens s. m. die S. 47, 99 und 106.

Das besagte kleine Meisterstück (oder — Meisterstreich?) und Denkmal der Idealistik lautet also: „Wen es erfreuet, daſs vom Hrn. Salat zum öftersten Gesagte sich wieder sagen zu lassen; wen es erbaut, zu lesen, wie Salat das Klare verdunkelt, das Geordnete verwirrt, und das Zusammengehörige verzerrt, wie er mit den Recensenten Prozesse führt, immer zur Bekräftigung seiner Meinungen seine eigenen frühern Werke citirt, Recensionen anderer Schriften auszugsweise mittheilt, und über auſserwesentliche Verhältnisse der Schriftsteller mit Einem Athem klatschen kann; wer gern erfahren möchte, wie Salat nachrechnet, ob ein Mann zur naturphilosophischen Schule gehöre, oder ihr entsagt habe, oder gar leider! sich zu ihr hinzuneigen anfange; und endlich, wer eine anschauliche Ueberzeugung sich verschaffen will, wie man, nach Schlegels Ausdruck, in einem Zigeuner-Deutsch über philosophische Gegenstände schreiben könne, dem empfehlen wir nachdrucksamst das oben angezeigte Buch.“ (Aus der das „Morgenblatt für gebildete Stände“ begleitenden „Uebersicht der neuesten Literatur,“ 1813, Nro. 14.)

Wer eigentlich der Redacteur oder die Redaktion dieses Blattes ist, weiſs ich nicht. Nur den Unternehmer desselben kenne ich; denn als Hr. Doktor und Buchhändler Cotta selbiges unternahm, hat er auch mir davon Nachricht gegeben, einladend zur Theilnahme an demselben. Uebrigens ist Hr. Cotta als Verleger mehrerer Schriften Schelling's, und insbesondere des unvergeſslichen „Denkmals“, bekannt. Auch weiſs ich von guter Hand, daſs, als nach Erscheinung des besagten Aufsatzes

für Herrn Doktor Schelling ein Professor zu Heidelberg in dasselbe Blatt einen Aufsatz für Jacobi eingesandt hatte, dieser Aufs. nicht angenommen ward. — Was nun den hier mitgetheilten „Ausbruch" betrifft; so herrschet da insbesondere ein Geist der Uebertreibung, der mit jenem der Lüge nicht etwa nur verwandt ist, sondern eine „absolute Einheit" mit selbigem bildet. Wie wenig hat z. B. der Verf. gerade in dieser grossen Schrift von den „Recensenten" etc. gesagt! Auch bildet das „Zigeuner-Deutsch" ein würdiges Seitenstück zu dem „Baschkirengewand". (S. 102 u. 125.) Ob jedoch, was einer der HH. Schlegel, gegen die scholastische Schreibart, wo man dem Leser die Gedanken vorzähle u. s. w., bemerkt hat, auf die wissenschaftliche Darstellung des Vf. anwendbar sey: auch darüber möge der vergleichende Leser entscheiden! Uebrigens denkt der Vf., dafs auch der ältere, scholastitche Styl nicht schlechthin verwerflich sey, und dafs eben das Numeriren, der auszeichnende Druck u. dgl., die gültige Seite desselben ausmache. Nur, denket er, kommet es darauf an, dafs so Etwas cum grano salis gebraucht, oder mit der forlaufenden Darstellung gehörig verbunden werde. Aber dann scheinet diese Weise wohl gültig, ja nothwendig. Denn eigentlich Zweck im wissenschaftlichen Vortrage ist ja die völligere Erkenntnifs der Wahrheit als solcher, nicht (wie in einer populären Darstellung) der ästhetische Eindruck als solcher, die Belebung der Phantasie, die Erregung des Gemüths oder ein diesem Zweck entsprechender Totaleindruck. Wer also in der Anwendung

jener Weise, nenne man sie auch „Manier,“ eine „populäre Wendung“, Versinnlichung u. dgl. finden wollte: gerade der würde, meines Erachtens, den Charakter der wissenschaftlichen Darstellung wenigstens nicht ganz erkennen, und daher eine solche Schrift wenigstens nicht ganz zu würdigen im Stande seyn. Im Gegentheile, eben die Schreibart, welche in der „Popular-Philosophie,“ die aus der Leibnitzischen Wolfischen Schule hervorging, oder daran sich anschlofs, ist die populäre, heisse sie auch die elegante. Ihr Gültiges selbst für die wissenschaftliche Darstellung, im Gegensatze mit dem Ungültigen jener Scholastik, soll nicht verkannt werden. Allein es ist wohl kein Fortschritt zum Bessern im Gebiete der Wissenschaft, wenn diese Weise hier schlechthin geltend gemacht wird. Und verweiset man auf Plato und Jacobi; so dürfte selbst dagegen bemerkt werden, dafs solche Verbindung des Poetischen mit dem Philosophischen, und solche Verschmelzung des Gemüthlichen oder Praktischen mit dem Wissenschaftlichen eigentlich der angewandten — nicht der wissenschaftlichen — Philosophie zugehöre. Allerdings finden sich bey Platon auch wissenschaftliche Erörterungen, besonders wo er das Ethische im Widerstreite mit der Sophistik darstellt. Wo aber das Poetische in Verbindung mit dem Philosophischen vordringt: da preisen wir an ihm besonders, dafs er das Gemüth ergreife, erhebe, belebe. (M. vgl. S. 177.) Auch fehlte ja in jener Zeit noch der gegenwärtig obwaltende Grund zur Unterscheidung zwischen Katheder und Kanzel, dem wissenschaftlichen und erbaulichen Vortrage. Und was mufs überhaupt da erfolgen, wo das Wissenschaftliche dem geschmack-

vollen Vortrage untergeordnet wird? Haben nicht z. B. auch Freunde die Jacobische Schrift „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" nicht sowohl ein Erzeugniſs der wissenschaftlichen Philosophie als eine philosophische Erbauungsschrift genannt und als solche vornehmlich gepriesen? Aber jedes Vorzügliche solcher Darstellungen kann und soll zugleich anerkannt werden, selbst für die tiefere Wissenschaft, zumal wie im praktischen Vortrage der Tiefsinn vorwalten kann. (S. 142.) Aber diese Bemerkung verträgt sich wohl mit jener Ansicht, daſs im Gebiete der Philosophie als Wissenschaft der Scharfsinn, zwar an dem Tiefsinn sich anschlieſsen, aber dann in der wissenschaftlichen Darstellung herrschen müsse. — Uebrigens dürfte der Leser in den wissenschaftlichen Versuchen des Verf. jene Weise noch keineswegs in dem Maſse finden, wie z. B. in der „Moralphilosophie" (selbst dem gröſseren Werke) von E. C. C. Schmid, dem rühmlich bekannten Professor zu Jena, dessen Tod, was auch ein Idealistiker (zum Theile nicht ohne Grund) gegen den „Kritiker" oder Kantianer einwenden mag, ein Verlust für die Wissenschaft genannt werden kann. Auch ist nicht zu vergessen, wie Kant bey der Philosophie als Wissenschaft auf Anstrengung drang. Und wohl stimmt dazu, wie neuerlich sein würdiger Nachfolger, der neue Kritiker zu Heidelberg, zum wissenschaftlichen Ernste uns hiemit zum „Fleiſs" etc, aufforderte, ohne Zweifel zunächst und vornehmlich gegen die idealistische Spielerey und Salbaderey, die nicht sowohl das Poetische mit dem Philosophischen, als das Phantastische mit dem Intellektuellen verbindet.

2.

„*Auch Etwas über die deutsche Philosophie. Ein Anhang zu dem Aufsatze über Joh. Gottl. Fichte in der Allgemeinen Zeitung Beyl. Nro.* 24 *v. J.* 1814." (*Aus dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen* 1814 *Nro.* 146.) — *Nebst einer Bemerkung über unsere philosophische Literatur aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen.*

Gegen das Ende dieses schätzbaren Aufs. kommen einige Aeufserungen vor, welche der historischen Wahrheit nicht minder, als der Gerechtigkeit widerstreiten. Gegen diese Angaben soll hier ein offenes und freyes Wort gesagt werden, nachdem der kräftige deutsche Mann, den sie betreffen, nicht mehr selbst auftreten und sprechen kann. Auch ist es ohne Zweifel nicht gleichgültig, ob in einer so viel- und weitgelesenen Zeitung (in diesem Kreise der Gebildeten) Wahrheit und Recht verbreitet werde.

I. „Betroffen über den" — Schellingischen — „Vorwurf, er sey in der Philosophie wie in der Physik nur ein Mechaniker, und habe nie eine Ahndung vom dynamischen Leben gehabt, beschränkte sich Fichte in den letztern Jahren mehr auf praktische Anwendung seines Idealismus." Wie? ein Fichte betroffen? Nichts weniger! Der Unterzeichnete weifs von guter Hand, dafs Fichte uur darum nicht antwortete, weil er eine neue Antwort unter seiner Würde fand; weil er von Hn. Schelling dachte, dieser habe nicht Eine eigene Idee, sondern was er habe, sey theils von seinen deutschen Vorgängern, theils

von den Alten — Metaphysikern und Physikern — entlehnet, dann zusammengeworfen im Schmelztiegel seiner Einbildungskraft, und mit jener Kunst der Darstell., welche ihm theils sein übriges Talent, theils die Schulbildung seines Vaterlandes gewähre, verarbeitet und ausgebildet. Ueberdiefs hat sich Fichte über den Werth der Schelling. Lehre bald darauf noch einmal (in den „Reden an die deutsche Nation“) kräftig ausgesprochen: da zeigt sich fürwahr keine Spur von „Betroffenheit“! — Uebrigens ist auch in seinen sogenannten „populären“ Darstellungen (gehören denn Gebildete, nicht blofs Uebertünchte, zum Pöbel, zum Volke oder „populus“ dieser Art?) Philosophie. Denn hier findet sich Gemüth und Kraft, also philosophischer Geist: und dadurch wird ohne Zweifel die Frage, ob die eigentliche Philosophie da sey, vor Allem bestimmt, wofern nicht die blofse, obschon gesteigerte oder „potenzirte,“ Spekulation den Ausschlag und folglich das erste bestimmende Merkmal, bey solcher Frage nach dem Höchsten, geben soll. Nein, die Spekulation hat im eigentlichen Gebiete der Philosophie nur einen untergeordneten Rang. Und ist nicht eben das Gemüth oder die Gemüthlichkeit, in jener tieferen Bedeutung, die zeither unter allen gebildeten Sprachgenossen geltend ward, das schönste Kennzeichen der deutschen Philosophie? Nein, die Wolken des Scholasticismus, des alten und neuen, sollen uns auch diese bessere u. schönere Seite der deuts. Phil. nicht mehr verhüllen! — Eben der philosoph. Geist, der so kräftig in F. lebte, hat ihn getrieben zu solcher „Anwendung“: und durch das Zweydeutige, was in dem Worte „populär“ liegt, hat er sich

zum Theile wohl selber, wenn nicht geschadet, doch Unrecht gethan. Wo findet sich hingegen in allen Schriften des Hn. Dr. Schelling solches Gemüth und solche Kraft?? Nicht bestritten, noch verkannt werde jedes anderweitige Wissen, jede Gewandtheit und ästhetische Schönheit in denselben! Wem aber das Wesen der Philosophie nicht fremd ist, dürfte leicht finden, dafs, wo nicht eben die Phantasie vordringt, nur eine starre Intelligenz hervortrete, nicht nur umgehend, sondern auch befehdend jeden „Glauben" und jedes „Gefühl." Denn irgend eine einzelne Platonische oder — Jakob-Böhmische Formel kann dem Ganzen weder eine bessere Gestalt, noch einen anderen Geist gewähren. Dafs, wo das Gefühl oder der reine, eigentliche Glaube sich findet, solcher keineswegs aufhöre, indem der Begriff oder das Wissen eintritt, wenn anders die schöne Richtung, welche durch die Freyheit bestimmt wird, fortdauert; dafs nur jenes Dunkel, welches mit dem blofsen Gefühle etc. verbunden ist, nicht das Gefühl und der Glaube selbst durch das Wissen etc. aufgehoben werde; dafs vielmehr jene vermöge ihrer Fortdauer als Grundlage tiefer, zarter und lebendiger werden, während der Begriff etc., in seiner Art fortgehend, zugleich umfassender, heller und bestimmter wird, und dafs nur auf dieser Grundlage ein Wissen, welches den Namen Weisheit oder, was hier Eines ist, Philosophie verdient, zu Stande komme: von allem dem findet sich in allen Schellingischen Hervorbringungen keine Spur, keine „Ahnung." Denn was gewähret uns z. B. die „Vernichtung der Affekte" nach dem bekannten Mythos von Platon? Sie ist,

getrennt von dem Uebrigen dieses „Göttlichen," nur eine Möncherey. Oder was giebt uns der Ausspruch: die „Vernunft ist die ruhige Stätte, wo die ursprüngliche Weisheit empfangen wird"? Er ist höchstens eine verschönerte Mystik, nach Jakob Böhme und Andern.

II. Ein „Vorwurf, den Schelling besonders in seiner Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosopie zu der verbesserten Fichtischen Lehre so wohl begründet", nämlich daſs F. nur ein Mechaniker, ohne alle Achtung etc. sey. Begründete? Und zwar wohl? Ja so wohl? Ueber diese Aeuſserungen dürfte man, bey der braven, rechtlichen Gesinnung, die sonst in dem Aufsatze lebt, — staunen! Was auch gegen diese und jene Einseitigkeit der Lehre Fichte's gesagt werden mag: der eigenthümliche Geist, das Gemüth und die Kraft des Lehrers soll vor Allem erkannt werden; und gerade dieser Geist ist in jener Darlegung überall nicht erkannt und gewürdigt. Aber Machtsprüche, Ausbrüche der bekannten „göttlichen Grobheit," fehlen allerdings hier gegen Fichte so wenig, als vorher gegen Reinhold und nachher gegen Jacobi (und wie viele Andere?). Und sind denn ausgezeichnete Schimpfworte, Angriffe auf den moralischen wie auf den literarischen Charakter des Andern, — eine „Begründnng"? O möchte uns ein Kenner diesen deutschen „Idealismus" (?) und den bekannten französischen Jakobinismus parallelisiren! — Wenn sich aber nunmehr, nach sicherer Ankündigung, der Hyperidealismus mit dem Hyperchristianismus, der Jedem, welcher sei-

nen Formeln nicht fröhnt, das Christenthum abspricht, förmlich verbündet; so ist diese neue Erscheinung eben so naiv als konsequent. Ist nicht in Schelling's Denkmal gegen Jacobi bereits ein Vorspiel gegeben?

II. „Schelling, in Kenntnifs und Tiefblick weit vielseitiger" — ja, in Phantasie und Kenntnissen, nämlich im weiten Felde der Empirie! Aber solche Kenntnifs giebt höchstens den Vielwisser: wer kann, betrachtet er solches näher, in jenem Gemische Tiefsinn erblicken? Und mufs sich die Tiefe, welche philosophisch seyn soll, nicht zur Schärfe fortbilden? — Ferner: „Schelling's Bruno und andere eben so tief eingreifende Schriften begründeten die höchste Potenz des Pantheismus viel zu tief" etc. Was soll diefs heissen: die höchste P. des P.? Und zwar tief begründet! Ja, ist denn der Pantheismus in seiner Konsequenz nicht ganz identisch mit dem Atheismus?? Nein, besorge ich, in solchen Urtheilen spricht keineswegs Sachkenntnifs; sondern es verräth sich darin, wenn auch eben nicht Mangel an dem zarteren Sinn' für das Göttliche, so dennoch ein auffallender Mangel an der tieferen Einsicht in das Philosophische, trotz jeder anderen „Kenntnifs." Aber beynahe ist man versucht, in dieser Tirade eine versteckte Satyre zu vermnthen: klänge nur Anderes dabey nicht so ernstlich! Und was heifst vollends die Floskel: „Schellings Bruno und andere eben so tief (!) eingreifende Schriften"? Eingreifend — allerdings! Aber — in die Sache oder in gewisse

Köpfe der Zeit, als noch die bekannte Systemsucht auf deutschem Boden umwälzte und fortwirbelte..., als Schelling, nach Kant, Reinhold und Fichte — und zwar an dessen Stelle — auftrat, gehoben von dem Schicksale, von der Zeit, ja so recht ein Kind derselben?! Man dürfte besonders fragen: was würde geworden seyn, wenn Fichte seinen Lehrstuhl zu Jena nicht verlassen hätte?? Und:

IV. „Es lag in der Natur der Sache (?), dafs Schelling sich immer mehr von der blofs nachbetenden und faselnden Naturphilosophie zurückzog." Was heifst dieses? Etwa: er zog sich von gewissen Nachbetern zurück? Aber zu solchem Urtheile berechtigt wohl nicht die einzige und (klüglich genug!) so allgemein gehaltene Aeufserung in der Vorrede seiner philosophischen Schriften B. 1. Man zeige uns nur Eine Erklärung, wodurch Schelling irgend eine empörende Aeufserung, irgend ein Gemische des Göttlichen und Ungöttlichen aus den Köpfen seiner Anhänger und Kommentatoren förmlich abgewiesen oder „desavouirt" hätte, z. B. jenen Ausspruch in der Schrift: „Was ist Religion? In Briefen zweyer Freunde": „die gröfsten Greuel und Verbrechen sind nichts, als mifslungene Versuche der Menschheit, ihre Sehnsucht (!) nach dem Göttlichen (?) zu befriedigen"; oder jene Stelle eines Andern, wo dieser, ein übrigens berühmter oder doch zum Theile glänzender Schriftsteller, eine — glänzende Hure und den

heiligen Bruno (den Karthäuser) in dem „Streben nach dem Unendlichen oder Göttlichen" identificirte. Ja man sehe den Schellingischen Bruno selbst S. 12 u. f.: kann die Identität des Guten und Bösen, Sittlichen und Unsittlichen etc. stärker, unverkennbarer (trotz jeder Einkleidung) auftreten? — Sollen aber jene Angaben aussagen; Schelling zog sich von seiner Naturphilosophie immer mehr zurück; so ist gerade das Entgegengesetzte wahr: er gerieth immer mehr in dieselbe hinein! Dieses liegt ja in Schelling's „Denkmal" (ja wohl!) gegen den ehrwürdigen Denker Jacobi sonnenklar vor; und dabey welche Widersprüche, welche Metamorphosen!! — Hier dürfte man sich, auch um des Kontrastes Willen zu solchem Behuf der Sache, an ein Werk erinnern, das im vorigen Jahrgange der allg. Zeit. als „gehaltreich" und „trefflich" ausgezeichnet ward: „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie. Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel. Jedem Freunde der höheren Kultur im deutschen Vaterlande!" In welchem Lichte erscheint da, in diesen Zugaben, die sogenannte Naturphilosophie, die eigentliche Schellingische Lehre, trotz dem Bestreben des Hrn. Verfassers, in jedem Betrachte wahrhaft und folglich auch gegen Hn. Schelling gerecht seyn! Freylich, was da gesagt ist, hat eingegriffen, also „gewirkt"; denn wer so schreyt, wie der Schellingianismus in mehr als Einem Blatte des Tages, ist sicherlich getroffen. Ja es ist ordentlich naiv, wie jämmerlich diese Kinder Zeit sich gebehrden, indefs sie

ihren Jammer mit einer vornehmen Miene etc. zudecken möchten. Aber um so bedeutender ist jener Kontrast. Auch stimmet zu dem Urtheile, welches dort über Salat's genanntes Werk ausgesprochen ward, sehr wohl dasjenige, welches der Recensent desselben in der Leipziger Lit. Zeit. 1813 über die besagten Zugaben gefällt hat. Derselbe bemerkt insbesondere, „der Verf. habe sich ganz innerhalb der Gränzen des literarischen Anstandes gehalten," und bey dem Ernste der Wissenschaft das „ridendo dicere verum meisterlich ausgeübt". — Auch bey solcher Vergleichung der „Naturphilosophie" mit Fichte's Lehre kann folglich diese nur gewinnen: sie erscheint um so mehr in dem Lichte, welches diesem würdigen philosophischen Schriftsteller gebührt. Ja wo immer eine Würdigung der deutschen Philosophie vorkommen mag; da wird auch der Name dieses deutschen Mannes stets, ungeachtet jeder andern Eigenheit seiner Lehre oder seiner geistigen Individualität, mit Ehren genannt werden: und gerade in Rücksicht auf das, was die schönste Seite dieser Philosophie bildet, dürfte Fichte'n eine besondere, rühmliche Auszeichnung zukommen.

Wahrmund.

Zusatz.

Möchte der ungenannte — und noch unbekannte — Vf. jener „Beyträge" (S. 42) auch diese Seite des deutschen Philosophen Fichte besonders hervorgehoben und geltend gemacht haben! — Was in dem vorstehenden Aufsatze über meinen Versuch „Erläuterung" etc. angeführt ist, mag sich an das Obige (nach solchen Angriffen) und

zunächst an das „Pasquill" aus dem „Morgenblatt für gebildete Stände" wohl anschliefsen *). Fällt aber Jemanden auf, dafs der Verf. diesen Aufs. hier ganz abdrucken liefs, oder findet jemand die Sprache, welche darin über Hn. Schelling herrscht, zu stark; so erlaube man dem Vf., zum neuen Beweise, wie er auch früherhin gegen Sch. gerecht zu seyn strebte, zu erinnern an seinen Versuch: „Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung." Diese Schrift erschien im Jahre 1805 (bey Lindauer in München), also bevor Sch. von Würzburg nach München kam: und im 2t. B. derselben (mit fortlaufender Seitenzahl) S. 482 bis 484 ist ausgesagt, dafs und warum der Stifter des Identitätssystems, zwar nicht zum Professor, aber zum Mitglied' einer Akademie der Wissenschaften tauge. Man weifs, wie dieser Wunsch — oder diese Prophezeihung? — erfüllt worden ist.

Hier mag nun auch dasjenige, worauf oben (S. 42, Note) hingewiesen ist, aus der Göttingischen Recension jener Beyträge füglich seinen Ort finden: „Die Excentricitäten der neuesten deutschen Literatur, die in dem vorliegenden Werke zur

*) Was der Vf. in der Leipz. Lit. Zeit. — S. 32 u. 86 oben — sich versagt hatte: das mochte im Allg. Anz. d. D. erscheinen in solcher Verbindung mit Anderem; und sich hierbey zu nennen, schien dem Vf. in keiner Hinsicht nothwendig. Die deutsche Unterschrift „Wahrmund" (anstatt einer griechischen) rührt von dem würdigen Herausg. her.

Schau ausgestellt werden, sind von der Art, daſs bey Ausländern, die sich um unsre Literatur bekümmern, wohl die Frage entstehen könnte, ob nicht die deutschen über ihrer neuesten Art zu philosophiren, einen guten Theil ihres alten gesunden Verstandes verloren haben? Philosophische Systeme auf eine populäre Manier in ein komisches Licht zu stellen, bleibt zwar eine miſsliche Sache. Denn wo ist das philosophische System, das dem schlichten Menschenverstande, der sich von wissenschaftlicher Philosophie kaum einmal einen Begriff zu machen geneigt ist, nicht eine Seite zeigte, von der es eben so lächerlich scheint, als dem Bauer die astronomische Wahrheit, daſs die Erde sich um die Sonne dreht? Aber auch hier gilt die Regel: Sunt certi denique fines. Es giebt eine Grenze, jenseits welcher das Philosophiren aufhört, der gesunden Vernunft anzugehören, und da tritt das wahre Bedürfniſs der ernsten Wissenschaft mit dem Interesse des natürlichen Menschenverstandes zusammen. Wo unverkennbar eine ausschweifende Phantasie die Rolle des besonnenen, wissenschaftlich fortschreitenden Verstandes spielt; wo die Schwärmer gar nicht verhehlen, daſs ein halsbrechendes Phantasiren in ihrem Auge das wahre Denken sey; wo ein wilder Einfall den andern jagt; und wo die Urheber und Verbreiter solcher Einfälle mit unbegrenzter Anmaſsung sich die Miene geben, als sey ihnen allein das Reich der Wissensenschaft aufgethan, und jeder denkende Kopf, der ihnen in den Weg tritt, sey als ein Plattkopf ab- und zur Ruhe zu verweisen: da ist es Zeit, da verlangt die Würde der Wissenschaft selbst, daſs

auch der Witz sich jedes anständigen Mittels bediene, dem Publikum über dergleichen Phänomene die Augen zu öffnen. In einem solchen Zustande befindet sich nun seit der Verbreitung des neuesten Idealismus und der zu ihm gehörenden pantheistischen Naturphilosophie die arme deutsche Literatur nicht etwa nur nach der individuellen Meinung des Vf. dieser Anzeige, auch nicht nach dem Gutachten dieser oder jener Parthey, sondern nach dem fast einstimmigen Urtheile aller deutschen Gelehrten und guten Köpfe, die sich nicht vom Strome der Mode haben fortreissen lassen, so verschieden auch übrigens ihre Ansichten und Meinungen seyn mögen. Diese faktische Wahrheit ist in den Aktenstücken zur Geschichte der Wissenschaften in Deutschland niederzulegen, damit nicht als charakteristisch gewordene Denkart der deutschen Gelehrten überhaupt aufgeführt werde, was nur Denkart einer einzigen neuen Schule ist, deren Anhänger freylich jetzt in alle Wissenschaften sich mischen, und alle auf ihren Ideal und Real zugleich seyn sollenden Standpunkt hinaufpotenziren wollen."

Zugaben.

I.

Ueber den Eingang und Einfluſs der Schellingischen Identitätslehre in Bayern. Und: noch ein Kontrast, bey solchem Treiben der idealistischen Partheygängerey!

In der Anzeige einer Schrift, welche vor Kurzem ein junger Bayer von schönem Talente, den jedoch sein äuſseres Verhältniſs der Identitätslehre in die Arme warf, gegen die philosophische Ansicht eines rühmlich bekannten Gegners derselben verfaſst und (nicht ohne besondere Hülfe des Vaters jener Lehre) herausgegeben hat, — heiſst es in den Göttingisch. gelehrten Anzeigen 1814 St. 97: „Es ist sehr natürlich, daſs ein patriotischer junger Mann, sich gegen Lehren ereifert, die denen widerstreiten, von deren Verbreitung er das Heil der Welt und zunächst seines Vaterlandes erwartet. Eben so natürlich ist es aber, daſs mehrere selbstdenkende Männer von reiferem Alter, die schon mehrere Systeme mit gleicher Unbefangenheit geprüpft haben (und ihre Anzahl in Deutschland ist nicht klein), von Herzen bedauern, in einem Lande, dessen liberale Regierung so eifrig um Verbreitung wahrer Aufklärung bemüht ist, mehr, als auſserdem in Deutschland, eine Philosophie Wurzel schlagen zu sehen, die, nach den Ansichten jener Männer, zu den verderblichsten Verirrungen des menschlichen Verstandes gehört.“ Hier ist, sehen wir, ein freymüthiges Urtheil, aber in dem Tone, wel-

chen die Achtung für eine Regierung, und die Liebe zur Wahrheit zugleich gebieten: wie könnte eine wahrhaft liberale Regierung dem Gelehrten eine solche Sprache verargen? Da indessen eben dieses Urtheil auch gegen das Verfahren der k. b. Regierung gedeutet ward; so mögen hier einige Aufschlüsse über die Art, wie eigentlich die Identitätslehre so viel Eingang und Einfluſs in Bayern gewann, nicht am unrechten Orte stehen, zumal nachdem Schellingische Partheygänger jüngsthin auf andersdenkende Lehrer in demselben Lande mehrere Angriffe, in Zeitschriften und anderswo, gemacht haben: Angriffe, die, wären sie gegründet, dieser Regierung selbst ein Brandmal aufdrücken müſsten! — S. 115 u. 217 oben. — Um so mehr ist ohne Zweifel auch über diese neuen Helden (?) in Bayern ein freymüthiges Wort sehr wohl erlaubt. Möge auch dieses zum Besseren führen!

Als im J. 1803 das Herzogthum Würzburg, auf dem bekannten Wege der Entschädigung, zu Bayern gekommen war, wurden von Bamberg aus mehrere bestimmte Schritte gethan, um Hn. Dr. Schelling den Ruf an die Universität in Würzburg zu verschaffen. Jemand, dem sonst ein gröſseres Ansehen in München nicht fehlte, und der um dieselbe Zeit dahin gereist war, betrieb auch mündlich die Sache mit aller Kraft. So arbeitete — abgesehen hier von einem andern, vorbereitenden Schritte! — besonders die „Medicin“ für die „Naturphilosophie.“ *)

*) Diese sogen. ist eigentlich — jede Prüfung des Weitern, was unter jenem Namen erscheint, dringt mir diesen

Bald darauf kam Hr. Schelling nach München, — „auf der Reise“ (wie angekündigt und ausgesagt wurde) „nach Italien.“ Und was da, selbst durch eine Art von Rückwirkung, besonders wohlthätig für ihn wirkte, war das bescheidene und mäfsige Benehmen desselben im Kontraste mit dem, was man nach dem Tone in seinen Schriften erwartet hatte. — Was aber die Sache betrifft; so fehlte es nicht an Gründen: 1) eine liberal - denkende Regierung will über den Werth eines „neuen, philosophischen Systems“ nicht entscheiden; 2) das ausgezeichnete Talent und die ausgebreiteten Kenntnisse des Hrn. Dr. Schelling waren bekannt; 3) sein „System“, so weit dieser Name damals gültig war — und noch jetzt gelten mag —, stand eben in seiner Blüthe, im Glanze des Neuen und Vorherrschenden, nämlich in Vergleichung mit diesem und jenem früheren Systeme, wie da eines nach oder, zum

Gedanken auf — entweder Poesie (wenn auch ein Gemische von gesteigerter Logik und Gebilden der Phantasie) verbunden mit der Empirie, z. B. mit irgend einem Zweige der Medicin, oder der blofse, eigentliche, obwohl übertünchte, Naturalismus = d. Materialismus. Man weifs, wie Vieles bey dem Arzte zusammentrifft, um den Kopf nach der materialen Ansicht der Dinge zu stimmen, wie aber auch da noch immerhin der Geist besser seyn kann, als der Buchstabe, so dafs einem solchen Denker auch der philosophische Geist keineswegs schlechthin abzusprechen ist. (S. 9. u. 44.)

Theile, neben dem anderen auftrat; 4) ein neuer Schwung sollte der neuen „acquirirten" Universität gegeben werden; und 5) in Hinsicht auf die „Frequenz," da und sofern sie von solchem Glanze abhängt, kam offenbar — vorausgesetzt den wissenschaftlichen Zweck! — auch den Finanzen eine Stimme zu.

So erhielt denn Hr. Sch. den bekannten Ruf nach Würzburg, d. h. die gewünschte Anstellung als ordentlicher Professor der Philosophie.

Ob jedoch die k. b. Regierung mit den Früchten, welche der „naturphilosophische" Baum während dreyer Jahre daselbst getragen hatte, zufrieden war; darüber mögen vorerst folgende zwey Thatsachen sprechen: I. als im J. 1806 Würzburg von Bayern an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich abgetreten ward, wurde Hr. Prof. Schelling mit übergeben, während Mehrere, welche die k. b. Regierung nach W. berufen hatte, sich einer neuen Anstellung in Bayern erfreuten; und II. ungeachtet schon damals und besonders etwas späterhin, als Hr. Sch. selbst nach München gekommen war, die Gelegenheit zu seiner Anstellung an der Universität zu Landshut keineswegs fehlte: so wurde er dahin doch nicht berufen, wie natürlich auch dieser Ruf, bey jener Veränderung, geschienen hatte und schien, und wie brennend auch der Wunsch von mehr als Einem, der im Gegensatze mit dem Kantianismus kräftig vorgearbeitet hatte, in der That war, dafs nun Hr. Sch, in L. angestellt werden möchte. Auch fehlte es sonst wiederum nicht an mehreren Schritten in München selbst. — So viel als Thatsache! Wird es nöthig; so können noch andere,

sprechende Thatbeweise folgen, dafs und in welchem Grade die besagte Unzufriedenheit mit den Wirkungen der Schellingischen Lehre zu W. obwaltete.

„Aber wie ist denn Hr. Sch. gleichwohl nach München versetzt worden? Wie ist er da Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften und dann selbst Generalsecretaire der Akademie der bildenden Künste geworden?" Sehr natürlich, auf dem Wege der „Vorsehung" (so recht „in via providentiae"), mag nun der Freund seiner Lehre in diesem Gange der Dinge eine besondere Fügung, oder der Gegner eine blofse Zulassung der Vors. erkennen. Der Hergang war folgender. Nach der förmlichen Abtretung, und so wie er auch seiner Uebergabe an den vormaligen Grofsherzog von Toskana gewifs war, rifs Hr. Sch. sich muthig von Würzburg los, indem er, begleitet von einem jungen Doktor der Medicin, sich in die Hauptstadt Bayerns begab. Der letztere war *) der älteste Sohn des unvergefslichen geh. Raths Heinrich Schenk. Schon anderswo, auf dem Wege seines medicinischen Studiums, der „Naturphilosophie" zugeführt, und damit befreundet, schlofs der junge Schenk sich in Würzburg natürlich näher an den Hn. Prof. Schelling an: und dieser hatte Gelegenheit, demselben manches Gefällige

*) Dieser hoffnungsvolle junge Mann ging seinem edeln Vater voran in das bessere Land, nachdem er (wie ich aus dem Munde dieses Edeln weifs) sich immer mehr zur Selbstständigkeit des Geistes erschwungen hatte.

zu erweisen, Auch war Schell. dem Hn. geh. Rath schon bey seinem ersten Aufenthalte in München bekannt geworden; denn auch diesem würdigen Staatsrathe stellte sich derselbe dar: und allerdings lernte Schenk ihn kennen und schätzen als Gelehrten, besonders als Kenner der klassischen Literatur. Denn von seiner „Philosophie" nahm der klassischgebildete und liberaldenkende Staatsmann eben keine Notiz *), obwohl er, nach seiner frühern und stets innigen, fortwährenden Verbindung mit Friedr. Heinr. Jacobi, auch Freund und Kenner der Philosophie war. — Nun eben an Schenk, den allgemeingeachteten und vielvermögenden, wendete sich Hr. Schelling vorzüglich; und bey diesem Vater sprach der geliebte Sohn kräftig für denselben. „Aber Jacobi, der geliebte, alte Freund?" Dieser Edle betrachtete Schell. als einen Unglücklichen, oder als einen Mann, bey dem es nun darauf ankomme, daſs er nicht zwischen zwey Stühlen niedersitze. Denn von Würzburg war Schell. natürlich, schon durch diese Entfernung nach München, entlassen. Der Hr. geh. Rath Jacobi verhielt sich daher leidend bey der Sache: er sprach kein Wort gegen Schell., selbst bey Schenk dem vieljährigen und innigen Freunde, konnte er gleich (zufolge seiner Ansicht von der Schellingischen

*) Auch was hier angeführt ist, ward dem Vf. aus dem Munde des Unvergeſslichen bekannt. Und so viel hier anzuführen, mag ihm wohl erlaubt seyn, nach dem, was er über diesen „Staatsweisen" (nicht ohne besondere Veranlassung) schon anderswo bemerkt hat: in der D. d. Moralphilos. B. 2. S. 359.

„Naturphilosophie") eben nicht wünschen, dafs Hr. Sch. in München angestellt würde, zumal als Mitglied der Akademie, zu deren Präsidenten Jac. schon bestimmt war. Und so kam es, durch die besondere Verwendung, durch die mächtige Vermittelung des Hn. geh. R. Schenk, nach mehreren Wochen endlich dahin, dafs Hr. Dr. Schelling von der k. b. Regierung „pensionirt" wurde.

Was dann, nach einiger Zeit, hinzukam, war blofs Folge dieser „Pensionirung", und eben so natürlich. Also wem Hr. Sch. solches „Glück" zu verdanken hatte, war vorzüglich, ja eigentlich Schenk: die Liberalität dieses Mannes, seine Schätzung des Gelehrten, der Talente und Kenntnisse desselben; und dann seine väterliche Liebe, die nun auch für das dem geliebten Sohne Erwiesene dankbar seyn wollte. Aber das Benehmen Jacobi's, wenn auch nur leidend oder zulassend, war unter diesen Umständen nicht minder für Hn. Sch. entscheidend. Und was zugleich praktisch erhellte, ist der aufgeklärte und liberale Sinn der k. b. Regierung, ihre Schätzung des Talents und der Wissenschaften als solcher.

Indem Hr. Schelling von dieser Regierung die Pension erhielt, ward ihm zugleich die Aussicht auf die Akademie der Wissenschaften, bey der neuen, bevorstehenden Organisation derselben, eröffnet, mochte auch vorerst, selbst als Bedingung der Pension und politischer oder günstiger Weise, nur überhaupt so viel gesagt seyn: dafs er sich nach Organisirung der Akademie hierbey müfste gebrauchen lassen. — So war die Sache eingeleitet, so ging sie ihren weiteren Gang. Jacobi war zu edel, um gegen Hn. Schelling's förmliche Anstel-

lung bey der „erneueten" Akademie irgend einen Schritt zu thun. Was Schenk gethan hatte, wirkte fort. Und so ging denn die Pension in Besoldung über, indem Hr. Schelling als ordentliches Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften angestellt wurde, und zwar nächst dem Manne, den auch der Hr. geh. Rath Schenk besonders schätzte, ja achtete, und der sich gegen die Schellingische Identitätslehre so laut und stark erklärt hatte *): dem Hn. Rektor und Prof. Weiller, für welchen der neue Präsident gegen ein Hindernifs, das inzwischen der idealistische Parthey-geist gegen die akademische Anstellung desselben erregt hatte, sich kräftig verwendete.

Auf solche Art hat Hr. Dr. Schelling seine Anstellung als Akademiker zu München erlangt. Waltete hier nicht zugleich die Hand der Vorsehung, sey es auch nur der zulassenden? Und findet Jemand nur diese: kann er gleichwohl hierbey die Hand der Humanität, von mehr als Einer Seite, verkennen? Auch so zeiget sich „der Lauf menschlicher Dinge."

Aber so — wurde dem Hn. geh. Rath Jacobi durch seinen besten Freund sein ärgster Feind **) an die Seite gesetzt.

*) „Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling, Hegel und Compagne."

**) Nach dem, was bereits im „kritischen Journal der Philosophie" erschienen war — denn rührte diese Kritik der Jacobischen Philosophie gleich von Hn. Hegel dem Mitarbeiter Schellings her; so war sie doch

Mochte nun Jacobi von dem, was da folgen könnte, auch etwas ahnen; möchte er auch ein Wort, das seiner Besorgniſs entsprach, im engeren, vertrauten Kreise aussprechen: die Sache war geschehen, und nicht mehr zu ändern. Aber gewiſs ehrte Jacobi auch hiebey die Rechte und die Ueberzeugung des Freundes sowohl, als den Gang der Vorsehung. Auch ward durch das Geschehene die alte, innige Freundschaft zwischen Jacobi und Schenk keineswegs geändert, geschweige denn aufgehoben. Und wie er nun als Präsident zwischen Weiller und Schelling in der Mitte, als Philosoph aber in solchem Verhältnisse zu dem letzteren stand: so ging nun Jacobis Bestreben dahin, den Frieden zum Besten der Akademie und hiemit des Einen wissenschaftlichen Zweckes auf jede mögliche Weise zu erhalten, zu befördern.*)

nicht ohne dessen Vorwissen und Bestimmung verfaſst —, und besonders mit Hinsicht auf das, was nach einiger Zeit folgen sollte. Sollte? Selbst der Genius der Geschichte dürfte einst fragen: wie war es möglich, daſs Schell. so (wie in seinem „Denkmal") gegen Jac. schrieb, nachdem er einem Freunde desselben, ja ihm selbst, Solches zu danken hatte?? Und war es denn nicht möglich, dasjenige, was J. in seiner Schrift „von d. göttl. D." etc. gegen die „Naturphilosophie" sagt, selbst aus der Kraft oder Macht der Ueberzeugung sich zu erklären, und dann hiebey selbst das Gepräge der Schonung, der Humanität, zu erblicken?

*) Auch zur Ehre des Herrn Dr. Schell. kann hier angeführt werden, was mir noch im J. 1810 — die er-

Nun trat Hr. Sch. als Akademiker auf: er hielt die bekannte Rede über das Verhältniſs der Natur zur Kunst. Trefflich war diese Rede, selbst wie der Redner einherging auf dem Cothurnus, berechnet auf ein sogenanntes gemischte, aber gebildete Publikum: und rauschend war der Beyfall so mancher „Kultivirten" aus dem bekannten Lande des Verständigen und Aesthetischen. Was allerdings diesen und jenen Zuhörer mächtig störte: die gesuchte, herrschende Phrase „die Götter", verbunden mit der Art, wie Hr. Sch. die Attribute der Gottheit auf die Natur übertrug, und nachdem er im Geist' und Tone der Identitätslehre gesprochen hatte, doch weiterhin setzte: „Gott und die Natur": dieſs Alles war keineswegs störend für gewisse Aufklärlinge, Weltlinge etc.! Wer kennt nicht diese Masse von „Kultivirten", wie

neute Akademie d. Wiss. wurde im J. 1807 eröffnet — ein Professor aus Tübingen, ein bewährter Mann, in Stuttgart erzählt hat: Schell. spreche und schreibe mit Verehrung von Jacobi; so habe er letzthin seinem Bruder in Stuttgart geschrieben: „Unser edle Präsident". Aber in der Abhandlung, die er der Sammlung seiner früheren Aufsätze (Landsh. b. Krüll 1809) angehängt hat, und die (sonach) vor der besagten Jacobischen Schrift erschienen ist, — finden sich schon versteckte, obwohl von jedem Kenner leicht entdeckte, Angriffe auf Jacobi: 1) in der Art, wie Sch. hier den „kräftigen Verstand" dem „Gefühl" entgegensetzte, und 2) in seiner Erklärung über eine Denkart, die „lieber edel als gerecht" seyn wolle.

solche auf deutschem Boden überall, in jener Epoche der „Aufklärung", entstand und vordrang? So wurde denn auch, was diesem und jenem Anderen als ein Widerspruch erschien, für einen Zug nöthiger Politik erklärt. Ja, so unzufrieden auch mehrere wahrhaft gebildete Männer mit dem Geiste, der im Ganzen dieser Rede herrscht, waren: so hatte sich Hr. Schell. doch immer auch darin als Mann von ausgezeichnetem Talente und ausgebreiteten Kenntnissen gezeigt. Und so bestand der liberale Sinn eines Schenk für den Gelehrten, während zugleich das gedachte Verhältniſs des Sohnes zu dem Vater auf der einen Seite, und zu Hn. Schell. auf der andern fortwirkte. — Aber besonders muſste, was der Redner von der Kunst gesagt hatte, dem Künstler gefallen. Dazu kommt die schöne und kräftige Erklärung über (für) ein ausgezeichnetes Bild aus der Düsseldorfer-Gallerie, in oder bey einem gewissen artistischen Widerstreite. So gewann Hr. Sch. besonders die Zuneigung eines Mannes, der, natürlicher Weise wegsehend über jenes Wissenschaftliche, oder mit dem Sinne des Künstlers es aufnehmend und auslegend, auf das Künstlerische oder die Kunst Betreffende vornehmlich seinen Blick richtete. Gerade dieser Mann hatte aber bey Errichtung einer Akademie der Künste natürlicher Weise den gröſsten Einfluſs. Und auch er war mit Schenk, dessen Stimme gerade bey Errichtung oder Einrichtung dieser Akademie besonders galt, durch ein schöneres, natürliches Band auf dem Wege der Vorsehung verknüpft. So natürlich ging es zu, daſs nun Hr. Schelling, nach dieser Rede in der Akademie

der Wissenschaften, Generalsecretaire der Akademie der Künste ward! Und wer könnte auch hiebey verkennen die (mit Recht) gepriesene „Liberalität" der k. b. Regierung?

Zwey solche Anstellungen in der Hauptstadt mußten, nach demselben Gang' der Dinge, Schelling's Ansehen in den Augen seiner Anhänger nicht wenig erhöhen. Vornehmlich junge Aerzte schloßen sich an denselben an. Aber um so mehr konnte nun das Augenmerk der studierenden Jünglinge selbst auf ihn gelenkt werden, im Gegensatze mit solchen Lehrern in Bayern, die sich gegen Schelling's Lehre oder „System" erhoben, ja dieselbe nach ihrer Konsequenz (also abgesehen von der Gesinnung des Lehrers!) für „Pantheismus" und folglich, derselben Konsequenz zufolge, für „Atheismus" erklärt hatten.*) Und wer mag es Hn. Schell. verargen, wenn er auf jeden ausgezeichneten oder aufstrebenden Jüngling, welcher zu ihm kam, zu wirken suchte?

Schon im Jahre 1803, als Hr. Sch. das erste Mal nach München gekommen war, begann die Partheygängerey; schon damals erhoben sich einzelne Weltlinge oder Aufklärlinge — denen eben das Moralische, so wie das Religiöse in seinem inneren Bunde mit jenem, gar widerlich ist — besonders gegen Weiller und mich; ja es war naiv, wie diese Helden der Welt und der Auf-

*) Man erinnere sich an jene Erklärung aus dem Götting. gelehrt. Anz. S. 251, — nachdem sich die Identitätslehre seit so vielen Jahren gezeigt oder entwickelt hat!

klärung da sich erklärten: „das“ (nämlich das „Identitätssystem,“ die sogen. „Naturphilosophie“ oder, wie es zuerst hiefs, der sogen. „absolute Idealismus“) sey eine ganz andere Philosophie, da gelte die Natur, und das Göttliche oder auch Gott sey da was (etwas) ganz Anderes“ u. s. w. Darum gefielen auch in jener Rede „die Götter“ *) so höchlich! — Von dem

*) Aber spricht Hr. Sch. in seinem „Denkmal“ nicht für das „Christenthum“? Und wie pafst dazu der „Pantheismus“ etc..? Sehr wohl! Denn das sogenannte Christenthum, was und wie es Hr. Sch. der Ansicht Jacobi's entgegensetzt, ist vermöge der Konsequenz nichts weiter als Pfaffenthum: der „Pfaffismus“ aber fällt mit dem Atheismus in Eins zusammen. Oder was stehet denn dem „Inquisitor“, welcher den Andersdenkenden als solchen vernichtet, vor dem Auge des Geistes, des Verstandes und der Phantasie? Blofs irgend ein Götze oder Phantom, mag auch das Wort „Gott, Christus“ etc. noch so oft von der Lippe schallen! — So wahr ist es, dafs die Identitätslehre, die sich Naturphilosophie nennt, natürlich (durch ihren Inhalt) bald den Pfaffen bald den Weltlingen schmeichelt: und was mufs oder mag wohl, wenn die „Reaktion“ gegen die Aufklärung fortgeht, vordringen? (S. 20.) — Uebrigens ist auch der „Hyperidealismus,“ wie er „annihilirt“, mit dem Hyperchristianismus, wie er „condemnirt“, ganz Eins. Denn beyde setzen, wenn auch mit anderen Worten, die „absolute Einheit des Wesens und der Form.“ Darum macht der eine den Besitz der „wahren Philosophie“ gerade so,

Schellingischen Gegensatze zwischen „Göttern und Götzen" nahmen diese Herren ohne Zweifel keine Kenntnifs. Auch ist ja derselbe nur in poetischer und etwa vornehmlich in künstlerischer Hinsicht wohl gültig. Und wird „der sinnbegabte Grieche," welchem die Götter erschienen, zugleich wie ein blofses, wenn auch ausgezeichnetes, Naturprodukt dargestellt: so waltet ja nur die Ansicht und Sprache der Naturlehre — der Physik, nicht der Philosophie, abgesehen von dem, was die Historie gegen eine solche Darstellung der Griechen überhaupt einwenden kann! Denn von der Unterscheidung zweyer, wohl verschiedener, Seiten der griechischen Mythologie findet sich in dieser akademischen Rede überall keine Spur. Oder wo zeigt sich da ein Funke jener tiefern, moralischen Ansicht, die uns Herder von Einer Seite dieser Mythologie gab? Freylich mag diese Ansicht zu dem Schellingischen Systeme nicht wohl passen. Denn bekanntlich hat der Meister (und dann wie mancher Jünger!) das Wort „moralisch" etc. vorerst gebrandmarkt, — sodann ausgesprochen: „Wir haben noch keine Moral!" — schlechthin! —, und endlich selber das Wort „moralisch" etc. wieder gebraucht, aber in einem ganz anderen Sinne, nämlich = d. „Intelligenten", d. h. (und zwar recht sichtbar) Intellektuellen oder „Verständigen", das bekanntlich, sey es auch gesteigert, nur bedingten

wie der andere den Besitz des „wahren Glaubens," von seiner Formel oder Form schlechthin abhängig. So erscheint überall derselbe Hyperdogmatismus: S. 41 u. w.

Werth hat, während das Sittliche oder Moralische als solches unbedingter Art ist! Diese Aeufserungen sind noch immer denkwürdig, zumal da sie mit der Miene des Höchsten und Tiefsten gegeben wurden. Ja sie müssen uns wohl im Gedächtnisse bleiben, bis uns — Besseres (wem sollte es nicht willkommen seyn?) gegeben wird! Aber dann nehme Hr. Sch. vor Allem zurück jenen empörenden und leider! in der gedachten Sammlung wieder auftretenden Satz: „die Idee eines moralischen Gottes" (abgesehen hier von dem Populären oder Pleonastischen dieses Ausdrucks) „ist so leer als jede andere." *) Und so lange Hr. Sch. nicht einsieht oder nicht ergründet, dafs und wiefern man bey der Frage von Gott, Religion und Kirche, wissenschaftlich bestimmend vom sittlichen Standpunkte ausgehen müsse; so lange mufs seine Lehre von der „Religion", mag er auch nunmehr dieselbe mit sogenannten christlichen oder positiven Formeln umkleiden, zum Pfaffenthum führen: diefs aber fällt mit dem Götzenthum, mit dem eigentlichen Heidenthum, ja auf der anderen Seite mit dem Atheismus selbst zusammen, wenn die Sache, nicht irgend ein Wort, entscheidet. Jedoch wir kehren zur Geschichte zurück. Nur will ich zuvor noch erinnern an die Kinder des Schellingischen „Verstandes" im Gegensatze mit der Jacobischen „Vernunft": seinen „Naturalismus, Theismus und Christianismus", in den „Erläut. e. Hauptp. d. Philos." S. 508 bis 534.

*) Was ist überdiefs eine „leere Idee"? Welche Gemeinheit waltet hier ob!

In den Jahren 1804, 1805 u. 1806 trieb nun die idealistische Partheygängerey im Lande selbst — und auf dem Wege mündlicher und „brieflicher“ Mittheilungen — besonders ihr Spiel. So strebte der Partheygeist auch unsere Zuhörer, am k. Lyceum in München *), zu gewinnen und besonders gegen Rektor Weiller und mich aufzuregen. Die Umstände aber, welche diesem Partheygeiste dienten, waren vornehmlich: auf einer Seite 1) der Reiz des Neuen, 2) der Zauber für die Phantasie, theils auf dieser Altersstufe, theils nach der poetischen Vorstimmung auf dem Gymnasium, von welchem der Kandidat des philosophischen Studiums so eben herkam, und 3) die in Deutschland noch vordringende Macht des Systems als solchen, das Ansehen eines neuen Systems, das Aufsehen welches ein solches natürlich bey Vielen machte, und die Art, wie man beynahe gewöhnt war, von einer „neuen Philosophie“ (?) zur „anderen“ fortzugehen: man nannte dieses wohl auch einen „Fortschritt mit der Zeit“; und der junge Mann, der aufstrebende Jüngling sollte zurückbleiben? „Nimmermehr!“ —; und auf der anderen Seite: 1) der Umstand, daſs Hr. Prof. Schelling, damals noch auſserordentlicher Lehrer der Philos. zu Jena, von der k. b. Universität zu Landshut bey einer auſserordentlichen, aka-

*) Der Vf. war nicht Prof. der Philosophie, sondern der Moral- und Pastoraltheologie: aber diese Zweige der Theologie stehen durch ihre Natur mit der (wissenschaftlichen und angewandten) Philosophie im engern Verbande.

demischen Feyerlichkeit zum Doktor der Medicin ernannt oder „gemacht" worden war: 2) dessen „Ruf" an die Universität zu Würzburg: diese Handlung der vaterländischen Regierung warf natürlicher Weise auf den Mann und hiemit auf seine Lehre neuen Glanz, so daſs besonders in den Augen der Neugierde und der Phantasie sein Ansehen mächtig stieg; 3) die besondere feyerliche Art, wie Hr. Schelling zu Würzburg auftrat, der Eindruck, den er auf eine neugierige und gespannte Jugend machte, und der Jubel, der rauschende Beyfall, welcher von Seite dieser Mehrheit heraufscholl, während 4) die zu seinem Besten angefangene Rückwirkung von mehr als Einem gegen den verhaſsten oder gehaſsten Kantianismus an der ersten vaterländischen Universität — fortging mit aller der Kraft, welche das Talent und der bekannte Ton der Schule, nämlich der absoluten, überall gewähren mochte: und diese Rückwirkung scholl natürlicher Weise noch mehr, bey dieser geringern Entfernung, nach München herauf: da fehlte um so weniger die mündliche und schriftliche Mittheilung: und gegenseitig unterstützten sich dann die Gerüchte aus Landshut *) und Würzburg.

*) Man erinnere sich an eine Klage des trefflichen Fernow's in Jena zu der Zeit, als hier die Idealistik herrschte, — über „die Jünglingslaunen!" So konnte nun auch zu Landshut ein Mann, der noch vor Kurzem und seit mehreren Jahren unter allen Professoren gerade (im Ganzen betrachtet) der gepriesenste war, in den Augen dieser akademischen Mehrheit dergestalt herabsinken, daſs ihm die Professur

Unter diesen Umständen ergriff nun der idealistische Schwindel auch diesen und jenen „Lycei-

unerträglich ward: ein Mann von grofsem, ausgezeichneten Talente, von ausgebreiteten Kenntnissen und von einer nicht weniger grofsen, ausgezeichneten Lehrgabe verliefs unter diesen Umständen oder Umgebungen das akademische Lehramt, ungeachtet jeder andern Aufmunterung. Solche Bewandtnifs hat es mit diesem akademischen Beyfalle, sey er auch rauschend oder glänzend, besonders in der Philosophie bey diesem Kampf' der Systeme und in solcher Zeit! Dieses Treiben war auch eine Hauptursache, warum Professor Weiller den Ruf nach Landshut, ungeachtet solcher an ihn mehr als Einmal erging, schlechterdings nicht annahm. — Freylich eine andere Hauptursache, warum der „Rektor" ihn ablehnte, sind die bekannten akademischen Freyheiten. — Uebrigens ist Einer der Beyden, welche dergestalt für Schelling arbeiteten, bereits ein entschiedener Gegner seiner Lehre; und zwischen dieser und jener des Anderen findet sich keineswegs volle wesentliche Einheit. Was aber eine gewisse formelle Einstimmung betrifft; so fordert die Gerechtigkeit, dafs man bemerke, welches die veranlassenden Gründe, oder die besondern Umstände waren, die ihn dazu führten: wie dann so Etwas auch mit seiner Zuneigung (nachdem es ihm dergestalt, selbst gegen eine anderweitige, ungerechte Herabsetzung, trefflich gedient hatte), mit seiner Phantasie und selbst mit seinem Denkgeiste mechanisch verwachsen konnte? Stehet nicht selbst ein vorzügliches, ausgezeichnetes Talent auch unter dieser Macht der Natur? Und wie

sten" in München, zumal da unsere Studierenden zu gleicher Zeit, theils durch Briefe, theils von den besagten Anhängern Schellings in München, so kräftig als möglich bearbeitet wurden. So ergriff, um mit Weiller zu reden, „der Geist der allerneuesten Philosophey" allerdings mehrere unsrer Zuhörer: aber bey weitem nicht die meisten, zumal von den Besseren oder Vorzüglichen in jeder Hinsicht. Indessen, hatte er gleich im Ganzen nur Einige gewonnen; so trieb dieser Hyperidealismus doch hier, verbunden mit dem bekannten Juvenismus, so viel Unfug und Spuck, daſs ein sehr geschätzter Lehrer d. Philos. die Lust zu diesem Lehramte gänzlich verlor. Weiller, der Rektor und Professor, wünschte eine Pfarrey auf dem Lande. Ja er wollte nun durchaus Landpfarrer werden, müde dieser unempfänglichen Zeit, wo das Beste verloren, die Kraft umsonst aufgewandt, und die Perle selbst zertreten würde: eine trübe Zukunft erschien ihm daher für ächte Philosophie, ächte Aufklärung u. s. a., bey diesem Gang' der Dinge auf so mancher Seite. Wie oft und wie herzlich stellte ich damals ihm vor: er „möchte bleiben, möchte feststehen, wie bisher als kräftiger Mann; dieser Schwindelgeist könne ja nicht dauern; es müsse wieder eine bessere Zeit folgen, und ob wir denn nicht auch der

leicht mag, wo sonst das „Dogmatische" als solches vordrang, wo man schon ehedem von einem Systeme zum anderen fortging ..., die neue und letzte Formel oder Form auf solche Art erstarken, wenn auch eben nicht erstarren!

Kraft der Wahrheit, der Macht des Guten Etwas zutrauen könnten und müfsten?" U. s. w. Weiller blieb, indem die Vorsehung selbst ihn festhielt. Und die Erwartung, welche auf die Kraft der guten Sache, so wie auf das Talent, die Kenntnisse und die Lehrgabe des Mannes *) sich gründete, ward in den letzteren Jahren ganz erfüllt. Denn obwohl er, gezwungen durch eine Brustkrankheit, den Katheder eine Zeit lang entsagte, und nur das Rektorat mit der Stelle des Akademikers verband; so konnte er doch in der Folge auch das philosophische Lehramt, in mehr als Einem Zweige, wiederum übernehmen: und so hat er in den letzteren Jahren wieder mit Glück und Segen auf Viele gewirkt, sey es auch, dafs ihm der bekannte Umstand Einen und den Anderen, wie solchen die Neugierde oder noch Etwas trieb, entzogen habe. — Was diese Einwirkung des Hn. Direktors v. Weiller auf alle Besseren, Aufstrebenden glücklich unterstützt, ist die eigene, originelle Kräftigkeit des Mannes, verbunden mit so viel Witz und Phantasie, sey es auch, dafs die wissenschaftliche Bestimmtheit als solche hin und wieder darunter leide. Aber selbst diese Eigenschaften hatten vorhin, wo

*) Auch diese offene Erklärung mag dem Vf. nicht verargt werden, nachdem er bereits anderswo gezeigt hat, wie er, zwar auch gegen Weiller gerecht zu seyn strebte, aber zugleich an dessen Ansicht der Philosophie dasjenige, was ihm nicht einleuchtete, freymüthig bemerken konnte, ungehindert durch jedes andere Verhältnifs. (Im 2. Th. d. Schrift „Vern. u. Verst.")

eben so vieles für den „absoluten Idealismus“ (Hyperidealismus) Günstige zusammentraf, nicht mehr zureichend geschienen.

Was, bey jenem Gang' der Dinge, des Vf. Schicksal betrifft; so kam der idealistische Schwindelgeist nothwendig, bey dem bemerkten Zusammenhange der Theologie mit der Philosophie, auch unter seine Zuhörer. Wenigstens Einzelne wurden von diesem Geiste ergriffen. Und dazu kam das Treiben des Partheygeistes von mehr als Einer Seite. 1) Schon im Jahre 1802 urtheilte der Vf. in der Oberd. A. L. Z. über den sogen. „absoluten Idealismus“ in seiner Konsequenz: freymüthig, obwohl so ruhig und mäfsig als möglich, wollte er seine Ansicht von dieser neuen Erscheinung, so wenig auch das Kind schon entwickelt war, aussprechen; und er fand, als nun die weitere Entwickelung desselben eintrat, sich bey jeder weiteren Prüfung keineswegs bestimmt, sein Urtheil (welches dann auch in der Schrift „Ueber den Geist der Philosophie“ erschien) zurückzunehmen. Aber schon dadurch hatte ich den Zorn des absoluten etc. mächtig gereizt: auch über mich erging bald — bevor Schell. das erste Mal München besuchte, — ein „Ausbruch der göttlichen (idealistischen) Grobheit“ in dem bekannten „kritischen Journal der Philosophie.“ *) Wie erwünscht oder gelegen der Parthеygängerey! Nun konnte sie diese idealistischen Machtsprüche („Aussprüche“) unter meinen Zuhö-

*) Nach so langer *Zeit* sind jene Ausbrüche im Morgenblatt und in der Jenaisch. A. L. Z. ein — Seitenstück!

rern auf jede mögliche Weise, erzählend und mittheilend, verbreiten. — Hierzu kommt 2) der Umstand, dafs eine Handlung der Freymüthigkeit, wozu mich besondere Umstände veranlafsten,*) alle Aufklärlinge in München tief beleidigt oder in Furcht gesetzt hatte. Nun vereinigten sich diese Helden der „Aufklärung" mit jenen des „absoluten" etc., um den Vf. so tief als möglich herabzusetzen. Was z. B. ein Paar Schwindelköpfe — oder unter jenem Andrang' des Aeufsern Geblendete, wenn nicht gar Schlechte — gegen den Professor aussagen mochten: das wurde nun als die Meynung aller Zuhörer gedeutet, aufgenommen und verbreitet. So bestrebte man sich, selbst dem Hn. geh. R. u. Präs. Jacobi (wie es mir eine bestimmte Aeufserung desselben wohl verrieth) die Meynung beyzubringen, ich habe wenig oder keinen Beyfall

*) Und wahrlich für das allgemeine Beste! Wäre es nöthig; so könnte hier eine denkwürdige Aeufserung, aus dem Munde eines unvergefslichen Staatsmannes, über diese Handlung angeführt werden. Auch war es nicht blofs meine Ueberzeugung, was mich dergestalt erst den Finsterlingen, und dann den Aufklärlingen entgegensetzte: es war auch der Gang meines äufseren Lebens und, wenn auch nur insofern, eine besondere Leitung der „Providenz." — Dem Aufklärlinge, sey er auch ein feinerer Weltling, mag freylich jener „Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung" nicht behagen. Indessen hält der Vf. diese Schrift für die reichhaltigste unter seinen Versuchen im Gebiete der angewandten Philosophie.

als Professor, ja ihm fehle auch (!) die Lehrgabe u. s. w. Es mag beytragen, den Partheygeist zu zeichnen, wenn der Vf. beysetzt: welche ganz andere Erfahrungen hatte er selbst als öffentlicher Lehrer schon gemacht! Und wohl hatten ihm selbst Staatsräthe, z. B. ein Schenk, etwas ganz Anderes gesagt. — Auch versuchte dieser und jener feinere Aufklärling eine Umgebung Jacobi's gegen den Vf. zu stimmen. Denn es fiel dieses Treiben vornehmlich in die Zeit, wo die Akademie der Wissenschaften in München neu organisirt, und das theologische Studium am Lyceum daselbst aufgehoben wurde: *) wo nun den Verbündeten daran lag, es dahin zu bringen, daſs jener Professor weder (mit Weiller) unter die Mitglieder der „erneuten" Akademie aufgenommen, noch an die Universität zu Landshut „versetzt" **) oder befördert würde. Und dazu stimmt, was mir ein Mann von entschiedener Glaubwürdigkeit ganz offen erzählte, daſs Jemand (er nannte mir den absoluten Herrn) in Cotta gedrungen habe, meine Schrift „Vernunft und Verstand" nicht in Verlag zu nehmen, oder, weil der Vertrag doch bereits abgeschlossen war, ***) sie nicht er-

*) Weil jenes an der Universität zu Landshut wohl zureichend schien, zumal da sich eben hier auch das neu organisirte Klerikal-Seminar befand.

**) „Versetzt?" mag ein Idealistiker spöttisch fragen. Mag er! Auch über den Gang der Dinge in Landshut soll bey diesem fortwährenden und stets ärgeren Treiben des idealistischen Partheygeistes noch ein offenes Wort gesagt werden.

***) Eine Zuschrift der verehrungswürdigen Präsidentin

scheinen zu lassen. *) Solche Wege schlug der „absolute Idealismus," der sogenannte: ein, ja solche Mittel fand er — nöthig!

* * *

Fragt man ferner: „Aber warum befinden sich gleichwohl unter den Angestellten in Bayern so viele, mehr oder weniger warme, Anhänger der Schellingischen Identitätslehre? Warum sind sogar Hegel, der erste Mitarbeiter Schellings, und G. M. Klein, sein (von ihm) gepriesener Kommentator, dahin versetzt oder berufen worden?"; so ist zu antworten: auch diese Anstellungen tragen den Stempel theils der gedachten, höheren Macht, heisse sie nun Vorsehung oder Fürsehung etc., theils der Humanität sowohl als der Liberalität.

1) Noch sind in Bayern mehrere Lyceen, die, als solche, in Absicht auf die „allgemeinen

von Herder, und ein Wunsch des Hn. geh. Rath Schenk in Bezug auf Herder's s. Werke hatte mich mit dem Hn. Dr. Cotta in Verbindung gesetzt.

*) Auch erschien sie wohl um ein ganzes Jahr später, als sie erscheinen konnte: und wie? Der Druck ist hübsch, aber das Papier von ziemlich geringer Sorte, wenigstens nicht viel besser, als bey Fichte's „Wissenschaftslehre"; und als ich darüber, nach einem frühern, ausdrücklichern Antrage „für gebildete Männer", — mich beklagte, ward mir die Antwort: „der gebildete Mann kann sie ja doch lesen." Doch findet sich im 2t. B. auch schöneres Papier.

Wissenschaften" der Universität beygeordnet oder gleichgesetzt sind, und wo denn auch die Philosophie mit akademischem Erfolge — den Doktorgrad ausgenommen! — an so vielen Orten gelehrt wird. Nun befand sich an diesen Lehranstalten bereits da und dort Einer, der auf seinem Wege des Studiums auch zu dem neuesten Systeme gelangt war, und dasselbe angenommen hatte. Man weifs ja, wie auf deutschem Boden das System als solches vordrang: konnte nicht da, wo nicht eben der Glanz des Neuen bezauberte, selbst eine Art von Angewöhnung — nachdem man öfters oder doch mehr als Einmal schon „gewechselt" hatte — dergestalt zu dem neuesten führen? Dieses mochte um so mehr Eingang gewinnen, wenn es an eine mystische oder dogmatische Lehre, womit man früherhin auf seinem Lebenswege (z. B. im Kloster, oder als Kandidat der Theologie) bekannt und wohl auch vertraut geworden war, sich wohl anzufügen schien, oder auch unvermerkt damit verwuchs, selbst bey dem Ernste des Studiums, bey diesem Triebe fortzuschreiten mit der Zeit u. s. w. Empfahl nun sonst den Mann ein vorzügliches Talent und ein ordentlicher Wandel: wie hätte dann eine liberaldenkende Regierung solche Männer vom Lehrstuhle der Philosophie entfernen können, gesetzt auch, sie wären auf eine andere Weise entschädigt worden? Und wenn noch Einer und der Andere von dieser geistigen Vorstimmung, in jeder Hinsicht, um jene Katheder „anhielt": wie hätte ihm dann die Humanität sowohl als die Liberalität selbige versagen können, zumal wenn zugleich ein Mangel

an mehrern Subjekten *) sich fand, und selbst die „Finanz“ für Diesen und Jenen ein Gewicht in die Schale gelegt hatte? Auch kann ja die Staatsweisheit selbst annehmen, dafs der würdige und denkende Mann niemals, wenigstens ganz, Sklave eines Systems (wenn auch des neuesten) werde. Denn wer ist schlechthin absolut oder vollendet? Ein solcher Mann wird sicherlich, fortstrebend auf seinem Wege, auch Anderes noch lesen, prüfen, und auf solche Art sich sowohl als seine Zuhörer wahrhaft fortbilden, also „fortschreiten mit der Zeit“, in dem einzig gültigen Sinne des Worts! — Freylich wo diese Gebundenheit an das System als solches, also (wenn der Ausdruck erlaubt ist) die systematiscche Geistessklaverey ganz eintrat: da ist an keine ordentliche Prüfung oder Lesung irgend eines Anderen weiter zu denken. Und kommt der Partheygeist hinzu; so wird vor jeder Einsicht schon abgesprochen, etwa nur nach einem Früheren, wie man solches einseitig oder halb erfafst hat. Dann erscheint besonders der Hochmuth, welcher den potenzirten oder idealistischen Partheygeist auszeichnet. Dann zeigt sich insbesondere die Partheygängerey, welche den aufstrebenden Jüngling gegen die Schriften anderer „Philosophen,“ die man etwa zugleich „Tropfen“ oder „Tröpfe“ nennt, einzunehmen sucht,

*) Etwa weil früherhin, wegen eines anderen Umstands, die erwünschte Vorbereitung zum akademischen Lehramte nicht eingetreten war. Wie viele vorzügliche, ja ausgezeichnete Talente fanden sich unter den Studierenden zu München in jener früheren Zeit!

ihm dagegen die Werke des Meisters und gewisser Anhänger desselben bey jeder Gelegenheit höchlich anpreisend. — Und:

2) Was die genannten zwey Freunde des Hn. Dr. Schelling betrifft; so befinden sich dieselben weder an einem Lyceum noch an einer Universität *) in Bayern. Die Umstände aber, un-

*) Darf man bey einem Rückblick' auf jene Angriffe im Morgenblatt etc. etc. nicht sagen; „hinc illae lacrymae!" Nicht einmal ihr Freund und Meister ist — und zwar zu der Zeit, wo seine Versetzung von Würzburg nach Landshut so natürlich schien, und mehr als Einmal so leicht möglich war — an diese Universität berufen worden: und schon der Jünger, z. B. ein Klein, dünkt sich über die Männer, welche die k. b. Regierung dahin gesetzt hat, so weit erhaben als „Philosoph!"! Und welche Männer? Gerade die zwey, welche, sich vor oder mit Weiller, am stärksten gegen das Schellingische System erklärt hatten. Was ist nun natürlicher, als daſs man dieselben zu verkleinern, herabzusetzen, zu brandmarken und so auf jede Art, wo möglich, zu „annihiliren" suche, unter dem Schutze oder solcher Beyhülfe (Firma) von Eichstädt, Cotta und Schragg (zu Nürnberg, also im Königreiche Bayern), — in steter, besonderer Verbindung mit Hn. Schelling, zumal nach jenem Widerstreit' mit Jacobi, dem Verhaſsten, auch darum, weil man ihn als die Hauptursache des „Rufs" jener Gegner nach Landshut, wenigstens des einen davon, ansieht. Uebrigens kann der Vf. wohl, nach dem Obigen, kein absoluter Gegner der Naturphilosophie heissen, da er selbst

ter welchen sie an einem k. b. Gymnasium angestellt wurden, sind folgende. Hr. Hegel hatte auch, einige Zeit nach Schelling, Jena *) verlassen,

bestrebt war, zu erfassen und hervorzuheben das Wahre derselben — im Sinne Aller, die keine bloſsen, obwohl maskirten, Naturalisten sind.

*) Warum, wenn die Identitätslehre so wahr, so glorreich und herrlich war, haben diese Herren Jena verlassen? Und warum, wenn ihr „Ruhm" so glänzend und gegründet war, haben sie keinen Ruf in ihr Vaterland erhalten? Solche Fragen dringen sich auf nach — jenen Angriffen auf Andere. Hat doch Hr. Schelling in einer Erklärung, die er im J. 1805 gegen Weiller und mich in mehrere der gelesensten Zeitungen einrücken lieſs, sich erlaubt, selbst mit der k. Regierung mich (wegen eines patriotischen Wunsches im N. Teutschen Merkur) in Widerstreit setzen zu wollen, ja mich förmlich zu „denunciren!" Zwar nannte er keinen von uns (vornehm!): aber alle sachkundigen Leser wuſsten, welches die Männer in Bayern waren, denen solche Erklärung galt. Auch lieferte Hr. Sch. meinem Jenaischen Rec. schon damals ein Vorspiel in Absicht des „Pfäffischen"; denn er versuchte, gegen Weiller und mich, die Brandmarkung „Pfaffen": muſste ihm dieses Manövre nicht wenigstens alle Weltlinge und Aufklärlinge gewinnen? Und mit diesem Worte — man weiſs, wie gegenwärtig jeder wahrhaft Gebildete den „würdigen Geistlichen" von dem „Pfaffen" unterscheidet — durfte Hr. Schell. keck und vornehm um sich werfen, ist er gleich selbst der Sohn eines Pfarrers etc., und eigentlich, wo eine positive Bestimmung dieser Art gelten soll, nichts weiter als ein Magister

und lebte nunmehr zu Bamberg, schreibend indessen die Zeitung daselbst. Nun war auch ein an-

aus dem theologischen Stifte zu Tübingen, also ein „Geistlicher" in demselben positiven Verstande, in welchem gegenwärtig auch Protestanten im Königreiche Würtemberg zu „geistlichen Räthen" ernannt sind! — Freylich protestirt noch da und dort ein „aufgeklärter Nichtkatholik" gegen das Wort, behauptend: „wir haben Religionslehrer, nur die katholische Kirche hat Geistliche." Allein steht denn nicht der Geistliche dem Geistlosen entgegen (in der tiefsten Bedeutung des Wortes Geist als Qualität)? Eine Bedeutung, die freylich der Intellektualismus, sprechend vom „Geiste" (Denkgeiste) und sonach vom „geistreichen" etc., nicht erreichet! Und welches Wort haben wir denn zur Bezeichnung des Positivs, wenn ein Beywort in Bezug auf jene Bedeutung gebraucht werden soll, wofern nicht selbst das Wort „geistlich" eine universelle (dem Gegenstande der Philosophie entsprechende) Bedeutung erhalten darf, unbeschadet der speciellen oder positiven an ihrem Orte? Den „geistig" bedeutet ja das Objektive (den Geist als Substanz und überhaupt), den Menschen der Anlage nach auf dieser Seite, oder als Glied der Menschheit etc.; und nimmt man auch „geistvoll" oder „geistreich", wie dieses Wort auf den Menschen als Subjekt zeiget, in jener tiefen Bedeutung: so entspricht dasselbe dem „Komparativ", — bezeichnet schon den höheren Grad. Auch hier soll demnach Konsequenz seyn; auch hier soll die Grammatik selbst, wie die Logik, der Metaphysik dienen. Und dem Weltlinge, der schlechthin nicht „geistlich" oder kein

derer rühmlich bekannter „Landsmann" desselben auf eine Art, worin die vorbereitende Hand der Providenz wieder und zwar in mehr als Einer Hinsicht unverkennbar ist, — „nach München gekommen" (versetzt worden), selbst nahe zu der Quelle, woraus auch für den Hn. Hegel neues Heil ausfliefsen konnte. Auch fehlte es nicht an Gründen, ihn zum Lehrer an einer Gymnasial-Anstalt zu empfehlen: sein Talent und besonders seine philologischen Kenntnisse (eine Gabe seiner vaterländischen Schulanstalten) sprachen für ihn. Und wenn ihm auch die Propädeutik der Philosophie, in diesem Verhältnifse des Gymnasiums zur Universität und zum Lyceum, übertragen wurde; so konnten ja hier blofs gewifse Vorkenntnisse, die als solche noch mehr mit dem Empirischen oder Praktischen verknüpft sind, in Betracht kommen. — Dasselbe gilt von Hn. Klein; und für diesen sprach in den Augen der Humanität selbst noch der Umstand, dafs er, von der k. b. Regierung am Gymnasium zu Würzburg angestellt, von der nachfolgenden Regierung entlassen oder, obwohl ein Würzburger, in Pension gesetzt worden war. Auch er begab

„Geistlicher" seyn will, mufs gesagt werden: nun so sey er ein — Geistloser (trotz jeder intellektuellen und ästhetischen Zugabe, Einfassung u. s. w.)! — Erinnert man sich aber, oder fällt Jemanden auf, dafs vorhin dem Hn. Schelling das Pfaffenthum zugeeignet ward; so bemerke man wohl, ob dort von der Gesinnung oder von der Lehre, vom Menschen, in dieser Hinsicht, oder vom Denker, vom Gelehrten als solchem die Rede war?!

sich dann, jedoch als Pensionirter, nach München. Und nachdem Hr. Schelling da, besonders mittelst der gedachten Persönlichkeit, mehr Eingang und Einflufs in München erlangt hatte, wirkte er natürlich mit zum Besten seiner Freunde, zumal so verdienter Mit- und Nacharbeiter.

* * *

Aufser den bemerkten Angriffen im Morgenblatt und in der Jenaisch. A. L. Z. mag hier noch eine, in ihrer Art ausgezeichnete, Hervorbringung des idealistischen Partheygeistes berührt werden: „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland überhaupt und über die Schellingische Philosophie im Besonderen.“ Nürnberg bey Johann Leonhard Schragg 1813. Diese Schrift ist dieselbe, aus der schon oben ein recht charakteristisches Wort angeführt ward: S. 131, Note. Zeichnet (charakterisirt) dasselbe nicht treffend den Geist des Hochmuths und der „göttlichen *) Grobheit“? Freylich wie so manches andere! — Und diese Schrift, die in (oder im Königreiche) Bayern selbst erschien, ist zunächst gegen den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in München, und vornehmlich gegen die

*) Wohl mag dieses Wort hier, auch so gebraucht, einem frommen Gemüthe wehe thun: aber müssen wir dasselbe nicht gleichwohl auch so an seinem Orte, in philosophisch-historischer Hinsicht, gebrauchen?

Professoren der Philosophie an der k. b. Universität zu Landshut gerichtet.

Der Vater dieses ungöttlichen Kindes ist nicht genannt, aber wohl bekannt. Denn es ist sein Gepräge, d. i. jenes der Kleingeistigkeit, dem Einzelnen sowohl als dem Ganzen unverkennbar aufgedrückt, hat man anders gelesen, was dieser Jünger ehedem schon über und für die Lehre seines Meisters schrieb. Zwar hat er, aufzählend die Freunde oder Anhänger desselben, gerade die zwey, welche als Kommentatoren der Identitätslehre sich auszeichneten, nicht genannt oder „aufgeführt": klüglich etwa, um desto weniger als der Vater des Kindes erkannt zu werden, aber nicht glücklich! Denn der anderweitige philosophische Gehalt eines Thanner — ward dieser Mann gleich (unter ganz besondern Umständen) in die Arme der Identitätslehre gestofsen oder hineingetrieben —, und die schönere Manier, die ruhigere und gerechtere Sprache desselben sind zu bekannt und zu charakteristisch, als dafs Jemand ihn für den Vf. dieser Partheyschrift halten könnte.

Zwar ist dem Ungenannten ein gewisses Mafs von Talent, Wissen und Gewandheit oder Leichtigkeit in der Darstellung (trotz so mancher Sprachfehler) keineswegs abzusprechen. Allein was der Partheygänger da, obwohl mit hoher Miene, als Philosophie aufstellt, ist in der That erbärmlich. Zwey Punkte stechen dabey, als Gepräge der Oberflächlichkeit und der Partheygängerey, besonders hervor: 1) die Verbindung des Intellektuellen — nicht Rationellen — mit dem Phantastischen; denn „Einbildungskraft und Verstand sind hier die Faktoren der Philosophie,

und zwar in Bezug auf das „Wesen“: so ist hier wieder ein Gemische des alten, Wolfischen Intellektualismus mit dem Schellingischen Hyperidealismus *); von der „Vernunft“ aber darf ja, zu-

*) Man weifs, wie sich bey Hn. Schelling der „Verstand“ und sonach das Intellektuelle, obwohl auch unter dem täuschenden Namen „die Intelligenz“ und „das Intelligente,“ in der letzteren Zeit immer mehr herausbildete. Schon in der Abhandlung, die vor seinem „Denkmal“ herging, äufserte sich nicht allein dieser „Verstand,“ und zwar so gehoben, als wäre eigentlich in ihm, nicht im Willen, die entscheidende Kraft, ja als wäre er, wie nachher allein der „Herr“ neben der Vernunft, so bereits der allein „kräftige“; sondern es äufserte sich, in dieser Lehre von der Freyheit und Gott, auch der sogen. „Idealismus“, neben oder mit seinem „Realismus,“ schon dergestalt, dafs er sichtbar auf die sogen. Kritik der reinen Vern.“ (S. 89, Note) und auf das Wolfische Intellektual-System zurückging. Man vergleiche über eine Stelle, die in dieser Hinsicht klassisch, d. h. recht ausgezeichnet ist, des Vf. Darst. d. Religionsphilos. S. 205. Immer herrscht in des Hn. Schellings Darstellungen jene Reflexionsansicht, welche das Ideale = dem Subjekte, dem Formalen oder Logischen setzt, und das Reale = dem Objekte, dieses aber = dem Aeufseren oder Physischen schlechthin oder geradezu (wo immer die wissenschaftliche Erklärung oder Anwendung eintritt) aufführet. Daher kommt auch aus dem einen „Pole“ nichts weiter heraus, als der Formalismus oder Intellektualismus, und aus dem anderen „Pole“ nichts weiter, als der Empirismus oder Naturalismus: und was von dem „Indifferenz-Punkte“ aus über das Ganze hinspielt, ändert Nichts in der Sache nach deren Konsequenz; denn es ist blofs, wenn nicht eben eine neue Schminke, doch nur eine neue, poetische Färbung. Dieses ist das Resultat jeder weiteren Prüfung. (M. vgl. das Obige S. 169.) Im besten Falle findet man,

mal bey diesem Partheygänger, keine Rede mehr seyn (S. 181, oben.)! — und 2) die Trennung des Religiösen vom Sittlichen, so dafs er schlechthin eine Religiösität, wenigstens auch eine, ohne Sittlichkeit aufstellt, so recht einstimmig mit dem Geiste des „Pfaffenthums", z. B. in der ehemaligen, Augsburgisch-jesuitischen Kritik über Kritiker: „den Glauben, die Religion könne einer schon haben, wenn ihm gleich die Sittlichkeit fehle; denn die Sitten seyn nur die Früchte, der Glaube aber sey der Baum, und dieser könne ja dennoch da seyn, wenn er gleich eben nicht trage" u. dgl.

eindringend durch das scholastisch-poetische Formelnwerk, und die Sache blofs wissenschaftlich erfassend, nichts weiter als jene Gemeinheit: die Sinnlichkeit oder „Natur" giebt den Stoff, der Verstand aber die Form, d. h. nicht mehr, als die Empirie oder empirische Wissenschaft, die aber bekanntlich, wenn sie an die Stelle der Philosophie tritt, als Empirismus abzuweisen ist. Wo ist nun in dem Schellingischen Systeme als solchem Philosophie? Ja so ganz ist oder, wie ich lieber sage, war Hr. Dr. Schelling von der Philosophie als Wissenschaft entfremdet! Aber diese Behauptung entzieht ihm, recht verstanden, Nichts von seinem Werthe in Ansehung anderer Kenntnisse, historischer, philologischer, physikalischer, chemischer, etc. Nur ist blofses Analogienspiel so wenig, als irgend ein Gemische, Philosophie! — Auch ist es eine wahre Naivetät, wenn bey der bekannten Fortbildung des Schellingischen Systems der sogen. „physische Gott" (freylich ein Gegenstück des „moralischen" etc.: S. 265), „der physische Christus" u. s. w. herauskam: aber willkommen dem Pfaffen- oder Götzenthum, und selbst jenem dogmatisirenden Mysticismus, welchem das Moralische als solches widerlich, und daher jenes Physische gar angenehm ist!

Auch stimmt zu jener Trennung, was der Ungenannte etwas früherhin, und zwar im strengsten, wissenschaftlichen Ernste „aussprach“: „Die Religiosität verhält sich zur Moralität, wie das Unendliche zum Endlichen, wie der Geist zum Körper“. — Die Legalität kann, wie man weifs, der Tugend Leib oder Körper heissen: aber die Moralität mufs dann der Geist oder die Seele derselben genannt werden, jedoch nur wenn die gedachte Einheit des Moralischen mit dem Religiösen wenigstens vorausgesetzt ist. — Und diesen einseitigen, oberflächlichen Schwätzer, sey oder scheine er auch ein Sprecher, konnte Hr. Schelling als Kommentator seiner Lehre, ja als den besten und zwar gerade in Bezug auf Religion und Sittlichkeit insbesondre, empfehlen!! (In seiner Schrift gegen Fichte: man erinnere sich der Beyl. II.) Uebrigens bildet dieses Partheygängers Gerede über die Religiösität sowohl als die Moralität ein treffendes Seitenstück zu jenem Geschwätze unseres Jenaischen Recensenten. (S. 151 bis 159.) Auch gehört demselben jenes Kind der Eigenmacht zu, das oben (S. 14, in der Note) genannt ist: im besten Falle hat er da mit der religiösen Naturbetrachtung die Mystik verwechselt oder vermischt, aber mit keinem Worte die zwey Grundpunkte, worauf es hiebey (S. 57) ankommt, berührt, und so weit sich höchstens als einen populären Darsteller, mit dieser stolzen Miene von hoher und tiefer Wissenschaftlichkeit, charakterisirt.

Nicht minder charakteristisch, nicht weniger passend zu dem Zwecke des Partheygeistes ist die

Art, wie derselbe die Freunde und Feinde des Schellingischen Systems aufführet oder aufzählet. 1) Als Anhänger desselben stellt der Ungenannte geradezu und schlechthin auch solche Männer dar, welche nur zum Theile, oder im Gegensatze mit der Einseitigkeit eines früheren Systems, und etwa nach dem Zuge, der nun einmal zufolge dieser deutschen Art von einem zu dem andern fortführte, — dem neuesten sich ergaben, und in gewisse Formeln ihren Sinn legten, aber dann über dasselbe hinausstrebten, ja im Ganzen davon bereits wesentlich, selbst in der Darstellung, abweichen, und es wenigstens in Einem Punkte für eine baare Einseitigkeit erklären: Weber, Daub, Ast... Zugleich aber sagt der gepriesene Kommentator kein Wort von Solchen, welche der neuen Lehre ehedem, und zum Theile mit besonderer Wärme, anhingen, dann aber, als dieselbe sich völliger entwickelte, davon abfielen, und sich recht entschieden, ja kräftig und stark dagegen aussprachen: Eschenmayr, Wagner, Troxler. — Und 2) unter den Gegnern der Schellingischen Lehre läſst er zwey Männer weg, die sich stets und so vorzüglich, als irgend ein Anderer, gegen dieselbe erklärt, ja als vorzüglich entschiedene und thätige Gegner derselben gezeigt haben: Weiller in München, und Bouterwek in Göttingen! Auch umgeht er mit tiefem Stillschweigen die Theologen, welchen Deutschland philosophischen Geist zugesteht, und die sich gegen die Identitätslehre nicht minder offen und stark ausgesprochen haben: Reinhard, Stäudlein u. A. Ja, selbst von dem, was Fr. Schlegel in seiner trefflichen Schrift „von der Weisheit der

Indianer gegen Schell's Lehre bemerkt, wird gänzlich geschwiegen. Aber, man sieht, dieses ganze Benehmen war zweckmäſsig; und so erglänzt hier die Wahrhaftigkeit des idealistischen Helden! — Ueberdieſs werden Jacobi und Fichte als gänzlich (von Schelling) Geschlagene oder „Annihilirte" vorgestellt; denn, er, der Schellingische Sprecher, weiſs gewiſs, daſs F. und J. gegen die Schellingischen Angriffe *) auf sie nur darum nichts erwiederten, weil sie nichts erwiedern konnten. Aber man erinnere sich, was Fichte'n betrifft, an die Beyl. Nro. 2.; und wenn Jacobi die Schrift „von den göttlichen Dingen„ etc. in die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke aufnimmt, und (wie er entschlossen ist) nur eine Erklärung mit Rücksicht auf das Denkmal, welches Hr. Schell. sich aus Veranlassung jener Schrift setzte, beyfüget: wie klein wird dann auch hier jener Schellingische Groſssprecher erscheinen!

Um so muthiger spricht er indessen gegen andere Gegner der Lehre seines Groſs- oder Schul-Meisters: aber gegen keinen mit so viel Ingrimm und

*) Der Sprecher sagt: „Ausbrüche," Eruptionen — des philosophischen (?) Vesuvs, d. h. jener sogen. „Begeisterung des Zorns", wie z. B. im „Denkmal" gegen Jacobi; und der Jünger bedauert nun gar sehr, daſs der Meister zu vornehm (in seinen Augen) ist, um auch über diesen und jenen Andern einen solchen Ausbruch oder Ausguſs (der bekannten „Grobheit") ergehen zu lassen, und daſs er, der Meister, die „Züchtigung" Anderer (zumal gewisser „Plattköpfe") schlechterdings nur diesem und jenem dienstbaren oder subalternen Geiste, z. B. einen Klein, überlassen wolle! (S. 131. Note.)

Bitterkeit, als meinem Hn. Kollega Köppen und und mich. Zwar gesteht er uns mit Fries und Weifs S. 69 „den guten Willen zu belehren" etc. zu. Allein da folgen andere Stellen, die mit jener in einem gar schreyenden Widerspruche stehen. Und obgleich in diesen die Professoren der Philosophie an der (vaterländischen) Universität zu Landshut, nicht ausdrücklich genannt sind: so ist doch jedem Nachdenkenden klar, welche Männer da, und zwar vorzüglich, „gemeynt" sind, d. h. welche der Sprecher oder Kommentator treffen, obwohl nicht nennen, wollte, klüglich und nicht weniger stolz als sein Vorbild, wiewohl (noch?) weniger vornehm! Und selbst da, wo er die Miene der Gerechtigkeit annimmt, oder den sittlichen Charakter eben nicht angreifen will, findet sich eine so kecke als stolze Absprecherey über den wissenschaftlichen Gehalt der Angegriffenen. So möchte der Ungenannte eben dort, S. 69, die genannten Männer zu Apologeten des „gemeinen Menschenverstandes" herabsetzen, die eigentliche Philosophie oder Wissenschaft in diesem Verstande ihnen schlechthin absprechen. (S. 217, vorhin: welch ein Kontrast!) Aber so weit, wie gegen mich, gehet auch hier die Keckheit und der Ingrimm gegen keinen Anderen: „Salat hat noch das Unglück, dafs alle Dinge sich in seinem Kopfe verkehrt und verzerrt darstellen, wie seine Schriften nach ihrem Inhalte und nach ihrer an Unvollkommenheit wohl nie übertroffene Darstellung beweisen." Irgend ein Beweis oder Beleg ist hier so wenig als anderswo, in dieser Partheyschrift, gegeben: also ein blofser, idealistischer Kraft- oder Machtspruch,

wenn auch ohnmächtig gegen einen Schriftsteller, der eben kein Anfänger ist, und bey so vielen widersprechenden Urtheilen Anderer, — seit so vielen Jahren! Aber ist nicht die Keckheit oder die Wuth dieses Partheygeistes desto auffallender? Und wenn Jemand gewünscht hat, der Vf. möchte oben nicht einmal so viel für oder von sich angeführt haben; so vergleiche, so kontrastire man auch diesen idealistischen „Ausspruch" mit jenen Urtheilen Anderer: S. 109 — 111 u. 125. Findet nicht hier sich wiederum Stoff zur philosophischen Reflexion? Oder welchen Eindruck mag es wohl auf den Leser, welchem die Wahrheit theuerer ist, als irgend eine Parthey, überall machen, wenn er auch nur das Vorliegende mit jenem Ausdrucke vergleicht *)? —

*) Wer über das Schellingische Organ zu Regensburg — ehedem zu Bamberg und Würzburg — etwas mehr lesen will: der sehe, wie schonend ich den jungen oder jüngern Mann im 2t. Th. der Schrift: „Vernunft und Verstand" behandelt habe, zugleich bestrebt, auch ihm jede mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Nachdem er aber, von seinem Meister so kräftig empfohlen, immer stolzer auftrat; nachdem er, sprechend über Religion und Sittlichkeit, solche Einseitigkeiten und Oberflächlichkeiten vorbrachte, und dabey so keck, so grob als stolz über die Andersdenkenden absprach, selbst Kant nicht etwa nur eine Beschränktheit der Ansicht, sondern sogar „Heucheley, Eigennutz und die baare Gottlosigkeit" verwarf: so mufste besonders in den Darstell. der Moral- und Religionsphilosophie ein stär-

Füglich dürfte hier auch über die Jünglinge und Jüngerlein, die aus der „philosophischen" Vorschule des besagten Jüngers entgangen sind, ein Wort gesagt werden. Keinem wackeren Jüngling oder jungen Manne — keinem, der, nicht Sklave des Systems, das ihm zuerst eingegossen oder eingedrückt ward, sich immer mehr zu der Selbstständigkeit des Geistes erschwang — kann und soll das Folgende zu nahe treten: nur den knechtischen Sinn in diesem Kreise scholastisch-ästhetischer Formeln, und besonders den jugendlichen Hochmuth, welcher das Empfangene mit seinem Interesse verflocht, soll es treffen und zeichnen. Denn an diesen jungen Helden, an diesen idealistischen Zöglingen, gab es Züge der Anmas-

keres Wort über diesen Kommentator gesagt werden, jedoch ohne ihn zu nennen, obwohl nie ohne den Beweis oder Beleg. M. s. den Beschlufs der 2t. Aufl. m. D. d. Moralphilos. (wo unter den vorwaltenden Umständen schon vorläufig Etwas über das neueste Treiben des idealistischen Partheygeistes vorkommen mufste) S. 388. Wenn übrigens der Jenaische Partheygänger, absprechend über den Vf. als Schriftsteller (S. 99 u. 109), zugleich auf die Anmerkungen in des Vf. Darstell. der Moral- und Religionsphilos. gezielt hat: so kann dieser ihm sagen, dafs mehr als Ein Freund der Wahrheit und der Wissenschaft für dasjenige, was er aus dem Fache der neuesten philosophischen Literatur in diese Anmerk. aufnahm, und mit der im vorhergehenden §. gegebene Ansicht der Sache prüfend verband, insbesondere und mit Wärme „gedankt" hat.

massung, des Dünkels, selbst des Hochmuths und dabey der sittlichen Rohheit, der Grobheit, der Undanbarkeit, um nicht zu sagen, der Schlechtigkeit: Züge, die in der That unter den Erscheinungen des Juvenismus ganz ausgezeichnet sind, und die, wofern es nöthig wird, noch eine nähere Auszeichnung erhalten sollen. Denn auch da gilt: „aus den Früchten erkennt man den Baum!" Und sehr natürlich sind allerdings auch diese Erscheinungen: man bedenke

1) das neue Bündnifs zwischen dem bekannten Juvenismus und jenem Dünkel der Absolutheit, „des absoluten Wissens, der absoluten Vernunft" *): welche Verbindung, welche Verstärkung!! —; und man erwäge

2) den Umstand, dafs, wie mehr als Einer der ehemaligen Klein'schen Schüler, dem Vf. erzählt hat, ihr Meister ihnen nicht etwa nur die vorgeschriebene Propädeutik der Philos. in der

*) An deren Stelle ist nunmehr bekanntlich der „Verstand" getreten: aber noch hat es dieser nicht gewagt, als „absoluter" aufzutreten. Warum nicht? — Doch hat er sich bereits als „die Quelle der Ideen" angekündigt, und zwar in der neuesten, kleinen Schrift eines Lyceal-Professors: S. 181. Und wie bald mögen wohl auch die Ideen den Begriffen Platz machen, trotz dem Widerspruche mit so vielen Vorhergehenden, da sich der „ideale" (intellektuale) Pol immer mehr und zwar so naiv entwickelt?! — S. 12.

Schule gegeben, sondern auch in („auf"!) seinem Zimmer bereits alle Hauptzweige der Philosophie ausführlich vorgetragen hat, damit, wenn sie nun an die Universität kämen, sie die Philos. schon ganz inne hätten, und so nur (zuweilen noch) hören und — prüfen dürften, was da vorgetragen würde. Auch können wir aus seinen gedruckten Aeufserungen mit zureichender Gewifsheit abnehmen, welche Vorbegriffe er da mündlich seinen Schülern von der „sogenannten" Philos. an der Universität zu Landshut, oder von den Männern, welche da als Lehrer dieser Wissenschaft angestellt sind, gegeben habe.

Eine saubere Vorbereitung zum Studium d. Philos. an der Universität, und (wie der Idealistiker behaupten mag) ohne Zweifel ganz nach der Absicht oder dem Plane der k. b. Regierung! — Was aber den Schüler, was diese noch zartere Jugend, wenn auch in einer höheren Gymnasial-Schule, betrifft: welchen Eindruck mufs ein solcher Vortrag der „Philos." auf den schwächeren oder zarteren Organismus machen, zumal bey dem Reize des Neuen, bey solcher Ergreifung des sogen. Absoluten, und wenn etwa dem Lehrer auch die Gabe des mündlichen Vortrags nicht fehlt? Entweder wirkt man auf Kosten der Gesundheit, werde auch dieser Nachtheil erst späterhin sichtbar: der Organismus, der eigentliche, physische, wird (mehr oder weniger) zerrüttet; oder die Denkkraft wird, zumal wie der junge, strebende Kopf diese Formeln als das Erste erfafst und mühsam sich einbildet oder aneignet, — mechanisch verstimmt, so dafs ihm jede Freyheit des Geistes,

die unentbehrliche zur Prüfung eines Anderen, ganz entschwindet. *)

*) Von andern Vorgriffen, die immer, sie mögen eingreifen oder nicht, verderblich wirken, ja selbst der Philosophie sowohl als der Philologie nicht wenig Eintrag thun, sey hier keine weitere Rede. Nur die Bemerkung noch: wie leicht entsteht da in dem jugendlichen Kopfe entweder ein bloſser Formelnkram nebst Dünkel und Befangenheit, oder ein Widerwille, ja ein Abscheu gegen alle wissenschaftliche Philosophie! — Uebrigens liegt es in der Natur der Sache, daſs nur solche Jünglinge, die bereits den ächten Geist besitzen (vom „Geiste der Wahrheit und Tugend" beseelt sind), an der eigentlichen Philosophie Geschmack finden können. Es ist nur Schein, was man etwa dagegen „aus der Erfahrung" vorbringen will, wo z. B. „die Philosophie", d. i. eine sogenannte als Mode oder System der Zeit erglänzte. Denn wo jener Geist fehlte, da war nur ein Spielen mit diesen Formeln, weil und so lange man damit glänzen konnte! Auch ist es ein Axiom aller wahrhaft höheren Bildung, daſs ein Mensch, dem jener Geist fehlt (eine gewisse Legalität, eine feinere Heucheley ersetzt ihn nicht!), gerade desto verderblicher werden müsse, je mehr Talent er besitzt. Dieſs folget aus der Natur des Menschen. O so möge ja an unsern Gymnasien, wie solche auch Erziehungsanstalten im engern Verstande sind, immer das ersteGewicht auf die moralische Bildung (in deren inneren Verbande mit der religiösen) gelegt werden!!

Kommt nun ein solcher Gymnasial-Held, kommt irgend Einer mit dieser geistigen Vorstimmung in jeder Hinsicht, an die Universität: wie möchte er wohl im Stande seyn, den Vortrag eines Andern über denselben Gegenstand zu würdigen oder zu verstehen? Wo er seine Formeln nicht hört, da spricht ihn überall nichts an. Nun ist ein jeder Anfang etwas schwer, („omne initium grave"), zumal „in der Philosophie." Aber die Lust zu einer etwas längeren, fortgesetzten Theilnahme mangelt dem jungen Herrn: denn er — höret nur „bisweilen" um — zu richten, zu prüfen! Kommt er nun, nach einiger Zeit, wieder; so versteht er natürlicher Weise den Vortrag nicht: es kann ihm, was der akademische Lehrer etwa als höhere Wissenschaft ihm darbietet, gar nicht einleuchten. Um jedoch in seinem eigenen Auge nicht als ein beschränkter Kopf oder gar als „Dummkopf und Esel", zu erscheinen, besteht er um so mehr auf seinen — Formeln: und natürlich fallen sodann jene idealistischen Kraftworte auf diejenigen Zuhörer, welche dem Universitäts-Professor mit Beyfall oder theilnehmend folgen, seyen es auch die ersten, ausgezeichneten Köpfe; und wie leicht mag sodann nach dem Vorbilde des Schulmeisters, wenigstens der „Schwach - und Plattkopf" auf den akademischen Lehrer selbst übergehen!

Man bedenke, wie grob wohl die — „göttliche (? ?) Grobheit" insbesondere da, wo sie durch das Medium des Juvenismus oder der akademischen (?) „Burschikosität" geht, überall aussehen oder ausfallen müsse! Aber dieses ist Thatsache, und diesen Vorzug müssen wir dem Kleingeisti-

gen, aber Grofssprechenden, zugestehen: so ausgezeichnet, zumal als ein Gemische von Grobheit und Stolz oder Hochmuth, ist jene sogenannte überall nicht hervorgegangen, wie aus seiner Vorschule der „Philosophie“ oder, was dem Parthey-gänger noch besser klingen mag, „Naturphilosophie.“

Was aber den wissenschaftlichen Gehalt der besagten, Klein'schen Zöglinge *) betrifft; so findet sich da weiter nichts, als das bekannte Gemische, und etwa einige Gewandtheit im Gebrauche der idealistischen Formeln. In allem Anderen ist geistige Leerheit, die der junge Held, etwa aufgefordert zur freymüthigen Einwendung über diesen und jenen Hauptpunkt, mit tiefem Stillschweigen, aber zugleich mit einer vornehmen Miene zu decken sucht. Von irgend einem Empirischen, Physikalischen oder Poetisch-Formalen ist übrigens hier keine Rede.

Indessen hat sich in einem philosophischen Konversatorium durch Einen — ohne dafs ein Anderer widersprach — wenigstens die volle Konsequenz der Identitätslehre ausgesprochen, mehr als Einmal und so recht mit wissenschaftlichem Ernste:

„der Unterschied zwischen Bedauern und Ver-
„achten ist nichtig.“

„Es giebt keine individuelle Freyheit.“

*) Man vergesse nicht die gemachte Ausnahme, gälte sie auch nur Einem vorzüglichen Talente! Denn minder „gute Köpfe“ kommen hier nicht in Betracht.

„Der Schuft, der Schurke, der Wüstling „etc. ist kein Gegenstand der Verachtung; „denn er ist, was er seyn soll, in seiner „Art, wie der Andre in der seinigen.“

„Warum soll der Mensch erst Gott ähn„lich werden? Er ist schon Gott ähnlich *), „ja Gott gleich.“

„Gott und der Teufel sind Eins; dieser „ist die negative Seite, und gehört folglich „zum Wesen der Gottheit.“

Welcher Segen mag aus dieser Saat für das Vaterland, für die Menschheit aufgehen?! — Auch ist es merkwürdig, wie die Konsequenz da, wo sie weder von dem zarteren Gefühle, noch von einer gewissen Klugheit gehemmt wird, hervorgehet. Denn das Aergste, was hier sich findet, hat Süfskind **)

*) Diese Behauptung findet sich in einer Schrift des Schulmeisters oder Schellingischen Kommentators, indem er, der „neue Ethiker“, zwischen der angebohrnen und erworbenen Gottähnlichkeit so wenig, als in Absicht des Menschen zwischen dem Gliede des Ganzen und dem Individuum als solchem, zu unterscheiden vermochte.

**) Nunmehr Direkror der Studien — und Oberkonsistorialrath — im Königr. Würtemberg. Hr. Schelling, in seiner n. Zeitschrift, fertigte auch diesen trefflichen Denker, diesen so ruhigen als scharfsinnigen Prüfer, mit einem eignen idealistischen Kraftworte ab: er schrieb ihm einen „überreizten Verstand“ zu. Doch versprach er eine Widerlegung,

dem Vater der Identitätslehre selbst als deren nothwendige Konsequenz nachgewiesen. (S. 117.) Uebrigens ist es allerdings ein vorzüglicher Kopf, durch welchen die Identitätslehre sich dergestalt aussprach, und zwar, nach dem Gesagten, nicht um etwa blofs zur philosophischen „Disputation" Stoff zu liefern, sondern im vollen Ernste der Behauptung. Auch wurden seine Aeufserungen von Keinem unter so Vielen, die selbige hörten, anders verstanden. So möge denn auch hier die historische Wahrheit der philosophischen oder, was hier Eines ist, der metaphysischen dienen, nach solchen Angriffen und solchen Anlässen!

In derselben Partheyschrift für Hn. Schelling, und zum Theil auch in jener Antwort des Jenaisch.

die indefs — nach einem Jahre — nicht erschienen ist! Aber hat er nicht gesagt, dafs er ihn widerlegen wolle? Genügt dieses nicht jedem — Partheygänger? Auch ist es merkwürdig, wie man die Verbreitung jener Süfskindischen Schrift zu verhindern suchte. Von Schell.'s Denkm. gegen Jac. wurde sogleich eine grofse Quantität von Exemplaren an eine gewisse Buchhandlung geschickt: aber nicht Ein Exemplar von jener Prüfung der Schellingischen Lehre von Gott etc. Auch fand sich dieselbe gar nicht auf dem Novitäten-Zettel, welchen die Buchhandlung, in Bezug auf jene Zeit, besafs. — Wird es nöthig, so kann noch mehr auch über dieses literarische Manövre mitgetheilt werden. Man verbinde indessen das hier Gegebene mit dem Obigen: S. 236, 258 u. 274.

Rec., finden sich gegen die Professoren der Philosophie zu Landshut Anspielungen, die auf den Aussagen oder Angaben dieser jungen Idealistiker *) — und etwa noch einiger **) — beruhen;

*) Also in der That auf „Klatscherey"! — Es giebt menschliche Individuen, denen besonders die historische Wahrheit ein Dorn im Auge ist: darum möchten sie den, welcher sie freymüthig sagt, als „Klatscher" oder „Klätscher" brandmarken. Aber unserm Jenaisch. Rec. sollte jene „Irrung" in einem Namen (der überdieſs nur angedeutet, nicht ausgesprochen ward) dazu dienen, den Vf. im Schlusse der Rec. vollends todt geschlagen; und es ist lustig zu sehen, wie der Rec. hier sich anstrengt, wie er da hervorhebt, auszeichnet (auch im Druck), treibet, „urgirt", mit „Unwahrheit", ja mit „Unwahrheiten" um sich wirft Der Arme! Denn es kann der Vf. ein neues Datum, aus einem Schreiben desselben Mannes anführen, zum Beweise, daſs jene Irrung in der Sache nichts ändert. (S. 123.)

**) Etwa noch von einem Gymnasium, und von mehr als Einem Lyceum: wie nun diese Idealistiker solche Jünglinge oder jungen Männer, die eben an der Universität über Philosophie hörten, zu bearbeiten und besonders gegen die Prof. einzunehmen suchten! Auch gab es mehr als Einen förmlichen Zug der Büberey, oder vielmehr — bey diesen Erwachsenern! — der Schurkerey. Und es gelang wohl, selbst vorzügliche Köpfe, obwohl nur einen und den anderen, abzuziehen von diesem Studium der Philosophie. Aber gerade solche gingen dann moralisch und zum Theil auch physisch ganz unter im Strome der akademischen (??) Lüderlichkeit. Wen sollte dieſs nicht schmerzen?

als gäbe es da, wenigstens von den besseren Köpfen, keinen Zuhörer, wären die Gegenstände von der Regierung nicht „vorgeschrieben", und als dränge ich meinen Zuhörern die Lehrbücher auf. Ueber Beydes sollen, wenn die idealistische Partheygängerey in Bayern fortwährt, Thatbeweise gegeben werden, welche dem Partheygeiste keineswegs erwünscht seyn werden! Indeſs erkläre ich nur: in diesen Aussagen herrscht theils Unkenntniſs und Anmaſsung, theils Lüge und Lästerung, mögen sie gleich auf jede mögliche Weise (denn jeden Weg schlägt der Partheygeist ein) im In- und Auslande verbreitet werden. Und über den ersten Punkt beruft sich der Vf. indessen bloſs auf Eine Andeutung in seiner D. d. Moralphilosophie, B. 2, S. 139: so wenig hält die Idealistik Stand, wo nur Anderes noch bekannt werden kann, d. h. wo nur Herz und Kopf noch an der rechten Stelle sitzen! Ja, sobald das höhere Interesse der Sache es fordert, soll hierüber eine recht ausgezeichnete Thatsache vorgelegt werden. — Was aber den ersten Punkt betrifft; so wird, gegen solches Treiben der Partheygängerey, auch hier die historische Wahrheit durch mehr als Einen Thatbeweis entscheiden, und zwar in Bezug auf die letztere Zeit sowohl als die frühere, trotz dem, was auf dieser akademischen Bahn von dem Schiksale abhängt, und trotz jeder idealistischen Umgebung sowohl als so mancher ungünstigen Vorarbeit. (S. 267.) Wie viele treffliche (auch von jeher „ausgezeichnete") Jünglinge und junge Männer könnten hier genannt werden! — Und wie offen sich der Vf. über den anderen Punkt erklären könne, hat er bereits gegen jenen kolle-

gialischen Angreifer (S. 120) gezeigt. Aber es soll, im gesetzten Falle, noch Sprechenderes mitgetheilt werden.

Noch fand sich ein Aelterer, der in Würzburg Schellings Anhänger ward, als Führer eines jungen Herrn in Landshut. Nach seinem Treiben an diesem Orte kann nicht bezweifelt werden, dafs eben dieser ältere Partheygänger zu jener Klatscherey vorzüglich beytrug. Auch dieser Held (?) soll dann mit ein Paar treffenden Zügen gezeichnet werden; denn er trug seine Oberflächlichkeit, wie seinen Stolz, zur Schau, eingreifend z. B. (ohne zur Opposition eingeladen zu seyn) bey einer akademischen Promotion. *)

Zugleich mag dann (was freylich ein Anderes oder weit Aergeres betrifft) ein legaler Beweis, selbst von Seiten einer „Behörde“ zu Landshut und aus der neuesten Zeit, geliefert werden, zu welcher sittlichen Rohheit, ja zu welcher Schändlichkeit eben jene zwey Klein-Schellingianer, die sich durch Stolz, Hochmuth und Grobheit besonders auszeichneten, herabsinken konnten. Gott, welche „Philosophen“! —

Sollte noch gefragt werden: warum der Vf. in solchem Widerstreit mit der Schellingischen Iden-

*) Auch entspricht dieser Gröſse vollkommen ein Zug aus dem Leben: die gesellschaftliche Fahrt in einer prächtigen Kutsche mit — Ochsen bespannt! — Uebrigens kam meine Person mit diesem Herrn nie in eine Berührung oder „Kollision.“

titätslehre gekommen sey; so wäre zu antworten: was ihn dazu brachte oder führte, sind, aufser dem früheren Gange seiner Ueberzeugung, diejenigen Zweige der Philosophie, die er zeither an der Universität zu Landshut vorgetragen hat, nämlich (nächst einer Darstellung der Hauptmomente der Philosophie im Unterschiede von der Empirie) die psychologische Anthropologie, Moral- und Religionsphilosophie. Stehen diese Wissenschaften nicht in einem innern, natürlichen Widerstreite mit der sogen. Naturphilosophie? Oder: mufs der Gegensatz, welcher zwischen dieser sogenannten und der eigentlichen Philosophie Statt findet, nicht eben dort besonders und stärker, als in irgend einem anderen Zweige, hervorgehen? Daher sind eben die Moral und Psychologie der „Naturphilosophie" so besonders, wo immer die Konsequenz eintritt, ein Dorn im Auge oder — eine Zielscheibe des Spottes! Und wenn die „Religion" nicht dasselbe Schiksal erfuhr; so ist es nur, weil selbige, indem oder sofern sie äufserlich wird, eine Seite hat, womit die Phantasie und — die Politik spielen kann. *)

*) Man sehe auf die Note S. 107 zurück! — Gegen den Vf. mag nun jene Politik selbst auf Höhere (wäre es möglich) zu wirken streben, und nun allerdings wähnen, desto glücklicher gegen ihn wirken zu können, nach jenem Unglücke (S. 120 u. 228), so wie ihm dasselbe zunächst und so vorzüglich eben durch das Treiben des besagten, mystisch-idealistischen Sektengeistes zukam, nachdem er, entsagend jeder Theilnahme an Zeitschriften (und wohl auch der Einladung von „vier Luisdor für den Bogen" widerstehend) sich

Indeſs machte der Vf. sich, als öffentlicher Lehrer, folgende Maxime: *keinen Anlaſs zur Polemik gegen die Schellingische Identitätslehre zu suchen*, aber *bey jedem natürlichen oder gegebenen Anlasse sich freymüthig darüber zu erklären*, um der Sache, um der Wahrheit willen und sonach zum Besten der Jünglinge oder jungen Männer, die bestimmt sind zum Salze des Landes, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck eines würdigen Staatsmannes hier anzuwenden. Ueberdieſs ging mein Bestreben dahin, kein anderweitiges Bessere und besonders nicht die schöne oder edle Inkonsequenz, so weit sie überall eintreten kann, zu übersehen. Denn wo diese erscheint, nach dem Geiste, der im Ganzen einer Darstellung, und besonders im Berufskreise lebet, wohl kennbar: da kann und mag ja der Vf. nach seiner Ansicht der Sache jedem Andersdenkenden den *Geist* der Philos. (S. 7) und *soweit* die *Philosophie* selbst noch immer wohl zugestehen. Und *können nach dieser Ansicht derselben nicht Mehrere ruhig neben- und mit einander arbeiten, ohne zu einer Höflichkeit, die im Grunde nur Heucheley oder bloſse Zurückhaltung ist, gedrungen zu seyn?* —

Gleichwohl konnte ein anderer Freund und Kommentator der Identitätslehre *), beleidigt durch

auch als *Schriftsteller* seit *Jahren* auf sein *Fach so streng' eingeschränkt*, und darüber so manche Aufmunterung von Oben empfangen hatte !

*) Auf ähnliche Art, wie dort — S. 268, Note —, konnte

einige Stellen meiner D. d. Religionsphilosophie, sich die gedachte Misshandlung in der Feld. L. Z.

bey diesem Anhänger der Identitätslehre mit dem Psychischen jener Art, mit der Zuneigung und einer Empfindung des Dankes, das Mechanische sich verbinden. Dann auftretend an derselben Universität nach dem Abtritte jenes ausgezeichneten (S. 267), konnte er bey seinem Kantianismus und einer Zugabe das erwünschte Ansehen nicht erlangen: er wurde herabgesetzt, ja auch gröblich verkannt zum Nachtheile des Lehrzwecks; aber die neue Lehre hob ihn allmählig empor in den Augen des akademischen Volks. Auch musste er, dieselbe „studierend", wohl sehr wünschen, dass er sie möchte wahr finden können. Um so leichter konnte er seinen Sinn in gewisse Formeln hineinlegen, oder damit verbinden. Daher zieht er ihn wiederum daraus hervor; und es ist ordentlich naiv oder lustig zu sehen, wie solche Recensenten, die auch sein Besseres nicht verkennen (wie erst jüngsthin wieder in der Leipz. L. Z.), ihm zurufen: „aber das ist ja nicht Identitäslehre!", oder: „das folgt ja nicht aus den Principien der Identitätslehre!" — Nachdem er den Gehalt dieses Philosophen bereits anderswo bestimmt anerkannt hatte, wollte der Vf. in jener Darstellung ihn so schonend als möglich (weder ihn noch sein Buch hat er genannt), aber zugleich mit Nachdruck für die Sache aufmerksam machen, zu welcher Einseitigkeit, Verwirrung und Oberflächlichkeit ihn diese Idealistik, insbesondere dieses Gemische von scholastischen, ästhetischen und erbaulichen Formeln oder Floskeln verleiten müsse. Aber es wurde nicht bloss behauptet

erlauben *). Zwar in dem Gebiete der Anwendung, wo Philosophie und Empirie — Idee und Beobachtung — sich berühren oder miteinander verbinden, will er dem Vf. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein „**das eigentliche Gebiet der Wissenschaft** scheint", behauptet

oder fälschlich angezeigt (wie in seiner Rec. gegen mich); sondern es finden sich da Beweise oder sprechende Beyspiele. M. s. S. 2, 181, 216 u. 217. Möge nun Besseres (in jeder Hinsicht) folgen auf dem Wege der Kultur! Denn welcher Mensch ist „absolut" oder „vollendet"? Und möge, was die Vorsehung verbunden hat, keine sogenannte Wissenschaft trennen!

*) Und Hr. Felder konnte sie aufnehmen; — jedoch wohl nur ersucht oder verleitet von einem Dritten, mit dem ein dogmatisches und ein literarisches Band ihn besonders verknüpft. Denn ist dieser Dritte gleich kein Schellingianer; so steht er doch sonst mit jenem Identitätslehrer in einer engeren Verbindung, zumal an Einer und derselben Lyceal-Anstalt, wohin das Schicksal letzteren in der Folge versetzt hat. Auch ist derselbe Dritte, obwohl sonst (wie jener) einer der Humanern und Gemäſsigtern, doch ein warmer Gegner der Lehre, welche ein Göttliches im Menschen annimmt. So warf derselbe dem Vf. den „geistigen Pantheismus" vor (als Rec. der 1t. Aufl. seiner D. d. Moralphilos.) Ja so wie in seinem Kopfe der Wolfische Intellectualismus und ein bekannter Positivismus oder diese Empirie nun einmal verschmolzen sind; so fürchtete er wohl gar von jener Lehre Gefahr für das Christenthum. (S. 53 — 54 u. 62 — 63.)

dieser idealistische Rec., „demselben hermetisch verschlossen," war oder ist derselbe gleich so lange schon wissenschaftlicher Lehrer. Man sieht, dieser Ausspruch ist ein würdiges Seitenstück zu den sogen. Machtsprüchen in der J. A. L. Z. und in jener Partheyschrift: S. 102 u. 288. So mag denn füglich, mit Rücksicht auf diese „Urtheile" (?) der Eingang des oben (S. 118) gedachten Aufsatzes hier angehängt werden, aus dem Jahrg. 1812, Intell. Bl. Nro II.

„Dem Ungenannten, welcher auch ein Schärflein für das Rechte und Wahre beytragen möchte, stimmen ohne Zweifel alle Leser dieser L. Z. bey, wenn er bemerket, daſs in der bekannten Recension von Salats Religionsphilosophie allerdings über denselben, als philosophischen Schriftsteller, ein scharfes Urtheil gefällt ward. Aber wem dürfte dieses Urtheil miſsfallen, wenn es gültig oder gegründet ist? Freylich, wenn dasselbe Grund oder Gültigkeit hat, dann ist Salat kein Philosoph; dann ist er vernichtet (annihilirt) in dem Wirkungskreise, den er seit mehrern Jahren einnahm; ja er entsage nun, hat er anders auch nur einen Funken von Demuth und Bescheidenheit in sich, jedem Vortrage über Philosophie, dem mündlichen sowohl als dem schriftlichen; und die Regierung, die ihn auf eine philosophische Katheder gepflanzt hat, bekenne praktisch, daſs, indem man diesen Mann als Professor anstellte und dann gar nach Landshut verpflanzte, ein groſser Miſsgriff geschehen sey."

„Arg ist diese Folge oder Folgerung allerdings. Allein sie dringt sich dem denken-

den Leser von selbst auf, spreche man sie übrigens aus oder nicht."

„Bevor ich, der zweyte Ungenannte, nun auch Einiges über die besagte Schrift und die Ansichten ihres Verfs. bemerke, mag es nicht unschicklich seyn, ein Paar Züge oder Data aus der Bildungsgeschichte desselben anzuführen, so wie mir solche zuverlässig bekannt sind. Eben daher soll dann vorläufig einiger Stoff zur Vergleichung, zum Nachdenken, und — ein literarisches Räthsel, das wohl einigermafsen denkwürdig seyn möchte, sich ergeben. Fällt aber etwas, das wir zunächst anführen, ein wenig auf; so bedenke man die gegebene Veranlassung: das besagte scharfe Urtheil und — was daraus folget! Auch mag für diesen Ort das Ganze (insbesondere was dann über Religion zu sagen ist) wohl passend seyn.

1) Jakob Salat war von der ersten bis zur letzten Klasse des Gymnasiums ein Mitschüler eben des Johann Nepomuk Bestlin *), dessen in dem nämlichen Stücke dieser Lit. Zeit. so rühmlich — gewifs zur Freude aller, die diesen trefflichen Pfarrer kennen, und insbesondere wohl auch seines Freundes S. — gedacht ist. B. behauptete unter seinen Mitschülern stets den zweyten Platz, S. aber den ersten, und zwar so, dafs er bald von der ersten Schule an und so viele Jahre hindurch jedes Mahl, während alle Andere ihre Plätze verlassen, oder aus der Bank hinaus-

*) Nunmehr bischöfl. Vikariatsrath und Professor an der neuen (theologischen) Universität zu Ellwangen im Königreiche Würtemberg.

gehen" mußsten, seinen Ehrenplatz (die „Kanzel") nimmermehr verlassen durfte: mit Zustimmung oder Zufriedenheit seiner Mitschüler sowohl, als mit Erlaubniſs des Lehrers. Und

2) vom Gymnasium zu Ellwangen an die Universität zu Dillingen — in jener schönen, blühenden Epoche derselben, die jüngsthin eben da im Intell. Bl. mit so gutem Grunde gerühmt ward — zum Studium der Philosophie übergetreten, fand er 60 bis 70 Mitkandidaten derselben, und darunter, durch eine seltene Fügung des Zufalls, die „Ersten Besten" von mehrern Gymnasien: und bald ward ihm unter Allen der erste Platz aus der Philosophie, so wie aus der Mathematik bey der entscheidenden Prüfung, eingeräumt, so daſs sein Professor in der erstern (Weber, der Rühmlichbekannte) ihn vor Andern tüchtig fand, öffentlich unter seinem Vorsitze zu defendiren. Und eben dieser treffliche Professor war es, der ihn sodann zum Doktor der Philosophie promovirte."

„Aber konnte nicht das philosophische Talent, das man ihm solchergestalt zugestand, in der Folgezeit schwinden?" Eine Abnahme des Talents kann auf einem doppelten Wege eintreten: durch Ausschweifungen, durch einen regellosen, unsittlichen Lebenswandel, und durch die, besonders längere Zeit hindurch, unterlassene Uebung derselben geistigen Kraft. Was nun

a) den ersten Punkt betrifft, so ist es unter Allen, die unsern Vf. näher kennen, notorisch, daſs ihm selbst seine Gegner, einen reinen, sittlichen Wandel, und zwar seit so vielen Jah-

ren (er ist bereits im 21. Jahre Pfarrer und im 11. Professor) zugestanden haben, und dafs eben dieser Umstand ihn gegen zwey weitzielende Angriffe, die ihm theils ein unglückliches Verhältnifs, theils seine Freymüthigkeit *) zuzog, gerettet hat. Was aber

*) Man erlaube hier dem Vf. einen Zusatz. Es giebt, nach sicherem Vernehmen, noch diesen und jenen wackeren Veteran in Bayern, der „sich in eine Freymüthigkeit nicht finden kann, welche Einiges sagt, und Anderes verschweigt oder umgeht.“ Aber weifs denn der Tadelnde oder Zweifelnde gewifs, dafs der Freymüthige letzteres gewufst hat? Und was fordert die „christliche Liebe“, was die „christliche Gerechtigkeit“, in Bezug auf jeden Mitmenschen?? — Auch ward dem Vf. von diesem und jenem „Inländer“ verargt, dafs er, ein „Ausländer“, Nachrichten über die neue b. Regierung in den Teutschen Merkur einrücken liefs. (Als er den Ruf nach München erhielt, war der Vf. kein Ausländer mehr: er besafs damals schon eine Pfarrey in Bayern, durch das Domkapitel zu Augsburg, welches Patronatsrechte in B. besafs.) Dafs er noch als Ausländer Einiges über Bayern in jene Zeitschrift einsandte, diefs hatte zum Grunde: I. seine frohe Theilnehmung an dem neu aufgehenden Lichte, bey der Düsternheit, die ihn umgab, so wie bey seiner Ansicht von der vorigen Regierung, nach so Vielem, was er davon in ihrer letzteren Zeit gehört hatte, und II. seine dankbare Freude, dafs die neue Regierung die Männer, welche er als seine Lehrer innig verehrte, und welche der Augsburgische Jesuitismus von

6) den andern Punkt anbelangt, so wissen nicht nur seine Lehrer und Freunde, daſs er in

ihren Lehrstellen zu Dillingen verdrängt hatte, an der Universität zu Ingolstadt anstellte. — Hiezu kam sodann, die Person des Vf. betreffend, jene Rettung bey einem (neuen) Angriffe dieses Jesuistismus unter bischöflicher Firma, nächst dem Rufe zur Professur an das k. Lyceum in München: daher ein verstärktes Dankgefühl, während von Weimar aus mehr als Eine herzliche Einladung zum Weiteren, zu neuen Mittheilungen an den Vf. erging, nebst der Nachricht, mit welchem Interesse, mit welcher Freude im nördlichen Deutschland diese Briefe über die „bavaria rediviva" gelesen würden. So folgten denn mehrere. Aber nach seiner Ueberzeugung, und damit das schöne Werk glücklich fortginge, wollte er nun dem einen Extreme sowohl, als dem anderen — der Aufklärerey nicht minder, als der Pfafferey oder dem Geiste der Verfinsterung — an seinem Orte kräftig entgegen arbeiten. Aus dieser Quelle ist Alles, was dann noch folgte, geflossen. (S. 272, Note.) Ist Jemand nicht mit Allem, was dann hier oder anderswo noch gegeben ward, zufrieden: so verstatte man dem Vf. wenigstens die Frage: wer ist unfehlbar? wer hat nie einen Schritt gethan, den er bedauern, obwohl, wenn er nach Ueberzeugung gehandelt hat, nicht bereuen müſste? Und was fordert die Billigkeit 1) bey dem Rückblicke auf den früheren Lebensgang eines Menschen, seine Studien, seinen natürlichen Trieb zur Offenheit, Freymüthigkeit . . ., und 2) bey dem Hinblicke auf die gegebenen, äuſseren Umstände, Anlässe, Reizungen nächst dem regen Sinne für

der höhern Wissenschaft seit so vielen Jahren rastlos fortarbeitete; sondern es ist auch bekannt, daſs er schon vor 15 bis 16 Jahren mehrere Abhandlungen spekulativen Inhalts in die gelesensten (wissenschaftlichen) Journale jener Zeit einrücken lieſs, und daſs schon dieselben günstig, ja auch sehr günstig recensirt worden sind, z. B. sein Aufsatz über Jacob's allgemeine Religion" in Henke's Magazin etc., wo er bereits mehrere Blöſsen des Kriticismus in Bezug auf das Heiligthum der Menschheit aufdeckte. Hierzu kommt, daſs S. schon vor 8 bis 9 Jahren in einer eignen, gröſseren Schrift („Ueber den Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken" etc.) seine fortstrebende Theilnahme an der Philosophie als Wissenschaft gewiſs auffallend vor den Augen jedes Unpartheyischen — wie dann auch Jemand sonst, nach seiner Ansicht, denken mag von der

das Bessere?! — Uebrigens stand der Vf. schon vorher in Verbindung mit dem Teutschen Merkur. Denn mehrere Jahre Pfarrer im Fürstenthum (wie im Bisthum) Augsburg, durfte er keinen Versuch machen, eine Schrift, worin seine Ueberzeugung sprach, selbst herauszugeben; denn welche „Censur" übte da jener Jesuitismus! Daher wandte er sich mit seinen Aufsätzen oder Versuchen im Fache der wissenschaftlichen und der angewandten Philosophie an die Herausgeber der gelesensten Journale jener Zeit im nördlichen Deutschland; und er darf nicht vergessen, wie freundlich alle ihn aufgenommen (und wie human, wie rechtlich mehr als Einer ihn behandelt) haben.

Ansicht des Verfs. — bethätigt und beurkundet hat."

„Will aber ein Andersdenkender, ein Kritiker oder Idealistiker, S.'s grösere doktrinelle Darstellung „Vernunft und Verstand" wegwerfen; so kann ihm ja dieser so manches günstige und sehr günstige Urtheil über diese Schrift, in Norden wie im Süden Deutschlands, entgegensetzen. Und was entscheidet dann, wenn, wie in jener Recension Nro. 52, nur gesprochen oder behauptet (überall kein Beleg angeführt) also nur abgesprochen wird? — Aber was mehr ist, in dieser Zeit geheimer Machinationen der Selbstsucht und des Partheygeistes: Salat konnte oder durfte letzhin bey einem schicklichen Anlasse öffentlich sagen, „dafs er auf alle diese günstigen Recensionen seiner Schriften keinen, gar keinen Einflufs gehabt hat." Nämlich gegen den Angriff ohne gleichen (S. 160). Uebrigens erinnert, wenn es nöthig ist, der Vf. an die S. 112.

II.

Ueber die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie.

Auch für den Freund der Philosophie ist das vielgelesene Werk der berühmten Frau Baronin von Stael - Holstein über Deutschland („De l'Allemagne") nicht ohne besonderes Interesse. Denn wahrlich diese Frau hat philosophischen Geist. Mag Jemand, nach seiner Ansicht, ihrem Begriff' die wissenschaftliche Tiefe, und selbst ihrem Urtheile, da und dort wenigstens, die Selbstständigkeit absprechen: diesen Geist wird doch Keiner, der nicht selbst davon entblöfst ist, im genannten Werke vermissen, und zwar in gröfserer Fülle, Kraft und Lebendigkeit. Ja nicht blofs gemüthlich, sondern auch im schärferen Worte, auch im bestimmteren Begriffe tritt selbiger öfters hervor, bekämpfend den Irrthum, welchen die Sophistik über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit ausspricht. Man lese z. B., was im 5t. B. S. 150 bis 160 (der Ausgabe von Hitzig in Berlin) über die Politik im Verhältnisse zur Moral gesagt ist. Und wie erfreulich ist eine solche Erscheinung aus Frankreich, abgesehen von der Art, wie diese Französin die deutsche Philosophie mit dem in Frankreich herrschenden Sensualismus *) kontrastirt! — Unser Jean Paul spricht in den

*) Das einzelne Bessere, einer späteren Zeit sowohl als einer frühern, soll nicht verkannt werden.

Heidelberg. Jahrb. d. Lit. J. 1814 Nro. 47., der würdigen Verf. „das Lob, dafs sie der Philosophie „immer die Sonnenseite des Herzens abgewinnt, „um die moosige Nordseite der französischen Phi„losophie (?) zu zeigen und zu beleuchten. Tref„fende Ansdrücke edelster Gefühle und Ansichten „lässet diese philosophische Seichte und Ebbe als „Perlenmuscheln aufgedeckt zurück. Auch köst„lich an sich" — um noch ein Beyspiel nächst dem Obigen anzuführen — „ist das 19te Capitel „über die Liebe in der Ehe: nur will sich für „diese der Philosophie fremde (?) Materie kein „rechter Leiter und Halbleiter finden, wenn nicht „der Philosoph Krates und Sokrates einen bey„schaffen."

Zugleich findet sich hier ein besonderes, philosophisch-historisches Interesse. Denn es ist ohne Zweifel interessant, zu sehen, wie ein so reiner und kräftiger Geist die deutsche Philosophie nach dem, was da im Ganzen vorlag, auffassen mochte. Auch dürfte es dem theilnehmenden Deutschen angenehm seyn, zu bemerken, wie sich gegenwärtig seine Sprache, in Vergleichung mit der französischen, zur Philosophie als Wissenschaft verhält. — Von der Gemeinheit oder Anmafsung, welche das andere Geschlecht aus dem Gebiete der höheren Wissenschaft schlechthin ausschliefst, darf übrigens wohl keine Rede mehr seyn. — Nur Einiges kann und soll indefsen hier angeführt werden, mit steter Rücksicht auf den Zweck dieser Schrift.

1.
Leibnitz.

Huldigend den grofsen Verdiensten dieses unsterblichen deutschen Mannes, so dafs sie in demselben eine Vereinigung Baco's und Descartes's, erblickt, zeichnet Fr. v. St. an den Arbeiten desselben für die Philosophie als Wissenschaft vorzüglich aus, dafs er jenem Grundsatze des Sensualismus: „Nichts ist im Verstande, was nicht erst im Sinne gewesen wäre", den Satz hinzufügte: „als der Verstand selbst" *). Sie nennt diesen Satz eine „erhabene Einschränkung" („sublime restriction"), und von eben diesem „Princip" wird sodann „die ganze neue Philosophie, die so viel Einflufs auf die Geister in Deutschland ausübt, abgeleitet."

Auf solche Art wird unser Leibnitz zunächst Locke'n dem Engländer entgegengesetzt, dem sie übrigens eine „edle Inkonsequenz" zugesteht, während sie ihren Landsleuten Condillac etc. zwar nicht „die Ehre der Erfindung, aber doch der konsequenten Anwendung jener Lehre, die von den" (Sinnen oder) „Empfindungen alle unsere Ideen ableitet," zuschreibt. Aber was ist wohl jener gepriesene Verstand? Oder was kann derselbe gewähren? S. 44 wird geurtheilt: „Leibnitz war ein Idealist **), der sein System auf das Raison-

*) Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, nisi — intellectus ipse.

**) Im bekannten Sinne des Intellektualismus: S. 170.

nement gründete; und daher kommt es, dafs er die Abstraktionen zu weit getrieben, und seine Theorie nicht genug auf die innerste Ueberzeugung („persuasion" —?) gestützt hat." Wie stimmt, dürfte man fragen, dieses Urtheil zu jenem Lobe, zumal wenn solche Ueberzeugung zugleich „die einzig wahrhafte Grundlage dessen, was über dem Verstande ist," genannt wird?! —

Der Verfasserin bot ihre Sprache die Vernunft keineswegs in dem Sinne dar, welcher zeither, auf dem Kulturwege, in Deutschland immer mehr geltend ward. Schon Rousseau im „Emil" hat der „raison" die „conscience", wie das himmlische Princip dem irdischen, entgegengesetzt. Wie klänge wohl unserem Ohr ein solcher Gegensatz zwischen „Vernunft" und Gewissen"? — Ansprechend dürfte es hingegen für jedes deutsche Ohr seyn, wenn gesagt würde: das Gewissen ist jedesmal Vernunft, aber die Vernunft ist nicht jedesmal Gewissen, z. B. im neugebornen Kinde; denn dieses ist eben sowohl gewissen- als willenlos, d. h. es hat die Vernunft, aber nur als Anlage. (S. 55 u. w., oben.) Uebrigens versteht sich wohl von selbst, was bey dieser Behauptung vorausgesetzt wird. — Und wie viel näher kommt der Genius unserer Sprache, bey solcher Vernunftansicht, jenem klassischen Worte: „Quid est autem, non dicam in homine, sed in omni coelo atque terra, ratione divinius? Est igitur eaque et in homine et in deo: prima homini cum deo rationis societas." (Cic. de leg. 1, 7.) Man vergleiche das Obige S. 172, in der Note. — So weit konnte die Bedeutung des französischen Worts, stammt es gleich

so kennbar vom lateinischen ab, von dessen Bedeutung abweichen bey diesem Gange der neueuropäischen Kultur! Aber welche Bedeut. des deutschen Wortes galt und herrschte denn ehemals, besonders in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule? Welcher Sinn war da wenigstens vorherrschend, obgleich nicht sowohl im Kreise des Lebens und der Anwendung, als im Gebiete der Wissenschaft? Und wie mächtig klingt dieser Intellektualismus noch immer da und dort nach!

Unsre Vf. bedient sich indeſs selten des Worts „raison“: der Verstand und der Gedanke („l'intelligence“ und „la pensée“) treten in ihrer Darstellung vor. Ja, den Gedanken setzt sie der Materie entgegen wie das Uebersinnliche dem Sinnlichen. Als wären denken und vernünftig denken nicht Zweyerley! — Leider konnte jüngsthin das „Raisoniren“ und „Raisonnement“ auch einen sonst trefflichen deutschen Denker noch anziehen, und ihn zu der Frage verleiten: sind denn Vernunft und Verstand so wesentlich verschieden etc.? Allerdings ist, nach meinem Dafürhalten, ein wesentlicher Unterschied zwischen Vern. u. Verst., wenn dieser nur bedingten, jene aber unbedingten Werth hat, oder wenn ersterer bloſs dem Formalen, Logischen, letztere aber dem Realen, und zwar dem absolut Realen entspricht. Allein darum sind sie nicht von einander getrennt, so wenig als z. B. das Moralische und Physische (als solche). Denn nur zwischen dem Moralischen und Immoralischen findet ja die Trennung Statt, nach unserer Lehre vom Gegensatz: S. 134. Und will man dem Raisonniren durch den Gegensatz mit dem Empfinden das Prädikat des „Uebersinnlichen“ ver-

schaffen, obwohl selbst nur eine logische Verrichtung in dem Raisonniren erblickend; so gebe man ja wohl Acht, daſs nicht das gedachte, pädagogische Blendwerk eingreife, d. h. daſs man nicht unvermerkt die pädagogische Denkweise, wo solche nicht gültig ist, ergreife, sie verwechselnd mit der philosophischen! (S. 52.) Jedoch wir kehren zu unsrer Vf. zurück.

Bey einer Würdigung der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie kommt es, meines Erachtens, zuvörderst darauf an, daſs man

I. bey Leibnitz selber so manche schöne, lebendige Aeuſserung des Tieferen — Rationellen, trotz seinem Intellektualismus — nicht verkenne, und

II. wohl einsehe, wie da, indem Wolf (der Systematiker) und Andere sich an Leibnitz dogmatisirend anschloſsen, eben bey der scharfen Kontrastirung des Verständigen mit dem Sinnlichen — des Intellektuellen mit dem Sensuellen — der tiefere deutsche Genius um so eher das Göttliche unterlegen oder pädagogisch voraussetzen konnte. Denn der bloſse Empiriker kommt ja nimmermehr zu einem Uebersinnlichen. (S. 65.) Und woher könnte dem bloſsen Logiker ein solches kommen, wenn das Uebersinnliche in der Bedeutung, die nun einmal auf dem Kulturwege geltend ward, ein Reales ist? — Solche Ueberlegung, solche Voraussetzung war (im Geiste aller Würdigen oder Wahrheitliebenden) insbesondere bey der bekannten „Demonstration" in Ansehung des Höchsten, wenn auch im Wider-

spruche mit einem Gesetze der Logik, sofern man aus der „Erfahrung" herausnehmen wollte, was — nicht darin lag.

Aber dabey ist nicht zu läugnen, daſs, so wie jene Systematik eintrat und fortging, ein Intellektualismus ausgeboren und ausgebildet ward, der selbst in dem weiteren Kulturkreise, welcher die Wissenschaft und das Leben umfasset, nicht ohne mancherley nachtheiligen Einfluſs geblieben ist.

Daher

1) im Gebiete der Wissenschaft jene Abstraktion, der abstrackte oder gesteigerte Begriff, und hiemit so viel leere Spekulation oder eine Logik, die so oft an die Stelle der Metaphysik trat*), ja so viel Formeln- oder Begriffespiel, kurz der Formalismus = Intellektualismus; und

2) im Kreise des Lebens dieser Vortritt, dieser absolute Vorgang des „Verstandes" und hiemit des Verständigen in jeder Gestalt, selbst unter dem, vorzugsweise erhaltenen, Namen „Geist" und „geistig", z. B. geistige Bildung vor der sittlichen oder religiösen (schlechthin): oder eine verkehrte Ansicht, die besonders auf die Pädagogik und auf den Gang der Aufklärung sehr nachtheilig eingewirkt hat, sey es auch, daſs nun der, eben durch jene Bildung erstarkte, Denkgeist oder „Verstand" gegen Vorurtheile, Wahnbegriffe etc. als solche desto vermögender war.

Noch mehr! Betrachten wir die Leibnitzisch-Wolfische Lehre im Verhältnisse zur Philoso-

*) Nach der bekannten Vorarbeit und einer so langen Herrschaft des Aristoteles!.

phie überhaupt und zur Moralphilosophie insbesondere; so dringet sich Folgendes auf:

a) wo nicht gerade das Logische galt, oder ein feineres Gewebe von Begriffen den Schein des Metaphysischen annahm; sondern wo man bestimmt einen Stoff aussprach: da war es immer das Sinnliche, Physische, wovon man ausging. Daher das Princip dieser Philosophie:

„Mache Erfahrungen, und bilde Grundsätze daraus!“ oder:

„Sammle Facta und ziehe Schlüsse daraus!“ Ein Axiom, das mir, aus dem Munde eines verdienten Lehrers, noch in den Ohren tönet (nach dem Wolfianer Baumeister)! — Hier ist aber, wie man sieht, das Princip der Physik, nicht jenes der Philosophie oder Metaphysik, aufgestellt: und was kann da, vermöge der Konsequenz, Anderes hervorkommen, als höchstens eine gesteigerte Empirie? Auch solche ist, wenn sie als Philosophie auftritt, Empirismus. — Und

b) so wie, in der Ethik, der Verstand dem Willen übergeordnet wird; so erscheint natürlich ein Bestimmtseyn oder eine „Determination“, welche die eigentliche Freyheit überall, wo die Konsequenz Platz nimmt, aufhebet. — Daher ist es naiv, wenn ein neuerer, sonst mit Recht geschätzter, „Philosoph“ sich auf Leibnitz beruft, indem er der sogenannten transcendentalen Freyheit diese intellektuelle Nöthigung entgegenstellt. — Ueberdieſs griff der Intellektualismus auch in das Moralprincip störend ein, indem er die Folge (die Glückseligkeit) mit dem Grunde (der Sittlichkeit) dergestalt zusammenfaſste, daſs jene das Hauptwort

einnahm. Freylich wurde auch die „höhere, moralische Glückseligkeit" der physischen oder niederen, so wie die Selbstliebe der Eigenliebe, scharf entgegengesetzt: und eben vermittelst oder vermöge solcher Entgegensetzung konnte auch hiebey der bessere Geist um so eher sich ingeheim einfinden, zumal da auf solche Art der deutsche Ernst jenem französischen Flattersinne, der auf bloſse Lust ausging, entgegentrat. Auch die Verbindung des sogen. Grundsatzes der Glückseligkeit mit jenem der Vollkommenheit begünstigte mittelbar jenen besseren Geist, so wie nämlich solcher mit dem rationellen Princips in der Tiefe des Gemüths zusammenhängt. (S. 7.) Allein man hatte doch einmal die Folge mit dem Zwecke verwechselt, weil man nicht begriff, ja weil man nicht ergründet hatte, daſs die Folge als solche nur dem Nachdenkenden, nicht dem Handelnden als solchem, vorkomme. So trat denn immer wiederum — der „Verstand" vor, so erklärte man z. B. denjenigen, der im Momente der Handlung nicht auf jene Folge (d. Glücks.) hinaussehe, und sie folglich bezwecke oder beabsichtige, für „eine undenkende Maschine." Und indem sonach die Glückseligkeit als Zweck gesetzt und aufgestellt wurde, sank die Tugend zum Mittel herab. Diese hatte folglich nur bedingten Werth, d. h. sie verschwand, indem der Eigennutz ihren Platz einnahm, wo immer — die Konsequenz eintrat. Gar naiv war in dieser Hinsicht der „wohlverstandene (!) eigene Vortheil." So unverkennbar ist hier der Verstand im Dienste der gebietenden Lust, also kein Werkzeug der Vernunft, sondern höchstens ein tüchtiger Diener der Sinnlichkeit. Aber wie lange? — Kein

Wunder, wenn sodann selbst dieser deutsche Eudämonismus, trotz dem Besseren, was er mittelbar oder indirekter Weise mit sich führte, sogar auf deutschem Boden dem französischen Sensualismus nach Helvetius und Rochefaucault immer mehr wich, immer mehr von seinem Ansehen und Einflusse neben selbigem verlor! So stand es, auf dieser Seite, um die deutsche Kultur, bevor andere deutsche Männer Besseres, Tieferes und Schärferes, aufgestellt hatten.

2.
Jacobi.

„Jacobi", sagt (um mit Jean Paul zu reden) unsere Recensentin, „war der Erste, welcher die auf das Interesse gebaute Moral bekämpfte." Und sie zeichnet dann, S. 173 u. w., diesen schönen Kampf besonders aus. Allerdings hat Jac. um diesen Zweig der Philosophie ein ausgezeichnetes Verdienst, obwohl – im Vergleiche mit Kant — mehr in praktischer Hinsicht, d. h. mehr in Beziehung auf das Leben oder den Lebenskreis, da und wie eben jener feinere Sensualismus aus Frankreich erst unter die höheren Stände und dann unter die gebildetern Klassen überhaupt in Deutschland sich eingeschlichen, ja wohl auch eingedrängt hatte. Aber hat denn J. nicht um die Philosophie überhaupt, und zwar im Gegensatze mit dem Leibnitzisch-Wolfischen Intellektualismus, ein eben so grofses und denkwürdiges Verdienst? — Dieser Punkt wird nicht einmal berührt, viel weniger ausgezeichnet nach dem Zwecke, welchen hier die

Geschichte und mit ihr selbst die Gerechtigkeit vorschrieb. Daher kommt es denn auch, dafs über Jacobi erst nach denen, die neuerlich auf deutschem Boden Systeme d. Philos. aufführten, insbesondere gesprochen wird.

Zwar nennt sie schon S. 73, nächst Lessing und Hemsterhuis, Jacobi als einen der „drey vorzüglichen Männer, welche vor Kant hergingen auf der philosophischen Laufbahn"; und sie bemerkt allerdings S. 75 insbesondere: „Selbst ehe Kants Schriften" — nämlich „die Kritik d. rein. Vern. etc. — erschienen, hatte Jacobi schon die Philosophie der Empfindungen *) bekämpft" etc. Allein auch hier ist überall mit keinem Worte bemerkt, dafs Jac. sich zunächst und vorzüglich gegen jenen Intellectualismus, der wohl auch verderblich gewirkt hat **), erhob. Denn von dem berühmten philosophischen Streite mit Moses Mendelssohn kommt kein Wort vor — aus einer Art von Zartgefühl für Lessing? —; die „Briefe über die Lehre des Spinoza" und andere Schriften sind überall nicht genannt: Schriften, die schon vor 28 bis 30 Jahren erschienen, und für

*) „La philosophie des sensations", d. h. die Sensual-Ansicht. Leider hat unsere Sprache, sonst so reich und besonders für die Philosophie so treffend, kein recht entsprechendes Wort für „sensation."

**) Man verbinde das eben vorhin Gesagte, etwa als Beweis oder einige Erläuterung, mit dem oben Bemerkten: S. 6 u. 40.

die deutsche Philosophie noch immer klassisch sind, zumal bey einer Würdigung, die zugleich auf historische Wahrheit sich gründen soll. Ueber dieses Stillschweigen dürfte man sich wundern, oder gar fragen: hat denn keiner der Herren „Vettern“ (um mit ihrem Jenaisch. Rec. zu sprechen) die würdige und denkende Frau auf jene Schriften aufmerksam gemacht? Hat ihr nicht wenigstens A. W. Schlegel die besondere Wichtigkeit derselben für ihren Zweck nahe gelegt? Ja, sind ihr denn nur die philosophischen Romane, worin Jac. die sogen. Moral jener Franzosen bestritt, näher bekannt geworden? (Jedoch selbst „Allwills Papiere“ kommen nicht zur Sprache: nur dem „Woldemar“ kommt eine gewisse Auszeichnung zu.) Und mufsten nicht jene Briefe, ward sie je damit bekannt, für sie besonders anziehend seyn? Selbst die ausgezeichnete deutsche Denkerin *), von welcher darin mehr als Einmal die Rede ist, konnte nicht ohne einiges besondre Interesse für eine solche Geistesverwandte seyn. — Sehr schön ist übrigens, was die Fr. v. St. über den deutschen Philosophen Jacobi sagt: und wie kontrastirt es mit dem, was neuerlich aus der Identitätsschule einiger Deutschen gegen ihn erschollen ist!

Was aber die Sache und hiemit das besagte Verdienst Jacobi's um die Philosophie überhaupt betrifft; so besteht dasselbe, meines Erachtens, vornehmlich darin:

I. Im Gegensatze mit jener Subjektivitätslehre, welche, ganz Eins mit dem besagten In-

*) „Emilie“, eine Tochter des ältern Reimarus.

tellektualismus, von dem Subjekte oder denkenden Geiste Alles ableiten will, wies Jac. hinein auf den (metaphysisch) objektiven Grund, wovon alle menschliche oder subjektive Thätigkeit ursprünglich und fortwährend abhängt; und das Wort „Offenbarung", dessen sich Jac. im Gebiete der Philosophie zuerst bediente, entspricht treffend dem Umstande, dafs der Mensch nicht die Wahrheit selbst machen kann, sondern dafs ihm, dem beschränkten Vernunftwesen, das Licht aufgehen oder das Wahre (metaphysisch betrachtet) sich ergeben mufs, kann es sodann gleich ohne seine Thätigkeit sich im Kreise seiner Subjektivität oder Individualität, der geistigen überhaupt, nicht einfinden: *a*) als Lebens- oder Lichtprincip, und dann *b*) als Wesen oder Geist der Philosophie neben der Form oder dem Buchstaben, wie solcher, dem Geiste wohl dienend (entsprechend), hinzukommen soll. — Man erinnere sich des Obigen: S. 4. u. w., S. 83 u a. — Allerdings ist hier eben nicht Jacobi's Sprache: aber man prüfe, ob nicht sein Sinn, der tiefe, zunächst in Bezug auf jenen objektiven Grund erfafst sey! Und mag es seyn, dafs man Jacobi's Ausdruck, wissenschaftlich betrachtet, nicht ganz rechtfertigen könne, ja mag es nicht nur seinem Begriff an Schärfe, sondern auch seiner Ansicht der Sache an der völligern Ergründung, wie solche mit der wissenschaftlichen Herausbildung verknüpft ist, noch gefehlt haben: so ist doch zugleich unläugbar, dafs Mendelssohn, Garve, Eberhard u. A. (Achtung ihren Verdiensten!) den Tiefblick Jac.'s nicht gefafst, und wohl auch gröblich ihn mifsverstanden hatten, als sie ihm vorwarfen, dafs er

die „positive Offenbarung“, als solche oder irgend eine besondere, in das Gebiet der Philosophie einführen wolle. — Dieses philosophische Meisterstück (??) blieb dem bekannten Idealistiker in der Jenaisch. A. L. Z. vorbehalten: S. 102 vgl. mit 193. — Der „Offenbarung“ in Jac.'s Sinne entsprach dann auch jenes andere Wort, das er späterhin gegen die Subjektivitätslehre, wie solche in Fichte'n hervorgetreten war, gebrauchte: „ich bedarf einer Wahrheit, die nicht mein Geschöpf ist, sondern deren Geschöpf ich bin.“ — Und:

II. Dem Intellektualismus, welcher die subjektive Thätigkeit zuvörderst in die logische gesetzt hatte, stellte Jac. den tiefern subjektiven, oder lebendigen, Grund entgegen; und wenn der Wolfianer von dem „Verstande“ ausgegangen war, oder davon die „Philosophie“ schlechthin abgeleitet hatte: so drang Jacobi auf den Willen ein, wie solcher nicht zuerst im Aeufseren, sondern in der Tiefe des Geistes sich findet. Der Wille, nicht der Verstand, war ihm das (ursprünglich) Bestimmende, ja selbst das Entwickelnde. So erscheint auch der Verstand unter der Herrschaft des Willens, der Einen frey- oder selbstthätigen Kraft. Daher dann jene ursprüngliche, vermittelst dieser Kraft eintretende oder gesetzte Anerkennung des Göttlichen oder Geoffenbarten: so schliefst, in J.'s Sprache, der „Glaube“ an die Offenbarung“ sich an. Und wie aus dem Verstande als solchem, mochte er auch gesteigert seyn und „Vernunft“ heissen, nichts weiter hervorgehen kann, als das blofse, formale Wissen:

so wurde nun diesem Wissen das „Nichtwissen", dieser Vernunft *) der „Glaube" = d. Nichtwissen, und der bekannten Demonstration, dem höchsten Gebilde des Verstandes „die Ueberzeugung aus der ersten Hand", d. h. eben der Glaube oder das Glauben in jener Tiefe, — scharf entgegengesetzt.

Und so wie oder so fern der Intellektualismus auf deutschem Boden fortwährte, ja im Ganzen nur mit dieser und jener Modifikation fortging: so behielt Jacobi, mit gutem Grunde, dieselbe polemische Richtung. Dieser Punkt muſs zuvörderst recht erkannt und zugestanden seyn. Dann erst mag Jemand, ohne gegen den ehrwürdigen Denker ungerecht zu seyn, kritisch bemerken, daſs er bey seinem Blick auf jene zwey ersten, tiefen Punkte das Wissen und hiemit die Wissenschaft, wie solche an den Glauben sich anschlieſsen soll, erst ganz aus dem Auge gelassen, und dann nur durch einzelne Winke angedeutet habe. Ja, hat er nicht da, wo eben jener Gegensatz eintrat und vordrang, das Nichtwissen auch schlechthin ausgesprochen, also die „Wissenschaft" aus dem Gebiete des Höheren, welches eigentlich Gegenstand der Philosophie ist, ganz ausgeschlossen? — Freylich solche Ausschlieſsung wäre ganz ungültig, da Wissenschaft und

*) Nur vergesse man nicht, wie schon zu jener Zeit in Deutschland diejenige Bedeutung, welche die Vernunft = d. Göttl. setzt, im weiteren Kreise und in der Schule selbst nebenher sich heran- und herausbildete!

Gewifsheit innerlich zusammenhängen, die objektive Gewifsheit aber im Gebiete des Uebersinnlichen allerdings Statt finden kann, ja das Wissen von demselben oder „um dasselbe“ sogar das erste und folglich allbestimmende ist, wo eben die höchste oder tiefste Ansicht gilt und entscheidet. (S. 172 vgl. mit S. 91, Noten.)

Wollte nun Jemand Jacobi's Lehre die „Philosophie des Nichtwissens“, ja die „Unwissenheitslehre“ schelten, vielleicht gar — wie ein sonst ausgezeichneter Denker — den „wissenschaftlichen Obskurantismus“ ihm vorwerfen; so wäre, wie man sieht, dieser Vorwurf

1) „gegründet“ gegen einen Solchen, der, was Jacobi kritisch oder polemisch aussprach, doktrinell oder dogmatisch auffassen und durchführen wollte; und

2) nicht gegründet gegen Jac. *a*) in Ansehung seiner polemischen Richtung, wie solche, gegen den besagten Intellektualismus im Gebiete der Philos. überhaupt, anfing und fortging, und *b*) in Ansehung so mancher sprechender Winke, ja mehrerer auch klassischen Stellen, welche dahin weisen, dafs der „Verstand“, die „Reflexion“, und hiemit das Wissen in Absicht auf das Göttliche, mit dem Glauben sich wohl vertragen, ja sogar damit eine schöne Einheit gestalten sollen. (M. vgl. die gedachten „Zugaben über den n. Wiederstseit z. Jac., Sch. u. Fr. Schl.)

Solche Würdigung gebührt, denke ich, dem Buchstaben sowohl als dem Geiste, nach dem Ganzen der Jacobischen Darstelluugen. Gehet jener hin und wieder bis zum absoluten

Nichtwissen fort; so ist es das blofse Wissen, was ihn so weit trieb, zumal wenn letzteres zum absoluten Wissen fortgegangen war. Und bringt er die „Wissenschaft" sogar mit „Gott" in einen feindlichen Gegensatz; so ist es, weil der Denker nun einmal, auf jenem Wege, sich daran gewöhnt hatte, die Wissenschaft blofs logisch, eben im Leibnitzisch-Wolfischen Verstande, und dann zufolge der Konsequenz zugleich blofs empirisch aufzufassen.

Fragt man hingegen: soll denn nicht das „Geistleben" in seinem Kreise auch helle sehen, da sogar das „Viehleben", z. B. des raffinirenden Lüstlings, in dem seinigen scharf sehend oder scharfsichtig ist? u. dgl.; so erhellet das Treffende jener Einwendung. Allein wird das geistige Sehen, = d. Philosophie, immer so schlechthin oder geradezu aufgestellt, ohne jede Nachweisung jener zwey tieferen Gründe; so dürften wir eine solche Vorstellung, sey auch dieselbe mit idealistischen oder mystisch-poetischen Formeln umkleidet, nur als populäre Darstellung gelten lassen. Ja wofern sie zugleich für das Tiefste sich ausgiebt; so müssen wir sie als Oberflächlichkeit abweisen, eben weil jene Gründe, im besten Falle, nur vorausgesetzt sind. Aber das Tiefe, was ein solcher Denker sonst haben mag, ist ihm durch diese Behauptung keineswegs abgesprochen.

Auch über Jacobi's Verhältnifs zu Kant ist noch etwas zu erinnern. Jedoch füglich mag erst Einiges über dasjenige, was die geistreiche Französin von diesem deutschen Philosophen sagt, bemerkt werden.

3.
Kant.

Fast zu gleicher Zeit mit Jacobi erhob sich Kant gegen den Leibnitzisch-Wolfischen Intellektualismus. Aber wie? Unsere Verf. sagt S. 53: „Kant zog die Grenzen zwischen dem Reiche der „Sinne und der Seele, der äufseren und der in„tellektuellen“ (rationellen) „Natur.“ Ferner: „Es gab nie einen der Metaphysik (?), unter meh„reren Beziehungen, entgegengesetztern Philoso„phen (!), als Kant; er ist in diese Wissenschaft „nur darum so tief eingedrungen, um die Waffen, „die sie giebt, dazu anzuwenden, ihre Unzuläng„lichkeit (insufficence) zu zeigen.“ Man sollte sa„gen, dafs er, ein neuerer Kurtius, sich in den „Schlund der Abstraktion gestürzt hat, um ihn aus„zufüllen.“ Und — um noch Eine Stelle anzuführen: „K. erkannte wie Locke, dafs es keine angebohrnen Ideen giebt; aber er nahm sich vor, in den Sinn des Leibnitzischen Axioms“ (des vorhin gedachten: S. 314) „einzudringen, indem er untersuchte, welches die Gesetze und Gefühle (!?) seyen, welche das Wesen der menschlichen Seele ausmachen, unabhängig von aller Erfahrung.“

Liest man diese und ähnliche Stellen über Kant, und bemerkt man, wie Fr. v. St. in Ganzen über dessen „Philosophie“ spricht: so dürfte man sie eine Kantianerin, im besten Sinne des Wortes, nennen. Ohne Zweifel hat des trefflichen Villers, „Philosophie de Kant“ schon ehedem auf sie gewirkt. Aber die denkende oder

selbstdenkende Frau ist auch in dem Kapitel über K. zugleich unverkennbar.

Was nun aber dessen Verhältniſs zu Leibnitz betrifft; so ist wohl — vorausgesetzt, als bekannt, jede andere Anregung, von Seite des Locke'schen Sensualismus und des Hume'schen Skepticismus — vorzüglich zu bedenken, daſs und wie Kant, selbst gebildet in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule nothwendiger Weise eben davon ausging, indem er, als Selbstdenker, seinen Weg betrat. Dieser Punkt ist, fürchte ich, noch immer zu wenig bedacht. Dürften wir nun das Resultat der Untersuchungen, welche den ersten Theil seinen Kriticismus ausmachen, ihm als Plan unterlegen; oder hätte er nicht selbst seine Polemik in eine Dogmatik, wenn auch eine kritische, verwandelt, so dürfte man den Königsbergischen Weisen folgendes zu den Wolfianern seiner Zeit sprechen lassen: Wie, ihr wollt durch den Verstand, indem ihr zugleich vom Sinnlichen ausgeht, zum Uebersinnlichen, zu Gott, Freyheit und Unsterblichkeit gelangen? Euere Demonstration, diese Tochter, dieses höchste Gebilde des Verstandes, den ihr auch Vernunft nennet, soll euch die Leiter zu diesem Behufe an die Hand geben? Gut! Wir wollen sehen, wie weit denn der Verstand, theils auf diesem Grunde theils an sich, reiche, oder wohin er, heisse er auch Vernunft (ich will ihn die reine oder theoretische nennen) nothwendig führe!

Wir kennen dieses Resultat: S. 18 u. 89, Noten. Und klingt es nicht beynahe wie eine Naivetät, wenn unsere Rec. S. 67 beyfügt: „Kants „Lehre schmeckt (ressent) nach der Philosophie

„des 18t. Jahrh.“ — nämlich jenem Sensualismus, eben weil K. in seiner Kritik d. r. Vern. alle Erkenntniſs und alle Realität auf die Sinnenwelt bezog und einschränkte — „obwohl sie bestimmt ist, „diese zu widerlegen, weil es in der Natur des „Menschen liegt, immer einen Vergleich mit dem „Geiste seiner Zeit einzugehen, selbst dann, wenn „er ihn bestreiten will.“

Eben indem Kant die gedachte Einschränkung mit wissenschaftlichem Ernste aussprach, verwandelte er seine Polemik, nach jener Voraussetzung, in eine Dogmatik, gerade wie Jacobi sein „Nichtwissen“ erst nur polemisch oder im Gegensatze mit jenem bloſsen Wis., dann aber wohl auch geradezu oder dogmatisch aufstellte. Auch kommen beyde miteinander darin überein, daſs sie die Theorie, die Wissenschaft etc. im „eigentlichen“ oder — wie dann, um einem Widerspruche zu entgehen, der Kantianer auch sagte — im „engeren Sinne des Worts“ aus der Region des Uebersinnlichen ausschloſsen.

Aber wie mochte nun Kant, bey diesem Verfahren, gleichwohl auch nur zu einem Sittlichen (das ohne Zweifel, als solches, über dem Sinnlichen ist!) noch gelangen? Indem seine Kritik der prakt. Vern. auf jene der sogen. reinen folget, gleicht sein Verfahren ganz jenem des Pädagogikers. Ausgehend wie dieser vom Sinnlichen und Verständigen, stieg er gleich demselben, zu dem absolut Höheren auf. Dazu aber wäre K. nimmermehr gelangt, hätte er dasselbe nicht vorausgesetzt. Und gerade durch diese pädagogische Voraussetzung unterscheidet er sich von dem eigentlichen Naturalisten. Denn auch dieser schränkt

ja das Reale und das eigentliche Erkennen auf die Sinnenwelt ein; und er gewinnt, aufsteigend in seiner Linie, nur ein komparativ Höheres, d. h. blofs ein gesteigertes Sinnliche, eben weil er, als Naturalist, das Uebersinnliche nicht pädagogisch voraussetzt, nach jener Leiter oder aufsteigenden Linie: „Sinn, Verstand, Vernunft." Darum lobte auch ehedem schon ein würdigerKantianer (Schwarz in Heidelberg) an Kant besonders die „Energie seines moralischen Gefühls", das ihn eben bey jenem traurigen Resultate keineswegs beharren liefs. Auch war ja die grofse Arbeit in jener Kritik (abgesehen von so manchem, nebenher gegebenen Blick in den tieferen Grund!) noch keineswegs Philosophie; sondern nur Vorarbeit, und zwar nur im Gegensatze mit jenem Intellektualismus, welcher dann eben bey seinem Formelnwesen, dem konsequenten und feinern Sensualismus so manche Blöfse, ja wohl auch eine gefährliche Waffe gab.

Die gedachte Würdigung aber (S. 18, Note) hat eine doppelte Rücksicht:

1) auf Kant's Gedankengang, nach der bemerkten Aehnlichkeit mit jenem des Pädagogikers; und

2) auf den Gang der deutschen Kultur unter den Leitungen der „Providenz", dieser eminenten Erzieherin des Menschengeschlechts, da und wie eben Kant als ihr Werkzeug auf diesem Wege der Bildung erscheinet, wenn auch nur im Gegensatze mit jener Intellektual-Ansicht.

Verbinden wir diese beyden Gesichtspunkte mit einander; so dürfte Kant füglich der Pädagogiker der Menschheit, nämlich in Bezug

auf unsre höhere Bildung, genannt werden. Daher die gedachte Rücksicht auf den Kulturgang in Deutschland! (S. 89, Note.) Aber aus dem Vorhergehenden folgt, dafs und wie auch Jacobi an jenem Prädikat Theil nehme.

Das Verdienst des Kriticismus, wie dieser in K.'s Kritik d. r. V. erscheint, und auf die Philosophie überhaupt sich bezieht, ist also blofs negativ; und derselbe kann, wie man sieht, nicht einmal schlechthin Propädeutik der Philosophie genannt werden. Will aber Jemand in dieser Kritik Philosophisches, positiv oder in Bezug auf den Stoff, Gehalt etc., aufzeigen, etwa sich berufend auf die Formen der sogen. reinen Sinnlichkeit und des Verstandes: so kann ich von dem oben Bemerkten (S. 89 bis 92) nicht abgehen. Nein, dieses sogen. „a priori" ist von dem Vernünftigen oder Uebersinnlichen, von dem wahrhaften und eigentlichen „a priori", wohl zu unterscheiden. Vermöge der Konsequenz kommt aus jenem nichts Anderes heraus, als eine neue Wendung und Gestalt des alten Intellektualismus, nämlich wenn und indem sich eben das besagte Kritische = d. Polemischen in ein Dogmatisches verwandelt. Denn so wird ja das sogenannte a priori, jene Präformation für die „Erfahrungs- oder Sinnenwelt", gesetzet: ein angeblich Philosophisches! Ist da nicht wieder ein Formalismus? Und sobald nach einem Stoffe, Gegenstand' oder Inhalte gefragt wird; so stellet sich ja hier überall nichts Weiteres dar, als — der Sinnenstoff! Hier kann also nichts herauskommen, als die blofse, wenn auch eine modificirte oder gesteigerte, Empirie: und ist diese nicht, wenn sie an die Stelle

der Philosophie treten will, Empirismus? — Die Tiraden des neuern Scholasticismus: „Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Wie kann Hume's Skepticismus widerlegt werden? Sind die Dinge an sich erkennbar, oder“ etc. — ändern Nichts in der Sache. Und wohl zugebend, ja gern anerkennend jenes negative, kritische Verdienst, dürfte man dennoch ausrufen: wie viel Zeit und Kraft, die einem Bessern gewidmet werden konnten, ward von diesem neuen Dogmatismus in Deutschland verschlungen, nachdem man einmal jenes Kritische als ein Dogmatisches einfaſst, oder in dieser Kritik schon „Philosophisches“ erblickt hatte?! — Ganz anders erscheint die Sache, wenn man, voraussetzend, was die Pädagogik aufzuweisen hat, von der Vernunft zum Verstande etc. herabsteigt: dann mag auch in jener Präformation, mittelbar die Würde sowohl als die Macht des menschlichen Geistes erglänzen. —

Fraget man nunmehr nach Kants Verdiensten um die Moralphilosophie und hiemit auch um die Rechts- und Religionsphilosophie: so unterscheide man zuvörderst wohl

1) die Art, wie er von seiner Krit. d. r. V. zur Kr. d. prakt. A. gelangt, d. h. aufgestiegen, oder wie er, ausgehend von der „Erfahrung“ in dem bekannten, empirischen Sinne des Worts, ein Uebersinnliches — wenn auch zunächst bloſs ethisch — noch erlangt hat; und

2) was er, einmal angelangt auf dem Felde derselben, in diesen Theilen oder Zweigen der Philosophie wirklich geleistet hat.

Nach der besagten Umwandelung des Kritischen in das Doktrinelle oder Dogmatische ist natürlich, kraft der Konsequenz, das Sinnliche das Erste, also Princip (αρχη), Grund oder Basis. Was könnte nun auf diesem Grunde erbaut werden? Ein ausgezeichneter und übrigens wohl verdienter Freund der Kantischen Lehre hat diefs letzthin, in der Leipz. Lit. Z. bey dem bekannten Widerstreite über Vernunft und Verstand, also ausgesprochen: „der Sinn", wie er dem Sinnlichen entspricht, „ist die Grundlage aller unserer „menschlichen Wirksamkeit; nun eben der zum „Allgemeinen gesteigerte Sinn ist der Verstand, „und der zum Unbedingten und (?) Absoluten ge„steigerte Verstand — die Vernunft." Ist das nicht konsequent oder — naiv? (S. 68.) So ist, sehen wir, das Vernünftige eigentlich nur ein gesteigertes Sinnliche, wenn auch das am meisten gesteigerte: und was ist dann das Moralische = d. Vernünftigen?? Oder was können dann die Worte „das Absolute, das Unbedingte" noch heissen? — Verfährt man aber nicht auf solche Weise blofs empirisch; so steigt man eben pädagogisch auf. Aber so weit verfährt man hier nicht philosophisch. Und nothwendig tritt sodann der Widerspruch ein, indem man erst das Sinnliche nicht nach der Weise des Pädagogikers, sondern nach der sonst üblichen Weise des Philosophen angesehen, d. h. als Erstes schlechthin und so als Grund oder Princip gesetzt hat. Das oben (S, 67 bis 70) Bemerkte findet hier seine Anwendung.

Nun dieser Widerspruch ist, meines Erachtens, in der Art, wie Kant von der einen Kritik zur anderen fortging, unläugbar. Auch

dürfte man dahin beziehen, was über ihn Jacobi in seinem Schreiben an Fichte bemerkt, dafs er, was zu loben sey, sich eher am Systeme, als an dem der Wissenschaft *) unzugänglichen Ort des Wahren habe versündigen wollen." — Hiedurch ist jedoch der „Herkules unter den Denkern", in Bezug auf jenes kritische Werk, keineswegs zurückgenommen. — Auch zeiget sich nun bey K. der Widerspruch auch sonst wohl unverkennbar. Denn trotz jener Einschränkung des „Realen" und des „Erkennens" auf die Sinnenwelt spricht er dann *a*) von dem Sittlichen oder Moralischen so, als wäre es auch ein Reales, ja das erste Reale; und so spricht er *b*) recht mit wissenschaftlichem Ernste von den „moralischen Erkenntnissen" u. s. w.!

Aber woher konnte da unserm Kritiker seine Kenntnifs des Moralgesetzes kommen? Er „findet" es bekanntlich als „Faktum der reinen Vernunft." Aber was ist eigentlich dieses Finden? — Ein Kantianer sprach darüber noch letzthin gar leicht und vornehm; er fand in dieser Frage eine „gar zu seichte" Einrede; und — schnell verwandelte er jenes Gesetz in eine Thatsache der innern Erfahrung, des inneren Sinns: so wurde ihm natürlich auch das Moralgesetz ein Gegenstand des „Wissens" oder „Erkennens" im strengen, eigentlichen Verstande nach

*) Nämlich der blofsen Wiss., nicht derjenigen, die an den Glauben sich anschliefst, und so eine Entwickelung des rationalen Grundes ist der, eben vermittelst des Glaubens, in des Geistes Tiefe gesetzt ward.

Kant, also gerade wie das Sinnliche, auf dessen Gebiet letzterer bekanntlich das „Wissen" etc. als ein „Fürwahrhalten aus objektiv *) zureichenden Gründen" einschränket. Man sieht, dieser Kantianer hat ganz Recht, wenn — das Sittliche nichts weiter ist, als ein gesteigertes Sinnliche, etwa nach der Weise, wie jener von dem Sinne zur Vernunft aufstieg. Aber ganz anders erscheint bekanntlich das Moralische in den Schriften des Meisters. Und wie verträgt sich wohl jener „innere Sinn", jene „innere Erfahrung" mit der sonst geltenden, auch von K. als klassisch anerkannten, Setzung (Entgegensetzung): „Vernunft und Sinnlichkeit, Vernunft und Erfahrung"? Oder ist durch den Beysatz „innerer" etc. das Wesen des „Sinnes" und der „Erfahr." aufgehoben? Und wenn durch jenen eine wesentliche Veränderung in diesen vorgegangen ist: wozu dann noch das Wort, in solcher Beziehung? Denn 1) von der Erfahrung in jenem tieferen Verstande — S. 74 — kann hier keine Rede seyn: auch beziehet sich ja solche innere Erfahrung zunächst — auf das Leben, nicht auf die Wissenschaft; und 2) der Sinn, heisse er auch der innere, ist ja dort als ein Objektives vorgestellt, also ganz verschieden von dem Sinne, welcher das Beywort

*) So herrschte und herrschet auch in der Kantischen Schule jene logisch-empirische Bestimmung — S. 140 u. w. —, obwohl auch da schon nebenher die rationale sich einfand! Aber wie könnte, wo jene herrschet, das Tiefste erfaſst werden? (S. 4, vgl. mit S. 83 u. a.)

„moralisch, religiös etc. annimmt, und welcher, da man ihn dem einen Menschen zu- und dem andern absprechen kann, offenbar ein Erworbenes oder Subjektives ist: eine Uebertragung des Worts Sinn selbst in die Region des Uebersinnlichen auf dem bekannten Kulturwege, so daſs auch „der Sinn für das Uebersinnliche" selbst unter den Besten zur Sprache kam. So drang der metaphysische Geist vor, wenn auch auf Kosten des logischen, wie letzterer in der Grammatik waltet: oder könnte diese nicht einen baaren, ja einen recht groben Widerspruch in jenem Ausdrucke aufzeigen? Aber so behauptet die Metaphysik in diesem Kreise der Menschheit ihre Macht und ihr höheres Recht. Nur kommt solches, wie man sieht, hier unserem Kantianer gar nicht zu Gute. In der gedachten Uebertragung waltet offenbar, wie die subjektive, so die vernünftige Bedeutung des Wortes Sinn, entsprechend jenem Geiste: S. 7 u. 59 vgl. mit 54. Die verständige Bedeutung, welche den Sinn selbst dem Verstande, der mit dem Worte verknüpft werden soll, gleich setzet, kann hier nicht einmal in Frage kommen, da sie bloſs eine logische oder grammatische Bestimmung (obwohl auch soweit eine Uebertragung) ist. Jener innere Sinn bleibt also immerhin zugleich der bloſse, der sich zur Vernunft wie das Irdische zum Himmlischen, wie das Bedingte zum Unbedingten, verhält. Und so gilt auch hier die Frage: wie könnte der Sinn, heisse er auch der innere, das Uebersinnliche jemals erfassen? — Wird aber die Erkenntniſs des Uebersinnlichen in Absicht auf ihren Inhalt von der Vernunft, wie die Erk. des Sinnl.

von den Sinnen, abgeleitet: so bedenke, so ergründe man zuvörderst, wie denn die Vernunft, von der bloſsen Naturkraft oder dem Naturkeime als solchem wohl unterschieden, irgendwo sich entwickle?? *) So lange dieſs nicht wohl erkannt ist, muſs der Intellektualismus immer, wenn auch mit einer neuen Farbe, wiederkehren. Und natürlich schlieſst, wo nicht das andere Extrem, die Mystik, eintritt, der Sensualismus an denselben sich an. Auch kommt es besonders darauf an, daſs man die Moralphilosophie bestimmt als einen Theil der Philosophie überhaupt ansehe. — Das logische Gespenst: „theoret. und prakt. Ph." (S. 20 etc. vgl. mit S. 166 etc., Note) steht auch dieser Ansicht mächtig entgegen. — Was dann vom Gegenstande der Philosophie überhaupt gilt, das ist auch von jenem der Moralphilosophie gültig. Denn letzterer ist ja nur eine Art oder, wenn man lieber will, ein Radius des ersteren. Ist dann vom Moralgesetz insbesondere die Rede; so bedenke man zuvörderst die Bedingung, unter

*) Darum wird auf diesen Punkt mehr als Einmal so vorzüglich gedrungen: S. 4 u. w., S. 54 u. f. — Wenn in dieser Schrift die öftere Zurückweisung solcher Art an den „Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen," erinnert; so wird, wie ich hoffe, jeder Theilnehmende sich dieselbe als Folge der Ueberzeugung, ja wohl auch aus dem Drange der letzteren, erklären. Und was die einzelnen Erklärungen betrifft, so gilt auch hiebey die Unterscheidung des Wissenschaftlichen vom Praktischen, Historischen u. s. w.

welcher dasselbe eintritt (S. 56), und — wie dasselbe zunächst an irgend Einen ergeht! Wird es denn zunächst dem Denker als solchem gegeben, zumal wie der empirische Gegenstand, oder wie eine Sache der „Erfahrung"? Und wie könnte dem, welcher zuvörderst als „Mensch" oder innerlich handelnd das Moralgesetz abgewiesen, ja von sich gewiesen hat, als „Denker" oder denkendem Geiste selbiges vorkommen? Denn nicht von dem Gewissen, das freylich, auffordernd zum „Guten", im gesetzten Falle Keinen verläſst; sondern vom Wissen, wie solches das „Wahre" zur Aufgabe hat, kann hier die Rede seyn. Wie gelangt Jemand zum Wissen des Göttlichen, Uebersinnlichen, und dann insbesondre des Sittlichen? — (S. 4. u. w.)

Die geistreiche Frau, die uns zu dieser Betrachtung veranlaſste, läſst sich indeſs auf dergleichen Fragen nicht ein. Sondern sie zeiget S. 61 an: „Kant macht aus dem Gewissen das angeborne „Princip unserer moralischen Existenz, und das „Gefühl des Rechts und des Unrechts ist nach ihm „das erste Gesetz des Herzens, wie Raum und „Zeit jenes des Verstandes" (intellectus?). Nämlich diese Bestimmung entspricht jener Grenzscheidung zwischen „der äuſsern und der intellektuellen *) Natur." Und was noch vorkommt,

*) Diese Inkonsequenz im Worte darf unserer Vf. um so weniger verargt werden, da selbst deutsche Philosophen das Intellektuelle = d. Uebersinnlichen setzen, und da sogar solche, die jenen Gegensatz „Vernunft und Sinnlichkeit" und hiemit auch den realen Unterschied zwischen Vern. u. Verstand annehmen, — z.

stimmt mit dieser Erklärung ganz überein. So tritt denn hier als Stellvertreterin des Kantischen Factum's der reinen Vernunft die „conscience" auf. — Wie viel treffender ist, eben vermöge seiner grammatischen Gestalt oder Bildung, unser deutsches Wort: Gewissen! — Ob aber das „sentiment" mit jener ganz Eins, oder noch und wie davon zu unterscheiden sey, ist mir nicht klar geworden. Auch im Deutschen schwankt noch die Bedeutung des Worts. Doch trifft das Gefühl, von dem Gefühlsvermögen wohl unterschieden, immer mehr mit dem Glauben zusammen, und ist folglich ein Subjektives, während das Gewissen noch als ein dem Menschen als Subjekte, oder wie er zur Selbstthätigkeit bestimmt ist, Gegebenes und folglich als ein (metaphysisch) Objektives erscheint, heisse es auch „Bewufstseyn" — des Göttlichen, dem der Mensch huldigen soll —: S. 94 vgl. mit S. 56 u. a. Wie indessen das Gefühl sich einfinde, oder das Gewissen eintrete, bey irgend einem menschlichen Wesen: auch darnach fraget unsre Vf. nicht weiter. Sie spricht nur (schön und kräftig) von der Macht des einen sowohl als des andern. Dafs und wiefern übrigens das Gewissen Basis oder Grund nicht allein der Moralphilosophie, sondern aller Philos. (der Ph. überhaupt) sey; diefs erhellet,

B. die übersinnliche Welt „die intellektuelle W. nennen. So wirkt selbst in der Sprache als solcher jener Intellektualismus nach! Aber kann, ja mufs nicht, im Zusammenhange des Ganzen, selbst diese Inkonsequenz im Worte auf den Gang der höheren Kultur nachtheilig einwirken?

wie ich hoffe, aus dem Vorhergehenden: S. 4. vgl. mit 61 u. a.

Für Kants „theoretische und praktische Vernunft“ konnte freylich unsre Schriftstellerin, die reinschreibende, in ihrer Sprache überall keine Stelle finden. — Nur als Titel der Kantischen Schrift kommt S. 62 die „raison practique“ vor, so wie die „raison pure.“ Daher findet sich natürlich bey ihr sowohl, als bey Rousseau, der Gegensatz: Gewissen und Vernunft, wie Himmel und Erde, fast so, wie neulich Fr. Schlegel Offenbarung (die positive) und Vernunft einander entgegengesetzt hat. — Unerbittlich schränkt sie daher, selbst als Darstellerin der „Kantischen Philosophie“, die Vernunft schlechthin auf die Sinnenwelt ein. Dahin wird das „Raisonnement“ wenn es gültig seyn soll, überall gewiesen. Und dasselbe stammt ja, im Sinne des Franzosen, von der Vernunft ab, wie sehr auch diese „raison“ mit der „ratio“ eines Seneka oder Cicero kontrastire. So wie indefs jene tiefere Bedeutung (S. 54 u. a.) auf deutschem Boden, selbst vermöge der Konsequenz, immer mehr geltend wird: so wird ohne Zweifel das „Raisonnement“ bey uns immer seltener vorkommen, unbeschadet dem wissenschaftlichen Streben und insbesondre jenem muthigen Denken, das in Ansehung des Höchsten besonders im Kreise des Lebens Selbstdenken heifst, und das freylich nur auf dem Grunde der Gewissenhaftigkeit, so wie diese das Gewissen voraussetzt, gültig ist. — Auch ist ja, seitdem die Logik so ausdrücklich „Denk- oder Verstandeslehre (nicht mehr „Ver-

nunftlehre") genannt ward, das „Raisonnement" fast überall verschwunden. (S. 316.)

Noch ein paar Stellen: „Wir bedürfen einer „Philosophie des Glaubens, des Enthusiasmus, ei„ner Philosophie, welche durch die Vernunft be„stätigt, was das Gefühl offenbart", nämlich — negativ, indem eben „die Vernunft (?) durch ihre Raisonnements über das Göttliche sich selbst zerstört." So faſst unsere Philosophin die Kantischen „Antinomien" S. 67 u. a. Und S. 60: „Despoten „und Fanatiker haben versucht, der menschlichen „Vernunft die Prüfung gewisser Gegenstände zu „verbieten; und immer machte sich die Vernunft „von dieser ungerechten Einschränkung frey. Aber „die Schranken, die sie sich selber auflegt, geben „ihr — weit entfernt, sie zur Sklavin zu machen — „neue Kraft, welche allezeit aus dem Ansehen „solcher Gesetze, in welche man frey eingestimmt „hat, für diejenigen entspringt, welche denselben „sich unterwerfen." Diese Parallele mag anziehen, während der Kontrast ergötzt. Indeſs, abgesehen von dem herrschenden Buchstaben in Kants Werken über Moral und Religion; so dürfte man doch an unsere Rec. mehr als Eine Frage stellen:

1) wie es denn möglich gewesen sey, daſs ihr gerade in diesen Werken der Unterschied zwischen „Vernunft" und „Erfahrung", so wie zwischen Vern. u. Sinnlichkeit, nicht aufgefallen;

2) ob sie denn jenen Kant'schen Aufsatz nicht gekannt habe, welcher zuerst in der Berliner Monatschrift 1786 erschien, und dann in die Sammlung seiner kleinen Schriften aufgenommen ward, für die Rechte der „Vernunft" in Ansehung

des **Höchsten** gegen **Jacobi** und die Freunde seiner Philosophie — ohne Grund, sofern Kant nicht bemerkte, daſs Jac.'s Glaube eigentlich oder zunächst nur jener sogen. Vernunft der Wolfianer entgegentrat; aber nicht ohne Grund, sofern Jac.'s Buchstabe auch schlechthin oder dogmatisch (S. 326) auftrat, und besonders wie der, sonst treffliche, Witzemann denselben deutete, nämlich für ein Positives, das, als Göttliches, über die Vernunft wesentlich oder schlechthin erhaben seyn sollte *) —; und

3) welchen Leitstern, welche Schutzwehr gegen Despotie und Pfafferey, gegen die Blendwerke jeder Art unter dem Vorwande des Höchsten, unsere Philosophin wohl überall aufzeigen könne, wenn Vernunft und Verstand auf die Sinnenwelt eingeschränkt sind, ja wie dann wohl die besagte Unterscheidung des Göttlichen vom Nichtgöttlichen jeder Art möglich sey, (S. 26, 157 u. 187), ob denn das „Gefühl" als solches ein Kennzeichen zu geben vermöge? U. s. w. — Freylich trifft diese Frage auch diejenigen Freunde der Jacobischen Lehre, welche, die Wissenschaft auf das Logische und Physische beschränkend, im Gebiete

*) Gerade wie dort — nach mehr als 20 Jahren — bey Fr. Schlegel, selbst nach seiner — vor 10 Jahren herausgegebenen — scharfen Kritik für die „Vernunft" gegen den Jacobi'schen „Glauben"; Erscheinungen, welche die Fr. v. St. ganz mit Stillschweigen umgeht, während sie auch diesen Deutschen besonders auszeichnet, und zwar, wie bekannt, in anderer Hinsicht nicht ohne besondern Grund.

des Ueberphysischen die Mystik aufführen. (S. 69.) Und freylich könnte ein Freund der geistreichen Frau bemerken: „aber Kant hat ja selbst das Erkennen etc. nur in der Spähre des Sinnlichen als gültig gesetzt!“ Wohl gilt diese Bemerkung, wenn die sogen. Kritik d. r. Vern. nicht blofs im Gegensatze mit dem Wolfischen Intellektualismus (polemisch), sondern als Doktrin oder Lehre schlechthin (dogmatisch) erfafst, und darnach die Konsequenz bestimmt und durchgeführt werden soll. Allein wer möchte nicht lieber, wenn auch auf Kosten der letzteren, die „moralische Erkenntnifs“ von K., und damit seine „Vernunft“ nicht nur als Gesetzgeberin, sondern auch als Quelle dieser Erkenntnifs (ihrem Stoff oder Inhalte nach) freudig annehmen?

S. 61 sagt Fr. v. St.: „Auf das Gefühl, welches keinen Zweifel (?) zuläfst, bezieht Kant die Kenntnifs (!) der transcendenten Wahrheiten, indem er zu beweisen sucht, dafs das Raisonnement nur in der Spähre des Sinnlichen gültig ist.“ Kenntnifs (connoissance)? Diese soll ohne Zweifel auch Erkenntnifs werden, d. h. zugleich Unterscheidung z. B. des Rechtes von der blofsen Macht sowohl als von der Gewalt oder Tyranney! Aber ist die Unterscheidung möglich ohne den Begriff, die Hervorbringung des Verstandes, kann dieser gleich überall den Stoff nicht geben? — Nur im Gegensatze mit der Ansicht, welche von dem Verstande ausgeht, erscheint mir ein Wahres in jener Rede vom „Gefühl“, gerade wie im Jacobischen Nichtwissen.

Noch mehr: „Der Gegensatz, welchen man zwischen Vernunft“ (Verstand) und Gefühl setzen

wollte, führt nothwendig die Vernunft zum Egoismus und das Gefühl zur Narrheit; aber K., der berufen schien, alle intellektuellen Bündnisse zu schliefsen, machte aus der Seele einen einzigen Brennpunkt, wo alle diese Vermögen unter einander in Uebereinstimmung sind.“ Bey jener Trennung? Und ist denn Gefühl nur Vermögen (faculté)? — Uebrigens giebt, nach dem Obigen, Verstand ohne Gefühl den Sophisten, und Gefühl ohne Verstand den Mystiker: aber wie verhält sich dann ersteres zu der Vernunft? — S. 7 bis 16, oben. —

Schwer enthält sich der Verf., aus dem Kapitel über Kant noch mehr anzuführen und — zu prüffen, da eben dieser Unsterbliche auf deutschem Boden so weit gewirkt hat, und da ein Kantianismus, der keine Würdigung, sondern nur absolute Annahme verstatten will, neu auflebet, so wie der sogen. absolute Idealismus (da, wo er Wurzel gefafst hatte) dahin schwindet. Denn einige Partheygänger kommen hier, bey diesem Blicke auf das deutsche Vaterland, nicht in Betrachtung, wie laut auch ihr Geschrey und der Unfug, den sie treiben, an ihrem Orte seyn mag. — Nur Eine Stelle noch! Wir kennen die zwey Reiche, jenes der Sinne, und jenes der Seele. Wer sollte denken, dafs die ersteren auch ihre eigene „Philosophie“ haben? S. 67 wird gesagt: „Um die Experimental-Philosophie mit der Ideal-Philosophie (philosophie idealisté) auszusöhnen, hat K. nicht die eine der andern unterworfen, sondern er hat jeder für sich (séparément) einen neuen Grad von Stärke zu geben gewufst.“ Dieser Gedanke mag originell oder —

konsequent scheinen; er mag auch dem einfachen Verstande, der sich an jene Scheidung hält, sehr bequem vorkommen: mir, ich gestehe, will diese Experimental-Philosophie nicht einleuchten. Denn sie ist offenbar Eines mit der sogenannten Sensual-Philosophie: diese aber ist eigentlich Sensualismus; und wer könnte diesen, wo es auf Konsequenz ankommt, vom Naturalismus oder Materialismus unterscheiden? — Nein, denke ich, im Allgemeinen giebt es nur Philosophie und Empirie oder, bey diesem Blick auf die Sache, Metaphysik und Physik. Und fragt man nach dem absoluten Grunde des Sinnlichen; so erscheint mir derselbe zugleich in dem Gegenstande der Philosophie, d. i. in dem Uebersinnlichen, da und wie selbiges dem Göttlichen überhaupt gleich ist: S. 50, 81 u. 171. Uebrigens fällt, wie man sieht, die sogen. Experimental-Philosophie mit der Physik, und die Ideal-Philosophie mit der Ethik zusammen: und bloſs oder schlechthin Ethik ist die letztere, wie dort bey Hn. Prof. Tennemann die Philosophie; und welch ein Gewirre des Scholasticismus, wenn jene zwey Philosophien mit denen des Hn. Prof. Fries zusammengestellt werden!! (S. 166, Note.)

* * *

Im vergleichenden Gegensatze mit der sogen. „auf das persönliche Interesse“ (den Eigennutz) „gebauten Moral“ hebt die Frau. v. Stael den Werth der Kantischen Ethik besonders hervor: S. 169

u. w. Aber S. 170 findet sich eine — auffallende Stelle: „Kant, der die Nothwendigkeit des Gefühls in den metaphysischen Wahrheiten erkannt hatte, wollte sich desselben in der Moral überheben.“ Wie? 1) Wo beruft sich K. in der Sphäre des Sinnlichen, in welche diese sogenannten metaphisischen Wahrh. vorkommen, auf das Gefühl? Und 2) wie paſst diese Erklärung seiner Recensentin zu jener von dem angebohrnen Princip unserer moralischen Existenz? — S. 340, vorhin. — Uebrigens heiſst das Sinnliche oder Physische, indem ein Logisches oder Verständiges, das man spekulativ nennet, hinzukommt, „metaphysisch“; das Sittliche oder Moralische aber heiſst, ist es gleich als solches überphysisch oder übersinnlich, kein Metaphysisches: immer dasselbe Gewebe des Intellektualismus! —

Das Verhältniſs des Kantischen Purismus zu dem früheren, deutschen Eudämonismus wird nicht ausgezeichnet oder besonders hervorgezogen. Indeſs dürfte man fragen: ob jenes Bessere des Leibnitzisch-Wolfischen Princips der Sittlichkeit (S. 320, vorhin) nicht eben sowohl, als die Stoa auf ihrer schöneren Seite — geht sie nicht auf Plato und Sokrates zurück? —, vorbereitend auf Kant's Geist eingewirkt habe? Denn der Kantianer, welcher die Moral seines Meisters für eine absolute Neuheit oder, in irgend einem Hauptpunkte, schlechthin für eine neue „Entdeckung“ ausgiebt, — hat wohl nie bedacht, daſs und wie K. von jener Schule ausging, daſs er gleich jedem Menschen unter dem Einflusse seiner Zeit stand, daſs, sobald nur Einmal ächte Kultur geworden ist, im Gebiete der ei-

gentlichen Philosophie kein absolut Neues erscheinen könne, und dafs, so wie da überall keine eigentliche Vollendung ist, auch in Absicht der Kantischen Moralphilosophie noch die weitere Ergründung sowohl als die schärfere Bestimmung, in diesem und jenem Hauptpunkte, Statt finden müsse. Und möge ein Solcher bedenken, dafs, wenn es schön ist, gegen einen älteren Denker (zumal einen „Todten") gerecht zu seyn, das Schöne verschwindet, wofern man zugleich gegen einen späteren ungerecht wird, sey es auch nur, dafs man Versuche des Besseren nicht anzeigt, oder, was man gut findet, seinem Meister schlechthin zuschreibt!

„Kant" (sagt die Fr. v. St. daselbst) „konnte, „indem er die Religion von den Motiven der Moral „entfernte, in dem Gewissen nur einen Richter, „keine göttliche Stimme, erkennen." Nämlich: nicht die Stimme der Gottheit! Aber in dem weiteren Sinne, welcher das Göttliche dem Natürlichen entgegensetzt, kann das Gewissen in K.'s Moralsystem eben sowohl eine göttliche Stimme, als die Stimme der Vernunft heissen. (S. 54 u. 172.)

Eine andere Frage ist es jedoch: ob nicht, indem K. das Moralische obenan setzte, oder davon schlechthin ausging, vermöge der Konsequenz der „moralische Atheismus" hervorkommen mufste? Möchte unsere Rec. auch diesen aufgezeigt haben, so wie den religösen Immoralismus *),

*) Mehr findet sich über diese 2 wissenschaftliche Ungeheuer — auf deutschem Boden, und zwar, in diesem Zeitpunkte unserer Kultur! — in des Vfs. D. d. Religionsphilos. S. 47 bis 54 und in der „Erläut. d. Hauptp. d. Philos." S. 67 u. w.

welcher späterhin, als man das Religiöse schlechthin obenan setzte, eben so natürlich hervorkam, Was indessen Kant, wenigstens als Menschen, entschuldigt, ist auch hiebey der Umstand, dafs er pädagogisch aufstieg, also die Idee und hiermit die innere Einheit des Religiösen und Sittlichen voraussetzte. Daher sein religiöser Ernst, wo er eigentlich von der Religion spricht, trotz diesem und jenem Mifstone, der sich freylich in seinem Buchstaben schon da und dort, eben vermöge jener Konsequenz, einfindet. So weit, aber nur so weit, hat jener Idealistiker Recht. (S. 288, Note.) Was entschuldigt aber diesen und seine Geistesbrüder, wenn sie auch nur eine Religiösität schlechthin vor der (und auch nur soweit ohne die) Moralität aufstellen? —

Es genügt nicht, dafs man erkenne, beyde, das Moralische und Religiöse (oder umgekehrt) seyen, objektiv betrachtet, übersinnlicher — absoluter, also göttlicher — Art. Es mufs auch eingesehen, ja ergründet werden, wie beyde subjektiv betrachtet, d. h. als Religiösität und Moralität, ursprünglich Eins seyen. Zu diesem Behufe ist, meines Erachtens, vor Allem (das Uebrige vorausgesetzt!) wohl zu bedenken, dafs nicht der Moralsatz als solcher, der Grundsatz oder das Princip der Sittlichkeit, sondern das Moralgesetz, wie eben damit das „Gewissen" verknüpft ist, an den Handelnden als solchen zunächst ergehe! So kann wohl nimmermehr gedacht werden:

a) das „Höhere", welches da vermöge des Gewissens dem Menschen angekündigt oder vor-

gesetzt ist, daſs er solchem huldige, hat eine Beschränkung;

b) indem er der „Vernunft" folgt, will er nur der endlichen oder beschränkten V. folgen: die unendliche oder, was hier eben so viel bedeutet, göttliche ist ausgeschlossen! — oder

c) das „Moralgesetz", das er achtet, ist schlechthin ein Beschränktes, innerhalb der Menschheit als solcher Abgeschlossenes u. s. w.!

Also das Objekt, worauf die Huldigung oder subjektive Thätigkeit in jener Richtung geht, ist immer das Eine, was eben sowohl unbegrenzt als unbedingt genannt werden kann, d. i. Gott, so gewiſs der Mensch und hiemit die Menschheit beschränktes Vernunftwesen ist, und auſserdem die Vergötterung der Menschheit nothwendig erfolgt.

Aber zwey Punkte müssen zugleich wohl erkannt seyn:

1) daſs dort, in jener Tiefe des Geistes, nicht das reflexe Bewuſstseyn, wie damit der Name oder das Wort „Gott, Religion" etc. verknüpft ist, zunächst entscheide: und

2) daſs nur dem ethisch Nachdenkenden — Reflektirenden —, nicht dem Handelnden als solchem, „das Göttliche in uns" vorkomme oder vor dem Auge des Geistes stehe. *)

*) Man verbinde, was hier über das Moralische und Religiöse gesetzt ist mit dem Obigen: S. 79 u. 147. Aber zugleich besteht das S. 26 u. 148 Gesagte über Moral und Religion (Religionslehre).

Da nun Kant das Moralgesetz blofs ethisch, nicht zuerst und dann zugleich idealisch (nach der Idee als solcher), aufgefafst hatte; da folglich in seinem Systeme die menschliche Subjektivität = Vernunft schlechthin als Gesetzgeberin hervorgegangen war: so erklärte Jacobi sich dergestalt gegen das Kantische Moralprincip, — nicht, wie die Vf. S. 176 sagt, gegen das Moralgesetz selber, oder dessen „unbeugsame Strenge", indem er ausrief: „Ja ich will lügen, wie Desdemona sterbend log, ich will betrügen wie Orest" u. s. w. *), nämlich wenn der Mensch schlechthin sein eigener Gesetzgeber ist, oder wenn das Gesetz von dem Ich = Subjekt ausgehet. Und nur in dieser Hinsicht galt der Tadel jenem Princip. So möchte der Vf. sich jene starken Worte Jac.'s deuten. Und diese Deutung scheint gegründet, wenn man erwägt, wie kräftig sich J. in einer Beylage zu seinem Schreiben an Fichte für das Kantische Moralgesetz in anderer Hinsicht erklärt, nämlich im Gegensatze mit jener materialistischen Denkweise, welche das Göttliche im Menschen und hiemit das Moralgesetz, wie es nach der ethischen Ansicht als solcher in der menschlichen Natur sich gründet, verkennt und als Chimäre wegwirft.

4.

Reinhold und Fichte.

Diese zwey deutschen Denker kommen nach Kant und Jacobi füglich in Betracht, bey solchem

*) „Jacobi an Fichte" S. 32.

Gange der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland; und dem Theilnehmenden ist dann wohl auch die Bemerkung, wie beyde, R. und F., von der Vorsehung mit jenen auf diesem Wege verbunden wurden, nicht uninteressant.

Reinhold wird indeſs von unserer Vf. gar nicht genannt. Mit welchem Rechte? — In zwey Rücksichten scheint mir Reinhold's Verfahren, bey dem gedachten Kulturgange der deutschen Philosophie, besonders merkwürdig:

I. wie er von einem Systeme zum anderen fortging, selbst vom Drange nach Wahrheit geleitet, nachdem er einmal die Form, worauf eben der Intellektualismus den Blick zuerst richtet, so vorzüglich erfaſst hatte, ja wie auch bey Reinh. als Denker jener Leibnitzisch-Wolfische etc. nachwirkte, sey es auch nur mechanisch oder noch waltend in dem Geiste der Zeit, welcher das System, wie es von der Form ausgeht, dergestalt als Philosophie hervorhob (S. 6., 318 u. w.); und

II. wie selbst in R.'s Wechsel der Systeme seine Wahrheitsliebe — die Liebe, womit der Geist, ja das Wesen der Philosophie innerlich verknüpft ist — so unverkennbar und so schön hervorging, auch in der reinen, kindlichen Demuth, womit er seinen Irrthum mehr als Einmal öffentlich eingestand.

Fürwahr, auch da ist Gewinn für die Philosophie, und zwar, wie man sieht, indirekter und direkter Weise. Um so mehr lenket sich ja der Blick jedes Theilnehmenden oder Betrach-

tenden auf die Sache, auf das Wesen der Philosophie, und hiemit auf deren innere Verbindung mit der Kultur der Menschheit! (S. 51.)

Auch ist nicht zu vergessen, wie Kant Reinhold'n als Denker auszeichnete, und wie er vom Jacobi, indem letzterer den Menschen mit dem Denker verband, und wohl besonders jene Liebe zur Wahrheit etc. vor Augen hatte, — der „Reine" und „Holde" genannt wurde. Ja so nannte Jac., der von unserer Recensentin Hochgepriesene, den Philosophen Reinhold. Aber freylich, diese Auszeichnungen kontrastiren mächtig mit den Schimpfnamen, welche dann, als er von dem Kantischen Systeme abwich, und der Identitätslehre nicht beytrat, Kritiker (Kantianer) und Idealistiker — besonders der Vater dieser Lehre — über Reinhold ausgofsen. Auch in dieser Hinsicht bleibt zum Frommen oder Besten der Philosophie, nämlich indirekter Weise, besonders denkwürdig das „Kritische Journal der Philosophie" von Schelling und Hegel. Und zugleich mag bemerkt werden, dafs ein Kantianer die Stelle, worin Kant (in der Berliner Monatschrift) von Reinhold spricht, in einer Sammlung der kleinen Schriften K.'s — wegliefs!

Nein, wie sehr auch in Reinhold's Briefen über die Kantische Philosophie theils jener Intellektualismus nachwirkte, theils die eigenthümliche, dogmatische Beschränkung des Kriticismus sich äufserte: ein Wehen des ächten, philosophischen Geistes ist in selbigen doch unverkennbar. Auch zeichnet eine schöne, lebendige Sprache sie aus. Seine dogmatischen oder systematischen Versuche aber sind nicht allein besonders merkwürdig für die Geschichte

der neueren Philosophie; sondern sie gewähren auch, wenn das Bemerkte gültig ist, dem philosophischen Forscher an sich eine zwiefach belehrende Seite, da eben Verstand und Gemüth (wenn dieses Wort hier in dem bekannten, neueren Sinne erlaubt ist) in solcher Auszeichnung nach und neben einander hervorgingen, zumal wie ersterer, naiv genug, immer mehr logisch auftrat, und letzteres bis zur wahrhaft philosophischen Selbstverläugnung fortging. Und wer nicht auf den Buchstaben, wie solcher in einem Systeme sich ausspinnen mag, sondern auf den Geist, der im Ganzen waltet, zuerst sieht: der wird besonders in der „Auswahl der kleinen Schriften" R.'s. den Geist der Philosophie nicht vermissen. Ja, es dürfte auch da besonders anschaulich werden, wie der ächte, philos. Geist (wo er ist) vorzüglich in der Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit sich ausspricht, trotz jeder systematischen oder formalen Besonderheit. Nämlich, so waltet hier die Idee in ihrer Verbindung mit dem Gefühle, und sonach der Tiefsinn, selbst in der Darstellung vor, während dort, in der Spekulation als solcher, der Scharfsinn und hiemit der Begriff, der scheidende, spaltende etc., nicht allein vordringt zum Behufe der wissenschaftlichen Darstellung, sondern auch auf Kosten der Sache (des Wesens) leicht einseitig vortritt.

Also nicht mit Recht oder gutem, philosophischen Grunde schweigt unsre Rec. von Reinhold. Desto ausgezeichneter ist indessen die Stelle, welche Fichte'n in dieser Gallerie deutscher Philosophen eingeräumt wird. Fr. v. Stael hebt ihn als „Idealisten" besonders hervor. Die „Wis-

senschaftslehre" — wofür sich freylich in der französischen Sprache kein Wort fand — ergänzt da vorzüglich als „Idealismus." Denn es wird dieser, heiſst er gleich auch die idealistische Metaphysik, dem „Materialismus" entgegengesetzt. S. 79: „Kein „Philosoph vor Fichte hat das System des Idea„lismus zu einer solchen wissenschaftlichen Strenge „getrieben; er macht aus der Thätigkeit der Seele „das ganze Universum: alles, was man fassen, „alles, was man sich einbilden mag, kommt da„her." S. 80, „Fichte betrachtet die äuſsere Welt „nur als eine Schranke unseres Daseyns, worauf der Gedanke (!) wirkt." S. 81: „Wie man auch „von dem Nutzen der Metaphysik urtheilen mag, „man kann nicht läugnen, daſs sie die Gymnastik „des Geistes ist." — So unverkennbar wird die Metaphysik mit der Logik verwechselt, oder eine gesteigerte Logik Metaphysik genannt! (S. 25, Note, u. S. 318, oben.) — „Die idealistische Metaphysik" (nämlich im Gegensatze mit der „materialistischen"!) „ist fast immer ein sicheres Mittel, die „moralischen Vermögen derer, die sich ihr wid„men, zu entwickeln. Denn der Gedanke sitzt, „wie Alles, was kostbar ist, auf dem Grund' der „Seele: auf der Oberfläche giebt es nichts, als „Dummheit und Oberflächlichkeit." — Aber bestimmt denn der Gedanke als solcher die Moralität? Und der feine Schurke, der raffinirende Lüstling..., denken diese nicht? — So greift bey unserer Vf. selbst der Intellektualismus ein, trotz ihrer Lieblingsansicht vom Gefühle *)! — „Der Idealismus (!),

*) Schade, daſs „sentiment" und „sensation" so ähnlich klingen! (Zur Note S. 322.)

„entblöfst vom Gefühle (?), hat wenigstens den „Vorzug, die Thätigkeit des Geistes bis zum höchsten Grade zu „erwecken." Aber die Natur und (!) „die Liebe verlieren durch dieses System allen „Reiz. Denn wenn die Objekte, die wir sehen, „nichts anderes sind, als das Werk unserer Ideen (?); „so ist es der Mensch selbst, den man sodann als „den grofsen Cölibataire der Welt betrachten kann." Und S. 82: „Der Materialismus verschlingt die Seele, indem er sie herabwürdigt; „Fichte's Idealismus trennt, indem er sie zu erheben strebt, die Seele von der Natur."

Was ist nun eigentlich der Fichte'sche „Idealismus"? Oder: wie kam F. zu seinem Systeme? Auf folgende Art, denke ich nach öfterer Prüfung:

1) Zunächst an Kant und Reinhold sich anschliefsend, ging er gleich diesen von dem bekannten, in der Wissenschaft herrschenden Gesichtspunkte aus: „Subjekt und Objekt", heisse übrigens diese Ansicht logisch oder ethisch, obwohl nur ethisch-empirisch (S. 140 u. w., oben);

2) aufgestiegen mit Kant zur Kritik der prakt. Vernunft, stieg er nun, sein System bildend, von derselben herab, indem er gerade das, was bey K. in jener Ordnung (S. 331) das Letzte war, zum Ersten machte, die Autonomie, Autopraxie, Selbstthätigkeit... — Liegt nicht in der Selbstgesetzgebung, nach dieser Ansicht, schon das Sichselbstsetzen etc.? —;

3) so ergriff F. besonders das Subjekt, und zwar ethisch, obwohl das Logische nicht ausschliefsend: und indem er beyde, das Ethische und Logische, miteinander verband, ja verschmelzte, ergab sich ihm natürlich sein „handelndes Wis-

sen und wissendes Handeln"; eine Verschmelzung, die wohl ein Vorspiel so mancher, freylich weit ärgern, in dem nachfolgenden Systeme eines Andern genannt werden dürfte: und

4) daher sodann das Subjekt = Ich, auftretend mit der bekannten, absoluten Macht, indem besonders der Freyheitsbegriff einseitig, wie ein erweiterter Stoicismus in dieser Hinsicht, hervorging; ein Begriff, dem eben die Idee, wenn er auf solche Art eingreifen will, entgegentritt, zuvörderst hinweisend auf das Objekt in jenem tieferen Sinne: S. 140 u. a. Ja, eben nach der Idee erscheint der Mensch keineswegs zuerst „setzend"... Man vergleiche die S. 83 u. 198 insbesondere! Denn allerdings wünscht der Vf., dieser Punkt möge recht erfaſst und betrachtet, ja wohl auch beherzigt werden:

„Nach diesem Systeme," sagt Fr. v. St. S. 79, „wurde er des Unglaubens verdächtig. Man hörte ihn „sagen, daſs er in der nächsten Vorlesung daran „gehen werde, Gott zu erschaffen; und man war „nicht ohne Grund durch diesen Ausdruck geärgert." Aber man sehe, ob solches Beginnen nicht konsequent aus dieser Subjektivitäts-Ansicht hervorging? Eben durch jene Verbindung des Ethischen mit dem Logischen war ja dieselbe gesteigert (potenzirt), also mächtiger in ihrer Art, und muthiger als irgend eine frühere. Nur bedenke man zugleich, ob die Wurzel des Miſsgriffs nicht bereits in jenem Intellektualismus, in jener Subjektivitätslehre, welche die Wahrheit selbst schaffen will, überall liege? (S. 314 u. f., vorhin.)

Auch der sogen. Fichtische Idealismus ist also Intellektualismus, nur mit dem Unterschiede,

dafs er die Selbstthätigkeit, welche Kant erst in der Kr. d. prakt. V. aufstellte, an die Spitze aller Philosophie gesetzt hat. Dabey ist nun, wollen wir je auch gegen diesen früheren Denker gerecht seyn, noch wohl zu bemerken:

a) wie er mit dem Ethischen das Uebersinnliche voraussetzte, oder zugleich setzte; sofern ist seine Wissenschaftslehre nicht blofser Intellektualismus = Formalismus: jenes ist ja ein Reales, nicht blofs Logisches oder Formales; aber

b) seine Lehre ist Intellektualismus, wiefern in der Darstellung das Wissen vordrang, so dafs die Philosophie geradezu vom Kopfe, vom Subjekte = Verstande, mochte er auch Intelligenz heissen, abgeleitet wurde; jedoch

c) kommt in Fichte's Schriften auch mehr als Eine Stelle vor, die auf jenen tiefern subjektiven Grund der Philos., nämlich den lebendigen, hindeutet. (S. 4, vgl. mit S. 323.) So machte er z. B. ursprünglich den Begriff vom Gefühle, nicht dieses von jenem, abhängig: eine Ansicht, worin er offenbar mit Jacobi zusammentraf, wogegen aber Eberhard sich kräftig erklärte — in einer besondern Schrift gegen Fichte. — Nämlich der berühmte und übrigens wohl verdiente Wolfianer hatte auch da seinen „Verstand" im Auge. (S. 318.) Man weifs aber, dafs eben diese Ansicht erst auf dem Reflexionspunkte, welcher den Blik auf das äufsere Leben hinrichtet, gültig ist.

Sah nun Jacobi in Fichte den Messias der Spekulation, und daher in Kant nur den Vorläufer derselben: so war es eben, wie bey

F. das blofse oder reine Wissen nach *b*) vortrat, oder die Spekulation, die reine, d. i. die Ausgeburt jener Subjektivität, durchgeführt ward, — getrennt 1) von dem höhern, objektiven Grunde, und 2) von der Wurzel des Lebens, oder von dem subjektiven Grund' in jenem tieferen Sinne: S. 323. Daher z. B. die „reinen Durch- und Durch-Begriffe", welche Jacobi in seinem bekannten Schreiben an Fichte dieser sogenannten spekulativen oder Transcendental-Philosophie, die wohl auch transcendentaler Idealismus genannt wurde, zuschreibet. Soweit ist, wie man sieht, hier eigentlich nur ein gesteigerter und, mit Rücksicht auf jenen Gang unserer Kultur, ein fortgeführter Intellektualismus. Uebrigens ist auch in diesem Schreiben unverkennbar *a*) der polemische Gegensatz — wie treffend ist dieser öfters, und wie erfreuend in solcher Verbindung mit dem Gemüthlichen, trotz dem Auffallenden, was der Buchstabe hin und wieder mit sich führt! —, und *b*) die nebenher, wenigstens da und dort, sich einfindende Verwandelung des Polemischen oder Kritischen in das Dogmatische in Bezug auf das Wissen vom Göttlichen. Leider! bemerkt seine Recensentin weder den einen noch den anderen Punkt an Jac., indem sie immerhin nur sein Streben gegen den Sensualismus preist. Ist denn nicht seine fortgeführte Polemik gegen den Intellektualismus, in Bezug auf die deutsche Philosophie, besonders denkwürdig, ja dasjenige, was ihn als spekulativen Philosophen auszeichnet? —

Auch bey Fichte bemerkt Fr. v. St. zwey Eigenheiten nicht, die bey einer Würdigung dieses Philosophen sehr bedeutend seyn dürften:

1) wie sein Gemüth und seine Kraft da, wo es die wichtigsten Gegenstände der Menschheit galt, hervorging, ja wie sich hier sein wahrhaft philosophischer Geist aussprach und bewährte, — was Hr. Prof. Marheinecke in seiner Rede auf den Verewigten *) von dessen stets lebendigem Sinne für das Ewige oder Göttliche sagt, stimmet wohl zu dem, was oben, Beyl. II., über diesen deutschen Philosophen und dabey über die deutsche Philosophen gesagt ist —; und

2) wie er trotz seiner früheren oder auch sonst noch obwaltenden Tendenz zu dem Ethischen, ja selbst zu dem Stoischen in dessen Einseitigkeit, dann mehr als Einmal auf das andere Extrem, den Mysticismus **), gerathen konnte, z. B. in seiner „Anweisung zum seligen Leben."

Im Ganzen herrscht bey F. das Ethische vor. Schleyermacher nannte ihn „den grofsen Ethiker." Und was Fr. v. St. als den ersten, grossen Vortheil seiner Lehre nennt, ist „seine stoische Moral." „Denn da Alles von dem Ich kommt, so „hat dieses Ich allein den Gebrauch zu verantworten, den es von seinem Willen macht," heifst es S. 81. Allein abgesehen davon, dafs der Wille wohl nie eine gebrauchte, sondern im-

*) In der Zeitschrift „die Musen" H. 2, von Baron de la Motte Fouque und W. Neumann.

**) Eben finde ich, und zwar bey einem sonst trefflichen Denker, wiederum „den wahren Mysticismus" etc. Möge er um so schärfer das Obige prüfen! (S. 12 u. w.)

mer nur die gebrauchende Kraft ist: gilt nicht gegen die Fichtische Moral sowohl als gegen die Kantische jene starke Erinnerung von Jacobi? Nur gegen den sogen. Eudämonismus *) tritt besonders F.'s Lehre so schön als stark und treffend auf. Und dieselbe ist um so denkwürdiger, da sie gerade vor derjenigen Schule herging, in welcher die Ethik, so hervorstechend in der alten, klassischen Welt, keineswegs auf gleiche Weise hervorgehoben wird.

*) Leider! begegnet mir, bey demselben Denker, auch „der wahre Eudämonismus:" als ob das sittlich bedingte Wohlseyn, heisse es auch zunächst allein Seligkeit oder Selbstzufriedenheit etc., jemals beabsichtigt werden könnte, oder als Zweck denkbar wäre! (S. 320.) — Auch unsere Verf. „opfert" S. 174 „das Glück oder wenigstens das Vergnügen einem süſsern und reinern Zustande der Seele auf." Soll hier nicht der Eigennutz, trotz jeder Rede gegen eine sogen. darauf gebaute Moral, selbst wiederkehren, wenn auch unter dem Worte „beatitude" etc.; so müssen wir annehmen, daſs die gedachte Verwechselung der Folge mit dem Zwek auch in diesen Darstellungen obwalte. — Entscheidend dürfte über diesen schwierigen (oder schweren?) Gegenstand in wissenschaftlicher Hinsicht nur Eines seyn: die Unterscheidung zwischen der Linie des Handelns und der Linie des Nachdenkens (über den Zusammenhang der Dinge im moralischen Universum). Man prüfe d. D. d. Moralph. B. 1. S. 323. Denn zwey Recensenten, die übrigens gerecht zu seyn strebten, haben diesen Punkt nicht berührt.

Uebrigens erklärt sich die Fr. v. St. über das Moralgesetz auf eine Weise, die wohl eine Verwechselung des Gesetzes mit dem Satze (der Moralität) verräth; denn S. 175 heifst es: „Das Gesetz kann uns in der Moral nichts lehren, aufser, wie in der Poesie, was man nicht thun soll: aber in allen Dingen wird uns, was gut ist und erhaben, durch die Gottheit unseres Herzens geoffenbart.“ Welch ein Gegensatz zwischen dem Gewissen und dem Moralgesetz! — Aber eine solche Ansicht der Kantischen (und Fichtischen) Ethik begegnet uns ja selbst in so manchen deutschen Erklärungen über dieselbe: wie viele Kantianer stellten ihr Moralprincip so vor, als müfste oder könnte selbiges die Stelle des Gewissens, wie eben damit jenes Gesetz innerlich verknüpft ist, selbst vertreten! Um so mehr wurde dann von den Gegnern der Kantischen Moral das moralische Gesetz selbst angegriffen, zumal von den „gemüthlichen“, religiösen und „genialen“ oder poetischen.

Und wenn S. 167 gesagt wird: „Welche Anstrengungen man auch mache, man mufs darauf zurückkommen, dafs die Religion das wahre Fundament der Moral ist;“ so dürfte man fragen: 1) giebt es ein Religiöses schlechthin vor dem Moralischen? und 2) wie ist das wahrhaft Religiöse von dem Gegentheile jeder Art unterscheidbar, wenn der moralische Standpunkt für den Menschen nicht der erste, und als solcher objektiv gültig ist? — Allerdings soll man der bemerkten Einseitigkeit des Kantianismus (S. 349) scharf begegnen. Allein auf jenem Wege würde man nur zu dem alten Pfaffen-

thume zurückkommen; und keine poetische oder idealistische Floskel soll uns das Verderben, welches im Schoofse des letzteren sitzt und lauert, jemals wieder verbergen. Jedoch nicht gegen die würdige Verf. ist diefs bemerkt.

5.

Die neue Schule.

Was denn eigentlich diese Schule sey, wo sie anfange, wen sie ein- und ausschliefse: diefs möchte, nach der Darstellung unserer Vf., schwer zu bestimmen seyn. Ihr Rec. in der Jenaisch. A. L. Z. behandelt diese sogenannte Schule geradezu wie das Ding, — welches nicht da ist.

Jean Paul hingegen nimmt dieselbe in Bezug auf die bekannte neuere Zeit an, indem er z. B. bemerkt, wie wenig die „Immoralitat der poetischen Freyheit" derselben zu dem Geiste der Vf. stimme, während sie zur neuen Schule sich bekenne, oder davon lobpreisend rede: eine Bemerkung, die indefs jenes Schönere (S. 11), wie solches anderswo sich einfand, nicht ausschliefsen soll! Nur ist unsere Französin zu gütig, indem sie uns, den Deutschen, eine solche Masse von Moralität oder eine so mächtige Tendenz dazu beylegt, dafs wir es wohl wagen dürften, auch einmal so recht absichtlich unmoralisch zu seyn. Höchstens im Gegensatze mit dem Moralismus der zwey vorhergehenden Schulen, wie derselbe einseitig und wohl auch despotisch eingriff, kommt jener „poetischen Licenz" einige Entschuldigung zu.

Uebrigens läſst, meines Erachtens, „die neue Schule“ als ein Ding, das wirklich ist oder war, nur dann sich begreifen, wenn man jene zwey Seiten derselben (S. 11) unterscheidet. Die Einheit aber, welche da erfoderlich ist, ergiebt sich, indem man bedenkt, wie 1) beyde in Eine Zeit fallen und auf dem Wege der Reaktion gegen frühere Systeme zusammentreffen, und wie 2) unter den Stiftern der einen und der anderen Seite theils eine Art von Freundschaft, theils ein besonderes Band wenigstens von Seiten der Phantasie Statt fand. Denn offenbar ward die eine Seite dieser so disparaten Schule durch die Brüder Schlegel, Tieck, Novalis..., zum Theile auch Schleyermacher, und die andere durch Schelling, Wagner, Steffens... so vorzüglich gebildet, wie nämlich die eine und die andere in diesem Gebiete der Erscheinungen nun einmal hervorsticht als Besonderheit und zugleich im gedachten Verbande mit einander. — Auch ist nicht zu vergessen, wie besonders Jacobi dieser Schule vorarbeitete, und wie er früherhin von derselben gepriesen ward. (S. 12,) Und wer könnte einen besondern Einfluſs Herder's, in dieser und jener Hinsicht, dabey verkennen? —

Was von Schelling's „Originalität“ nach Fichte's Urtheile zu halten sey, ist bekannt. (Beyl. II.) Und das Urtheil eines Andern über den Schellingischen Standpunkt ist oben frey ausgesprochen: S. 169, 207 u. a. Auch wissen wir, wie Schelling auf seine Zeit wirken konnte. (S. 245 u. 266.) Daſs er aber auf selbige dergestalt gewirkt habe, ist unläugbar, mag auch sein Ein-

flufs im Ganzen theils sehr beschränkt theils vorübergehend heissen. (S. 150 u. 151.)

Besonders merkwürdig ist die Art, wie Fr. v. St. über Schellings Lehre urtheilt: so durchkreuzen sich in diesem Urtheile, wie es im Ganzen vorliegt, fremder Einflufs und eigener Sinn! — Indessen ward, wenn sonach das Urtheil über diese Lehre auch nur zum Theile günstig ausfiel, für die Ehre des deutschen Namens weit besser gesorgt, als wenn z. B. jener Deutsche, welcher jüngsthin die deutsche Literatur dieser Zeit (S. 42) schilderte, oder auch ein Anderer, etwa Bouterwek oder Weiller oder Köppen — zumal nach seiner Einleitung in der „Darstell. des Wesens d. Philos." — das Gemälde geliefert hätte: vorausgesetzt nämlich, dafs ein Solcher nicht eben so ausführlich dargestellt hätte, was andere Deutsche in derselben Zeit, theils ohne, theils mit Rücksicht auf das Identitätswesen, gedacht und bekannt gemacht haben. Ja gesetzt, es würde auch davon eine so ausführliche Darstellung gegeben: wäre es darum weniger auffallend, wie neuerlich auf deutschem Boden die Systemsucht so lange fortwirbeln, das Spiel der Extreme*) und der Reaktionen so weit greifen, und besonders die Phantasie mit dem Verstande so lange und so mächtig,

*) Tom. VI. p. 26 sagt Frau von Stael: „Man möchte sagen, dafs der menschliche Geist sich immer von einem Extreme auf das andere stürzt, als ob die Meynungen, die er verläfst, sich in Gewissensbisse verwandelten, um ihn zu verfolgen.".

täuschend (eine Zeit lang) selbst für manche sonst Bessere, fortspielen konnte? —

Also wenigstens der deutsche Patriot mag der besagten Darstellung unserer geistreichen Französin eine annehmliche oder — schmeichelnde Seite abgewinnen. Und wenn gleich der Freund des historisch Wahren sowohl, als der Lehre vom eigentlich Göttlichen durch ein solches Gemählde weniger befriedigt ist; so mag es ihm doch zu weiterm Nachdenken mancherley Anlafs und Stoff gewähren.

S. 79 wird bemerkt: „Fichte und Schelling theilten das Reich, welches Kant nur als unterschieden anerkannt hatte; und ein jeder wollte, dafs seine Hälfte das Ganze wäre.“ Aber was mufste folgen, wenn Schelling nun eben so von dem „Objekte“ ausging, wie F. von dem „Subjekte“ ausgegangen war? Nämlich in jener gemeinen, empirischen Bedeutung des Wortes Objekt! (S. 140, 169 u. a.) Auch sagt die Vf. S. 83 selbst: „Schelling bezieht Alles auf die Natur, während Fichte Alles aus der Seele hervorgehen läfst.“

S. 84: „Schelling nähert sich sehr, es ist nicht zu läugnen, den Philosophen (?), welche man Pantheisten nennt, d. h. solchen, welche der Natur die Attribute der Gottheit zugestehen.“ Aber dann folgen — Komplimente, mächtige Lobsprüche, ungefähr wie jene eines Ungenannten auf Fichte's Unkosten (S. 244); Lobsprüche, die für den Punkt, worauf es hier ankommt, d. i. für die Philosophie selbst, Nichts aussagen, wenn das eben vorher Gesagte besteht. Auch wird die Sache um nichts besser, wenn die gutmüthige Richterin

ein bekanntes Analogienspiel für Scharfsinn oder gar für Tiefe des Geistes erklärt.

S. 85: „Um die religiösen (?) Ideen (?) mitten unter der Vergötterung der Natur zu erhalten, setzt die Schellingische Schule voraus, daſs das Individuum in uns zu Grunde gehe, aber die innersten Eigenschaften, die wir besitzen, in das groſse Ganze der ewigen Schöpfung zurückkehren. Diese Unsterblichkeit gleicht dem Tode schrecklich. (Cette immortalité ressemble terriblement a la mort.) Denn der physische Tod ist selbst nichts Anderes, als die universelle Natur, die sich mit den Geschenken, welche sie den Individuen gemacht hat, wieder sättigt." Nun ist es beynahe lustig, zu sehen, wie unsere Richterin erst Hn. Sch. „sehr edle Schlüsse" in Bezug auf jene Eigenschaften beylegt, dann aber sehr schöne Bemerkungen macht, wodurch — alles Edle in dieser Schellingischen Vorstellung, wie solche die geistige Individualität aufhebt, verschwindet. Sichtbar legte sie erst ihren Sinn in gewisse poetische Phrasen. — Die zwey Hauptpunkte, worauf es hier ankommt, sind: 1) die Sittlichkeit, wie solche nur einem Subjekte oder (menschl.) Individuo inwohnend denkbar ist, vorausgesetzt die besagte, innere Einheit derselben mit der Religiosität! — wo hat Schell. von dem Einen, was die Menschheit adelt, in solcher Hinsicht gesprochen? oder vielmehr: wie hätte er, diese Individualität aufhebend, jemals von der eigentlichen Sittlichkeit etc. sprechen können? —; und 2) die Glückseligkeit, wie solche nicht nur als Seligkeit sich an die Sittlichkeit anschlieſst, sondern auch

als Vergeltung im moralischen Universum eintritt, und eben als solche besonders den Schlägen der Natur (des Schicksals etc.) sowohl als der Tyranney, wodurch eine edle Individualität zerschlagen oder „gemartert" wird, so schön entgegensteht. Aber wie könnte sie eintreten, wie wäre sie überall denkbar, wenn diese Individualität als solche aufhörte? — So erscheint die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit: und eben als solche kommt sie nur dem sittlich Nachdenkenden, nicht dem Handelnden, vor. Und wer sich dieselbe wirklich vorstellt, kann gar nicht (wie der Eigennützige) an sich denken: er setzt ja immer die Sittlichkeit als Grund, wie als Zweck, voraus. (Zur Note, S. 362.) Ja, ist es denn nicht, was jenen Gedanken hervorruft, besonders der Anblick eines Unglücklichen, Zerschlagenen, der unschuldig ist, also des Mitmenschen, zumal eines edeln Dulders? — Wer aber, nachdenkend im eignen Gedränge, jene Folge auf sich anwenden will, der muſs ja in sich denselben Grund voraussetzen: er hat schon sittlich gehandelt. Auf diese Handlung bezieht sich jene Folge; und das Gewissen ist es, welches ihm dieselbe verbürgt. Was ist hingegen die „absolute „Seligkeit", die Hr. Schelling in Bezug auf den Menschen aufstellt? Sie paſst nur auf Gott. Und was ist sie wohl, wie dieser und jener Schellingianer nach derselben im Schooſse des „All", aufgebend seine Individualität, „mit unendlicher Sehnsucht schmachtet"? Nichts weiter, wie man sieht, als eine kindische Phrase. Und wie könnte ein solcher Held an den Mitmenschen, sey er auch ein reiner Märtyrer, denken? — An der Kantischen

Vorstellung der Glückseligkeit mag noch da und dort etwas mangelhaft seyn. Aber wenn Hr. Schell. erst im Philosophisch. Journ. von F. u. Nieth., und dann letzthin wieder, in der gedachten Sammlung, die Sache so vorstellt, als bezöge sich die Glückseligkeit, nach Kant, auf das eigene Individuum als solches: so hat er die Sache keineswegs richtig gefafst, so geschieht Kant Unrecht; und kein Wunder, wenn sodann solches in der bemerkten ausgezeichneten Rohheit seines Kommentators nachklingt! (S. 289, Note.)

Indessen ist S. 83 wenigstens „die Phantasie" der Fr. v. St. „erquickt und entzückt von Schell.'s „Systeme. — Nichts desto weniger", fährt sie unmittelbar fort, „kehrt dasselbe nothwendig in jenes „des Spinoza zurück: aber anstatt" — anstatt nun die Konsequenz nach ihrer eigenen Bemerkung eintreten zu lassen, folgt sie wiederum einer poetischen Phrase — — „die Seele zur Materie herab- „steigen zu lassen, wie man das in unsern Tagen „gethan hat, bemüht sich Schell., die Materie zur „Seele zu erheben; und obwohl seine Theorie im „Ganzen von der physischen Natur" (von der Natur oder Physis) „abhängt, so ist sie doch „sehr idealisch in dem Grunde (?) und noch mehr „in der Form." So naiv findet sich hier zugleich der — Widerspruch ein! Verräth sich auf solche Weise nicht die bemerkte Durchkreuzung? — Läfst sich bey Schelling, wie dort bey Locke, eine edle Inkonsequenz aufweisen: diese sey uns willkommen! Was fordert aber die Konsequenz nach dem Systeme, zumal wie letzteres immer mehr, so kräftig als naiv oder natürlich, sich entwickelt und ausspricht?

1) Wenn Alles geistig seyn soll, so ist da Nichts geistig, gerade wie Nichts göttlich und Nichts unsterblich ist, wenn das Göttliche und Natürliche „identisch" sind, und eine eigentliche Sterblichkeit, ein eigentlicher Tod überall nicht vorkommt — oder kann die Macht wie die Würde und somit das Wesen des Geistes anders erfaſst, anders gedacht oder begriffen werden, als durch den vergleichenden Gegensatz mit dem, was unendlich unter ihm ist, d. h. mit der Materie? Ja nur so ist die Erkenntniſs des Geistes und hiemit des Geistigen, im metaphysischen Verstande, überall möglich —; und

2) Hr. Schelling machte ja selbst, und zwar so ausdrücklich als möglich, zumal letzthin gegen Jacobi *), das „Physische" zum „Grunde", zur Wurzel.... Daher sein physischer Gott, sein physischer Christus, seine „physischen Eigenschaften Gottes, aus denen sich die intellektuellen oder (! — S. 264) moralischen erst entwickeln sollen. Aber was gewinnen wir auf diesem Wege? Höchstens, mit Schell.'s Bruno, das „absolute Thier" oder, mit einem Anderen, das „Allthier"! (Leider müssen auch diese Worte wieder kommen: und wer weiſs nicht, was zu solchem Thiere paſst? — S. 281.)

Wenn die Verf. vollends auch Schell.'s Identitätslehre mit dem französischen Sensualismus kon-

*) Wir können annehmen, daſs ihr, als die Verf. ihr „Deutschland" schrieb, Schellings Denkmal gegen Jacobi noch nicht bekannt war, und daſs, wenn sie dasselbe gekannt hätte, ihr Urtheil in mehr als Einem Punkte ganz anders ausgefallen seyn würde.

trastiren will: so — ergiebt sich kein geringer Kontrast, indem man ihr Urtheil über besagte Lehre mit jenem so vieler Deutschen vergleicht, z. B. mit dem eines Rec. in den Göttingisch. gelehrt. Anzeigen J. 1814, Nro 157, wo das „Identitätssystem, nach der Konsequenz oder dem endlichen Resultate betrachtet, mit dem „französischen Materialismus“ (Naturalismus) ganz auf Eine Linie gesetzt ist.

Das Gemische von Poesie und Philosophie, welches (im besten Falle) unter dem Namen „Naturphilosophie“ neuerlich auf deutschem Boden hervorkam, läſst dem besseren Sinne der Vf. Raum. Aber das Gewebe der Spekulation und Phantasie in dem physischen Stoffe mache ihrer Gutmüthigkeit gar viel Mühe: es erregt ordentlich Mitleiden, zu sehen, wie sie mit diesen Gebilden sich plagt, zerarbeitet . . ., um selbige so viel möglich in ein schönes Licht zu stellen. Indessen ist es zugleich interessant, wahrzunehmen, wie ihr gesunder, kräftiger Sinn hier und wieder eingreift und durchbricht. — In diesen Darstellungen dürfte man den Einfluſs Anderer, mochte er auch nur mittelbar wirken, vorzüglich bemerken. Gleichwohl kann sich die Vf. für diese Bemühung von gewissen deutschen Herren, nach sicherm Vernehmen, gar wenig Dank versprechen.

Noch sind, was Schellings Lehre insbesondere betrifft, zwey Punkte, wo sich der fremde Einfluſs, wenn auch mehr negativ, doch gar mächtig, zeigt.

I. Unsere Frau Baronin ist eine gar groſse Freundin der Moral. „Moralische Vervollkommnung (perfectionnement moral) ist ihr

schon S. 2 der erhabene Zweck des Daseyns, worauf alle unsere Vermögen gerichtet seyn müssen." Und wie oft kommt dieser Gedanke vor! S. 4. macht sie die Moralität sogar zum Probierstein alles Aechten und Gültigen im Reiche der Menschheit. Und es ist merkwürdig, daſs sie den moralischen Gesichtspunkt dergestalt festhielt, ungeachtet sie bey Kant die religiöse Begründung vermiſste *), während neuerlich so manche deutsche Sprecher für die Religion in demselben Maſse, als sie davon redeten, die Moral aus dem Auge verloren, oder sie gar brandmarkten. — Wer hätte nun da nicht erwarten sollen, daſs sie, handelnd von Schellings Lehre, auch die Frage nach dem Verhältnisse derselben zur Moralphilosophie aufwerfen würde, zumal da sie bey Kant und Fichte diesen Punkt so vorzüglich behandelt hatte?! Auch konnte ja der gelehrten Frau nicht unbekannt seyn, daſs und wie deutsche Gelehrte und Denker das Identitätssystem besonders auf dieser Seite angriffen, wie z. B. nicht nur Stäudlin bemerkte: „in diesem Systeme ist für die Moral kein Platz"; sondern auch Schleyermacher schon vor einigen Jahren (in der Jenaisch. A. L. Z.) die naive Aeuſserung that: „die Moral incommodirt das System, man weiſs da nicht, wo man sie hinstellen soll" **); Aeuſserun-

*) Lag der Grund hiezu nur in ihrem Herzen, in ihrem „Gefühle"? Oder ist es, was sie zu dieser Ansicht veranlaſste, auch Jacobi's Lehre, so wie die „religiöse Moral" ihres berühmten Vaters?

**) Und die Rechtsphilosophie oder das sogen. „Naturrecht"? Solches ist, wie man sieht, in

gen, die wahrlich mehr als Einmal, um der Sache willen und besonders nach solcher Veranlassung,

dem Identitätssysteme eben so unmöglich, da bekanntlich die Rechtsphilosophie erst nach der Moralphilos. gedacht werden kann, nur unterschieden, nie getrennt davon, und zwar immer zugleich verbundrn damit durch ein besonderes Band. Oder — es wird das sogen. Recht der Natur, des Stärkeren, und zwar, dem Obigen zufolge, wieder ganz konsequent! Denn so wie der Identitätslehrer von dem Objekte = d. Natur oder Physis ausging: so kommt er natürlich immer darauf zurück, wo es immer auf die Sache, nicht auf die Form als solche, ankommt. (S. 284, Note.) Auch kann ja die bekannte „Identifikation" oder, was diese sogenannte hier eigentlich ist, die Verbindung des Formalen (Subjektiven dieser Art) unter dem Namen des „Idealen" mit jenem überall keine andereSache hervorbringen. Hier ist also freylich immerhin eben dieselbe Sache (res eadem, und somit die eigentliche Identität), d.h. nur Physisches. Nämlich bey solchem Blick' auf das System oder dessen Konsequenz, und folglich abgesehen von jeder poetischen Zugabe, wie eine solche vermöge des Gemüths und der Phantasie sich einfinden kann! Denn allerdings fordert die Gerechtigkeit, dafs wir diesen Umstand nie aus dem Auge verlieren. Nur dürfen wir auch die Macht jener Konsequenz nicht vergessen, zumal wie *a*) das sogen. Ideale immer mehr als „Verstand", und *b*) das Reale oder Objektive immer lauter und offener als die „Natur, das Physische" etc. hervorgehet, und zwar so dafs aus dieser Wurzel, aus diesem „Grunde" der Verstand oder

angeführt werden dürfen! Und mufsten denn nicht Schell.'s frühere Erklärungen über die Moral das

das Intelligente (welches dann auch das „Moralische" heifst) selbst erblühen soll! Es ist sonach ganz in der Ordnung, wenn nunmehr auch das (dieses) Reale vor dem sogen. Idealen aufgeführt wird, obwohl im Widerspruche mit der sonst geltenden Setzung: „Subj. u. Obj." etc. Und gesetzt, jene poetische Weltansicht, vermöge welcher das Göttliche im Natürlichen erscheint (S. 129 u. 159), finde sich irgendwo zugleich ein; so wird doch überall, wo eben der wissenschaftliche Ernst eintritt, von selbiger keine Anwendung gemacht. Ja bey diesem Ernste zerfliefst immer jene Farbe, jener Schein des Höheren, welchen die besagte Identifikation von der Poesie borgt. Dann ist, wie z. B. bey unserm Jenaisch. Rec. S. 138, Alles gleich oder „gleichartig"; dann findet überall, mithin auch zwischen moralischen und physischen Geschöpfen, kein wesentlicher (realer?) Unterschied Statt; und aufgehoben ist sonach jenes für die Rechtslehre entscheidende Princip: der Mensch darf nie, wie irgend ein blofses Naturding, als Sache oder blosses Mittel behandelt werden; denn er ist Person und hiemit Selbstzweck. Ganz konsequent kamen in der Identitätsschule auch diese Worte gar nicht mehr vor, so wenig als das Moralprincip etc. Aber das besagte „Recht des Stärkeren" trat um so freyer auf, mit wissenschaftlichem Ernste oder als das eigentliche „Naturrecht"! — Auch sehen wir, wie da wiederum jener Doppelsinn des Wortes Natur (S. 214) spielen konnte, und wie dabey das Ungültige des alten, herrschenden Ausdrucks „Na-

sittliche Zartgefühl der geistreichen Frau, so wie sein späteres Benehmen in Absicht derselben ihren denkenden Geist, beleidigen?? (S. 264.) Gleichwohl ist die besagte Frage mit keiner Sylbe berührt, also gerade die ethische Seite der Philosophie, wie selbige hier in mehr als Einer Hinsicht Hauptpunkt seyn mufste, ganz umgangen! — Denn was sie späterhin (S. 199) bemerket, und was schon vorhin kürzlich angeführt worden ist, betrifft nicht sowohl die spekulative als die poetische oder ästhetische Seite der neuen Schule, nach unserer Ansicht der letzteren (S. 11), und enthält übrigens mehr Lob oder Entschuldigung als Tadel. — Und:

turrecht" der Verwirrung selbst dienen mochte! — In Dr. Henrici's trefflicher Schrift: „Ideen zur wiss. Begr. d. Rechtslehre" findet sich (B. 1 S. 358) ein gar naives und sprechendes Beyspiel, zwar nicht aus einer Schrift des Stifters der Identitätslehre, aber aus einer, deren „Ideen" er sich vindicirte, abweisend bey einem spätern Widerstreite den Andern mit dem „kräftigen": „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!" — übrigens als Kollega zu Würzburg, und in der Schrift: „Philosophie und Religion." Ohne Zweifel pafst — der Bock zu dem besagten „Naturrecht." Auch ist derselbe kein unbedeutendes Stück in jener Naturalien-Sammlung: S. 131. — Wem übrigens, was die Sache betrifft, die S. 296 angeführten Aeufserungen der idealistischen Konsequenz gar zu stark vorkamen; der vergleiche die S. 245, und erwäge hiebey jene Erklärnng eines Andern: S. 251.

II. Mufste nicht der Ton dieser neuen Schule, zumal der Schellingischen, einer so gebildeten Frau mächtig auffallen? Sie berührt diesen Punkt: sie sagt einiges Treffende darüber. Aber im Ganzen geht sie so mild und schonend als möglich darüber weg: was dem deutschen Patrioten, im gedachten Sinne, wieder ganz annehmlich scheinen mag. Denn welch ein Bild von diesem gelehrten Deutschlande würde ihren Lesern im Auslande entstanden seyn, wenn sie auch nur einige jener Kraftworte, jener Ausbrüche der Idealistik denselben auf- oder vorgeführt hätte! (S. 131 u. 287, Note.) Bekanntlich hat dieses idealistische Treiben in Deutschland so manchen sonst Gebildetern „die Philosophie (?) „verleidet," ja „vereckelt." Wenigstens Eine Hauptursache der bekannten Gleichgültigkeit gegen die Philosophie (S. 2 u. 49) ist die „Grobheit", welche mit so grofsem Unrechte die „göttliche" genannt ward. Aber von wem? — Freylich eine gewisse Auszeichnung hat keineswegs gefehlt. Eben darum aber scheint auch hier jene patriotische Ansicht nicht gültig. Der Freund des Wahren, und zwar der historischen Wahrheit sowohl als der philosophischen, dürfte auch hiebey sein höheres Recht geltend machen, zum wahren Besten der Philosophie, der Literatur. (S. 132.)

Indessen kann, was unsere Rec. über den Ton jener Deutschen bemerkt, wohl auch besonderen Stoff zum Denken und hiemit zum Behufe des Besseren geben. Daher mögen hier dem Leser auch folgende Bemerkungen einer solchen Denkerin willkommen seyn. S. 94: „Man wird indefs nicht läugnen können, dafs die neuen philosophischen und literarischen Systeme ihren Anhängern

eine grofse Verachtung (!) gegen Alle, die sie nicht fassen (?), eingeflöfst haben.“ — „Die Deutschen der neuen Schule betrachten die Unwissenheit und die Frivolität (?) als Krankheiten einer verlängerten Kindheit (!); und sie haben sich nicht darauf beschränkt, nur die Gegner zu bekämpfen: sie greifen auch sich unter einander mit Bitterkeit an.“ (Hier nimmt, wie man sieht, die neue Schule eine gar weite Bedeutung an; und sie geht wenigstens von Kant, wenn nicht gar von Leibnitz, aus: S. 314, vorhin.) „Man sollte sagen, wenn man sie hört, dafs ein Grad mehr im Fache der Abstraktion und der Tiefe (?) das Recht giebt, jeglichen, der nicht so weit reichen konnte oder wollte, als einen gemeinen und beschränkten Geist zu behandeln.“ Stark (und treffend) genug! Aber es kommt Milderes. S. 96: „Als Hindernisse die Geister aufreitzten, mischte sich die Uebertreibung in diese philosophische, übrigens so heilsame, Revolution.“ — „Die Deutschen der neuen Schule dringen mit der Fackel des Genie's“ (wie viele?) in das Innere der Seele. Aber wenn es darauf ankommt, ihren Ideen Eingang in die Köpfe Anderer zu verschaffen, so verstehen sie sich schlecht auf die Mittel dazu, weil sie zwar die Wahrheit wissen, aber nicht die Art sie zu sagen.“ — — „Erst die Geradheit des Gemüths und in der Folge der Stolz bringen die aufrichtigen und ernsthaften Philosophen (?) dahin, sich zu erzürnen über die, welche nicht denken oder fühlen wie sie. Die Deutschen suchen die Wahrheit gewissenhaft (!): aber sie haben einen sehr brennenden Sektengeist (!); denn Alles verwandelt sich in Leidenschaft im Herzen des Menschen.“ Da ha-

ben wir eine — psychologische Erklärung, die beynahe mehr als Entschuldigung ist, nur — auf Kosten der Menschheit sowohl als der philosophischen Bestimmtheit. Jedoch wenn man es, wie billig, mit dem Worte in Absicht dessen, was die Fr. v. St. den Deutschen zuerst so gütig beylegt, weniger genau nimmt: so mag auch das letzte, starke Wort nicht sowohl unter dem Gesichtspunkte des Philosophischen, als des Geistes oder Geistreichen (in dem bekannten, unbestimmten oder weiten Sinne des Worts) — betrachtet werden. Und es ist wohl nicht zu läugnen, dafs sie in ihren Darstellungen nach diesem Geiste hin und wieder etwas mehr gestrebt hat, als eben einer so geistreichen Frau zu wünschen seyn dürfte.

Als Seitenstück mag hier eine Stelle aus der Rec. des Werkes über Deutschl. in der Jen. A. L. Z. am rechten Orte stehen. „An den Gliedern der sogenannten neuen Schule hat Fr v. St. mit Verdrufs bemerkt, dafs sie wohl über einander herfallen, und sich Gemeinheit und Beschränktheit vorwerfen. *) Auch meynt sie, dafs eine solche Verachtung für Andere gewöhnlich von eigener Beschränktheit zeuge. Aber dabey wagt sie nicht, die Thatsache auch nur zu vermuthen, dafs auch ungemeine Schwäche, innere Rohheit und belei-

*) Sicherlich zählt, nach jenen Aeufserungen (S. 240 u, f.), Hr. Schelling nicht einmal Fichte'n zur „neuen Schule", geschweige denn (von Reinhold kann, nach ihm, gar keine Rede seyn.) Kant, dessen Kriticismus bekanntlich als ein „schlechter Skepticismus" charakterisirt ward.

digter Hochmuth, oft (?!) selbst schmutziger Eigennutz, eine Wuth jener Art unter denen, die sich für Titanen ausgaben, veranlafst haben. Sie verwundert sich vielmehr sehr naiv, dafs in Deutschland ein etwas Höherer Grad von Abstraktion oder Tiefe im Denken das Recht gebe, denjenigen als einen gemeinen Geist zu nehmen, der" u. s. w. *)

*) Auch der sogen. Naturphilosophie ist dieser Jenaische Rec. keineswegs günstig. Er findet die sogen. „allgemeinen Ideen und Gesetze derselben, insofern sie ein System ausmachen, noch so sehr Chimäre, dafs es halsbrechend bleibt, von ihnen auf die Erfahrung herabzusteigen" u. s. f. Daher trifft ein schärferes Urtheil auch unsre Vf.: „Ueberhaupt treibt sich Fr. v. St. mit verwirrten Vorstellungen über Theorie und Erfahrung umher, eben so wie über den Einflufs der Wissenschaften. Genie ist (freylich) nirgends ohne grofse Einbildungskraft: wo (aber) der Schlufs des Denkers, Beobachters, gelten soll, schafft ihr Akt nur Hirngespinnste." — Indefs wird zugleich, vor dem oben Angeführten, bemerkt: „Uebrigens trifft man hier häufig auf Spuren, wie gesund dieser weibliche Kopf die Erscheinungen unserer literarischen Welt aufgefafst haben würde, wenn kein fremder Einflufs auf sie ausgeübt wäre." (Jahrg. 1814 Nro. 144 u. w.) — Jean Paul am gedachten Orte sagt: „Was sie aber zu unserer Kunstrichterin, wie zur Dichterin erhebt, ist ihr Gemüth; ihr Herz ist deutsch, obwohl ihr Geschmack hinlänglich französisch. Ueberall athmet sie den Aether höherer Empfindungen, als in der Sumpfluft des vornehmen und französischen Materialismus dauern können. Die

Aber die Wurzel des Uebels, so weit die Sache nur wissenschaftlich betrachtet wird, liegt eigentlich wieder in dem Intellektualismus, welcher besonders auf dem deutschen Boden *) so weit gegriffen hat. Denn so wie derselbe, in seinem Fortgange natürlicher Weise zum Hyperdogmatismus gestaltet, den Besitz der Wahrheit oder wahren Philosophie zuerst an die Form und hiemit an das System, irgend eines, bindet: so muſs ja dem Andersdenkenden die Philosophie, die „wahre" oder „eigentliche", schlechthin abgesprochen werden! Schon bey Kant äuſserte sich, indem er für seine Kritik gegen die Wolfische Schule stritt, etwas von diesem Dogmatismus; bey Fichte sprach derselbe schon stärker: kein Wunder, wenn er bey Schelling den „Kulminationspunkt" erreichte! — Das Band, welches die Philosophie mit der Humanität (unbeschadet der nöthigen Schärfe an ihrem Orte!) innerlich verknüpft, kann also nur dann erscheinen, wenn zuvörderst recht erkannt ist, daſs und wie eben die Philosophie Sache der Menschheit sey, also wie die Kultur der letzteren unter dem ewigen Gesetze des Fortschrittes stehe; daſs und wie das

Kapitel über die Philosophie stellen, obwohl schlecht die Deutsche des Geistes, doch desto wärmer und heller die des Herzens mit einer eines Herder nicht unwürdigen Reinheit, dar." (Zur S. 313!)

*) Unsre Französin nennt die Deutschen eine „metaphysische Nation": aber das Metaphysische ist ihr, sichtbar genug, nicht weiter als das gesteigerte Intellektuelle.

Wesen der Philosophie von dem ächten Geist' ausgehe, und dafs man jedem wahrhaft würdigen und denkenden Menschen die eigentliche Philosophie zugestehen müsse, nicht vollendet, aber vollständig und daher zugleich unbeschadet jedem Gradunterschiede unter den „wahren Philosophen" oder wirklich Philosophirenden. So entscheidend ist, nach meiner innigsten Ueberzeugung, die Ansicht der Philosophie, welche oben unter Nro. I. aufgestellt worden. Möge besonders, obwohl in Verbindung mit Anderem, das S. 4 bis 18 und S. 38 bis 47 Gesagte eine scharfe Prüfung erhalten, auch in dieser Hinsicht auf die Ehre der deutschen Philosophie und hiemit der deutschen Literatur!

* * *

Noch mag an diesem Orte füglich über die Philosophie überhaupt Einiges zur Sprache kommen.

1. Die Philosophieen (?).

Der Intellektualismus, wie er nach der Form oder dem Denken als solchem den Namen der Philosophie bestimmt, hat besonders in die „Geschichten" oder geschichtlichen Darstellungen derselben eingegriffen. Jede Wendung des Denkens als solchen giebt da eine Philosophie, indem eben der erste Blick nicht auf die Sache, auf den Gegenstand aller und hiemit der Einen Philosophie, gerichtet wird. Wie viele „Philosophieen" müssen nun da hervorkom-

men! — Auch in den Darstellungen unserer Vf. herrscht diese historische, vom Intellektualismus bestimmte Ansicht und Sprache. Da giebt es eine „empirische Philosophie, Experimental-Philosophie, spekulative, idealistische und spiritualistische Philos., pantheistische Ph., Philos. der Sinne oder Sensationen“ (Empfindungen) und sogar mehr als Einen „Idealismus“, einen „intellektuellen“, obwohl der deutsche Idealismus im Gegensatze mit dem französischen Sensualismus von dem „Gedanken“, also von dem „Intellektuellen“, ausgehen soll, — und sogar einen „physischen Idealismus“ = der sogen. Real- oder Naturphilos. jener Deutschen, wie ersteren = der sog. Ideal- oder Geistesphilosophie. Auch giebt es bey unserer Geistreichen eine „Central-Philosophie“ (als Einheitspunkt der materialistischen und spiritualistischen etc.?). Ja, sie giebt uns überdieſs „die universelle Philosophie.“ — Immer dringt in diesen Benennungen das Logische vor; immer giebt selbiges das erste, bestimmende Merkmal. Für den historischen Gebrauch mag diese Ansicht und Sprache allerdings sehr bequem seyn: und wie herrschend ist dieselbe noch in deutschen Schriften, so daſs wahrlich der Sprachgebrauch unserer Französin um so weniger zu tadeln seyn dürfte! Allein wie lieſse sich wohl bey jenem logisch-historischen Gesichtspunkte das Wesen oder die Natur sowohl als die Würde der Philosophie bestimmt erfassen?? Und sollte denn nicht im Gebrauche dieses Wortes, bey solcher Bestimmung für die Sache, auch eine besondere Zartheit eintreten? Sollte man es nicht

gerade damit recht genau nehmen? Noch mehr gestaltet sich die wahre Tiefe nicht immer mehr: zur Einfachheit? — Jede Vergleichung, jedes weitere Nachdenken verstärkt meine Ueberzeugung, dafs jenem Gewirre des Scholasticismus — ist solcher nicht ein Kind des Intellektualismus? — und dem Unwesen, welches dadurch begünstigt wird, in wissenschaftlicher Hinsicht überall nicht anders abzuhelfen ist, als indem man die Philosophie bestimmt unterscheidet:

I. von der Empirie als solcher, wohl bemerkend, dafs die Empirie, z. B. Zoologie oder Botanik, gültig sey, wenn sie an die Philosophie sich anschliefst, oder diese wahrhaft voraussetzt, ungültig aber, wenn sie derselbe ausschliefst, oder an deren Stelle gesetzt wird, indem z. B. der Bearbeiter einer empirischen Wissenschaft nur sein Objekt für „real", jenes der Philosophie hingegen für „eine Chimäre, einen metaphysischen Traum" u. dgl. erklärt;

II. von der blofsen Logik, wie nämlich die Logik aus dem Verstande als solchem hervorgeht, das Verständige aber gar leicht den Schein des — absolut — Höheren — gewinnt, da und wie es 1) vorgeht auf dem Wege der Erziehung glänzend im Gegensatze mit der Einfalt, Unwissenheit u. s. w., 2) hervorsticht auf dem Wege der Aufklärung, schimmernd im Vergleiche mit Vorurtheilen, Wahnbegriffen etc., und 3) auftritt im Felde der Wissenschaft, hervorgehoben vom Aristoteles, so lange durch selbigen herrschend, und auf deutschem Boden besonders durch die Leibnitzisch-Wolfische Schule in seiner Herrschaft befestigt; und besonders

3) von der **Sophistik** auf der einen Seite und von der **Mystik** auf der andern, so dafs sie, die Philosophie, bestimmt in der Mitte erscheint, — mit Rücksicht auf den Gang der menschlichen Kultur, besonders in dem neueren Europa: wo es denn zugleich darauf ankommt, dafs mit jedem der beyden Worte ein bestimmter Sinn *)

*) Im 6t. B. kommt auch die Mystik besonders zur Sprache. Fr. v. St. unterscheidet nicht, wie jene Deutschen (Reinhard, Ewald und Bouterweck), wahre und falsche Mystik; sondern sie spricht ungefähr in dem Tone davon, der neulich auf dem Wege der Reaktion gegen die Aufklärung, eben in der neuen Schule unserer Aesthetiker, Romantiker etc., herrschend ward. Nur verbindet sie zugleich die Moral mit der Mystik. Also jenes Gültige (S. 8, oben) wird als das Einzige gesetzt. So heifst z. B. S. 41 die Mystik „Liebe, die Religion als Liebe und zwar in ihrer vollkommensten Gestalt.“ Aber ist diese Ansicht rein oder ganz historisch, geschweige ganz philosophisch? — In moralischer Hinsicht, und so wie diese auf das Leben geht, ist mehreres sehr Schöne gesagt. Aber wie gefällt die wissenschaftliche Bemerkung: „Ueberdiefs hat der Idealismus in der Philosophie viel Analogie mit dem Mysticismus in der Religion: der eine setzt alle Realität der Dinge dieser Welt in den Gedanken (dans la pensée), und der andere die ganze Realität der Dinge des Himmels in das Gefühl.“ Hier möchte der Prüfende leicht, befürchte ich, mehr Witz als Geist, und mehr spielenden als treffenden Witz finden. — Uebrigens weifs man, wie das Gültige der Mystik der Philoso-

verbunden wird. So ist diese Ansicht allerdings dem Vf. (wie er sie oben, S. 5 bis 18, dargelegt hat) die wichtigste, zum Behufe des Bessern in Absicht auf die Philosophie.

Auf das Wesen der Philos., indem es von dem rationalen Princip in jener Tiefe (S. 7) zunächst ausgehet, sey demnach unser Auge immer zuerst gerichtet, und nur die Sache in diesem Sinne des Worts bestimme sonach überall den Namen „Philosophie"! Also keiner Schrift, keinem Systeme kommt das Ehrenwort philosophisch zu, wo das Uebersinnliche, Göttliche etc. vermöge der Konsequenz nicht erkannt werden mag. Wo aber die edle Inkonsequenz *) sich äussert; da fordert die Humanität, in ihrem innern Verbande mit der Philosophie, die besondre, auszeichnende Würdigung eines solchen Mitmenschen: kann ihm auch, wie jenem Engländer (S. 314), der Name Philosoph nicht schlechthin zukommen; so dürfen wir ihm doch den philosophischen Geist keineswegs schlechthin absprechen. Ja, müssen

phie selbst inwohnt, und wiefern letztere durch die Religion selbst bedingt: S. 8 — 16 u. 151 vgl. mit S. 193, Note.

*) Eine „schöne Inkonsequenz", sagte der Vf. vor einiger Zeit. Aber wie sehr konnte dieser Gedanke von einem übrigens sehr verdienten Manne, der selbst mehrere Systeme „durch- oder mitgemacht" hatte, verkannt werden! — In seiner D. d. Moralphilos. 2t. Aufl. B. 2., S. 98. So drang der alte, Wolfische Reflexionspunkt wiederum vor!

wir ihm nicht das Erste, wodurch dieser Geist bestimmt oder gesetzt wird, ausdrücklich zuschreiben, wenn auch im minderen Grade oder ohne die erfoderliche Herausbildung? (S. 7.) Aber so darf auch jener Gedanke nicht etwa nur eine feine und humane, wenn auch geistvolle *), Bemerkung heissen; sondern er mufs als Axiom jeder philosophischen Würdigung aufgestellt, ja an die Spitze jeder Darstellung der Philosophie gesetzt werden, wo oder sofern es darauf ankommt, *a*) den Hyperdogmatismus, sey er auch nur — S. 41 — ein Kind des Intellektualismus, bestimmt zu entfernen, und *b*) die Philosophie auf dem Wege der Bildung eines menschlichen Individuums, d. h. als philosophische Bildung, darzustellen.

2. Metaphysik und Logik.

Unsre Philosophin hat nicht nur (in diesen Darstell. d. deutsch. Ph.) eine „Metaphysik", sondern auch eine „materialistische" und eine „idealistische Metaphysik." Kein Wunder, wenn die Philosophie selbst so manches ihr fremde Beywort erhielt! So dringt nämlich der logisch - historische Gesichtspunkt wiederum vor. Nach unserer Ansicht müfsten wir sagen: die so-

*) Auch bey dieser Französin hat das Wort Geist — „*esprit*" — noch die bekannte, intellektuelle Bedeutung. Wo es auf das Tiefere ankommt, gebraucht sie die Worte Seele und Gefühl („l'ame" etc.)

genannte materialistische M. ist eigentlich — Materialismus oder Empirismus (ungültige Empirie, nach der vorhin gemachten Unterscheidung); und die sogen. idealistische M. ist, wenn dieses Beywort so viel aussagt als ideale („idealisté“), — ein Pleonasmus; oder sie ist der Idealismus, der eigentliche, = Rationalismus, so wie die Metaphysik eben damit zusammenfällt, wenn letztere sich zur Physik verhält, wie das Ueberphysische zum Physischen. So äufsert sich die wahre Tiefe auch hier durch die Einfachheit, selbst grammatikalisch, da und sofern eben der Genius ächter, höherer Bildung auch in der Sprache waltet! — Also verstöfst der erste jener Ausdrücke selbst gegen die Metaphysik, der andere aber gegen ein Gesetz der Logik.

Zugleich spielt die Metaphysik, ohne Beynamen, in diesem Werke eine gar ärmliche Rolle. Denn sie weifs nichts vom Uebersinnlichen, Göttlichen etc., ist oder heifst sie gleich Metaphysik, und erscheint gleich dasjenige, was nach der Physik oder dem Physischen folgt, überphysisch, sobald man nicht blofs mit Aristoteles (pädagogisch) aufsteigt, und so das Nachphysische oder solche Dinge, die „μετα τα φυσικα“ sind, gewinnt; sondern herabsteigt nach der philosophischen Weise, in deren Unterschiede (nicht: „absoluten“ Trennung) von der pädagogischen: S. 65 u. w. Nämlich vorausgesetzt, was den Aristoteles betrifft, dafs oder sofern er wirklich zum absolut Realen aufstieg, und sich nicht blofs im Formalen, oder Logischen, und Physischen wieder umhertreibt: S. 25, Note.

Daher wird denn auch über Kant ausgesagt, dafs er die Metaphysik verwerfe, dafs er deren Unmöglichkeit gezeigt habe u. s. w., und zwar schlechthin! Dafs aber, was K. bestritt und verwarf, nur die sogen. „Metaphysik“ im Leibnitzisch-Wolfischen Sinne (nach dessen Konsequenz) gewesen ist, wird nicht bemerkt, so wenig als jenes, dafs Jacobi nur die sogen. „Vernunft“ in demselben Sinne bestritten hat. — Uebrigens ist nicht zu läugnen, dafs K. sich gewöhnlich so, als ob er alle Metaphysik aufheben wolle, erklärt oder ausgedrückt habe. Und kam dieses nicht eben daher, weil sich ihm sein Kritisches oder Polemisches unter der Hand in ein Dogmatisches umgewandelt hatte? (S. 331, vorhin.) — Als dann Kant gleichwohl so ernstlich von einer „Metaphysik der Sitten“ sprach, wurden konsequente Kantianer fast irre an ihrem Meister, ja noch letzthin nannte einer diefs einen „wunderlichen Einfall“ von Kant. (In der Jenaisch. A. L. Z. 1811.)

Fr. v. St. setzt der Metaphysik das Gefühl und insbesondere die Liebe entgegen: die Liebe in jenem reinen und tiefen Sinne, der neuerlich besonders in Deutschland, selbst in den besseren unserer Romane, immer mehr geltend ward. „Liebe“, sagt sie, „lehret von demjenigen, was die Geheimnisse der Seele angehet, mehr als die spitzfindigste Metaphysik.“ — Wer denkt hiebey nicht an den Aufsatz unsers trefflichen Villers über die wesentlich verschiedene Art, wie die Deutschen und die Franzosen die Liebe schildern? Und natürlich mag sich der Leser zugleich an die

„Deutsche des Herzens", von unserm (wahrhaft) genialischen Richter, erinnern: S. 381 Note.

Unter dem Charakter der Spitzfindigkeit oder logischen Feinheit („la plus subtile") erscheint freylich die „Metaphysik" so recht als gesteigerte Logik. Und so ist freylich das Höchste, was ihr zugestanden oder zugeschrieben wird, „die Gymnastik des Geistes" (Denkgeistes, Verstandes); — ein Prädikat, das bekanntlich sonst auch der Logik, so wie der Mathematik als Propädeutik der Philosophie, zukam.

Wer mag indessen selbst dieser geistreichen Französin solche Ansicht der Metaphysik verargen, wenn er sieht und bedenkt, wie unbestimmt, wie schwankend und abweichend von einander noch die Begriffe so vieler Deutschen von derselben sind? Man sehe z. B. die neuesten Schriften Bouterwek's und Herbart's, gewifs vorzüglicher Denker; man vergleiche damit die Ansicht ihres Rec. in der A, L. Z. (von Halle) 1814; oder man sehe, wie Weiller in seiner „Anleit. zur freyen Ans. d. Philos." die Metaphysik beurtheilt, indem er das Wort eben in dem gegebenen Sinne nimmt, d. i. in demjenigen, der bisher auf dem Wege der wissenschaftlichen Bildung zwar nicht ausschliefsend herrschte, aber doch im Ganzen so mächtig vordrang, eben als ein so altes Kind des Intellektualismus! (Kommt daher etwan auch jenem Identitätslehrer eine Entschuldigung zu? — S. 19, Note.) — Ein recensirender Freund der „Kantischen Philosophie" gab mir jüngsthin zu, dafs die Philosophie als Metaphysik allerdings die Lehre vom Uebersinnlichen sey. Aber ein Anderer, dem ich übrigens Sachkenntnifs sowohl

als Wahrheitsliebe gern zugestehe, bemerkte dem Vf., „diese Bedeutung des Wortes Metaphysik sey ganz ungewöhnlich; denn seit dem Aristoteles habe man darunter nichts anders verstanden, als spekulative, auf das reine Interesse des Wissens gerichtete Betrachtungen über das Wesen der Dinge und den Urgrund alles Denkens und Seyns." Dabey möchte der Vf. bemerken: 1) Das „reine Interesse" etc. erinnert daran, dafs hier vom Inhalte abgesehen, also auf das blofse Wissen oder das W. als solches gesehen werde; und gälte diese Auslegung, so ergäbe sich wieder nichts weiter, als blofse, reine Logik! — Aber wenn gleichwohl 2) der Blick auf das Wesen etc. gerichtet ist: was heifst dann wohl jenes „reine" etc.? So fände sich zugleich ein Widerspruch ein. Denn das reine Interesse, welches mit der Wahrheitsliebe Eines ist, kann ja dort nicht gemeynt seyn. Von dieser Liebe gehet die philosophische Betrachtung aus: es kann nicht gedacht werden, dafs sie darauf gerichtet sey; und sie gehet dann eben darum auf das Absolute und hiemit den Urgrund etc. hin, wie nämlich dasselbe als Gegenstand der Philos. gesetzt ist. Sonach wäre dort zugleich ein Pleonastisches. Und 3), erscheint denn nicht dem, welcher den Gegenstand der Philosophie wahrhaft erfafst hat, eben in selbigem auch der absolute Grund alles Endlichen, d. i. der „Natur"? — Darum ist auch der Ausdruck „Naturphilosophie"

a) ein Pleonasmus, ein Verstofs gegen die Logik, wenn unter dem Worte ein Forschen nach dem Urgrunde des Natürlichen etc., oder ein Auf-

weisen dieses Grundes, verstanden wird: thut nicht eben diefs die Philosophie als solche? — ja, unter solcher Voraussetzung, zugleich im Widerspruche mit jenem Gesetze der Logik, welches die Setzung des Wortes „Natur" nur da fordert, wo eigentlich die Natur (als solche), nicht ihr Grund etc., der Gegenstand des Forschens ist: daher „Naturlehre, Naturwissenschaft"; und

b) sogar ein Verstofs — nicht blofs gegen die „formale Wissenschaft" oder die Logik, sondern — gegen die Wissenschaft des absolut Realen, heisse sie dann Metaphysik oder nicht, wenn die Naturphilosophie nicht die Philosophie überhaupt, sondern ein Zweig derselben, gleich der Moralphilosophie, Rechtsphilosophie etc., seyn soll. Denn so würde ja die Natur (φυσις) mit dem Moralischen, dem Rechte u. s. f. auf Eine Linie gesetzt!

Setzet man aber dem Vf. hier die „metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft" entgegen; so dürfte er zuvörderst fragen: warum nicht die „Metaphysik der Sitten"? — S. 389, vorhin; dann aber dürfte er bemerken: auch in dieser Kantischen Zusammenstellung des Metaphysischen mit der Natur waltet entweder der Pleonasmus, wie dort — unter *a*) — in der „Naturphilosophie", oder das blofse, gesteigerte Logische, selbst eine Nachwirkung der Leibnitzisch-Wolfischen Intellektual-Ansicht der Dinge.

Und möge nur auch der sogenannte Gattungsbegriff „Natur überhaupt", dieses logische Gespenst, nicht mehr vorkommen! Eine Ausgeburt derselben Ansicht hat dieser Begriff so manche wackere Deutschen, selbst wohl verdiente Freunde des

Kriticismus, geblendet: als wäre die Natur = Beschaffenheit oder = Wesen einer Sache (eines Dings) nicht specifisch verschieden von der Natur ohne Beynamen, wenn die Sache selbst, die eben zur Sprache kommt, übersinnlicher Art ist; oder als könnte die Natur eines solchen Dings Physis genannt (das deutsche oder lateinische Wort auf jenes griechische zurückgeführt) werden!! So erhielten wir 1) auch eine „Physik des Geistes", eine „Naturlehre der Seele", der menschlichen" etc., und 2) eine „Naturphilosophie" im Gegensatze mit der Schellingischen: aber wohin führt auch jene vermöge der Konsequenz? — Im besten Falle erscheint mir auch in jener sogen. nur eine Verbindung des Poetischen mit dem Wissenschaftlichen, ja eine geheime Vermischung, indem das Absolute pädagogisch vorausgesetzt, und dann stets ingeheim untergelegt wird. — Auch der Ausdruck „das Wesen der Dinge" scheint mir in dieser Hinsicht verführerisch. (S. 160, oben.) Ueberdiefs ist derselbe insofern, als zwischen den übersinnlichen und sinnlichen — göttlichen und natürlichen — Dingen nicht vor Allem unterschieden wird, eine Konkretion und folglich, mag er auch wissenschaftlich klingen, im Grunde nur populär. Aber wohl mag er, indem der poetisch-wissenschaftliche Anstrich hinzukommt, eine geschminkte oder neu-scholastische Popularität heissen. Und wer dürfte den Urgrund oder absoluten Grund der endlichen Dinge das Wesen derselben nennen, wenn auch vom Wesen jedes Dings, d. i. von demjenigen, was diese oder jene Sache von einer andern unterscheidet, die Rede seyn darf? Noch mehr; wer, den jene idea-

listische Lehre nicht gefesselt hat, möchte den Ausdruck „das Wesen der Dinge“ noch gebrauchen, da er das Blendwerk derselben so vorzüglich begünstigt? — Idealistiker nennen die Metaphysik keineswegs die „Wesenlehre“ (mit Reinhold) im Unterschiede von der Form- oder Denklehre, sondern „die Lehre vom Wesen der Dinge:“ S. 137 Note 2, vgl. mit der Note 1 u. S. 165, N. — Nein, denke ich, auf diesem Wege kommen wir nicht zur Metaphysik.

Allerdings müssen wir auch hiebey Sache und Wort wohl unterscheiden, ohne zu vergessen, wie letzteres der ersteren zu dienen bestimmt ist:

I. Das Erste, worauf es ankommt, ist die Sache, d. h. ob man das Uebersinnliche, Ueberphysische etc. nicht materialistisch verwerfe? — Hat man aber dasselbe wahrhaft angenommen; so ist ja, eben indem man von selbigem spricht, auch eine Kunde, eine Vorstellung und hiemit eine Lehre davon gesetzt. Wie soll nun diese Lehre genannt werden?

II. Wir bedürfen, zum Behufe der Wissenschaft, ja mittelbar selbst zum Behufe des Lebens im weitern Kulturkreise, eines ausgezeichneten Worts für diesen Gegenstand; und — wir haben keines aufser dem Worte Metaphysik, keines, das in Bezug auf das (absolut) Höhere überhaupt so füglich neben der Physik auftreten könnte. Denn die „Ethik“ kann erst da, wo dieser Zweig der Philosophie zur Sprache kommt, neben der „Physik“ aufgeführt werden: und man weifs, wie diese Ansicht oder Bestimmung der Sache

schon bey Aristoteles hervorging, trotz seiner Vorneigung zur Logik, so wie eben diese unter dem Namen der Dinge, welche nunmehr nach den physischen, zu betrachten waren, so oft wiederum, theils allein theils in Verbindung mit physischem Stoffe, vordrang. — Dafs aber das Wort Metaphysik aus der bekannten Aufschrift eines Aristotelischen Buchs (S. 388) entstanden ist, darf uns nicht irre machen, da nicht allein Willkühr die Worte prägt, sondern auch der höhere Genius, welcher in der Sprache sowohl als im Gange der höheren Bildung der Menschheit waltet, jenem Worte nun einmal sein Gepräge aufgedrückt hat. Uebrigens kann jedes wahrhaft Höhere bey Aristoteles — ward nicht auch seine Ethik nach seiner Physik geschrieben? — unseren Blick auf Plato, ja selbst auf Sokrates zurückführen, trotz der populären Einkleidung oder auch mehr praktischen Richtung (und selbst einer Beschränktheit) des letztern. Oder wer, dessen erster Blick auf die Sache, nicht auf die Form, gerichtet ist, könnte dem Sokrates den Namen des Metaphysikers schlechthin absprechen, zumal im Vergleiche mit den Physikern, denen er sich entgegensetzte *)?!

*) „Philosophiam de coelo in terram reduxit", und: „Philosophiam a coelo avocavit et in domos hominum introduxit." Hier ist, wie man sieht, nicht der Himmel im rationalen (metaphysischen), sondern im physischen Sinne gemeynt: der Wolken- und höchstens der Sternen-Himmel! Und mit dem Worte „philosophi-

Dazu kommt, dafs die Metaphysik als Lehre von dem Uebersinnlichen in jenem weiteren Kulturkreise, welcher die Wissenschaft und das Leben umfasset, schon da und dort geltend wurde. Daher die Metaphysik = Philosophie, wo gerade der Gegenstand besonders, wenn auch im dunkeln Bewufstseyn, vorschwebte! Der Philosoph und der Metaphysiker (nicht der Logiker) wurden soweit und auf solche Art gleichbedeutend im Kreise des Lebens, indefs freylich im engeren Bezirk' die Logik nur zu oft ingeheim vordrang, und dann wenigstens das Metaphysische in jenem weiteren Kreise sowohl als in diesem Bezirke für das blofse, obwohl gesteigerte, Denken und folglich für das Logische genommen ward. — Selbst das Rechtliche trat neuerlich als ein Gegenstand der Metaphysik auf. „Ist das Recht, von der Gewalt oder Tyranney scharf unterschieden, kein Ueberphysisches, Uebersinnliches? Und

am" darf man freylich gegen einen Cicero eben so wenig strenge seyn. Aber was entschuldigt wohl jene Deutschen, welche noch jüngsthin selbst die ersten Versuche der Denkkraft an dem physischen Stoffe als solchem „Naturphilosophie" genannt haben? Obwohl im Vergleiche mit der Schellingischen, indem man diese eben bestritt, „die erste Naturphilosophie"! — So befestigt ist, durch die Macht der Gewohnheit und selbst des Ansehens (nachdem so viele sonst achtungswerthe Denker diese Sprache geführt haben), jener logisch-historische oder historisch-logische Gesichtspunkt, auf Kosten der Philosophie!!

ist daher nicht die Rechtsphilosophie auch ein Zweig der Metaphysik (überhaupt)?" Auf beyde Fragen erfolgte jüngsthin das entschiedenste Ja, und zwar von einem Manne, der lange schon als Rechtsgelehrter rühmlich bekannt ist. Und warum nannte man selbst in Frankreich diejenigen, welche auf das Göttliche („Uebernatürliche") im Menschen die Rechte der Menschheit gründeten, auch „Metaphysiker", und zwar so vorzüglich? — Abgesehen hier von jeder anderweitigen Beschränktheit, welche dabey eintrat, so wie von jedem Unfuge, welche sonst Statt fand oder nachfolgte! — Ja, warum schimpfte der grofse Tyrann, zurückgekommen von Rufslands Eisfeldern nach Paris, so vornehmlich auf die „Metaphysik"? — Auch der Umstand ist merkwürdig, dafs Bessere in Frankreich die Metapkysik, nachdem eben jene Beschränktheit und jener Mifsbrauch ihrem Namen ein Brandmal zugezogen hatte, unter dem Worte „Ideologie" *) zu retten suchten. So weit

*) Ideenlehre: und wie entsprechend unserer Ansicht von der Metaphysik, wenn eben die Idee „Vorstellung des Uebersinnlichen" ist, wie selbige zeither von so manchem Deutschen, aus mehr als Einer Schule, erklärt worden ist! — Aber wie passen zur Ideenlehre in unserem Sinne „die sinnlichen Ideen" noch z. B. in Arcillon's „Melanges de literature et de philosophie"? Und was sind wohl „die subjektiven und objektiven Ideen" der Frau Baronin von Stael? Sie schreibt dieselben der neuen Schule der Deutschen zu. Mir, ich gestehe es, waren diese Ausdrücke ganz neu und eben nicht

drang in Frankreich das Bessere vor, trotz jeder materialistischen Umgebung; und so erhielt sich

verständlich: bey welchem Kritiker oder Idealistiker kommen sie vor? — In Kants Kritik der r. V. ist bekanntlich das Höchste, was über die „Idee" ausgesagt wird, daſs sie das „regulative Princip" sey. Das Regulative ist aber ein Logisches (kein Wunder, wenn der neue Kritiker zu Heidelberg dann auch „logische Ideen" aufführte!), also die sogenannte Idee eigentlich nur der gesteigerte Begriff. Dahin gehören auch die sogen. „theoretischen Ideen" eines Anderen. Und wie verhalten sich wohl diese zu jenen „sinnlichen"? — Allerdings ist nicht zu vergessen, daſs bey Kant auch „sittliche" oder „praktische Ideen vorkommen. Aber wie ist er dazu gekommen?? (S. 331.) — Gleichwohl, trotz solchem Gewirre des älteren und neueren Scholasticismus, ist die Bedeutung, welche die „Idee" auf das Uebersinnliche, Göttliche" etc, bezieht, auf dem Kulturwege immer mehr vorgedrungen. Und „die neue deutsche Schule" auf ihrer besseren Seite hat wenigstens gegen den Intellektualismus, welcher die Idee aus der sogen. Intelligenz (aus dem Subjekt in logischer Hinsicht) ursprünglich ableiten will, insofern ein besonderes Verdienst, als sie die Idee mit dem innern, lebendigen Grunde, dem Gemüthe, Gefühle etc. zusammenfaſste: „die Idee beseelt ihn, die Idee lebt in ihm", oder: „er ist von der Idee entblöſst, von den Ideen entfremdet" u. s. w. (S. 11 u. 365. Freylich der — metaphysisch-objektive Grund war im besten Falle auch bey diesen Aesthetikern, Poetikern etc. nur vorausgesetzt; und die Frage: wie denn Jemand zur Idee gelange? gar nicht berührt.

dasselbe besonders im Gegensatze mit der Despotie. Ja so erschien auf französischem Boden (in der schönern Epoche der Revolution und dann späherhin wieder) das philosophische oder rationale Princip besonders in der rechtlichen Form, und wenigstens im Gegensatze bestimmter hervorgehend, so wie ehedem in der positiven, theologischen Gestalt, wenn auch mit einer hypertheologischen Zuthat oder mystischen Umkleidung, bey Mallebranche, Pascal, Fenelon u. A. (Zur Note S. 312.) Bey Fenelon ist insbesondere denkwürdig, wie er den Eudämonismus in der theologischen Form, mochte er auch von „Himmel" und „Seligkeit" sprechen, bekämpft hat. Diese Thatsache ist selbst für die Geschichte der Philosophie besonders merkwürdig, sey es auch, daſs man den edeln, frommen Erzbischof von einer Uebertreibung auf der anderen Seite nicht freysprechen könne.*) Und welch ein Kontrast, wenn wir Fenelon mit jenem Deutschen, der uns nunmehr den „wahren Eudämonismus" geben will, vergleichen! (S. 362, Note.)

Der Unterschied also, daſs seit dem Aristoteles das „Reinspekulative" etc. unter dem Namen der „Metaphysik" vordrang, spricht nicht gegen unsere Ansicht der Sache: sie spricht vielmehr dafür, wenn wir theils den Aristoteles

*) Daher schien mir Fenelons Ansicht von der „reinen Liebe Gottes" etc. auch in der Moralphilosophie einer besondern Auszeichnung werth: B. 1, S. 348. Aber jene Deutschen nahmen auch davon keine Kenntniſs.

theils den Gang der wissenschaftlichen Kultur etwas näher betrachten. — Man vergleiche, was den erstern betrifft, mit dem Gesagten die Anmerkung S. 25! — Das Bessere kann sich überall, in diesem Reiche der Menschheit, nur allmählig geltend machen. Und das Tiefere, welches da wissenschaftlich ist oder werden soll, mufs sich herausbilden: wie manches Hindernifs stehet dieser Herausbildung entgegen, selbst von Seite der Wissenschaft, wie oder sofern letztere unter dem Einflufse des Aeufseren, der Natur, der Zeit, Angewöhnung, Klima, National-Denkart u. s. f. stehet!! Wenn in Frankreich die Sensual-Ansicht ein besonderes Hindernifs bildet; so ist es die Intellektual-Ansicht, welche in Deutschland, selbst bey so manchem Vorschube von einer anderen Seite, dem rationalen Princip auf diesem Wege der Bildung sich entgegensetzt. Wer denkt hiebey nicht an die sogen. „metaphysische Nation" in den Augen unserer Französin? (S. 381 Note, vgl. mit S. 39.)

Was nun die Logik in ihrem Verhältnisse zur Metaphysik und in Bezug auf die Philosophie betrifft; so kommt dieselbe bey unserer Vf. überall nicht besonders zur Sprache. Vielleicht denkt Jemand: sie spielt ja ihre Rolle unter dem Namen „Metaphysik", ja selbst unter den Namen „Idealismus" und „Philosophie"? Oder ist nicht eigentlich der Verstand, die Denkkraft als solche, die Quelle des „Gedankens" sowohl als der Logik? Und geht nicht jener sogenannte Idealismus vom Gedanken oder „Intellektuellen" aus? So ist dann freylich der bekannte „intellektuelle Idea-

lismus" eigentlich nur ein sogen. intellektueller Intellektualismus, d. h., wie man sieht, ein sehr starker Pleonasmus, oder — die gesteigerte Logik, sofern wir die Logik = dem Logischen, dem Denken als solchem, setzen dürfen. Und was wäre dann jener „physische Idealismus"? Ohne Zweifel, wenigstens zufolge der Konsequenz im Identitätssysteme, eben so viel als die „materialistische Metaphysik", d. i. der Materialismus! (S. 388 vgl. mit 283, Note.) — Solche Kinder kommen hervor, wenn sich der Witz, sey oder heisse dann selbiger auch „Geist", mit der Scholastik gattet!

Uebrigens ist die Logik, nach meiner Ansicht der Sache,

I. Propädeutik der (oder, wenn man lieber will, zur) Philosophie, nach der pädagogischen Denkweise als solcher, eben nach jener aufsteigenden Linie: „Sinn, Verstand, Vernunft," so wie der Verstand vor der Vernunft hier in Betrachtung kommt, und wie eben bey dem heranreifenden Jünglinge, auf jenem Wege der höheren Bildung, das Bedürfnifs erscheint, dafs sein Verstand vorbereitet — vorgebildet werde; wo dann bekanntlich die Mathematik in demselben Verhältnisse, wie die Logik, zur Philosophie steht (S. 199, oben), — und

II. Bestandtheil der Philosophie, nach demjenigen Gedankengange, der vom Höheren zum Niederen, also auch von der Vernunft zum Verstande, von dem Wesen zur Form ... herabführt, und im Vergleiche mit der pädagogischen Methode die philosophische genannt werden mufs. Hier nun erscheint, wie man weifs, der Verstand

als Organ der Vernunft, indem eben die Philosophie durch beyde, als ihre Faktoren, „konstituirt" wird: und so tritt seine Tochter, die Logik, bestimmt als ein Bestandtheil der Philosophie auf, aber nur an der zweyten Stelle, nach und nächst der Metaphysik, vorausgesetzt freylich, daſs wir jenes Wort auch da gebrauchen dürfen, wo sie, die Logik, nicht als besondere Wissenschaft auftritt, sondern wo sie, oder ihr Vater, zum Behufe des gegebenen Stoffes nur die logischen Charaktere negativ und positiv gewährt, nämlich entfernend die Inkonsequenz, den Widerspruch, die Verwirrung..., und die Bestimmtheit, Klarheit, Deutlichkeit... gewährend. Ist diese Ansicht der Sache gültig; so kann die Logik eine Dienerin der Metaphysik, wie der Verstand ein „Organ" und Werkzeug der Vernunft, in der Philosophie genannt werden *). — Im Vorbeygehen: wenn ehedem die Philosophie „die Magd (ancilla) der Theologie" genannt wurde; so dürfte man fragen: schwebte da nicht Allen, die wirklich für das Göttliche Sinn hatten, nach jener Zeitansicht unter dem Worte „Philosophie" eigentlich nur die Logik vor? Noch mehr: erfaſsten sie nicht unter dem Worte Theologie auch, ja (wenn gleich im dunkeln Bewuſstseyn) zuvörderst, die eigentliche Metaphysik? — Die Replike des Kantischen Witzes: „Es ist noch die Frage, ob die Philosophie dann ihrer Dame den

*) Man verbinde diese Erläuterungen — und was über einen so wichtigen Gegenstand noch folget — mit der obigen Bestimmung: S. 18 bis 20.

Schlepp nach- oder die Fackel vortrage", bleibt übrigens in ihrem Werthe, zumal gegen die Pfafferey = Geistlosigkeit (S. 279, N.)

Wendet man aber ein: „ob sich denn nicht die Logik, so betrachtet, in der Philosophie von selbst verstehe, gerade wie in der Physik" etc., oder: „wer denn, obwohl die Physik etc. als Wissenschaft ohne die Logik nicht möglich ist, darum sagen könne, diese sey ein Bestandtheil derselben?" u. dgl.; so ist zu erinnern: gegen das Zuviel und Zuwenig in Absicht des Logischen, gegen die Extreme, welche da auf dem Wege der höheren Kultur der Menschheit und hiemit nur in Bezug auf die Philosophie eintreten können, und nur zu oft störend oder gar zerstörend eingetreten sind, — ist es nöthig, daſs man die Logik oder das Logische bestimmt als einen Theil der Philosophie setze, als solchen ausspreche, und eben so der Logik, wo sie dergestalt neben der Metaphysik auftritt, ausdrücklich nur den zweyten Platz anweise:

1) gegen den Intellektualismus, wie solcher den Verstand und hiemit das Logische obenan setzt: S. 20 u. 384; und

2) gegen den Mysticismus, wie dieser das Verständige ausschlieſst: und wer könnte vergessen, daſs und wie der sogen. „absolute Idealismus" wenigstens auf dieser Seite mit dem Mysticismus zusammentraf? (S. 181.)

Also gegen die Ueberschätzung des Verständigen auf der einen Seite, und gegen die Geringschätzung desselben auf der anderen, und so wie letztere mehr oder weniger ausschlieſsend

ist, mufs die Logik nach der Metaphysik ausdrücklich als ein Hauptbestandtheil der Philosophie gesetzt werden. So wird nämlich diese in ihrer Vollständigkeit erfafst. Und es ist da nicht die Frage, wie Einer Philosoph werde, sofern bey dieser Frage der Blick auf jenes Vorbereitende, jene Propädeutik zurückfällt; sondern hier fragen wir darnach, wie irgend Einer wirklich als Philosoph eintrete, verfahre u. s. w. Hier nun kommt es darauf an, dafs die Logik weder die erste Stelle, die ihr nicht gebührt, einnehme, noch von der zweyten, die ihr gebührt, verdrängt werde. Und insbesondere ist auch daran nicht wenig gelegen, dafs man jene pädagogische Ansicht nimmermehr an die Stelle der philosophischen setze. Auch dieses Blendwerk hat schon Viele getäuscht. Und wie mächtig mufs dasselbe wirken, wo es mit jenem Zauber des Intellektuellen sich vereinigt!

Vielleicht wünscht noch Jemand, dafs, gleichwie bey der ursprünglichen Unterscheidung der Sachen oder Gegenstände das Uebersinnliche und Sinnliche (Ueberphysische und Physische) etc. sich darstellen, so auch die Metaphysik der Physik sich als Wissenschaft gegenüber stellen möchte, und dafs folglich, wie „Empirie“ und „Physik“ in diesem weiteren Sinne ganz in Eines zusammenfallen, so auch die Wörter „Philosophie“ und „Metaphysik“ ganz gleichbedeutend (synonym) seyn oder werden möchten, wo denn die Logik in der Metaphysik nicht minder als in der Physik von selbst sich verstände. — Vielleicht kommt es auf dem Kulturwege, zumal nach jenen Vorarbeiten, dahin. Denn allerdings

ist in der obigen Bestimmung noch ein Störendes, indem, wenn die Metaphysik auch nur „Lehre" (nicht eben Wissenschaft) vom Uebersinnlichen heifst, die Logik darin schon gesetzt ist, und dann noch einmal (ausdrücklich) gesetzt werden soll. Nämlich wenn die Logik hier dem Logischen gleich gelten darf! — Aber noch scheint die Setzung: Metaphysik und Logik = Philosophie zum Behufe des Besseren nöthig. Folgende Gründe giebt uns, wie es scheint, selbst der Genius der Sprache in seiner Verbindung mit jenem der höheren Bildung.

a) Das Wort Philosophie verstattet auch eine Beziehung auf das Leben, welche bey dem Worte Metaphysik noch keineswegs Statt finden dürfte: oder könnten wir der „Lebensphilosophie" die Lebensmetaphysik gleich setzen? könnten wir die Metaphysik, wie die Philosophie, in die wissenschaftliche (theoretische) und praktische abtheilen? — S. 23. — Wenigstens müfste diese Ansicht und Sprache erst vorbereitet werden. Und zeiget nicht jene Bestimmung des Intellektualismus hier wiederum ihren Einflufs? „Eine praktische Metaphysik!" Natürlich klingt oder klänge dieser Ausdruck dem Intellektualisten wie ein Paradoxon.

b) Wo dieser logische Eingriff oder Vorsprung unter dem Worte Metaphysik nicht vorgeht, weil jener Gegensatz der Metaphysik mit der Physik den Blick, wenn auch im dunklern Bewufstseyn, auf die Sachen hinlenkt: da wird eben darum von der Form abgesehen. Aber können wir von dieser auch bey der „Philosophie" absehen? Und wen spricht die wissenschaftliche

Bestimmung nicht an: der Philosoph ist jedesmal auch ein Logiker (logischer Kopf), aber der Logiker ist nicht jedesmal auch ein Philosoph? Also logische Bildung ist ohne die philosophische denkbar, aber nicht umgekehrt! —

c) Im Unterschiede von dem Pädagogiker, der bekanntlich von dem Verstande zu der Vernunft aufsteiget, erhalten wir herabsteigend Vernunft und Verstand als so viele Faktoren der Philosophie: daher dann auch Metaphysik und Logik; daher insbesondere die Setzung „Wesen und Form", und zwar mit solcher Auszeichnnng auf diesem Wege der Kultur; daher auch Idee und Begriff, oder der philosophische Begriff, wie man darin den metaphysischen und logischen Charakter, nämlich die Wahrheit (in jenem Sinne) und die Klarheit etc. wohl unterscheidet; daher selbst der Tiefsinn = d. metaphysischen, und der Scharfsinn = dem logischen Organe der Philosophie, so daſs man das philosophische Organ in diese beyden abtheilen kann; ja daher auch zwey Seiten der Einen Philosophie, die metaphysische und die logische, so daſs eine Darstellung, die philosophisch seyn soll, bald gegen die eine bald gegen die andere verstoſsen kann. (S. 183.) Und:

d) Gerade indem wir Wesen und Form, das metaphysische und logische Element als so viele Bestandtheile der Philosophie, unterscheiden, erscheint dieselbe so bestimmt wie die Wahrheit in der Mitte zwischen Sophistik und Mystik. (S. 5 bis 16.) Und eben dadurch erhalten wir die Eine wissenschaftliche Schutzwehr ge-

gen den Hyperdogmatismus: wo nämlich die Philosophie in ihrem innern Verbande mit der Humanität nachweiset, wie da Jemand das metaphysische Element und soweit den Geist der Philosophie besitzen könne, ob ihm gleich die Herausbildung, wie solche mit dem logischen Elemente zusammenhängt, noch fehle. (S. 11 u. S. 40 bis 44.) —" Aber wie verhält sich zum Geiste der Philosophie das eigentliche Objekt derselben?

3. Das Göttliche als Gegenstand der Philosophie.

Wir kennen den Reichthum der deutschen Sprache: das Unendliche, Unbedingte, Uebersinnliche, Göttliche etc.; und man weiſs, wie diese Fülle oder Vielheit für die Realität und Wichtigkeit der Sache in den Augen jedes wahrhaft Gebildeten zeuget, während der feinere Naturalist besonders diese Wörter zur Zielscheibe seiner Spötterey macht. Denn, noch einmal: wären da wohl der Wörter so viele entstanden, so viele versucht und in Umlauf gesetzt worden, wenn nicht der Gegenstand, den sie bezeichnen sollten, der Menschheit so nahe am Herzen gelegen wäre? Oder finden sich dieser „Worte" nicht überall desto weniger, je roher noch ein Volk, je ungebildeter und dem Thierstande näher noch die Menschen sind? —

Will aber Jemand bemerken, es werde da nur um Worte gestritten, oder solche seyen der Angel, in dem sich dieses Philosophiren bewege und herumdrehe; so

frage man sich erst, ob man eingesehen habe, daſs und wie da jedes Wort nur in Verbindung mit der Sache erfaſst werde, nur um dieser willen eine Würdigung erhalte; ja ob man eingesehen habe, daſs und wiefern das Wort als λογος oder index Veri in Betracht kommen müsse? Und kann denn er, der dogmatisirende Mystiker, ohne Worte reden, schlechthin ohne Worte seinen Geistesbrüdern sich mittheilen?? Leider ist diese Erinnerung nicht unnöthig. Denn immer muthiger zeigt und erhebt sich nun jener dogmatisirende Mysticismus oder mystische Dogmatismus, welcher die „Sache" denjenigen, die in einer gewissen Ansicht des Positiven zusammenstimmen, zuspricht, jedem Andersdenkenden aber wenigstens das „Rechte" oder den „Geist" abspricht, und — höchstens noch diese und jene „philosophischen Wörter" oder „Worte" läſst. Wo ist hier Humanität, Gerechtigkeit, wo der gepriesene „christliche" oder göttliche Sinn"?? — Und welche Erscheinung: eben die Mystik, welche sonst der „Gnade" die „Natur" feindlich entgegensetzte, ist nun eine gar warme Freundin davon; ja sie hat eine gewaltige Zuneigung und bereits eine Art von Vorliebe zur „Natur", seitdem sie — mit der sogen. „Naturphilosophie sich verbündet hat, eben daher neuen und mächtigen Beystand für ihren Zweck, für ihre Ansicht des Höchsten etc., erwartend. (S. 107 u. 284, Noten, vgl. mit S. 95.) Keine Würdigung, keine eigentliche Prüfung — höchstens da und dort einen Blick auf das Einzelne, aber schon darnach ein gewisses Absprechen — können darum die wissenschaftlichen Versuche jedes Andern erhalten, mögen auch selbige das Tiefste und Schärf-

ste zur Aufgabe haben, z. B. jene Unterscheidung der Natur als solcher, oder ohne Beynamen, und der Natur als Beschaffenheit einer Sache: wo es so vorzüglich darauf ankommt, daſs man ergründe und bestimmt erkenne, daſs *a*) nur jene Natur, und *b*) diese Natur nur dann, wenn die Sache, deren Wesen oder Beschaffenheit in Betracht kommt, sinnlicher Art ist, Physis oder φυσις heissen könne, indem wir sonst (wie bekannt) auch eine moralische Physis = geistige Natur oder Natur des Geistes, und eine physische Physis erhalten würden: S. 214. Ja, will man diesem Pleonasmus, wie im gesetzten Falle die Konsequenz ihn fordert, entgehen; so darf wenigstens bey dem Menschen auch in der zweyten Hinsicht jenes Wort nicht gebraucht werden. (Zur S. 393.) Eine Darstellung dieser Art findet bey den gedachten Mystikern keine Theilnahme, keine Aufmerksamkeit, trotz jeder anderen Rede dieser frommen Herren vom „Göttlichen“: wie könnte nun ein solcher Versuch ihnen „eingehen“ oder einleuchten, d. h. wie könnten sie ihn verstehen und würdigen? — Eben so wenig vermag natürlich die historische Bemerkung: Woher denn wohl ursprünglich „das Moralische und Physische“, diese das ganze Reich der Menschheit durchdringende Unterscheidung, komme? Ob denn nicht schon Aristoteles auch Ethik und Physik unterschieden habe? Oder ob denn die Dinge, die μετα τα φυσικα kamen, wieder φυσικα seyn sollten? Wo denn bey Plato die φυσις in solcher Verbindung mit dem πνευμα und der ψυχή vorkomme? Dagegen beruft man sich lieber auf irgend einen Scholastiker, der nach dem logischen

Standpunkte und hinsehend auf die gemeine und soweit allgemeine Bedeutung — absehend von dem Tiefern und Bestimmtern, das nur allmählig durch Plato und selbst durch Aristoteles sich herausbildete — Alles, was möglich und wirklich ist, φυσις genannt hat. Und dazu passet dann wohl die neue, idealistische Oberflächlichkeit: „Auch Gott hat ja eine Natur“, oder: „Auch in Gott ist ja eine Natur“! *) Dazu paſst, daſs nun

*) Welcher Gesunddenkende kann gleichwohl sagen: Gott ist Natur, oder: Gott ist die Natur? — Also im materiellen Sinne kommt das Wort Natur bey Gott überall nicht vor; im formellen aber, worin die lateinische etc. Sprache dasselbe auch in Bezug auf den Geist und hiemit auf Gott selbst gebraucht, kann es nimmermehr als Physis, wie sich eben darauf die Physik bezieht, gesetzet werden. Uebrigens hebt, was hier gegen die dogmatisirende Mystik bemerkt ist, dasjenige nicht auf, was oben von der Mystik im Gegensatze mit der Sophistik gesagt ward: S. 8. Denn indem der Mystiker dogmatisirt, tritt eben der logische Punkt vor: so entwickelt sich der gedachte Mangel, störend allerdings für das Wesen selbst, wie dieses im Kreise der Erscheinungen, insbesondere gegen den Mitmenschen (den andersdenkenden), hervorgehen sollte, — erst hemmend oder negativ, und dann im Fortgange selbst positiv, so daſs der eigentliche Sektengeist und selbst eine Art von Fanatismus an die Stelle der Mystik tritt. — Ehre dem Herzen oder Charakter des Mystikers, bey dem noch die bekannte, schöne Inkonsequenz (S. 386) Platz findet! Ja Ehre seinem Her-

der feinere Mystiker auch diese Oberflächlichkeit preist, und dann selbst „die Identität des Göttli-

zen, nicht seinem Kopfe, obwohl unbeschadet jedem anderweitigen Talente und Wissen desselben auf diesem Wege menschlicher Bildung! Aber so viel gilt zugleich als Axiom: wo der ächte Geist oder das Wesen ist und — beharrt; da ist auch Wahrheitsliebe und hiemit auch Prüfung jedes Andern, mithin Fortbildung, wie jung oder wie alt dann auch ein solcher Kopf seyn mag. — Der eigentliche Mystiker ist freylich kein Feind des „Moralischen“: er dringt vielmehr selbst darauf, wenigstens in einer gewissen, praktischen Hinsicht. Aber dem dogmatisirenden Mystiker, d. h. indem er auf seine Art setzet oder dogmatisirt, ist dasselbe ein Dorn im Auge, da und sofern

1) in dem Sittlichen die menschliche Selbstthätigkeit vortritt — und den Mystiker kann hier seine Ansicht desto mehr blenden, da im Gegensatze mit dem stoischen Extrem, welches die Tugend schlechthin als Werk des Menschen vorstellt, ein Wahres an selbiger ist: m. s. die „Darst. d. Moralphilos.“ B. 1. S. 231 —; und wo

2) aus der sittlichen Natur d. M. ein Kriterion zur Unterscheidung des Göttlichen vom Nichtgöttlichen jeder Art genommen und aufgestellt werden soll: S. 26 u. w. Schon Lavater — wer könnte sein Besseres, und zwar in so mancher Hinsicht, verkennen? — drang auf eine „physische Einwirkung, Berührung etc. Christi.“ Und gegen jenes wissenschaftliche Kriterion dringt nun der Mystiker

chen und Natürlichen", wo nicht vertheidigt, doch entschuldiget, und den Satan (nach jener von

auf Unterordnung des Moralischen unter das Religiöse, ganz einstimmig mit unserm Jenaisch. Idealistiker; S. 156. Daher z. B. das Ewige, stets Wiederkommende: „die Religion ist die Mutter, die Moral nur die Tochter; die Religion ist der Grund" etc. Von einer anderen Ansicht der Sache wird, so nahe sie auch liegt, überall keine Kenntniſs genommen; und die mystischen Zöglinge werden damit gar nicht, nicht einmal als Einwendung, bekannt gemacht: wo ist hier Wahrheitsliebe, und wo das Vertrauen auf die gepriesene, gute Sache?? (S. 351 u. a. vgl. mit S. 157 bis 159 u. a.)

Darum konnte selbst das Widersinnige „Begründung der Ethik durch die Physik" so freundlich anklingen, nämlich ganz harmonisch (von dieser Seite) mit jenem „physischen Gott": S. 284, Note. — Leider konnte in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. 1814, Nro. 33 ein berühmter Exeget auch die menschl. Natur φυσις nennen, und zwar jenem Begründer gegenüber: aber so wäre ja die Physis das Allgemeine und folglich indem jene logische Ansicht (S. 392) vorträte, der Grund! — Jedoch der widerlegende Rec. kann auch so, als schreibe er Hn. v. Baader diesen Miſsgriff in Absicht der φυσις zu, verstanden werden. (Im 2t. B. d. Moralphilos. S. 377 u. f. findet sich mehr über diese Franz-Baadersche Erscheinung, nächst einer Würdigung, welche diesem „Akademiker" gebührt.) Auch weiſs man, wie Jakob Böhme's Phantasie, bey manchem Besseren und besonders Tieferen, im Physischen schaltet: daher

Süſskind nachgewiesenen Konsequenz: S. 296) wenigstens zu bleichen oder zu schminken sucht. Jedoch wir kehren zur Fr. v. Stael zurück.

ist es für unsern Mystiker wiederum gar ansprechend, wenn Fr. B. jenen den „philosophus teutonicus" nennt, so wie nämlich die besagte Mystik nunmehr dem Andersdenkenden nicht allein das „Christenthum", sondern aush die „Philosophie, die eigentliche", abspricht, mag auch diese Mystik sonst, in Ansehung eines neuen, ästhetischen Anstrichs und einer gewissen Klugheit, die feinere heissen. Uebrigens muſs ja die Identitätslehre, so wie sie eigentlich von dem Objekte = dem Physischen ausgeht, am Ende immerhin darauf zurückkommen. (S. 169 bis 173, vgl. mit S. 284, Note, u. S. 367.) Indem sie aber das Physische bald allein bald in Verbindung mit Anderem aufführt, gewinnt sie eben den Beyfall von mehr als Einer Seite: so gefällt sie

a) durch ihr Physisches als solches den Aufklärlingen, Weltlingen, selbst Atheisten, und

b) durch ihr Physisches mit poetischer und mystischer Einfassung gewissen Frommen, Mystikern, Pietisten, so wie

c) durch ihr Gerede gegen „die Aufklärung der Zeit" selbst den Finsterlingen, Obscuranten, „Pfaffen"!

Insbesondere gefällt diesen sowohl als jenen Mystikern, was der Idealistiker gegen „die moralische Aufklärung, die moralische Religion und das moralische Christenthum" vorbringt,

Bey ihr findet sich B. 5. S. 20 das „Uebernatürliche" (für das Uebersinnliche hatte

obwohl dem zufolge, was eben vorhin über die mystische Scheu vor dem „Moralischen" bemerkt ward, wenigstens nicht ganz in derselben Hinsicht! (S. 263.) — Den Ausdruck: „moralische Religion" etc., mag freylich die Philosophie höchstens nur einige Zeit, selbst im Kreise des Lebens, dulden, eben als Einleitung des Bessern auf dem Kulturwege gegen das Pfaffenthum. (S. 351 u. 285, vgl. mit den Not. S. 186 u. 278 bis 289.)

Was indess einen Franz Baader zu Schellings Lehre hinneigt, so dass er seinen Sinn damit zu verbinden strebt, ist offenbar theils seine physikalische theils seine mystische (ein Gegner würde sagen: phantastische) Vorstimmung. Allerdings gebührt auch jener „Begründ. d. Eth. d. d. Physik" in Ansehung des schönen Ernstes, welcher darin für das Sittliche oder Ethische spricht, eine Würdigung. Aber die schallende Lobpreisung, welche die Jenaische A. L. Z. (J. 1814, Nro. 384) davon gegeben hat, und die sichtlich von demselben Rec. (S. 215, Note) herrührt, ist offenbar — zumal wie da wieder vom „Tiefsinn" in Bezug auf die Natur oder Physis als „Grund" gesprochen wird — wiederum ein lautsprechender Beweis der Oberflächlichkeit, und so leider! ein neues, in seiner Art ausgezeichnetes Denkmal der Jen. A. L. Z. zu dieser Zeit und auf dieser Seite.

Auch ist es wieder eine Naivetät, dass Hr. Schelling an die Stelle der Sittlichkeit die — „Sitte"

freylich ihre Sprache kein Wort), B. 6, S. 3 das „Unendliche“, und S. 6 das „Göttliche.“ Aber wie?

setzen und aufstellen wollte. Denn die Sitte ist ja, im bekannten Unterschiede von der Sittlichkeit, bloſs ein Aeuſseres, also — ein „Physisches.“ Wenn er aber das Beywort „heilig“ hinzufügte; so muſs dieses, zufolge der Konsequenz, wiederum bloſs für eine religiöse oder poetische Floskel erklärt werden. Zugleich könnte sonst aus der Wirklichkeit selbst ein gar treffender Beleg angeführt werden. Man sehe indeſs die „D. d. Moralphilos. B. 2, S. 366. So gestaltet sich denn ganz natürlich (!) das sogen. Ideale zur Klugheit — ist diese nicht eine Tochter des „Verstandes“ (S. 12)? —, so wie das bekannte Reale zu der Sitte, welche dann auch die feine heissen mag, und woraus bekannntlich die Sitten, die viel geltenden sich entwickeln: „Klugheit und feine Sitte sind die Pole des Lebens“ — wer kennt nicht diese Losung gewisser Welthelden?

Uebrigens hat sich die Gleichmacherey, welche jener „Gleichartigkeit“ (S. 138) entspricht, allerdings auch auf der poetischen Seite jener neuen Schule (S. 11 u. 365) sehr sprechend gezeigt, eben vermöge der gedachten Verwandtschaft. Man erinnere sich, zumal wenn die Mittheilung S. 296 (wie natürlich) sehr aufgefallen ist, an die Art, wie Jean Paul in den „Dämmerungen für Deutschland“ diese aus dem Herzen der Identitätslehre hervorgehende „Gleichmacherey“ gezeichnet hat, sprechend z. B. vom „todten Meere der Unsitt-

1) Im Gegensatze mit Locke's Sensual-Ansicht findet sie in dem Menschen einen „unerklärbaren Zug zu etwas Uebernatürlichem: „quelque chose de sur naturel". Und letzteres wird nun freylich eben so wenig bestimmt für den eigentlichen Gegenstand der Philosophie, in deren Unterschiede von der Empirie, erklärt. Uebrigens ist mir neuerlich in den Schriften deutscher Philosophen auch „das Uebernatürliche im Menschen", = d. Göttl. etc., vorgekommen.

2) „Auf das Gefühl des Unendlichen bezieht der gröſste Theil der deutschen Schriftsteller alle religiösen Ideen." So wenig tritt auch das Unendliche als Gegenstand der Philosophie überhaupt auf. Ja nur von der Religion als Leben, besonders in ihrer Verbindung mit dem Enthusiasmus, nicht von der Religionswissenschaft ist in dieser Darstellung die Rede. Und wo kommt solche Wissenschaft jemals zur Sprache? — Aber was folgt dann? (S. 157.) Jedoch wie sehr haben zeither selbst deutsche Männer den wissenschaftlichen Grundpunkt, worauf es hiebey ankommt, aus dem Auge gelassen! (S. 187) Auch ist zu bemerken, daſs unsre Philosophin das mathematische Unendliche von dem metaphysischen wohl, obschon nicht unter diesem Namen, unterscheidet: „Man fraget, ob es möglich sey, das Unendliche zu begreifen; indessen, begreift man es nicht wenigstens auf eine negative Weise,

lichkeit", worin Alles, wenn jenes Identitätswesen obsiegen würde, wogen und schwanken und versinken müſste.

indem man in den mathematischen Wissenschaften keine Grenze weder der Dauer noch der Ausdehnung annehmen kann? Dieses Unendliche besteht in der Abwesenheit der Schranken; aber das Gefühl des Unendlichen, so wie die Einbildungskraft und das Herz selbiges erfahren, ist positiv und schöpferisch." So ausdrücklich wird das Unendliche nur auf die Poesie und das Leben bezogen! Ihr Jenaisch. Rec. bemerkt hiebey: „In der Metaphysik, Moral *) und schönen Kunst schwebt uns das Unendliche vor, ohne daſs wir es ganz erreichen; doch wirkt es auf unsere Arbeit ein, und die Leiter, auf welcher wir uns ihm nähern, wird oft vor unseren Augen um einige Sprossen höher." Auch hier ist, wie man sieht, die Beziehung auf das Subjekt vorwaltend. Aber muſs das (metaphysisch) Unendliche nicht in Bezug auf die Wissenschaft als Objekt, im Gegensatze mit der materialistischen Denkart, erfaſst werden? Ist aber dasselbe, in solchem Gegensatze, wahrhaft und sonach als ein Positives oder Reales, ja als das erste (absolut) Reale gesetzt; dann muſs noch, wie bey dem „Absoluten", die weitere, nähere Bestimmung folgen: ob das „Unendliche"

a) nur als Unbedingtes, überhaupt, oder

*) So wird die Moral wieder von der Metaphysik getrennt, so ist diese, wenn jene als Wissenschaft kein Zweig derselben ist, im Grunde wiederum bloſse Logik, und das sogenannte Unendliche die bekannte, leere Allgemeinheit.

b) zugleich als Unbegrenztes genommen werde?

Und bey dem „Endlichen" tritt überdiefs eine Frage ein, die bey dem „Relativen" nicht Statt findet: ob man, was nur beschränkt, oder was zugleich bedingt ist, darunter verstehe?

Wie könnte ohne diese Bestimmungen dem Gewirre, den Mifsverständnissen und Wortstreitigkeiten oder einem noch gröbern Verstofse abgeholfen werden?? (S. 171, Note, vgl. mit S. 184.) Konnte doch selbst der treffliche Ancillon in der genannten Schrift (Tom 1. p. 4) das „Endliche" in dem Menschen, das „Unendliche" aber aufser ihm, in dem sogen. Universum, finden oder setzen! Denn was könnte da letzteres seyn, wenn im Menschen oder „Ich" = Menschheit schlechthin nur Endliches wäre *)? — Verlangt

*) Freylich findet sich in dieser Sammlung vieles Bessere, z. B. „über die grofsen Charaktere." Nach dem Urtheile der Frau v. Stael vereinigt Ancillon „la lucidité de l'esprit francois" mit der „profondeur du genie allemand." — Bekanntlich starb der würdige Mann im vorigen Jahre, und war übrigens ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (und reformirter Prediger daselbst — in den letztern Jahren „Gouverneur" des hoffnungsvollen Kronprinzen von Preufsen). Wohl mögen wir also diesen Schriftsteller, schrieb er gleich in der französischen Sprache, zu den deutschen Philosophen zählen. Auch ist unverkennbar, wie sein Geist, obwohl zugleich Selbstdenker, auf seinem Bildungswege besonders einem Jacobi, Kant und Fichte, ja wohl auch Reinhold, befremdet ward.

man aber eine noch nähere Bestimmung, Erklärung und somit einen „Begriff" oder eine „Erkenntnifs"

Nur von der Schellingischen Identitätslehre findet man auch bey Ancillon überall keine Spur. Uebrigens ist es theils Bequemlichkeit, theils Gutmüthigkeit, theils Nachwirkung und stiller, obwohl mächtiger, Einflufs des bekannten Intellektualismus, was den Blik so vorzüglick auf die Systeme oder deren Stifter als solche hinlenkt. Die historische Ansicht schiebt sich da besonders leicht der philosophischen unter. Und gleichwie der Intel. dieselbe begünstigt; so wird er hinwieder davon unterstützt. (S. 383.) Was ihn aber zugleich begünstigt, ist jene deutsche Gutmüthigkeit, welche in jedem Stifter eines neuen Systems gleichsam einen Heiland oder Repräsentanten der absoluten Wahrheit, wenigstens einen neuen Heilbringer, erblickt (abgesehen hier von der Partheysucht und Partheygängerey, wie solche ihren Vortheil mit dem neuen Systeme verknüpft!). Selbst jene Rede der Zeit: „die Kantische Philosophie, die Fichtische Philos." u. s. w. ist ein Kind oder eine Begünstigung dieses Intellektualismus; denn immerhin wird ja hiebey das Auge zuerst auf die Form gelenkt. Und im besten Falle — wenn das System in seiner Konsequenz der Uebersinnliche nicht oder nicht ganz aufhebt — ist jene Rede konkret und folglich nur populär. Möge sie immer weniger vorkommen! Eben die „metaphysische Nation" im Sinne der Frau v. St. (S. 381, N.) dringt uns diesen Wunsch auf. Und ist denn, was über den Philosophen als solchen entscheidet, zuvörderst und vornehmlich das System, selbst bey Kant und Fichte? (S. 329 u. w.)

des Unendlichen; so entscheidet, meines Erachtens, auch hierüber jene Bemerkung über das Absolute, Uebersinnliche oder Göttliche: S. 52 u. 89, Noten. — Und:

3) „Das Göttliche“ wird nicht minder auf das Poetische und das Religiöse als gemüthliches Schauen eingeschränkt. Und wenn Fr. v. St. den Deutschen nachrühmt, dieser Ausdruck sey unter ihnen „ein Glaube“ (une Croyance) geworden; so dürfte gefragt werden: aber warum auch kein Wort von dem Spiele, das mit diesem Worte in der Identitätsschule, ja zum Theile selbst auf der besseren Seite jener neuen etc. getrieben ward? Hat doch, vor einiger Zeit, selbst ein Jenaisch. Rec. bemerkt: „Diese Gassenprediger des Göttlichen werden uns noch das Göttliche selbst vereckeln!“ — Und wie können wir sprechen von dem, was schlechterdings kein Gegenstand der Erkenntnifs, der Philosophie als Wissenschaft seyn soll? Darauf kommt es, meines Erachtens, hier an, dafs man einsehe, 1) wie das Göttliche Objekt der Philosophie überhaupt heissen könne, und 2) wie das Göttliche = Gott von dem Gegentheile jeder Art mit objektiver Gewifsheit unterschieden werden müsse. Nun hat sich aber auf diesem Wege der Kultur, und zwar in dem weiteren Kreise, welcher Leben und Wissenschaft umfafst, wirklich eine so weite Bedeutung des Wortes „göttlich“ gebildet, dafs man Alles, was unbedingter (absoluter) Art ist, mit demselben bezeichnen kann. Ist das Recht, ist die Sittlichkeit etc. nicht wahrhaft göttlicher Art? Oder sind nicht auch diese verstanden, wenn über Jemanden gesagt wird: „Er hat Sinn für das Gött-

liche"? Und welcher Schule gehört diese Sprache ausschliefsend an? So entwickelte sich auf deutschem Boden im Felde der Wissenschaft das θεῖον von Plato: und wer könnte hiebey ein anderes Element der neu-europäischen Kultur, nach dieser universellen Ansicht, verkennen? — Immer ist jedoch, wenn dergestalt ein Gattungsbegriff des Göttlichen entsteht, vorausgesetzt, dafs vermöge der Idee Gott (das Ideal in der eminenten Bedeutung) erscheine, wo immer nicht, ausdrücklich oder ingeheim, eine Beschränkung angenommen ist. Und auch diese hebt jene Erscheinung, jene innere oder geistige, an ihrem Orte keineswegs auf. Unter dieser Voraussetzung nun erhalten wir das Göttliche überhaupt, als Gegenstand der Philosophie überhaupt: daher die Wissenschaft des Göttlichen = d. Wiss. des Absoluten, so wie nun darin, da eben Gott nicht ausgeschlossen ist, auch der absolute Grund des Natürlichen etc. (S. 347) erscheinet. Ja, unter dieser Voraussetzung darf gesagt werden: Gott verhält sich zum Göttlichen (überhaupt), wie die Religionsphilosophie zur Philosophie. So wirkt die Logik im Dienste der Metaphysik. (S. 25 u. w., besonders vorhin S. 402.) Wer die Sache blofs logisch erfassen wollte; der mufste freylich das religiöse Gefühl beleidigen, wenn er da spräche: Gott verhält sich zum Göttlichen wie die Art (species) zur Gattung, ist also nur eine Art des letzteren! Wer hingegen jene logische Bestimmung schlechthin verwerfen will; der sehe wohl zu, wie er dann noch (den „wahren"!) Gott vom Götzen, ja vom bösen Princip sowohl als von jedem thierischen Wesen, sey es dann

der egyptische Stier oder das „absolute Thier“ einer bekannten neuen Schule in Deutschland, zu unterscheiden vermöge?? — Auf diesen Punkt müssen wir, bey dem gegebenen Kulturstande im Ganzen, besonders dringen. Nimmermehr soll die Wissenschaftlichkeit das Gefühl oder die Gemüthlichkeit ausschliefsen: aber auch diese soll nicht mit ästhetischen Tiraden oder praktisch-populären, wenn auch neumodischen, Sprüchen an die Stelle der Wissenschaft treten. Sonst quillt wiederum der Born des Aberglaubens, der Schwärmerey, der Pfafferey...: und fliefst dann nicht eben dadurch dem andern Extreme Nahrung zu? Ja entstand und wuchs nicht eben daher, wenigstens zum Theile, auf der anderen Seite der Unglaube, die Freygeisterey oder Freydenkerey einer früheren, und die Aufklärerey einer späteren Zeit? —

Uebrigens ist der Ausdruck „das Göttliche“ in jenem allgemeinen Sinne zwey Menschenklassen, die sonst keineswegs einig sind, gleich stark verhafst, ja ein Dorn im Auge: den strengen Kritikern oder Kantianern, und den dogmatisirenden Mystikern:

1) diese Kritiker wollen, wo vom Höheren die Rede ist, schlechterdings nur von der Vernunft, Freyheit, Pflicht oder dem Moralgesetz, Imperativ etc. sprechen, und das Göttliche blofs = Gott setzen: die idealische Ansicht als solche ist ihnen fremd; nur die ethische gilt: kein Wunder, dafs letztere dann einseitig vortritt! — S. 349 u. 411, Note — ; und

2) diese Mystiker sind bey dem gedachten Ausdrucke eben so bange vor der Vergötterung des Menschen, als jene gelehrten Herren vor der

Schwärmerey. Und zu dieser Bangigkeit kommt noch die Scheu vor dem moralischen Standpunkte, der, wenn dem Menschen ein Göttliches im eigentlichen Sinne zugestanden wird, nothwendig eintritt bey der Frage, was Gott sey. (S. 26 u. 62, vgl. mit S. 157 bis 159, u. S. 187 bis 189.)

Als Kantianer, obwohl als einen modificirten, zeigt sich selbst der Jenaische Rec. unserer Französin, indem er (dem vorhin Gedachten) beyfügt: „In der Religion aber ist das Unendliche und die göttliche Liebe nur ein Bedürfnifs" (Postulat?), „in welches wir uns mit Resignation (!) ergeben müssen, wenn es nicht zur heillosen Schwärmerey führen soll; in die religiöse Einsicht und Wissenschaft können sie schlechterdings nicht (!?), wie das Unendliche in Metaphysik, Moral und schöne Kunst, hinabgezogen werden. Uebrigens taugt es weder in diesen noch in der Religion viel mit dem Unendlichen herumzuspucken (!): denn nur zu oft wollen sich das Unvermögen und der Mangel an guten Werken hinter ihm verbergen." Gegen die „Bigotterie" und die Heucheley sowohl als die Schwärmerey mag hier ein Treffendes seyn, da und sofern nämlich der philosophische Begriff Leitstern im Kreise des Lebens seyn mufs. Aber wie könnte wohl ein solcher Stern aufgehen, wenn das Unendliche oder Göttliche von der Philosophie, ja selbst von der Religionsphilosophie ausgeschlossen ist?! Und was hat wohl die „Philosophie" dieses Jenaischen etc. für ein Objekt? Was ist der eigentliche Gegenstand derselben, wenn sie weder blofse Logik, heisse sie auch Kritik des mensch-

lichen etc., noch eine gesteigerte Empirie seyn soll? — Auch ist, wie man sieht, dieser Jenaische Rec. in Absicht der Religion ein baarer Gegenfüſsler von jenem: S. 151 u. w., nämlich so weit, als hier das andere Extrem erscheint. Aber wie viel mehr Geist verräth dieser Rec., sey auch derselbe im Ganzen mehr logisch und historisch! Ja recht entsprechend, recht hervorspringend ist so manches Treffende in seiner Beurtheilung des französischen Werkes, kann ihm gleich das Prädikat „geistreich" eben nicht so, wie seiner Verfasserin, zukommen. Denn welch ein Abstand in Bezug auf Gefühl und Gemüthlichkeit, (zumal bey einem vergleichenden Blick auf ihren Heidelbergi-Rec.), vorausgesetzt das groſse Talent und die Kenntnisse sowohl als den Witz dieser Schriftstellerin! — Auch scheint derselbe die deutsche Philosophie auf die Kantische Lehre beschränken zu wollen. Denn sprechend von den neuern Systemen der Deutschen, in dieser Darstellung einer „französischen Weltfrau", sagt er: „Uns schien bey Durchsicht derselben, als stünde Kant da, und schlüge zwey von Farbe ungleiche Bälle in die Luft, wovon Fichte einen, Schelling den anderen auffing, und wieder in die Luft schlugen, wo sie gegen und von einander abprallten, ohne zu der gesuchten Einheit zu werden *), so daſs man an aller Philosophie (?) verzweifeln (!) muſste. Bewunderungswürdiger wird mit jedem Jahrhundert (!) für die Nachwelt die hohe Seelenstärke

*) Man erinnere sich an der Fr. v. St. Darstellung als Seitenstück: S. 367.

Kant's werden, daſs er diese Entdeckung — die auf das Deutlichste wurde, als zwey Systeme über seine Grenzen hinausgehen wollten — machen konnte, ohne sich aus Verzweiflung, die Einheit im Seyn zu begreifen und zu beweisen, in mystischen Glauben zu stürzen, welchem sich denkende Köpfe wohl häufiger aus Hochmuth, um trotz ihrer philosophischen Verzweiflung sich mit einer wunderbaren Erleuchtung schmeicheln zu dürfen, als aus christlicher Demuth ergeben." Treffend genug gegen die Phantasterey und das geheime Spiel der Leidenschaft unter dem Schilde des Höchsten! Aber was ist denn der Kantische Kriticismus, wenn er als Lehre schlechthin gesetzt, nicht bloſs als Kulturanstalt im besagten Gegensatze — und so in Bezug auf die Philosophie nur als Vorbereitung des Bessern — betrachtet wird? (S. 329 u. f.) Möge besonders, was in dieser Schrift über den Kantianismus in jeder Hinsicht gesagt ist, eine scharfe Prüfung erhalten! Denn immer geht ja die eigentliche Prüfung vom Geiste der Wahrheit aus; und wo dieser Geist waltet, da ergiebt sich wenigstens die völligere Verständigung. Was aber den Gegenstand betrifft; so kehret die Bemerkung wieder: welch andere Lehre hat neuerlich in Deutschland so weit, selbst mittelbar, gegriffen? Und es kommt die Frage hinzu: wie lange wird dieselbe noch wirken und — nachwirken oder nachklingen *)?!

*) Nicht so wichtig erscheint freylich die Sache, wenn man nur auf diese und jene Erscheinnng im Kreise der Gegenwart sieht, obwohl auch dabey eine histo-

Noch fordert die Ansicht, welche Fr. v. St. vom Göttlichen hegt, eine Bemerkung. Nach ihr

risch richtige Bemerkung, in dieser und jener Hinsicht, sich ergeben mag. In der Wiener Lit. Zeit. J. 1814 Nro. 88 sagt der Rec. von Rätze's Kantischer Blumenlese: „Insbesondre ist diese Blumenlese (darum) eine sehr verdienstliche Arbeit, weil sie Aeuſserungen eines Denkers enthält, der, als er der Abgott (?) der Philosophen vom Handwerke (?) war, von den übrigen Zeitgenossen gescheut und vermieden wurde, und nun, da er von diesen nicht mehr in der Art gefürchtet wird, unter jenen kaum mehr einen Anhänger oder Freund (??) zählen möchte — so wandelbar ist irdisches Schicksal!" Nämlich unter jenen Professionisten oder sogen. „Philosophen von Profession", und in Bezug auf Kants „Philosophie" als Zeitlehre oder „System" in diesem Flusse der Zeit! (S. 39 u. w.) — In der Leipz. Lit. Zeit. 1814, Nro. 259 spricht hingegen ein Rec. von den „beyden, jetzt noch mächtigsten Partheyen (!) in der Philosophenwelt (?), der des ältern kritischen, und der des neuesten, fürwahr nicht kritischen Idealismus." Zugleich hören wir da wieder die Sprache des Intellektualismus, indem er sich zum Dogmatismus gestaltet und ausspricht. Und begegnen uns da nicht wiederum jene zwey Hauptfeinde der eigentlichen Philosophie, der gesteigerte Scholasticismus auf der einen Seite, und der geschminkte Indifferentismus auf der andern? (S. 1.) Auch vergesse man nicht, was allerdings ein denkwürdiges Zeichen der Zeit ist, daſs, so wie der idealistische Dogmatismus mit dem Reize des Neuen sein Ansehen

ist der Ausdruck: „das ist göttlich“, unter den Deutschen in den Sprachgebrauch selbst übergegangen, um die Schönheiten der Natur und der Kunst zu rühmen.“ — Nur wendet so mancher feinere Weltling das Wort „häufiger“ dem Angenehmen als dem Schönen zu. — Und wenn sie gleich das Göttliche nicht eben als den eigentlichen Gegenstand der Philosophie aufstellt: so redet sie doch im Tone der sog. Naturphilos. davon, obwohl eben nicht im Geiste derselben. S. 94 (B. 5) findet sie „den gröſsten Theil der philosophischen Axiome moralischen Wahrheiten entsprechend.“ So nahe ihr indessen, vermöge ihres Geistes, die moralische und religiöse Ansicht überall liegt; so nennet sie doch an keinem Orte bestimmt oder in solcher Beziehung auch nur Eine jener Bedingungen, unter welcher allein irgend Einem die Natur als Leib oder Offenbarung der Gottheit erscheinen kann: S. 57. — Heiſst die reine, würdige Gesinnung, welche die erste dieser Bedingungen ist, selbst göttlich sowohl als sittlich, und jene Macht, deren Idee zugleich erfodert wird, eben sowohl die göttliche als die absolute: so erhellet in diesem Beyspiele, daſs und wie das Göttliche, gleich dem (metaphysisch) „Unendlichen“ und dem „Absoluten“, auf einer

verliert, der kritische da und dort wieder desto muthiger auftritt. (S. 346.) Aber dieſs kann fürwahr bemerkt werden, ohne daſs man darum seine Achtung für Kant und die würdigen Freunde des Kantianismus, in mehr als Einer Hinsicht, aufgebe oder verliere.

Seite als nur Unbedingtes und auf der anderen als zugleich Unbeschränktes erfasst werden kann. Auch diese Unterscheidung scheint dem Vf., bey dem gegebenen Kulturstande der Philosophie in Deutschland, besonders wichtig. Ja ihm erscheint auch darin eine weitere Ergründung. Und es kommt, was das Wort um der Sache willen betrifft, vor Allem darauf an, daſs man das Absolute metaphysisch, d. i. im Unterschiede vom Relativen oder Bedingten, auffasse, — nicht bloſs grammatikalisch, wenn auch jenem Ausdrucke gemäſs: „omnibus numeris absolutum esse." Was sodann absoluter (unbedingter) Art ist, dem kommt sicherlich auch der Charakter des „Göttlichen" zu. (S. 184 u. 212, vgl. mit der Note S. 170.)

Ans dem Gesagten folgt, daſs „die göttlichen Dinge" wohl den „natürlichen", aber nicht den menschlichen schlechthin, entgegengesetzt werden können. Es folget, daſs Jacobi letzthin mit gutem Grunde das „Göttliche" dem „Natürlichen" entgegengesetzt hat; nämlich auf bloſs unterscheidende, nicht auf trennende oder feindliche, Weise! (S. 134.) Denn so ist ja das Göttliche mit dem Uebersinnlichen oder Uebernatürlichen ganz Eines, so wie bekanntlich zeither auch andere Denker in Deutschland das letzte Wort gebraucht haben, wenn auch mit demselben nur das Göttliche in uns (neben der Physis odes Natur) bezeichnend. Wie lange soll hiebey der Wortstreit noch obwalten? (S. 212 bis 214.) — Was aber das Uebersinnliche betrifft; so entscheidet, denke ich, in wissenschaftlicher Hinsicht vor Allem jene nähere Bestimmung: S.

52, Note. Nein, irgend ein Gebildeter, der „das Uebersinnliche" ausspricht, denket dabey keineswegs an ein Formales, Logisches oder blofs Verständiges; sondern an eine Sache, an ein Reales und zwar an das Erste, was real ist, ganz einstimmig mit dem, der von Jemanden mit Innigkeit spricht: „Er hat das Rechte, er hat die Sache!"

Allerdings ging, auf diesem Kulturwege, auch „das Ewige" in das Gebiet unserer Wissenschaft ein. Schleyermacher erklärte schon vor einiger Zeit die Philosophie dahin, selbige sey „eigentlich das Leben im Ewigen." *) Und Fr. Schlegel in seinen Vorlesungen über die neuere Geschichte S. 399 nennt „dasjenige, worauf es für die Philosophie ankommt, die Erkenntnifs des Ewigen, welches wir im Gefühl unsrer eigenen Unvollkommenheit Gott, in Beziehung auf unsre sittliche Bestimmung Tugend und (?) Gerechtigkeit, in Rücksicht unserer Hoffnungen aber Unsterblichkeit der Seele nennen." Was jedoch die „Erkennt-

*) Eine Erklärung, die übrigens nur im Gegensatze mit dem Intellektualismus und nur in Bezug auf den tieferen subjektiven Grund wohl gültig ist. (S. 325.) Denn das Leben im Ewigen fällt eigentlich mit Nro. 2 in jener höheren Ordnung (S. 4) zusammen, — ist also = d. Anerkennung des Göttl., wie diese nicht allein ursprünglich, sondern auch fortwährend gedacht werden kann und mufs. Aber, wie schon gesagt, sehr merkwürdig ist diese Schleyermachersche Aeufserung, so wie jene so mancher Anderen, in Bezug auf den Gang der deutschen Kultur: S. 11.

nifs Gottes" betrifft; so kommt jene Hauptfrage wieder: wie ist Gott unterscheidbar von etc.? (S. 25 u. w.) Und wenn Fr. Schl. beysetzt: „Denn eine solche Erkenntnifs ist zwar mannichfach verschiedener Ausdrücke, aber an sich keines Zuwachses fähig; so dürfte gefragt werden: stehet nicht auch diese Erkenntnifs als solche, da und sofern sie eine menschliche Hervorbringung ist, unter dem Gesetze der Fortbildung? — Worauf es aber, in wissenschaftlicher Hinsicht, vor Allem ankommt, dieses ist, dafs man einsehe, wie die eigentliche Philosophie, irgendwo, ursprünglich eintritt.

4. Die Philosophie in ihrem Ursprunge, oder nach ihrer Begründung in irgend einem menschlichen Geiste betrachtet.

Von dem Gefühle leitet unsre Philosophin die ursprüngliche, ja wohl jede „Kenntnifs" des Göttlichen etc. ab; das Gefühl setzt sie der sogen. „Metaphysik" in jeder Gestalt scharf entgegen. Dieser Gedanke ist in allen ihren Darstellungen herrschend; er ist ihr Lieblingsgedanke oder, wenn man will, ihre Grundansicht. Und was sie zu dieser Ansicht leitete, ist wohl nicht allein ihr eigenes Gefühl, ihr lebendiger Sinn für das Höhere; sondern auch der Anblick jenes Intellektualismus (mochte er auch Idealismus heissen), wie er sich theils im sogen. Realen theils im sogen. Idealen, d. h. theils im Sinnlichen theils im Formalen um-

hertrieb, und in so vielen Formen und Formeln, welche da Systeme oder gar Philosophie heifsen, sich ausspann. Allerdings soll manches, ja vieles Bessere, Tiefere und Schärfere, was besonders in Deutschland selbst bey diesem Treiben des Verstandes hervorkam, nicht verkannt werden. Allein unverkennbar ist doch zugleich, bey dem Gange der philosophischen Kultur im neuern Europa, diese Oberherrschaft des Intellektualismus, und zwar, sofern er sich vom Sensualismus unterscheidet, vornehmlich in Deutschland. So viel ergiebt sich wohl, als Resultat des Vorhergehenden.

So kräftig und schön indessen Fr. v. St. für das Gefühl spricht; so erfährt man doch nirgends, 1) ob denn selbiges ein Objektives oder ein Subjektives, ein Angebohrnes oder ein Erworbenes, d. h. durch subjektive Thätigkeit Entstandenes, sey, 2) ob, wenn dasselbe ein Subjektives ist, es überall kein Objektives, keine gegebene Kunde etc. voraussetze, und 3) ob denn eine Kenntnifs schlechthin ohne den Verstand möglich sey, ob sich dieselbe nicht nothwendig zur Erkenntnifs gestalte, ob denn kein Begriff darin sey; woher denn aber diesem sein Stoff oder Inhalt komme, ob oder wiefern das Gefühl solchen Stoff geben könne u. s. w. — Allerdings entscheidet in einer praktischen Darstellung der gesunde Verstand. Aber die Wissenschaft fordert Bestimmtheit, indem sich eben die Tiefe, wo sie wahrhaft sich findet, zur Schärfe gestalten soll; und der Mangel an dieser kann mittelbar selbst auf jene Art der Darstellung störend, ja verderblich einwirken. Fr. v. St. setzt das Gefühl der „Metaphysik“ so entgegen, wie neuerlich von Deutschen die

Vernunft dem Verstande entgegengesetzt ward: aber was folget, wenn letzterer aus dem Gebiete des Höheren ganz ausgeschlossen wird, wie z. B. von dem wackeren (und sonst um das deutsche Vaterland so höchlich verdienten) Arndt im 3t. B. seiner Schrift „Geist der Zeit"? Dann giebt es nicht allein, wie unsre Vf. in Bezug auf das Reaktionswesen im Felde der Wissenschaft treffend und schön sagt, — „Schwingungen (oscillations) des Gedankens", des menschlichen Geistes, nämlich als denkenden Wesens oder, mit Einem Worte, als Denkgeistes: dann wird auch das andere Extrem, Schwärmerey, Mysticismus, Aberglaube u. s. f. begünstigt, ja mittelbar selbst befördert. Uebrigens findet sich bey unserer Vf. da, wo sie auf das Wichtigste der Menschheit eingehet (besonders im 6t. B.), nicht nur das Gefühl, sondern auch der gesunde, richtige Begriff, obwohl hin und wieder beschränkt durch jenen Mangel an Wissenschaftlichkeit, z. B. in dem, was sie über die Mystik sagt.

Um nun solche Oberherrschaft des Verstandes und dann solche Rückwirkung gegen denselben recht zu begreifen, müssen wir, denke ich, besonders auf den Gang der neu-europäischen Kultur zurücksehen: wie darin das Christenthum und das klassische Alterthum zusammentrafen, und wie dann der bekannte Gegensatz theils zwischen Kirche und Schule, theils zwischen Theologie und Philosophie eintrat. Nun drang in der letzteren die Subjektivität als Denken oder Verständigkeit in dem Maſse vor, als dort, in der Kirche, das Leben oder der Glaube, und in der Theologie das Gegebene oder die Offenbarung

vorherrschte. Und die Geschichte lehrt, was noch auf der anderen Seite hinzukam. — Daher sodann bey den „Philosophen"

1) die Angewöhnung an den intellektuellen Standpunkt, und

2) eine gewisse Scheu vor dem „Glauben" und besonders vor der „Offenbarung", wenigstens im Gebiete der Philosophie.

Auch hier giebt zuvörderst die *Sache* oder deren Anerkennung den Ausschlag: und nur um selbiger willen mag dann auch irgend ein Wort in besonderen Betracht kommen.

I. Nicht die subjektive Thätigkeit, zumal die intellektuelle, erscheint ja als das Erste, wenn der Mensch in seinem Bildungsgange, und so wie nun die absolut höhere (rationale) Bildung in irgend Einem beginnen soll, — betrachtet und wohl ins Auge gefafst wird. Die rationale Erziehung ist das Höchste und Letzte, was der Pädagogiker als solcher aufweist. Diese ist aber in Bezug auf den Menschen, der nun eben als Subjekt erst eintreten soll, ein Objektives und zwar, in Ansehung der Sache, ein metaphysisches: S. 140 und 233 vgl. mit S. 56. Nun ist gerade der Punkt, welcher für den Pädagogiker der letzte ist, für den Metaphysiker oder Philosophen der erste: davon ausgehend, erkennt er in dieser Erziehung dasjenige, wodurch die erste Stufe der Vernunft-Entwickelung bedingt ist; und auch diese mufs, da sie gleich jener noch vor der Thätigkeit des Subjekts als solchen hergeht, ein Objektives genannt werden. Also in doppelter Hinsicht ist

der Mensch (als Subj.) von einem gegebenen oder objektiven Grunde abhängig, also zuerst empfangend, nicht hervorbringend, nicht „setzend" oder gar „schaffend", wie eben die Subjektivitätslehre in ihrem Fortgange, natürlich genug, sich ausdrückte; kurz er kann nur aufnehmen, was ihm dergestalt aufgehet oder gegeben wird.

II. Nun bedürfen wir aber in Bezug auf diesen Grundpunkt eines bestimmten Worts. Der Umstand, daſs dem Menschen das Wahre oder das Licht aufgehen, erscheinen oder sich ergeben muſs, daſs er dasselbe keineswegs machen oder, als solches, hervorbringen kann, wie viel auch jene Lehre von der „Produktivität," dem „Selbstthätigen, Schöpferischen" u. s. f. sprechen mag: dieser Umstand soll recht ausgezeichnet werden; und welches andere Wort ist zu diesem Behufe so treffend als „die Offenbarung"? Wie entspricht dieses Wort jenem Aufgehen, Erscheinen etc.! (S. 188.) — Aber man sieht in dem allgemeinen (universellen) Sinne, welcher dem Zwecke der Philosophie zusagt, ist hier das Wort genommen; und an die Offenbarung schlieſsen dann sich der Glaube und die Wissenschaft an, die eben beyde als solche durch die subjektive Thätigkeit entstanden, und folglich allein subjektiv sind, während jenes Objektive, die Offenb. überhaupt (d. i. die äuſsere und innere), denselben nicht allein ursprünglich, sondern auch fortwährend zum Grunde liegt. Auf diesem Grunde heiſst nun auch die Wissenschaft, wie der Glaube, rational. Denn so entspricht das Rationale jener Allgemeinheit, die metaphysisch (nicht bloſs die

logische), und sonach dem eigentlichen Gegenstande der Philosophie befreundet ist, heisse sie übrigens Universalität oder nicht.

Diefs ist, nach meiner Ansicht, der eigentliche Ursprung aller Philosophie, vorausgesetzt, was die Pädagogik oder, in ihrem Bunde mit dieser, die empirische Psychologie aufzuweisen hat; oder: so wird die Philosophie in irgend einem menschlichen Geiste begründet, nämlich wohl unterschieden von jedem Anderen, was nicht Philosophie ist, sey es übrigens an seinem Orte gültig, oder theils gänzlich theils nur zum Theile verwerflich im Reiche der Menschheit.

Diese Ansicht führet uns, wie man sieht, zu unsrer reinmenschlichen oder göttlichen Ordnung zurück: S. 4 u 61. Man prüfe, man vergleiche und verbinde, was über diesen Haupt- oder „Kapitalpunkt" gesagt worden ist, besonders S. 4 bis 16 u. S. 52 b. 62. — Auch dürfte mit Rücksicht auf die Sache, wie oder sofern sie im Wesen der Menschheit sich gründet, vornehmlich und mit besonderm Nachdrucke gefragt werden: lag nicht überall, wo mit herzlichem Ernste von der positiven oder speciellen Offenbarung gesprochen ward, jene universelle wahrhaft zum Grunde? —

Gehet man nicht dergestalt, im Gebiete der Philosophie, auf die Offenbarung zurück; ja dringt man nicht hinauf oder hinein bis auf diesen objektiven Punkt: so kann meines Erachtens jener Subjektivitäts - Ansicht, die sich besonders zum Intellektualismus gestaltet, nimmermehr eine sichere Grenze gesetzt werden. Denn setzet man auch

28 *

derselben als sogen. Metaphysik *) das Gefühl oder den Glauben scharf entgegen; so hat man wieder ein Subjektives, und zwar ein solches, das tiefer liegt, aufgestellt: allein indem man daran haftet, und das andere Extrem hervorruft, begünstigt man mittelbar selbst wieder jene Denkerey, und übersieht zugleich, daſs und wie das Denken keineswegs fehlen dürfe, wie vielmehr der Begriff an das Gefühl, das Wissen an den Glauben sich anschlieſsen müsse, indem eben der Verstand als Organ der Vernunft eintritt.

Unsre Vf. spricht zwar im 6t. B. für die Offenbarung. Allein es scheint nicht, daſs sie die Offenbarung im universellen oder philosophischen Sinne des Worts (S. 188) jemals erfaſst habe. Denn im 5t. B. sagt sie, sprechend von Kants Lehre S. 60: „Ein Taubstummer könnte, bevor ihn der Abbe Sicard erzogen hätte, die innigste Gewiſsheit von der Existenz eines Gottes haben (??). So können auch viele Menschen, die vom tiefen Denken so weit entfernt sind, als der Taubstumme von den übrigen Menschen, nicht minder fähig seyn, zu erfahren (um so zu reden) in sich selbst die ersten Wahrheiten, weil diese Wahrheiten aus dem Gefühl hervorgehen.“ Welche Voraussetzung und welche Konkretion erscheint in dieser Darstellung, wenn sie mit jener Ansicht

*) Auch die Vernunft — raison — erscheint in der Darstell. der Fr. v. St. fast abschreckend; ja S. 169 heiſst sie gar „tyrannisch“, im Gegensatze mit dem Gefühl. Aber mit welchem Rechte legt sie dieſs „den deutschen Moralisten“ in den Mund? —

von dem Gange aller höhern menschlichen Bildung verglichen wird! — Was soll man aber zu der Ansicht ihres Jenaisch. Rec. sagen, wenn er über dasjenige, was Fr. v. St. weiterhin für die Offenbarung spricht, also urtheilet: „Er ist ein klägliches Unwesen, wenn man in historischen Untersuchungen sich auf unmittelbare Offenbarungen stützet. Und wie wenig weiſs auſserdem die Geschichte vom ehemaligen Zusammenhang der Völker! Dafür allein redet sie und die bewunderungswürdige Einrichtung der Natur, daſs sich der Mensch durch die Mittel seiner geistigen und physischen Anlage, durch Bedürfnisse und Eindrücke, dann durch die Tradition zu dem empor arbeitete, was sie geworden ist; und dieser Entwickelung können sich Vernunft und Phantasie erfreuen, wenn gleich Fr. v. St. betheuert, daſs die Vernunft diese Ansicht bestreitet" (bestreite), „und die Einbildungskraft sie von sich stöſst" (stoſse). Wer einem Mitmenschen bloſs darum, weil derselbe irgend eine positive Offenbarung nicht annimmt, den Besitz der Wahrheit in Bezug auf das Höchste schlechthin abspricht: der verdient eine derbe Abfertigung; denn ein solcher Dogmatiker gestaltet sich nothwendig, wird er anders nicht inkonsequent, zum Fanatiker. Er bedenkt —, ja er begreift zuvörderst nicht, daſs und wie in Ansehung des Positiven, sofern dieses historisch ist, die Ueberzeugung unter dem Einflusse äuſserer Umstände, Verhältnisse u. s. w. stehet. Aber wie verhält sich die „Tradition" zur Offenbarung = Erziehung? Nämlich im gedachten, hohen Sinne, nicht in jener Niedrigkeit oder Gemeinheit meines Jenaisch. Rec.! (S. 185.) — Uebrigens scheint

der Ausdruck „Vernunft-Offenbarung“, welcher bekanntlich schon ehedem öfters vorkam, nur als eine Vorbereitung des Besseren gültig; denn 1) auch Gott ist ja Vernunftwesen, oder die unendliche Vernunft = Gott; und 2) der Offenbarer oder das Organ der Gottheit ist ja, wie er dann auch heisse, zugleich in der subjektiven Bedeutung — wahrhaft — vernünftig: S. 232.

Sieht man auf den bemerkten Gang der neueuropäischen Kultur zurück; so dürfte man wünschen: die Philosophen möchten von den Theologen die äufsere Offenbarung, und diese von jenen die innere annehmen, nämlich

1) so weit, als der „Philosoph“ in der äusseren Off. jenes Allgemeine, welches der Aufgabe seiner Wissenschaft entspricht, erfassen kann, und

2) so weit, als der „Theolog“ das Göttliche im Menschen nicht verkennen darf: S. 189 — Wie auch Jemand den „Abfall“ und „Verfall der Menschheit“ nach einer bekannten, historischen Ansicht, steigern mag: gänzlich wird er dennoch jenes Göttliche überall nicht aufheben (läugnen), ist er anders kein übertünchter Materialist. —

Aber im Gebiete der Philosophie selbst mufs die innere Offenbarung zuvörderst wohl erkannt seyn, eben als Objektives. Und daher mufs vor Allem erkannt werden, wie eigentlich die Vernunft sich entwickelt und ausspricht. Wie oft wird dieselbe, auch in bessern wissenschaftlichen Schriften, so vorgestellt oder so aufgeführt, als bräche sie wie ein Naturkeim hervor, nur etwa wie ein Keim höherer Art, d. h. wie

eine gesteigerte Naturkraft; ja als spräche sie durch den Menschen, irgend einen, wie durch ein Sprachrohr, wie durch ein Gefäfs oder eine Maschine (nur etwa eine intellektuelle) sich aus! Und wird auch eine Thätigkeit von Seite des Menschen hiezu erfodert; so ist es geradezu und dann natürlich schlechthin die intellektuelle, die sodann spekulativ, eindringend oder wohl gar schöpferisch heifst. Als käme durch solche Steigerung dem Intellektuellen, das bekanntlich nur bedingten Werth hat, ein höherer zu! — Auch die Ausdrücke: „spekulative Vernunft, philosophische oder philosophirende Vernunft" u. s. w., ändern nichts in der Sache. Denn auch diese Konkretion (konkrete Ansicht und Redensweise, oder — diese Personifikation der Vernunft) ist dem Intellektualismus gar wohl brauchbar. Um so muthiger sträubt er sich gegen jene Ansicht, die auf den tiefern Lebenspunkt, auf den Glauben eindringen, und davon zur Offenbarung selbst emporsteigen, d. h. davon ausgehen will: vornehm schilt er vielleicht diese Ansicht Christianismus *) oder behandelt sie wenigstens als etwas der Philosophie Fremdes. Hingegen erscheint mir, ich gestehe es, in jener Darstellung nur eine scholastische Popularität, weil, im besten Falle, das Tiefere nur vorausgesetzt ist. Also die Entwickelung der Vernunft in ihrer drey-

*) Wenigstens nannten Aufklärer, Kantianer, „seine" (des Vf.) „Philosophie" — seine Ans. d. Ph. — „noch zu christlich", während Mystiker, Christianer, sie „nicht christlich" nannten! — —

fachen Abstufung, und die Medien dieser Entwickelung (d. Erzieh., aber die rationale, d. Wille aber der reine, und der Verstand, aber sodann das Organ der Vernunft) seyen unser erstes Augenmerk! Wäre nur einmal dieser Grundpunkt recht erfaſst und hervorgehoben; dann könnte sie nicht mehr eingreifen, jene Subjektivitäts-Ansicht, jener Intellektualismus, welcher

1) das Subjekt in logischer Hinsicht, d. i. = Denken, also den Verstand oder dessen Hervorbringung, das Erkennen als solches, obenan setzt, — eben an die Stelle jener Offenbarung, die bekanntlich oben auch Gewissen oder Ankündigung des Göttlichen, d. i. eine dem Menschen, wie er als Subj. oder thätig eintreten soll, gegebene Kunde von demselben, genannt worden ist, — und welcher (Intel.)

2) jenes tiefere, ursprüngliche Subjektive, woran sich das Erkennen, welchem sodann das Beywort rational oder philosophisch zukommt, erst anschlieſset, — ganz übersieht, überspringt oder im besten Falle bloſs gutmüthig voraussetzt, nämlich jene Anerkennung des Göttl., die ursprüngliche, d. i. in der Tiefe des Gemüths oder, wenn man lieber will, im gedachten Urakte, aber dann zugleich als stete Unter- oder Grundlage der genannten Erkenntniſs, folglich als gemüthliche Anerkennung nicht allein ursprünglich in diesem Sinne, d. h. anfänglich, sondern auch fortwährend gesetzt, wo immer die Philosophie, in ihrem Unterschiede von jedem Anderen (S. 384), eintreten und Statt finden oder beharren soll. So ist eben die gemüthliche Anerken. d. G. mit dem „reinen“ oder

„rationalen" Glauben ganz Eins, während mit diesem die Idee *) sowohl als das Gefühl durch ein inneres Band verknüpft ist.

*) Im 3t. B. der Schrift „Ideen zur Gesch. d. Entw. des religiös. Glaubens von Kajetan Weiller" (München 1814) wird uns wieder kräftig so manches tiefere Wahre gegeben; und insbesondre ist ihm die Idee keineswegs eine Hervorbringung der Subjektivität, die man Kopf oder die Denkkraft nennt. Aber dagegen herrscht in seiner Darstellung die Objektivität auf eine ausgezeichnete Weise:

1) Die Ideen sind ihm „die Offenbarungen oder Grundvorstellungen des Edlern aller Art" etc., und als solche „nicht unser Werk." Schlechthin! Aber warum werden die Ideen, im Sprachgebrauche der Besten, mit der Würdigkeit des Menschen verknüpft, warum dem Einen zu- und dem Andern abgesprochen? Man kennt jene Sprache, und zwar *a*) in Bezug auf das Leben: „die Idee beseelt ihn", oder: „er ist von der Idee verlassen, entfremdet" etc., und *b*) in Bezug auf die Wissenschaft: „in seiner Schrift sind Ideen, herrscht die Idee, nicht der bloſse Begriff oder bloſs sinnlicher Stoff" u. s. w. Und wie stimmt wohl eine solche Erklärung der Ideen zum Titel der Schrift? Ja ist denn eine Vorstellung, heisse sie auch Grundvorstellung, denkbar, wenn sie keine Hervorbringung des (vorstellenden) Geistes = Subjektes ist? — Abgesehen von dem „Edlern", als wäre das Sinnliche auch wenigstens edel, also das Uebersinnliche nur dem Grade nach davon verschieden! — S. 145 u. 397, Note.

Ja, wenn der gedachte Entwickelungsgang der Vernunft erkannt ist, und wohl im Auge behal-

2) Wie in dieser Weillerschen Darstel. die Idee mit der innern Offenbarung verwechselt ist: so findet sich eben da S. 20 der Glaube mit der letztern wenigstens vermischt oder in concreto erfaſst; denn der „ursprüngliche Glaube" fällt hier mit dem „Eingebornen" zusammen. — Jedoch an- oder eingeboren kann nur die Vernunft als Anlage heissen, nicht einmal die innere Offenb., wie sich jene zu dieser entwickelt: S. 52. u. w., oben. — Aber die Konkretion gehet bey W. so weit, daſs S. 26 sogar „die Religion" schlummert oder als „Anlage" sich findet. (Doch folget die „religiöse Anlage".) Kein Wunder, wenn auch das Gefühl, vom Gefühlsvermögen nicht unterschieden, als ein Objektives, schlechthin vor der subjektiven Thätigkeit Hergehendes und folglich keineswegs dadurch Entstandenes, vorgestellt wird: als stände nicht das Gefühl der Gefühllosigkeit entgegen, als folgte nicht, wie der höhere Grad auf den Positiv, im Fortgange das zartere, tiefere etc. Gefühl, ja als würde nicht zuvörderst der wirklich Fühlende dem Gefühllosen = d. Unwürdigen entgegengesetzt, wo immer die tiefere Bedeutung, welche das Gefühl von der bloſsen Empfindung etc. scharf unterscheidet, vortritt!! (S. 242.) Uebrigens sind unserm Akademiker die „Gefühle auch — die Ideen; das „Gefühl" aber heiſst weiterhin zugleich „Herold der Idee", da nämlich das Gefühl für die Erkenntniſs des Uebersinnlichen ist, was die Empfindung für die Erkenntniſs des Sinnlichen. Aber ist dort auch Passivität? —

ten wird; dann erhellet zugleich aus der Natur, aus dem eigenthümlichen Wesen der Philoso-

Noch mehr: angeboren oder gegeben ist bey unserm Philosophen S. 20 auch „der höhere" und „der heilige Sinn", obwohl bekanntlich sonst dieser Sinn ein Erworbenes oder Subjektives ist, indem er, der moralische, religiöse etc. als Sinn für das Gute, die Tugend etc. wiederum nur würdigen Individuen zugeschrieben wird: S. 338, oben. Ja Hr. W. stellt S. 34 sogar „die edle Gesinnung" als ein Objektives vor; denn „sie bietet sich uns dar", so daſs wir sie „ergreifen oder zurückweisen", aber schlechterdings „nicht machen" (erzeugen oder hervorbringen) „können:" freylich setzt er bey, „wie z. B. ein Märchen, eine Erzählung" — als machte der Mensch nichts Anderes, als wäre eine gute Handlung keine Hervorbringung (kein Produkt) menschlicher Thätigkeit! U. s. w. — Aber die Gesinnung, und zwar die edle ist sonach vor der Willensthätigkeit: das klingt stark, und ist meines Wissens ganz unerhört! Man erinnere indeſs an meinen Jenaisch. Rec.: S. 153. — Und:

3) Auch „die Einheit des Glaubens" kommt S. 33 b. 36 zur Sprache, unter demselben Gesichtspunkse der Objektivität. Denn nicht im Gebiete des „Willkührlichen", d. i, der freyen oder subjektiven Thätigkeit, sondern in jenem des „Unwillkührlichen," d. i. „der Ahndungen und Gesinnungen (?!) findet sich dieselbe ein. Also wie der Glaube, in jenem tiefen Sinne des Wortes, mit der ursprünglichen (aber durch Selbsthätigkeit entstandenen) Würdigkeit verknüpft sey; wie folglich alle wahrhaft Wür-

phie, was eigentlich ein philosophischer Beweis ist, oder wem man etwas philosophisch be-

digen im Glauben Eins seyn müssen, und nur im Begriffe verschieden seyn können; und wie da insbesondre der Geist besser seyn könne als der Buchstabe, sofern dieser (und damit der Begriff, die Ansicht, die Denkart . . .) von Aufsen, der Erziehung, den Eltern, Lehrern etc. abhängig ist: davon findet sich überall kein Wort! Denn selbst dieser „bessere Geist" ist ja durch subjektive Thätigkeit bedingt. Aber so erscheint dort die Einheit des Glaubens ohne einen — Glaubenden! (Nur gegen eine sogen. Theologie, welche ihren sogenannten Glauben als etwas über die menschliche Natur schlechthin Erhabenes und so als ein Aeufseres oder Positives vorstellt, dürfte man dort ein Gültiges und soweit auch einen tieferen Blick finden.)

Diese Weillerschen Darstellungen mögen wohl auffallend oder merkwürdig scheinen, zumal bey einem Rückblicke auf seinen früheren Kantianismus: vielleicht findet man sie theils der mystischen, theils der physikalischen Ansicht und Sprache verwandt. Mich erinnern sie an die „Parallele" zwischen Franz Baader und Kajetan Weiller, wie da der eine auf die Natur, und der andere auf die höhere oder menschliche Natur, beyde aber auf die Natur dringen („D. d. Moralphilos." B. 2., S. 387.) — übrigens „salva disparitate", in mehr als Einer Hinsicht! Auch ist bekannt, dafs die Ansicht und Sprache des Mystikers insofern, als

weisen könne. — In Bezug auf Gott ward schon früherhin gesagt: der Beweis für die Exi-

er auf das Gegebene dringt, mit jener des Physikers zusammentrifft. (Zur Note S. 410 u. f.)

Uebrigens nimmt auch Weill. die Offenbarung in dem universellen Verstande des Wortes an. Was man aber dabey vermissen dürfte, ist *a*) die Eintheilung der Off. in die äufsere und innere, *b*) die Ableitung beyder aus der Einen Quelle Vernunft, und *c*) die bestimmte Erklärung der erstern als rationaler Erziehung, obwohl er dieselbe auf das Höhere und zwar auf das absolut Höhere bezieht, trotz seinem Lieblings-Ausdrucke: „das Edlere, unsre edlere, bessere etc. Natur" u. s. f.

Bedeutender ist, dafs, nachdem er S. 5. die Idee als „Grundvorstell. und als Gefühle unsichtbarer Verhältnisse" etc. aufgeführt hat, Weill. S. 12 das Uebersinnliche „erst dunkel in Gefühlen, dann mehr in Begriffen sich ankündigen, und endlich in Ideen klar erscheinen" läfst. Hier finde ich theils die pädagogische Ansicht, wo oder wie solche nicht gültig ist, theils die bekannte Intellektual-Ansicht und zugleich nach dem Vorhergehenden, einen Widerspruch. Dabey ist freylich die tiefere Frage nicht berührt: wie denn eigentlich der „Begriff" in die Region des „Uebersinnlichen" eingehe, ob er nicht die „Idee" voraussetze u. s. w. Auch ist es ein Nachklang des alten, Wolfischen Intellektualismus, wenn Hr. Weill. S. 13 „die Idee in die Gewalt des Kopfes und (!) Herzens bringen will" — S. 153 u. 318. —

stenz etc. ist eigentlich nur eine Nachweisung oder Aufweisung. Selbst Jakob, der bekannte

Aber das Bedeutendste ist, daſs ein Weill. S. 40 bis 44 über „das Heilige“ aussagen konnte, selbiges dürfe nicht das vollendete Sittliche heissen. *a*) Vom Guten und von der Güte des Willens = Sittlichkeit, und dann von der Heiligkeit als absoluter Güte oder Eigenschaft des göttl.; d. i. absolut guten, Willens wird geschwiegen; *b*) mit der Tugend sowohl als mit der Sittlichkeit wird das Merkmal „vollendet“ verknüpft: ein Miſsgriff erster Art! —; und *c*) das Heilige soll „in der Richtung des Sittlichen,“ obwohl zugleich „über demselben“, seyn: aber so erscheint es ja mit dem Guten oder Sittlichen, soweit auch der Mensch dessen empfänglich ist, auf Einer Linie — also wieder ein Widerspruch! Dazu kommt *d*), daſs er, sprechend vom „grenzenlosen Werthe“, den unbedingten und bedingten Werth nicht unterscheidet, und nicht bemerkt, wie ersterer sowohl begrenzt als unbegrenzt seyn könne, wie folglich 1) der unbedingte und unbegrenzte Werth der vollendeten — vollkommenen — Güte oder Sittlichkeit, d. i. der Heiligkeit, und 2) der unbedingte und begrenzte W. der nicht vollendeten, jedoch stets vollkommnern Sittlichkeit, d. i. der Tugend zukomme. Soll aber das Heilige dem Wesen nach — nicht bloſs dem Grade nach unendlich — über der letzteren seyn; dann, ich sage es frey, begünstigt dieser Weillersch. Buchstabe (nach meiner innigsten Ueberzeugung) selber den Mysticismus und die Pfafferey: S. 26, 187 u. a. — Uebrigens zur S. 270!

(und wohl auch selbstdenkende) Kommentator der Kantischen Lehre, sagt in seiner Allg. Religion: „Es giebt nur eine erklärende, keine belehrende, Religionstheorie." Also die Lehre, der Beweis, wie solcher mit der Erkenntnifs offenbar zusammenhängt, setzt in dieser Ansicht den Glauben voraus. Aber diese Ansicht mufs noch völliger herausgebildet werden; und was von dem Objekte Eines Zweiges der Philosophie hier angenommen ist, mufs eine allgemeine Bedeutung erhalten, d. h. gelten von dem Gegenstande aller Philosophie (der Philos. überh.). Mit welchem Grund' gälte es sonst wahrhaft von jenem Gegenstande, wenn sich anders die Religionsphilosophie zur Philosophie wie der Theil zum Ganzen verhält? (S. 421.) Aber so erscheint dann selbst jenes Aufweisen oder Nachweisen, nunmehr in solchem Umfange gültig, eigentlich nur als ein Hineinweisen, entsprechend der Entwickelung des rationalen Grundes, so wie

Gern unterwerfe ich hinwieder meine Ansichten, — sowohl hier als in meiner D. d. Religionsphilos. — d. Urtheile eines solchen Mannes. Es ist ja die schöne Losung des Wahrheitliebenden, Alles zu prüfen, und zu behalten das Gute; es gilt ja die Wahrheit in Ansehung des Höchsten und Wichtigsten; und ohne Zweifel soll auch zwischen der „Akademie" (Universität) und der „Akademie der Wissenschaften" ein schönes, schwesterliches Band Statt finden; oder ist es nicht eben die höhere Wissenschaft, welche dieses Band knüpft? —

dieser vor dem rationalen Princip in jener Tiefe (S. 7 u. w.) nimmermehr getrennt werden kann, sey es dann, daſs ein Philosophirender diesen Grund nur für sich oder zugleich für einen Anderen, der nicht sophistisch gestimmt (und folglich der eigentlichen Philos. als Wissenschaft empfänglich) ist, wirklich entwickle.

Ganz überflüſsig ist bey dieser Ansicht die Besorgniſs für den, „welchem Sophismen den Glauben an das Göttliche entrissen haben." Denn ein Trugschluſs, wie er da von Auſsen kommt, kann eben so wenig als irgend eine feindliche Gewalt, diesen Glauben irgend einem menschlichen Gemüthe nehmen oder entreissen. — Es ist schwer, hiebey nicht an jene Furchtsamen unter dem Volke zu denken, welche da neuerlich riefen: „wenn uns der Feind nur den Glauben nicht nimmt!" — Nein, denke ich, 1) kam der Trugschluſs von Innen; so war schon vorher jener Glaube nicht da, so entstand ersterer gerade darum, weil letzterer fehlte: und 2) kam der Trugschluſs von Auſsen, oder von einem Andern, mittelbar oder unmittelbar, als falsche Lehre, Verführung u. dgl.; so konnte derselbe bloſs den Zweifel erregen, zunächst bloſs auf den Verstand störend, verwirrend u. s. f. einwirken. Wo nun aber jener Glaube, wie solcher mit dem ächten Geiste verknüpft ist, sich findet: da wird dann eben auch der Verstand als Organ der Vernunft weiter gebraucht, da findet nun eben die völligere Entwickelung jenes Grundes sich ein, vorausgesetzt daſs nicht ein Unglück, ein unüberwindlicher Mangel auf der wissenschaftlichen Seite sich vorfinde. — Dabey ist wohl zu bedenken,

wie der philosophische Beweis weiterhin sich ergiebt: die Philosophie kann ihren Gegenstand dem physischen Auge nicht vorlegen; erst im Fortschritte, erst in der Anwendung auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit entwickelt sich völliger das Licht der Vernunft; und besonders als Wahrheit in der Mitte zwischen dem einen und dem andern Extreme stellt sich dasselbe dar: die Wahrheit metaphysisch (rational) und zugleich wissenschaftlich oder logisch (intellektual) betrachtet! — S. 387 u. f. —

Von erster Wichtigkeit ist in dieser Hinsicht der Umstand, dafs die Philosophie in ihrer weitern Darstellung Klarheit und Harmonie, die Empirie aber, welche oder wenn sie jene verdrängen soll, weiterhin Dunkel und Widerspruch gewinnt, trotz der scheinbaren Klarheit und Harmonie, welche sie im Anfange aufzeigen mag. Ja dieser charakteristische Unterschied zwischen dem eigentlichen Idealismus und dem bekannten Materialismus ist entscheidend. Denn sey auch der letztere jener feinere französische Sensualismus: wie ärmlich erscheint gleichwohl die sogen. psychologische Erklärung, welche da gewisse anthropologische Erscheinungen, weil sie wenigstens als Thatsachen (Facta) selbige nicht läugnen kann, in ein — „Physisches" auflösen will! (S. 313.) Und so wie die nächste oder schärfste wissenschaftliche Bestimmung des Uebersinnlichen stets in der Ethik vorkommt, eben in jener, das ganze Reich der Menschheit durchdringenden Unterscheidung: „das Moralische und Physische"; so tritt nunmehr da, wo es auf den

näheren Beweis ankommt, besonders dieser Zweig der Philosophie vor.

Auch erhellt insbesondre, bey solcher Hinsicht auf die Wahrheit in der *Mitte*, die Gültigkeit und der Werth des apogogischen Beweises in *Sachen* der Philosophie. Aber genau betrachtet, weist derselbe immer zurück oder hinein auf den rationalen Grund, wie solcher mit der ursprünglichen Anerkennung des Göttl. (dem „reinen Glauben") verknüpft ist, ja innerlich zusammenhängt. So ist dieser Beweis andringend, so ist er auffordernd: ob man das Eine, was bereits anerkannt und so weit gesetzt ist, aufgeben wolle oder nicht? — also bestimmend zur Annahme, zur Festsetzung des Weiteren, wenn jenes als das Erste wahrhaft gelten soll, also wenn man dasselbe nicht aufgeben will *)!

Nunmehr ist hoffentlich, selbst aus der Natur unserer Wissenschaft, einleuchtend, daſs, wofern man von jener höheren Ordnung, von jenem Grundgesetze der menschlichen Kultur (S. 4 u. w.) absieht, überall keine eigentliche „Begründung der Philosophie" erscheinen könne. Ja, was

*) Ein ausgezeichneter Denker sagt: „Was man für eine Philosophie wähle, ist am Ende (!) die Sache des individuellen Wohlgefallens." Wir sehen, nach dem Obigen, das Wahre dieses Ausspruchs: auch hier ist ein Blick in jenen tiefern subjektiven Grund. — Aber ist denn auch der Sensualismus etc. „Philosophie"? (S. 383 u. w.) Und wie stimmt wohl die Eine Philosophie zu dem Wohlgefallen am Natürlichen im Widerstreite mit dem Göttlichen?? — Allerdings giebt es zwischen

der Verstand, was die Denkkraft als solche, heisse man sie auch „Vernunft“ oder „Intelligenz“, gewähren mag: solches ist immer nur eine neue Wendung oder — wenn die Phantasie mithilft — Färbung des alten Formalismus, werde dann letzterer „Intellektualismus“ genannt oder nicht. Nur Rationalismus oder Idealismus möge er ja nicht mehr genannt werden! Und was bey irgend einem Gebilde des Formalen dieser Art im besten Falle noch Statt findet, ist blofs die geheime Voraussetzung (Unterlegung) der Sache, des absolut Realen oder, wofern jetzt kein Nebenbegriff mehr störet, des Göttlichen.

Nach diesen Erläuterungen erscheint, wie ich hoffe, unsere Ansicht von der Begründung der Philosophie — in irgend einem menschlichen Geiste — zugleich als Ergründung der Sache *). Aber

diesem und jenem an sich keinen Widerstreit: aber was erscheint wirklich im Kreise der individuellen Menschheit? (S. 134 u. f.)

*) Mag nun der idealistische Partheygänger zusehen, ob sein Ausspruch S. 99 auf die gegenwärtige Schrift anwendbar sey! Ueber meine „Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie“ ausgesprochen, wäre jenes Urtheil eine so grobe Unwahrheit, dafs mir, ich gestehe es, gar nicht in den Sinn kam, gegen dasselbe in dieser Hinsicht etwas zu bemerken: und wie grundlos dasselbe gegen andere Schriften des Vf. sey, ist gezeigt worden. Will aber der sogen. „Naturphilosoph“ seinen Lesern vor-

damit ist keineswegs gesagt, daſs keine völligere oder weitere Ergründung, keine schär-

spiegeln oder „einbilden", als sey dem Vf. keine andere Weise der wissenschaftl. Darstell. bekannt; so mag der idealistische Absprecher erst sehen und bedenken, was z. B. der Rec. jener Darstell. d. Moralphilosophie in den Göttingisch. gelehrt. Anzeigen (J. 1814, Nro, 156) über Plan und Ausführung sagt. — Wem übrigens nicht ganz genügt, was vorhin (S. 391 u. w.) gegen die sog. Naturphilosophie gesagt worden ist; wer etwa noch einen Zweig der Philosophie wünschte, in welchem das Göttliche als Grund des Natürlichen besonders hervorträte: der bedenke, ob nicht die Religionsphilosophie als solche auch diesen Grund hervorhebe, da eben das Göttliche = Gott (S. 421) der Gegenstand dieser Wissenschaft ist, und in selbiger auch das Verhältniſs der Gottheit zur Natur in jeder Hinsicht betrachtet wird! Also bestehet unsre Behauptung: was die „Naturphilosophie", im besten Falle, gewähren soll, das leistet oder gewähret schon die Philosophie theils als solche (überhaupt) theils als Religionsphilosophie. Wer aber von dem Physiker fordert, daſs er die Erscheinungen, die Resultate seiner Beobachtungen und Versuche (der Beobachtung und des Experiments) auf den Urgrund oder absoluten Grund zurückführe: der — weiſs nicht, was er fordert! Denn gesetzt, Jemand nehme eine solche Zurüchführung vor, nachdem er physikalisch verfahren ist, oder als Physiker gearbeitet hat; so — verfährt nun derselbe als Metaphysiker, so geht er eigentlich, wenn er Physiker heissen soll, aus dem Gebiete seiner Wissenschaft heraus. Und

fere Bestimmung, treffendere Darstellung (des Göttl.) u. s. w. folgen könne. Auch darauf sey unser ferneres Streben gerichtet!

freylich mag er auch das Göttliche in das Natürliche poetisch einbilden, also jenen Grund in diesem selbst erblicken: die bekannte Vermischung des Poetischen mit dem Wissenschaftlichen, die aber dann vermöge der Konsequenz, welche nun eben alles wahrhaft Göttliche aufhebt, zu baaren und groben Narrheiten führt (wie Eschenmayer in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. treffend gezeigt hat)! Nein der philosophisch oder wahrhaft gebildete Mann setzt, indem er als Physiker arbeitet, die Metaphysik voraus. Er setzet dieselbe nur, aber wahrhaft, voraus in seinem Kreise. Wollte er hingegen, was freylich bey einem Solchen nicht denkbar ist, dieselbe in den Kreis seiner Wissenschaft selbst aufnehmen; so entstände die Verwirrung, die immer eine Folge der Vermischung dieser Art ist; so würde seiner Wissenschaft Zeit und Geisteskraft entzogen, möchte er dann als Schriftsteller oder als Professor auftreten; und so entstände im besten Falle nur eine neue Art von Schwärmerey, die aber, zumal in einem bekannten Zweige der Physik im weiteren Sinne, selbst für die Menschheit zerstörend eingreifen könnte. Also die Physik muſs von der Metaphysik immer wohl unterschieden, und darf nur in so fern davon nicht getrennt werden, als jene Voraussetzung immerhin Statt finden soll: S. 384. — Will endlich der Idealistiker dem Andersdenkenden wenigstens in der Physik Unwissenheit oder, mit einer beliebten Kräftigkeit, „Ignoranz“ zuschreiben, und ihm daher das Recht zu einem Urtheile über die „Naturphilo-

Vorausgesetzt aber, was gegen das sophistische Treiben (S. 7) zunächst erfodert wird; so müssen wir vor Allem dahin sehen, daſs nicht der Intellektualismus *), in irgend einer neuen Gestalt, uns beschleiche, daſs nicht ein geheimes Blendwerk und hiemit der Wahn entstehe, durch das Intellektuelle als solches könne und müsse man die Ueberzeugung, da und wie sich dieselbe auf den Gegenstand aller Philosophie bezieht, eigentlich schaffen oder begründen. Natürlich tritt, wo sich dieser Wahn festsetzt, immer wiederum ein neues Formeln- oder Begriffespiel hervor, im Namen und — auf Kosten der Philosophie.

Wir haben gesehen, daſs und wie der neuere Dogmatismus, d. i. eine neue Gestaltung der alten

sophie" absprechen: so frage er zuerst darnach, ob dem Anderen wohl die Physik nicht ehedem schon näher bekannt geworden sey, ja ob derselbe nicht unter dem Vorsitze eines berühmten Physikers Sätze aus allen Theilen dieser Wissenschaft öffentlich vertheidiget habe? So spricht wieder eine Thatsache gegen die idealistische Absprecherey, gegen dieses wilde Treiben des Partheygeistes auf so mancher Seite! Gegen den Miſsbrauch aber, den selbiger insbesondre von einer solchen Mittheilung zu machen natürlicher Weise geneigt ist, beruft sich der Verf. wiederum so ruhig als offen auf die S. 112.

*) Was über dessen Macht auf deutschem Boden bemerkt ist, hebet — recht verstanden, nach S. 314. u. w. — nicht auf, was S. 241 u. selbst S. 11. zur Ehre der deutschen Philosophie gesagt wird.

Intellektual-Ansicht, und wohl auch eine Verstärkung derselben, aus dem Kriticismus hervorging, trotz Jedem Gerede gegen das dogmatische Verfahren in der Philosophie. So entsprach selbst die Kantische Formalität, in der Kritik der r. V., dem Formalismus oder, was hier Eines ist, Intellektualismus. Selbst in der genannten Schrift von Hn. Dr. Henrici begegnete mir ein gar naives Muster, B. 2. S. 131: hier giebt es, ist gleich vom Höchsten die Rede, keine andere „Wahrheit", als 1) die „empirische", und 2) die formale oder logische"; und darauf bezieht sich eben „die Kantische Formalität"! Man erinnere sich an die besagte Präformation: S. 333 vgl. mit S. 89, Note. Ja S. 139 bey Henr. heifst die Regel, vermöge welcher „ein reiner Verstandesbegriff" (der blofse Begriff, oder ein Begriff als solcher) nach dem Kriticismus etwas an sich ganz Formales ist, und erst durch seine Anwendung auf die „Erfahrung" (Erfahrungs- oder Sinnenwelt) „zu einem objektiven Gehalte gelangt," — eine „metaphysische"! Waltet hier nicht wieder die gesteigerte Logik als „Metaphysik"? Und hatten wir nicht Ursache, diesen Punkt mehr als Einmal zur Sprache zu bringen, ja ihn besonders hervorzuheben? Kein Wunder, wenn die Kommentatoren der Kantischen Lehre die bekannten Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes erst in der Logik und dann, indem sie gleichwohl (S. 389) auch eine Metaphysik aufstellen wollten, darin wieder vorbrachten, abgesehen indefs von jenem theils Widersprechenden theils Pleonastischen: „die Metaphysik des Sinnlichen und die Metaphysik des Uebersinnlichen",

oder: „die niedere und die höhere Metaphysik"; was übrigens auch wohl verdiente Männer aufstellen konnten!

Wo nun dieser Intellektualismus noch obwaltet, sey es auch mit einer neuen Modifikation, oder auch nur mittelbar und ingeheim wirkend: da mag die gegebene Ansicht von der Begründung aller Philosophie nicht leicht Eingang gewinnen können, obwohl im gesetzten Falle, die Wahrheitsliebe und sonst ausgezeichnete philosophische Kenntnisse keineswegs fehlen. Doch werden, hoffe ich nach dem Obigen, Einwürfe wie folgende nicht wiederkommen:

1) „Der Vf. geht vom Glauben, vom Gefühle aus." Nein! Er gehet ja von der „Offenbarung" aus. Diese, im gedachten, universellen Sinne, ist ja das Erste, was er ins Auge faſst. Oder: nur zunächst, nicht zuerst, gehet seine Ansicht von der Vernunfterkenntniſs (Philosophie als Wissenschaft) aus vom Gefühle etc.

2) „Er nimmt einen Gegensatz des Uebersinnlichen und Sinnlichen als unbezweifelbares Factum an." *a*) Factum? Ein solches gehört der Historie, nicht der Philosophie, zu. *b*) Unbezweifelbar? Der Materialist bezweifelt oder vielmehr bestreitet ja das Uebersinnliche! Und *c*) in der Philosophie überhaupt kommt das Göttliche oder Uebersinnliche — S. 52, N. — im Menschen nicht allein oder besonders zur Sprache.

3) Nach dem Verf., indem er den Begriff erst hinzukommen läſst, „liefe alle Philosophie auf eine psychologische Erklärung hinaus." Nein! Denn von einer „Psychologie", die sich auf Facta,

mögen selbige auch innere heissen, bezieht, kann hier keine Rede seyn: dieselbe weiſs ja nichts vom rationalen Princip oder dessen Entwickelung! (S. 72 u. w.) Von der psychologischen Anthropologie aber, die im Unterschiede von der physiologischen ein Zweig der Philosophie ist, gilt eben darum das Nämliche, was über die Begründung der letzteren gesagt worden ist. Und allerdings kann die Psychologie = d. psychol. Anthrop. auftreten, wenn sie nur im Unterschiede von der Physiologie, als einem Zweige der Empirie (S. 384), bestimmt erfasset wird. Denn so erhellet alsdann, daſs und wiefern das Uebersinnliche oder Uebernatürliche im Menschen als der eigentliche Gegenstand der Psychologie vorkomme. Und so wird nunmehr auch von einer „Naturlehre oder Physik der Seele" keine Rede mehr seyn. (S. 75 u. 393.)

4) „Ankündiguug, d. i. Ahndung des Göttlichen" oder Absoluten. Nein, diese wohlgemeynte Erklärung entspricht nicht dem Sinne des Verf. Denn nach dessen Ansicht ist ja die Ankünd. d. G. ein Objektives: S. 4. u. w.; die Ahnd. oder Ahnung aber ist ja ein Subjektives, und hängt, wenn unter dem Worte die rationale Ahnd. verstanden wird, mit dem Gefühle und insbesondre mit dem Glauben zusammen, wie nämlich zu diesem das Wissen hinzukommen, oder wie er sich dazu verklären — aber nicht verschwinden (S. 242)! — soll. Eben darum heiſst die Ahndung Vorgefühl des Wahren. Um nun zuvörderst jenes Objektive, die Ank. d. G. = d. Offenb. im gedachten Verstande, recht zu erfassen, trete unsere Ansicht bestimmt entgegen jener Subjektivitäts-An-

sicht, welche, = d. Intellektualismus, *a*) besonders in der Leibnitzisch-Wolfischen Schule hervorging, *b*) durch die Kantische Formalität selbst auf Einer Seite verstärkt wurde, *c*) in Fichte's Ich, dem „setzenden", sich weiter entwickelte, und *d*) in dem „absoluten Wissen" Schellings u. A. kulminirte! Was aber das Wort Offenb. betrifft; so mufs zugleich jene Scheu (S. 433) besiegt werden. Und wie der Glaube oder das Gefühl auch, ja zunächst in der Linie, dem „absoluten Wissen" dieser letzten Schule (wie der „Demonstration" jener ersten) besonders entgegensteht: so erfasse man zugleich, bey dem Bli ke auf jenes Objektive, den subjektiven Punkt in des Geistes Tiefe, ja das Tiefere auf dieser Seite in der Ansicht Jacobis, Schleyermachers u. A. (selbt unserer Französin) 325 u. w., besonders S. 429 u. 450, Noten. Eine Beschränktheit oder ein Mangel in Bezug auf den intellektuellen Punkt soll uns jenes Tiefere nicht mehr entziehen, zum Besten der deutschen Philosophie!

5) Macht Jemand die „Weckung und Belebung des Glaubens an das Uebersinnliche in der menschlichen Seele" (?) zum „Geschäfte", ja zum „angelegentlichsten Geschäfte der Philosophie"; so nimmt derselbe mehr an, als — hier gefodert wird. Dieses „Geschäft" ist die Aufgabe des praktischen Philosophen, nicht des wissenschaftlichen Lehrers als solchen: die Philosophie als Wissenschaft, aber als Philosophie zugleich und zuerst im Gegensatze mit der Sophistik betrachtet, setzt das Gefühl etc. nur als Bedingung voraus; und nur insofern, als der Glaube etc. dieselbe bedingt, wird an diesem Orte darauf gedrungen oder gewiesen (hin-

eingewiesen). Setzt man hingegen bey: „Aber der denkende Kopf will nicht blindlings glauben, er fragt nach Gründen" u. dgl.; so entsteht wieder die Vorfrage: aber wie tritt das philosophische oder rationale Denken irgendwo ein, wohl unterschieden von dem empirischen, blofs logischen und besonders von dem sophistischen? (S. 384.) — Oder: wie ergiebt, wie entwickelt sich der rationale Grund? (S. 72, 447 u. a.) — Hiefs doch schon ehedem, als er noch weniger ausgesprochen und erläutert war, jener Gedanke, welcher die Philosophie zwischen der Sophistik und der Mystik in die Mitte stellt, „vortrefflich" in den Götting. gel. Anz. (in der Anzeige der Schrift „Vern. u. Verst.")! Was folgt aber, wenn derselbe gültig ist, nothwendig, bey jeder wissenschaftlichen Anwendung? — Uebrigens spricht in jener Lehre von der „Weckung" etc. ein Nachklang des Leibnitzisch - Wolfischen Intellektualismus, wie dieser in Bezug auf das äussere, empirische Leben gültig ist. (S. 153.) — Und, um noch ein Beyspiel anzuführen:

6) „Der Vf. nennt das Bewufstseyn des Uebersinnlichen geradezu Vernunft." Hier treten, was die Vernunft betrifft, noch einmal die 2 Vorfragen ein: *a*) ob man das Uebersinnliche nicht verwerfe, gegen die materialistische Denkungsart; und: *b*) ob man dasselbe auch Vernunft nennen wollte, gegen den Wortstreit?! — S. 54, 172 N. u. a. — Auch nennt der Vf. keineswegs die Vern. geradezu das Bewufstseyn etc.: klinget nicht in diesem Worte wiederum der bekannte Intellekt. (S. 438) nach? Wohl mag die Vern. auch das Bewufsts. d. Uebers. heissen.

Aber dann unterscheide man zuvörderst oder zugleich *a*) die Vern. als Anlage und in ihrer Entwickelung, wie das Bewufsts. etc. damit zusammenhängt, *b*) das gegebene und das erzeugte Bew., und *c*) das letztere als unentwickelt in der ursprüngl. Anerken. etc., und als entwickelt in der Erkenntnifs des Göttl., heisse es dann — nach der Idee als solcher — Gottesbewufstseyn oder — nach dem Freyheitsbegriffe — Selbstbewufstseyn, da und wie nur dem Menschen, nicht dem blofsen Thiere, ein „Selbst" zukommt. (S. 59, 73 u. w.)

Uebrigens ist nach dem Vf. „das Uebersinnliche im Menschen" keineswegs „das Gute und Göttliche." Sondern 1) das Uebers. ist ihm = d. Göttl. oder Absoluten überhaupt, also das Göttliche auch das Gute, nach dieser allgemeinen, idealischen Bestimmung; und 2) wo er vom Guten im Menschen spricht, da sagt er: Anlage zum Guten etc., weil hier die ethische Ansicht vordringt. Auch zeichnet der Vf. nächst der Moral- und Religionsphilosophie noch andere Zweige der Metaphysik aus *), Und wie könnte die Re-

*) — „das Gute und Göttliche; daher Moral- und Religionsphilosophie die beyden einzig möglichen Theile der Metaphysik nach diesem Systeme." Welch ein Philosoph, der keine anderen Gegenstände der Philosophie kännte, als — das Moralische und Religiöse! Und wenn, zumal nach einer solchen Anzeige, des Vf.'s „Begründung der Philosophie" oder (sonach) irgend eines Zweiges derselben schlechthin für ungültig erklärt wird: wie abschreckend mufs dann so Etwas auf jeden Freund der höhern Wissenschaft wirken, trotz jedem Günstigen oder Empfehlenden, was in Bezug auf die weitere Dar-

ligionsphilosophie das Göttliche in uns zum Gegenstande haben? Dasselbe ist ja nicht einmal Zweck oder Objekt für den sittlich Handelnden als solchen *)! — S. 351. — Nur die absolut hö-

stellung folgen mag! Denn gar leicht entsteht ja hiebey der Gedanke: es möge da wohl manches Gute und sogar in praktischer Hinsicht Treffliche vorkommen; nur sey das eben nicht Wissenschaft oder Philosophie. Also was fordert, zunächst mit Rücksicht auf jene Anzeige, die Wahrheit, die Gerechtigkeit?? So drängt sich mir, ich gestehe es, jener Kanon (S. 78 u. 87) wiederum auf, zumal bey dieser Stimmung des deutschen Publikums, wie selbige wenigstens noch öfters recht unverkennbar sich äufsert. So erzählte mir ein anderer, in seinem Geschäftskreise wohl erfahrner Mann: er habe da, auf Empfehlung eines berühmten Gelehrten, das Buch in Verlag genommen; „es war gedruckt, es war da und dort (von ihm) angezeigt: aber es lag und lag — —!“ Endlich habe er, durch Vermittelung desselben Gelehrten, eine sehr gute (lange und mächtig lobpreisende) Recension erhalten: „jetzt geht es, jetzt geht es gut!“ Und worauf berufen sich, ist es sonst möglich, so oft deutsche Buchhändler, indem sie ihre Waare anpreisen? — Also welche Recensentenpflicht bey dieser Lenk- oder Stimmbarkeit des Publikums! (Zur Note S. 218.)

*) Wenn in den Götting. gel. Anz. am gedachten Orte gesagt wird: nicht des Handelnden, sondern nur des (ethisch) Nachdenkenden Objekt sey „das Göttliche“; so ist wohl durch einen Druckfehler weggeblieben: in uns oder im Menschen, indem übrigens der Rec. hiebey, wie sonst in Ansehung der wichtigsten Punkte, dem Verf. beystimmt. Dafs aber ein Kantianer von der strengen Observanz (also wohl unterschieden von jenem Selbstdenker, mag auch vom Kantischen Kriticismus und vom Wolfischen Intellektualismus etwas bey selbigem nachklingen!) das „Göttliche“ keineswegs im Menschen findet, sondern dasselbe theils mit dem Religiösen vermischt und verwechselt, theils geradezu = Gott auf-

here Anlage des Menschen, welche auf der einen Seite die moralische und auf der andern die religiöse genannt werden muſs, gründet sich in demselben. Wer aber, wie jüngsthin ein Kantianer in der Leipz. Lit. Z. das Gute in Gott und das Gute im Menschen (in irgend Einem) als Subjekte wesentlich unterscheidet: der mag freylich auch in uns als Gliedern der Menschheit kein „Göttliches" annehmen, noch zugeben, daſs man setze, das Göttliche, so weit der Mensch desselben empfänglich ist, gestalte sich zur Göttlichkeit, wenn er zu dem Einen, welchem die Huldigung gebührt, aufstrebet. (S. 351.) Aber so reiſst dann selbst der Kantianer das reale Band, das die Mensch-

stellt: das ist in der Ordnung — dieses Kantianismus! (S. 422.) So schrieb jüngsthin ein solcher Kritiker seinem Autor „die Idee des Göttlichen" zu, in einem Sinne, welcher (abgesehen indeſs von dem pleonastischen oder populären Gerede!) dem Vf. ganz fremd ist. Und der Rec. leitet diese „Idee" geradezu vom Identitätssysteme ab: als wäre, was mit dem Natürlichen identisch ist, ein Göttliches!! (S. 207 u. w.) Aber das ist eben auch eine Ausgeburt des bekannten Intellektualismus, und eine auszeichnende Eigenheit so mancher Deutschen: sie müssen Alles klassificiren, alle Köpfe unter ein (irgend ein) System bringen. Auch ist freylich so etwas gar bequem oder „commod." — Dazu kommt der Muth dieses Kritikers, eine wissenschaftl. Schrift zu recensiren, nachdem er, laut seiner eigenen Aeuſserung, keine der vorhergehenden Darstell. des Vf. gelesen hatte! Wo ist hier Gemeingeist? Man zeige praktisch, daſs wir Ein (deutsches) Vaterland haben, daſs zwischen protestantischen und katholischen Schriftstellern auch im Felde der Wissenschaft, welche das Höchste betrifft, ein schönes Verhältniſs obwaltet! Um so mehr wird dann jeder Rechtliche das Treiben gewisser „Süddeutschen" gegen die „Norddeutschen" mit schmerzlicher Theilnahme betrachten.

heit mit der Gottheit verknüpft; ja soweit liefert selbst dieser Kantianismus dem alten Pfaffenthum eine neue Waffe. Denn woher dann noch ein Kennzeichen des wahrhaft Göttlichen?? Und welche Erscheinungen sind uns da neuerlich selbst aus dem nördlichen Deutschland gekommen, selbst von Männern, denen übrigens hohe Wissenschaftlichkeit keineswegs abzusprechen ist! Man vergleiche mit Rücksicht auf die S. 187 des Vf. D. d. Religionsphilos. S. 171 u. 269. Fürwahr auch dieses Zeichen der Zeit ist ein Aufruf an die deutsche Philosophie.

Was der Vf. über eine neue Anzeige bemerkt hat, ist indeſs gar nicht bestimmt, den Andern — unter irgend einen Denker — herabzusetzen, zumal wie derselbe noch in einem anderen Fache sich ein ausgezeichnetes Verdienst erworben hat. Auch ist der Vf. noch immer sehr geneigt, in dem kräftigen Worte „Virtualität“ nach dessen Beziehung auf das Höchste, so wie in der (wenn auch konkreten oder personificirenden) Ansicht von der „Vernunft, die zuvörderst an sich glauben soll“, eine Hinweisung auf jenen tieferen Grund zu erblicken. (D. d. Moralphilos. B. 1, S. 311.) Nur Stoff oder Veranlassung zur weiteren Prüfung sollte dem Mitdenker gegeben werden: und wahrlich die Erwiederung eines solchen Mannes wird dem Vf. hinwieder willkommen seyn. Soll nicht das schönste Band der Menschheit besonders die Arbeiter im Felde der höheren Wissenschaft umschlingen? Ja die gegenseitige, „brüderliche“ Mittheilung und das rege, weitere „Selbstdenken“ jedes Einzelnen bilden das Element, in welchem die Philosophie wahrhaft gedeihen und fortschreiten kann.

Aber auch jene Ausgeburt des Intellektualismus, welche da „Philosophen vom Handwerke", also Professionisten im Gebiete dieser Wissenschaft, aufstellen möchte, soll überall dahinschwinden, unbeschadet jedem Gradunterschiede! Nur als die Sache, als das Eigenthum und die weitere Angelegenheit, aller wahrhaft Gebildeten gelte vor Allem die Philosophie: so möge sie blühen auf deutschem Boden, und immer mehr zu dem schönen Baume der Erkenntnifs, von welchem nur Heil über die Menschheit ausfliefset, emporwachsen!

Druckfehler.

Sinnstörende: S. 243, Z. 12 (ist zu lesen) Ahndung anstatt Achtung; S. 259, Z. 1 (der Note) Beystimmung anstatt Best.; S. 289, Z. 16 Ausspruche anst. Ausdr.; S. 317 Z. 4 (von unten) Unterlegung anst. Ueberl.; S. 399, Z. 23 Umstand anst. Unterschied, u. Z. 26 er anst. sie.

Minder störende: S. 25, Z. 6 (v. u.) Tennemann; S. 116 Z. 2. (v. u.) dem einen anst. dann einem; S. 131, Z. 4 (v. u.) und anst. uns; S. 216 Z. 18 kein Comma nach da; S. 246, Z. 16 willen; S. 247 Deutschen: S. 259, Z. 2 mochte; S. 274, ein , anst. des : ; S. 290, Z. 3. hervorgegangen anst. entg.; S. 291 Z. 3. (v. u.) vielem; S. 293 (v. u.) innerm; S. 298, Z. 4 : anst. ; ; S. 304, Z. 1 (d. Note) ! a. ; ; S. 334, Z. 12 aufgefafst anst. eingef.: S. 372, Z. 21 hin aust. hier; S. 384 Z. 15 dieselbe anst ders.; u. Z. 24 kein Strich vor gewinnt; S. 403, Z. 6. verstehe anst. vorstehe; S. 419, Z. 8 (v. u.) das anst der; und S. 427, Z. 17 welchen anst. welcher.

Irgend einen ähnlichen oder noch minder bedeutenden Druckfehler (auch in der Interpunktion) wird der geneigte Leser leicht selbst verbessern.

Noch erlaube man dem Verf., einen sinnstörenden Druckfehler, der in seiner letzten Schrift nicht angezeigt ward, hier zu verbessern: in der 2t. Aufl. seiner Darstell. d. Moralphilos. lese man B. 2. S. 316, Z. 2. (ober d. Note) Feigheit anst. Freyheit.

119 258/59 | 62/66 69 · 441

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Zum Besten der deutschen Kritik und Philosophie

Landshut 1815

Ph.u. 430
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046843-7